image not available

Gerhard Kilian

Period
567.395
V.2
1866-67

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Digitized by Google

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatliche Zeitschrift

für

Sachen der Erziehung und des Unterrichts.

Herausgegeben von der

Schullehrer-Conferenz des westlichen Districts der deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt von

J. C. W. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Marc. 10, 14.

Zweiter Jahrgang. 1866—1867.

St. Louis, Mo.
Druck und Verlag von Aug. Wiebusch u. Sohn.
1867.

Digitized by Google

Register.

Seite

A.

Addison 159
Aeolsharfe 59
Affen, die vervollkommneten 347
Aktenstück, merkwürdiges, von Mozart .. 160
Alabama 288
Alldach, Todesanzeige 96
Andisville, Pa. 350
Angelegenheiten des Seminars III. ... 46
" " " " IV. 241
Ansorge, Karl 158
Anstalten für blödsinnige Kinder 60
Antiquität, eine 215
Anzeige und Bitte 320

B.

Basedow, Anekdote von ihm 121
Bibeln, die ersten amerikanischen 281
Bibliotheken, die namhaftesten in Amerika 348
Bildung der Lehrer 350
Bitte 64. 128
Bittgesuch, altes 31
Blicke, pädagogische 217
Boston 63. 317
Brauer, K. 158
Buch, das erste amerikanische 320
Busch, Herrmann 66
Bürgerschule in St. Louis 30

C.

Californien 287
Canada 256. 287
Centreville, Ills. 349
Chicago 159. 192. 350
Cincinnati 287. 318
Cook Co., Ill. 287
Coneil in Baltimore 126
Conferenzen in Addison 30
Conferenz-Anzeige 352
Constantinopel 282
Correspondenz über das Schulblatt 271

D.

Darmstadt, Ind. 255
Deutschland 288
Deutsche Sprache, Lob derselben 25
Deutsch und Englisch in öffentl. Schulen 317
Diesterweg 32
" , als Schulmann 157
Diesterweg, seine letzten Augenblicke 320
Disciplin, wie man sich darin helfen kann 95
Dulon 343

E.

Ehrgeiz, Aufstachelung desselben 156
Ehrgeiz und Ehrliebe 124
Ehrliebe 124
Einführung ganz eigner Art 288
Eltern, christliche, ihre Pflicht gegen die Kinder 40

Seite

Eltern und Pfleger, wie sie junge Kinder zur Schule zubereiten sollen 86
England 32
Englisch in unsern Gemeindeschulen 173
Entdeckung, neueste naturhistorische 243
Ereigniß, wichtiges, naturwiss. Forsch. . 60
Erfahrungen aus dem innern Schul- und Lehrerleben 266
Erfurt, Universität 65
Erhaltung guter Zucht 10
Erklärung 352
Ermordung eines Lehrers 64
Erwiederung auf die Recension der Vor- und Zwischenspiele 116
Erziehung, falsche Lebensansichten darüber 340
Erziehungsverfahren, verkehrtes 285

F.

Feier des bevorstehenden Reformationsfestes 118
Fibel, die neue 379
Frankreich, deutsche Sprache daselbst ... 351
" Volksschulen daselbst 351
" Volksbildung daselbst 64
Friedrich der Weise 161

G.

Gaben, bedeutende 319
Gasparo Spontini 62
Gedächtniß, Wunderwelt desselben 89
General-Artikel 19
Geographie von H. Petersen 188
" in der Volksschule 178
Gesangunterricht, Noten oder Ziffern ... 286
Geschichte der menschlichen Verirrungen . 286
Grand Rapids, Mich. 222
Greiffenstein 69

H.

Hecker, Gerh. 69
Hermann, Nic. 225. 262. 295
Herold, der lutherische 384
Holls, Cand. G. C. 62
Hübners falsche Historien 190

I.

Illinois 287. 318
Illinois Teacher 288
Indiana 287
" , Staats-Universität 318
Indien, Schulen daselbst 351
Information nach der heiligen Schrift .. 212
Instrumentenmacher, ein englischer 254
Jubiläum, ein seltenes 82
Jugend, schulpflichtige in den Vereinigten Staaten 96
Jung-Amerika 286

Seite

K.

Katechet, Rambachs wohlunterrichteter .. 248
Katechese über Frage 282—291. 73
" " das erste Gebot 230
Katechetische Winke 299
Kinder sind große und theure Kleinodien 37
Kinderzucht, christliche 113
Kohlrausch, Todesanzeige 320
Küster ..... 353 ff.

L.

Land-Oratorium 204
Lehrer in Preußen 159
Lehrerbund, christlich conservativer 191
Lesefrüchte 54. 55. 91—93. 121—124. 148—153. 222. 315. 346. 347
Leseunterricht, der erste 107
Link, Wene. 34
Litterarische Notizen 188. 222. 247. 278. 343
Logansport 350
Luther als Reformator des deutschen Schulwesens ..... 6 ff.
Luthers Erziehung 7
Louisville 350

M.

Martinsville, N. Y. 349
Marr, Adolph Bernh. 63
Mecklenburg 224
Melanchthon, Ph. 227
Merkwürdiges (altes Buch) 128
Methodisten 62. 224
Metrisches System 219
Michigan 286
Milwaukee 287
Ministerium des Unterrichts 348
Minnesota 350
Mississippi Schulbote 223
Monroe, Mich. 284
Musikalisches Handbuch 222

N.

New York, Stadt 63. 287
" " Staat 349
New Orleans 349
Nickel, P. 191
Nova Scotia 287

O.

Okaw, Ills. 349
Oppeln 351
Organistenprobe im Jahre 1654 192
Orgel, eine 31
" erste in Deutschland 254
" älteste in Deutschland 192
" ihre Benutzung beim Gottesdienst 224
" die neue in der Dreieinigkeitskirche 210
" und Orgelspiel, zur Geschichte des selben 144
Orgelspielee, Ideal eines solchen 207
Osnabrück 127
Oestreich 62
Oxford 64

P.

Pädagogik, ein Stück neuester 280
Pastor und Schullehree I. 97
" " " II. 101
" " " III. 133
" " " IV. 165
" " " V. 197
Pastor und Schullehrer VI. 334
" " " VII. 362
Peabody, G. 192
Pennsylvanien 350
Pfarrer, ihre Pflicht gegen die Schule 54. 55
Pianobesitzer, für 284
Preußen 254
Proles, A. 33

R.

Raymond, Caed. 161
Rechenbücher 218
Rechenmaschinen 94
Reffelt, H. 348
Reformation der Schulen 6
Reformschule in Waukesha 185
Regeln, einige, über die Kinderzucht 80. 141. 201
Richmond 223
Rousseau's Bekenntniß 120
Rußland 251
Ruthe 91

S.

S, die drei berühmten 255
Schulbücher, englische 288
Schuldisciplin, frühere amerikanische ... 57
Schule, sogenannte freie unabhängige .. 154
Schullehrer-Seminar 224
Schullehrer in Preußen 254
Sittenschule 278
Sonntagsschule 306. 370
Sprüche 57. 121. 153. 246
Staatsschulen, ihr abnehmender Einfluß 252
Stammbuch 316
Staupitz 129
Steinbach, L. 159
Strafrecht der Lehrer 15

T.

Taubstummen-Anstalt in Kansas 319
Theaterbesuch 277
Töne, ihre Bezeichnung durch Ziffern ... 57
Trebonius, Johann 35
Truttwetter, Dr. Jodocus 68
Turn-Unterricht 160

U.

University-College in London 160
Urtheil eines Staatsmannes 63
Ustingen 69

V.

Victoria, Königin 224
Vogel, Todesanzeige 126
Vor- und Zwischenspiele von J. G. Kunz, recensirt von K. Brauer 26. 50

W.

Weihnachtsgeschenk, passendes, für Kinder 127
Weinmann, Seb. 69
Weltbote, der 384
Weltgeschichte von H. Petersen 188
Wessel, Johann 65
Wisconsin 287. 318

Y.

Yale-College 350

Z.

Zeitschrift, die lutherische 253
Ziffern beim Gesangunterricht 57. 236
Zunft, die gelehrte, in St. Louis 312

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. September 1866. No. 1.

Vorwort.

Als wir vor einem Jahre die Redaction des Schulblattes übernahmen, waren wir uns wohl einigermaßen bewußt, daß wir damit ein schwieriges und verantwortungsvolles Werk begonnen, dessen Anforderungen wir mit unseren schwachen Kräften nicht gewachsen waren, — dessen Uebernahme nur durch die damals obwaltenden Umstände gerechtfertigt erscheinen konnte. Dennoch gestehen wir gern, daß wir uns nicht wenig getäuscht haben, indem wir heute erkennen, daß die übernommene Arbeit viel schwieriger auszuführen, und unser Vermögen viel geringer ist, als es uns vor einem Jahre erschien. Je mehr sich bei Ausarbeitung jeder einzelnen Nummer der Blick erweiterte und die Größe und Wichtigkeit des zu bebauenden Feldes klarer erkannt wurde, — je mehr uns bewußt wurde, wie das amerikanische Schulwesen in tiefem Verderben liegt, und je mehr uns die Aufgabe der deutschen lutherischen Kirche dem gegenüber deutlicher vor die Seele trat, — je mehr wir erkannten, über wie geringe Kräfte und Hülfsmittel wir selbst zu verfügen hatten: desto mehr fühlten wir unsere Ohnmacht und hätten gerne die Hand zurückgezogen, wenn nur ein Anderer sich gefunden hätte, der willig gewesen wäre, das begonnene Werk geschickter fortzuführen. Wären wir nicht überzeugt, daß Gott uns auch dieses Werk befohlen, — daß wir nicht eigenwillig es liegen lassen dürfen, wir hätten uns bereits davon zurückgezogen, um unserer Schwachheit und um der Verantwortlichkeit willen.

Diese Ueberzeugung, die freundliche Aufnahme, die das Blatt trotz seiner großen Mängel gefunden hat, und der offenbare Segen, den es hie und da während der kurzen Zeit seines Bestehens bereits gestiftet, machen uns getrost, auch den zweiten Jahreslauf nun zu beginnen, und so lange fortzuarbeiten, bis Gott selbst uns auf irgend eine Weise abruft. Wir hoffen auf seine Hülfe und Gnade; er wird uns beistehen, und unserm Blatte, das ja ganz allein seinem Dienste gewidmet ist, immer mehr Eingang verschaffen und es zu einem Mittel werden lassen, unserem Schulwesen zu dienen. Die Meinung, es Allen recht machen zu können, haben wir nie gehabt, haben sie heute noch viel weniger als vor einem Jahre; aber das soll unser Bestreben sein, das Schulblatt immer mehr zu vervollkommnen, immer mehr den lutherischen Charakter hervortreten

zu lassen, — immer mehr nur solchen Lesestoff zu bieten, der durchweg geeignet ist, Lehrer und Erzieher in ihrem hochwichtigen Berufe fröhlicher, erkenntnißreicher, geschickter zu machen, — unser Schulwesen zu fördern, damit unser theures lutherisches Zion auch nach dieser Seite hin immer mehr ein Salz in dem Lande werde, in das uns der Gott unserer Väter geführt hat.

Unsere lutherische Kirche hat auch in Hinsicht auf das Schulwesen einen Missionsbefehl von Gott. Sie soll auch nach dieser Seite des bürgerlichen und kirchlichen Lebens hin als ein Sauerteig wirken. Es ist keineswegs Unbescheidenheit, dieses auszusprechen; es wäre vielmehr Untreue gegen Gott, — es wäre eine Lieblosigkeit gegen den Nächsten, wenn wir es nicht erkennen und aussprechen wollten. Es ist wahrlich nicht unser Verdienst, sondern allein Gottes Gnade, daß er uns arme Sünder würdigt, sein Reich insonderheit bauen zu helfen. Ihm allein gebührt aller Ruhm. Aber wehe uns Lutheranern, wenn wir aus falscher Bescheidenheit anderen Denominationen und der Welt gegenüber unsere Mission vergessen und verleugnen wollten! Wie die Christen überhaupt das Salz der Erde sind, so ist die lutherische Kirche ganz insonderheit das Salz auf dem Gebiete der Erziehung und der Schule. Keine andere Particular-Kirche hat für das Schulwesen gethan, was sie seit der Reformation gethan hat, wie denn auch nur sie das rechte Hauptmittel besitzt, ihrem Zweck wahrhaft entsprechende Schulen zu gründen und zu erhalten: die rechte Lehre des Wortes Gottes! Das muß auch in diesem Lande seine Frucht bringen und hat bereits angefangen sie in herrlicher Weise zu bringen. Unser Schulwesen hat einen trefflichen Fortschritt seit Gründung unserer Synode gemacht, es gedeiht zusehends, macht bereits seinen Einfluß geltend und wird immer mehr ein Segen für das ganze Land werden, je mehr wir mit Dank gegen Gott erkennen, welch eine herrliche Gabe er uns in unseren Gemeindeschulen und höheren Lehranstalten gegeben hat, — wenn wir mit Treue und Demuth das Gegebene pflegen und Fleiß thun, immer größere Vollkommenheit zu erreichen. Wir Lutheraner sollten die besten Schulen im Lande haben! Wir sollten uns an keinem Orte und zu keiner Zeit damit begnügen, nur das Nothdürftigste erreicht zu haben; sondern zur Ehre unseres himmlischen Vaters und zum Besten der eigenen Kinder, ja, zum Besten des ganzen Landes sollten wir fleißig sein und kein Opfer scheuen, möglichst vollkommene Schulen einzurichten, die tüchtigsten Lehrer zu besitzen. Wollte Gott, wir lernten dem Volke dieses Landes nacheifern, welches in seiner Weise gar viel thut, sein Schulwesen zu fördern. Sollten die Kinder des Lichtes nicht klüger sein, als Sectirer und Schwärmer, als die Kinder dieser Welt? Hat uns Gott nicht vornehmlich dazu mit irdischen Gütern gesegnet, daß wir dieselben an unsere Kinder wenden sollten, ihnen gute Schulen, gründliche Bildung und christliche Erziehung zu verschaffen? — Und nicht bloß unsern Kindern, sondern dem ganzen Lande erweisen wir eine unaussprechlich große Wohlthat, wenn wir immer fleißiger und lustiger werden, tüchtige christliche Schulen einzurichten.

Ein Staat, der um seiner Verfassung willen nur religionslose Schulen errichten kann, geht seinem Ruine entgegen, wenn nicht von Seiten der Kirche ihm Hülfe geboten wird. Wir wollen den Werth unserer öffentlichen Staatsschulen nicht verkennen, — wir wollen gerne zugeben, daß sie in gewisser Weise eine Wohlthat für das Land sind (insofern sie nämlich völlige Verwilderung verhüten); aber wir müssen doch auch sagen, daß sie nur ein armseliger Nothbehelf sind und Christen nimmer genügen können, nimmer genügen dürfen. Alle Philosophie, alle weltliche Bildung ist nicht im Stande, das Leben und die Kraft zu geben, die dem Einzelnen wie dem ganzen Volke zufließen müssen, wenn der Staat dauernd blühen, wenn Gerechtigkeit in seinen Grenzen wohnen, wenn Gottesfurcht in den Familien herrschen soll. Nur da kann sich auch das Staatsleben recht entfalten, nur da kann Glück und Friede im Lande wohnen, wo die Jugend von klein auf mit Gottes Wort gespeiset, aus dem Katechismus unterrichtet wird. Ein Volk, dessen Kinder in religionslosen Schulen heranwachsen, das aus eigener Vernunft und Kraft seine Jugend erziehen will, das muß moralisch verwildern, es muß leiblich und geistig zu Grunde gehen, denn aus dem Tode kann nimmer Leben kommen. Wer es nur sehen will, der kann es täglich inne werden, wie die Einwohner des hiesigen Landes in großer Zahl immer weiter von Gott abkommen, weil sie herangewachsen, ohne Gottes Wort von Jugend auf gelernt zu haben, ohne nach göttlicher Regel erzogen zu sein.

Die üblichen Sonntagsschulen, sowie die hie und da bestehenden Schulen der Secten, in denen sie auf ihre Weise Gottes Wort treiben, bieten nur einen geringen Ersatz für das in den öffentlichen Schulen Fehlende. Sie werden ja, im Ganzen genommen, nur von wenigen Schülern besucht, und obwohl man in ihnen die Bibel lies't, auch zu erklären versucht, ja, auch einen Katechismus auswendig lernen läßt und abfrägt, so fehlt ihnen doch noch viel, um einen wahrhaft heilsamen Einfluß zu üben. Wo die biblische Lehre von der Erbsünde und von der Rechtfertigung nicht gründlich getrieben wird, — wo die Schuldisciplin nicht mit ihr in Uebereinstimmung steht, — wo vielmehr die eigne Gerechtigkeit gepredigt und angelernt wird, da herrschet doch im Grunde wiederum nur der Tod, von da kann unmöglich Leben auf Andere kommen.

Nur solche Schulen entsprechen wahrhaft ihrem Zwecke und können von segensreichem Einflusse auf die ganze Bevölkerung sein, die ihr Absehen vornehmlich darauf gerichtet haben, einen guten Grund in Erkenntniß der heilsamen Lehre zu legen, — das in der Taufe begonnene Werk des heil. Geistes an den Kindern fortzusetzen, — daneben dann auch Kunst und Wissenschaft werth halten und mit Treue pflegen, soweit es ohne Vernachlässigung des Hauptzweckes geschehen kann. Je völliger wir Dieses erkennen, je fleißiger wir sind, unsern Kindern gute Schulen zu geben, desto mehr dienen wir ihnen und dem ganzen Lande. Lassen wir das uns von Gott gegebene Licht leuchten, so kann es nicht ausbleiben, viele Aufrichtige werden es sehen, werden sich seines Glanzes freuen und an ihm ihr eignes Licht anzünden, daß es in ihrem

Hause leuchte. — So mit Errichtung tüchtiger Schulen voranzugehen, das gehört auch zu dem Berufe der deutschen lutherischen Kirche in diesem Lande, den sie von Gott empfangen hat.

Daß sie diesen Beruf erfülle, dazu dient freilich nicht Rennen und Laufen, nicht menschliche Weisheit und Kunst, nicht Geld und Gut, nicht Liebäugeln und Buhlen mit der Welt, nicht sich ihr gleichzustellen in äußerlichem Glanze u. s. w.; dazu gehört vielmehr hauptsächlich nur Eins: mit einfältigem Glauben arbeiten, auf den HErrn sehen und ihm nachgehen, wohin er uns vorausgeht. Dann aber auch nicht säumen, sondern frisch und fröhlich nachgehen! Je mehr unsere Gemeinden und namentlich unsere Schullehrer Das erkennen, desto lieblicher wird unser Schulwesen gedeihen, — desto segensreicher wird es für das Volk werden, unter das uns der HErr geführt hat.

Es will uns aber bedünken, als fehlte es vielfach an dieser stillen Treue, an diesem einfältigen, lauteren Eifer. Manche von unseren Schulen befinden sich in einem gar kläglichen Zustande, so daß sie nicht im Entferntesten ihrem Zwecke entsprechen! Die Gemeinde hat kein Interesse an ihrer Schule, und ihre Glieder behelfen sich lieber mit den öffentlichen Staatsschulen, als daß sie mit heiligem Ernst auf Hebung der Gemeindeschule bedacht sein sollten! Bei den Lehrern zeigt sich vielfach ein Ueberdruß an dem von Gott empfangenen Berufe, — eine Kreuzesscheu, nach der man das Unangenehme an einem Orte nicht tragen mag, sondern ihm zu entfliehen sucht und wohl gar selbst dazu thut, um fort zu kommen, — eine Unentschiedenheit dem Unglauben und dem weltlichen Wesen gegenüber, — eine Neigung, sich der Welt gleichzustellen, — ein Sehnen, vor der Welt reich und geachtet zu sein, bequeme Tage zu genießen! — Und ob wohl die Pastoren allenthalben Fleiß thun, die Gemeinden über das Schulwesen zu unterrichten, zu seiner Besserung zu vermahnen und zu reizen? —

Woher kommt es doch, daß in diesen letzten Jahren so mancher Schullehrer innerhalb unserer Synode sein köstlich Amt verlassen und einen anderen Beruf ergriffen hat? Woher kommt es, daß Mancher lau geworden ist, der vor Jahren mit heißer Liebe arbeitete? — Ist überall leibliche Schwachheit die Ursache? — Ist nicht dieses immer häufiger vorkommende Verlassen des Berufes eine Erscheinung, die uns aufs Tiefste betrüben und zu ernstlichen Bedenken Veranlassung geben muß? — Ach, wenn wir doch alle das Wort unseres Heilandes recht bedenken wollten, das er durch seinen Knecht Johannes dem Bischofe zu Ephesus schreiben ließ: „Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust" (Offb. 2, 4. 5.)! Was ist doch die erste Liebe? Es ist die Liebe, die Gott in eines Menschen Herz ausgießt, wenn er ihn durch wahre Buße aus dem Reiche

des Teufels in das Reich seines lieben Sohnes versetzt. Es ist die Liebe, die ein Bekehrter empfindet, wenn er lebendig erkennt, daß er durch Gottes Gnade und Christi Blut der Hölle entronnen und ein seliger Himmelserbe geworden ist. Es ist die Liebe, da man JEsum über Alles, da man ihn allein liebet; da man neben ihm Nichts kennt und weiß, das so liebenswürdig ist, als er, und um seinetwillen nun auch bereit ist zu leiden, sich ihm zu opfern, ihm zu dienen. Nur wer in dieser Liebe stehet, kann recht mit Segen arbeiten, kann kämpfen und siegen. Diese Liebe suchet der HErr bei allen seinen Knechten! Er frägt Alle, wie er Petrum frug: „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Der Bischof zu Ephesus hatte sie verlassen. Auf welche Weise? Er war noch keineswegs vom Glauben gefallen; aber er liebte Christum nicht mehr alleine, sondern liebte neben ihm sich selbst, die Welt, ihre Herrlichkeit. JEsus war ihm nicht mehr der Einzige, dem sein Herz gehörte, er hatte es zwischen ihm und der Welt getheilt. Darum, obwohl er mit Geduld arbeitete, die Bösen nicht tragen konnte, um des Namens JEsu willen arbeitete und nicht müde ward (Vers 2. 3.), sagt ihm der HErr doch: Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue die ersten Werke! Er that also nicht mehr die ersten Werke, weil er das, was er that, nicht mit der Brunst der Liebe, mit dem ungetheilten Herzen that, wie er es im Anfange gethan. Darüber soll er Buße thun, sein Herz dem Heilande ungetheilt wieder zuwenden und zur ersten Liebe zurückkehren. Und so er das nicht thut, will der HErr ihn wegstoßen und gänzlich fallen lassen!

Sollte das Wort nicht auch von uns Lehrern zu bedenken sein? Wohl sind wir nicht in dem Sinne Bischöfe, wie Jener es war; aber wir haben doch auch ein herrlich Amt von Gott bekommen, das wir nur dann in dem HErrn gefälliger Weise ausrichten werden, wenn wir in der ersten Liebe bleiben, — wenn wir zur ersten Liebe zurückkehren! Thun wir es nicht, so will uns der HErr wegstoßen von unserm Leuchter, hinaustreiben aus unserm köstlichen Amte und uns zu Grunde gehen lassen. Mancher Lehrer verläßt seinen Beruf in der Meinung, er thue das freiwillig, und sein Rücktritt ist doch nichts Anderes, als das Wegstoßen des HErrn, der ihn nicht mehr gebrauchen kann, weil er nicht nur die erste Liebe verlassen hat, sondern auch nicht Buße thun und zu ihr zurückkehren will. — Wer wollte sich doch um schnöder Ehre, um elenden Gewinnes, um guter Tage willen solchem Gerichte aussetzen! Alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume, — die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit!

Wir haben an unserm Heilande einen treuen Hirten und Helfer, der uns nicht allein mit seinem theuren Blute erlöset und zu Gottes Kindern und Erben gemacht hat; sondern der auch täglich mit unserer Schwachheit Geduld hat, unsere Sünde hinter sich zurücke werfen und unsere Arbeit mit viel Segen krönen will, so wir ihn nur unsere Weisheit, Kraft und Stärke sein lassen wollen. Er will uns täglich trösten, wie Einen seine Mutter tröstet; er will uns aus allen Nöthen erretten und zu gewissem Siege verhelfen! Wer wollte

ihn denn da nicht lieben und aus Liebe zu ihm sein Werk treiben? Mit seinem Worte in unserem Munde, von seinem Geiste gelehrt und gestärkt, auf seine Verheißung bauend, müssen wir siegen, wenngleich die ganze Welt uns entgegenstände.

Ja, wenn wir in der ersten Liebe arbeiten, dagegen die Welt und ihr Wesen verachten, dann werden unsere Schulschäden geheilt werden, dann wird unser Schulwesen herrlich gedeihen, dann werden wir ein Salz sein diesem Lande und auf die Gestaltung seiner Schulen den heilsamsten Einfluß üben. Es ist Alles ganz allein an Gottes Segen gelegen, und der fließet da zu, wo man ihm die Ehre gibt, wo man ihn König sein lässet.

In dem Sinne das „Schulblatt" in diesem Jahre zu redigiren, soll unser Bestreben sein, damit es immer mehr ein Mittel werde, durch welches göttlicher Segen seinen frommen Lesern zufließt. In solchem Sinne wolle der HErr alle Lehrer und Erzieher immer mehr einigen, damit wir nicht Luftstreiche thun und einzeln unterliegen, sondern in festgeschlossener Reihe zum Streite ausziehen und den Sieg erkämpfen.

Addison, du Page Co., Ill., am 1. Septbr. 1866.

J. C. W. L.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

II. Die Reformation der Schulen.

Nachdem wir bisher die Entstehung des deutschen Schulwesens, seinen Verfall und seine vergeblich versuchte Besserung dem Leser kurz vorgeführt, ist es nun unsere Aufgabe, die wirklich gelungene Reformation desselben durch Dr. Luther zu schildern. Es ist nicht unsere Absicht, hier eine Biographie Luthers zu geben, viel weniger eine Geschichte der Kirchenreformation. Es kommt hier darauf an, den Einfluß Luthers auf das deutsche Schulwesen darzustellen; nachzuweisen: daß und wie er der Reformator desselben gewesen ist. Behauptet wird es gar oft, im Einzelnen nachgewiesen ist es kaum; wenigstens sind uns nur sehr dürftige Nachweise bekannt.

So wenig nun eine eigentliche Biographie Luthers hier am Orte wäre, weil sie als bekannt vorausgesetzt werden darf oder doch leicht zu erlangen ist: so darf doch die Geschichte der Erziehung Luthers nicht fehlen. Ohne Kenntniß derselben ist auch seine schulreformatorische Thätigkeit nicht zu verstehen, wie die Wirksamkeit keines bedeutenden Mannes recht gewürdigt werden kann, wenn man nicht seine Jugend und seinen Bildungsgang weiß. Wer recht erkennen will, was Luther war, der muß auch ins Auge fassen, wie er es geworden, theils durch die häusliche Erziehung und den Einfluß seiner Lehrer, theils (und zwar zum bei weitem größeren Theile) trotz allen menschlichen Einflusses allein durch Gottes wunderbares Walten. Luthers Bildungsgang, seine ganze Erziehung von der Wiege bis

zu seinem Erscheinen auf dem öffentlichen Kampf- und Siegesplatze, — seine Zurüstung zum Lehrer der ganzen Christenheit ist eine Wunderhistorie, die kaum ihresgleichen hat. Das Hinausführen des seit Ewigkeit von Gott gefaßten und von uns hinterdrein erkennbaren Erziehungsplanes ist so überaus merkwürdig, tröstlich und erhebend, daß es nicht allein der Darstellung und des Lesens werth ist, sondern es auch ein wesentlicher Mangel unserer Geschichte sein würde, wenn wir uns auf sie nicht einlassen wollten. Wir haben deßhalb auch bei diesem Haupttheile ein Dreifaches zu betrachten:

1. Luthers eigene Erziehung;
2. Seine schulreformatorische Thätigkeit;
3. Den Einfluß seines Wirkens auf die Gestaltung des Schulwesens bei Protestanten und Katholiken.

Da unsere Hauptabsicht ist, Luthern als Schulreformator zu zeichnen, da auch der vorliegende historische Stoff für unseren Zweck äußerst reichhaltig ist, so gehen wir bei dem dritten Theile nur bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges. Die spätere Entwicklung des durch Luther reformirten Schulwesens bis auf die Jetztzeit soll dann, so Gott will, in einem dritten Hauptabschnitte, wenigstens in einzelnen historischen Bildern dargestellt werden.

---

1. Luthers Erziehung.

Geschieht es zwar auch, daß Knaben gottesfürchtige Männer und treue Kirchendiener werden, deren Eltern Gotte ferne standen: so ist die Regel doch die, daß die erste Erziehung, welche den Kindern zu Theil wird, für das ganze Leben derselben entscheidend ist. Insonderheit haben die Mütter einen großen Einfluß auf die Gemüthsrichtung der Kleinen. Sind die Eltern aufrichtig fromm, so werden sie die Kinder dem HErrn zuführen, und die Frucht ihrer Arbeit wird nicht ausbleiben, wenn sie auch erst spät offenbar werden sollte. Fragen aber die Eltern nicht nach Gott, so werden auch in den meisten Fällen die Kinder in ihre Fußstapfen treten und nicht gerathen. Christliche, gottesfürchtige Eltern zu haben ist eine der größten göttlichen Wohlthaten, die einem Kinde zu Theil werden können. Solche Eltern hatte Luther. Sein Vater Hans wie seine Mutter Margarethe waren beide herzlich fromme Leute, wenn auch ihre Frömmigkeit den Charakter der damaligen Zeit trug, mehr falsch gesetzlich als evangelisch war. Der Vater war wegen seiner Rechtschaffenheit allen braven Männern sehr werth. Die Mutter hatte alle Tugenden an sich, die einer ehrsamen Frau zustehen, insonderheit war sie durch Zucht, Gottesfurcht und Gebet ausgezeichnet, so daß die anderen Weiber auf sie als auf ein Exempel der Tugend sahen. Daß die Frömmigkeit des alten Luther nicht etwa nur in äußerlicher Werkgerechtigkeit bestand, sondern auf evangelische Erkenntniß gegründet war und also zum besseren Theile aus dem Glauben kam, beweis't das Lob, welches er dem „Testamente" des alten 1498 verstorbenen Mansfeldischen Grafen Günther zollte, indem er es in seinem Hause hoch rühmte, es ein herrliches, vortreffliches Testament nannte, und

gefragt, worin es bestanden, erwiederte, der Graf habe gesagt, „daß er allein auf das bittere Leiden und Sterben unseres Heilandes JEsu Christi von dieser Welt wolle abscheiden, sich seines Verdienstes allein getrösten und ihm seine Seele befehlen."

Diesen frommen Eheleuten ward bekanntlich am 10. November 1483 ihr erstes Kindlein geboren, das am folgenden Tage in der heil. Taufe den Namen Martin erhielt. Später bescheerte ihnen Gott noch drei Söhne und drei Töchter dazu, so daß sie das Haus voll Kinderchen hatten.

Wie sehr Hans L. von vorn herein auf die Erziehung seines Knaben bedacht war, — wie sehr ihm Gottes Ehre am Herzen lag, und welche Pläne er mit seinem Sohne hatte, das können wir aus der Erzählung Conrad Schlüsselburgs vernehmen, welcher berichtet, daß er von Luthers Anverwandten zu Mansfeld gehört habe, wie der Vater oft laut und inbrünstig Gott vor dem Bette des Kindes angerufen, daß er diesem seinem Sohne die Gnade verleihen wolle, daß er, auch selbst seines Namens eingedenk, die Fortpflanzung der reinen Lehre befördern möchte! Ist je ein gläubig Gebet eines gottseligen Vaters für sein Kind über Bitten und Verstehen erhört worden, so ist es mit diesem der Fall gewesen.

Wie die Eltern den kleinen Martin vor Gott auf dem Herzen trugen, ja ihm denselben bereits wieder zum Eigenthume und Dienst übergeben hatten, so erzogen sie ihn auch zur Furcht Gottes und hielten ihn durch ihre Hauszucht zu allen guten Werken treulich an. Nach damaliger allgemeiner Sitte hielten sie ihn aber nicht allein strenge, sondern so hart — obwohl er ein zartes Kind war, — daß er darüber sehr schüchtern wurde. Er selbst sagte später: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich nachher in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut und konnten nur nicht die Ingenia unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen muß; denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei."

Dabei waren Luthers Eltern arm und mußten es sich herzlich sauer werden lassen, die Kinder zu erhalten und zu erziehen. Der Vater, ein Bergmann, mußte um geringen Lohn arbeiten; die Mutter trug das für den Haushalt nöthige Holz auf dem Rücken herbei. Ohne Zweifel wird sie auch ihren Sohn dabei und bei anderen häuslichen Arbeiten verwendet haben, sobald er dazu im Stande war. Der Knabe stand also nicht in Gefahr, verwöhnt und verweichlicht zu werden; das Leben faßte ihn vielmehr von Jugend auf rauh an; er ward an Thätigkeit und Genügsamkeit gewöhnt; sein Gewissen ward aufgeweckt; sein Gemüth erhielt schon jetzt die Richtung auf die mönchische Heiligkeit, die ihn später vollständig gefangen nahm, bis er durch die Gnade ein Freier des HErrn ward.

Als Martin das nöthigste Alter erreicht hatte, schickten ihn die Eltern in die lateinische Schule zu Mansfeld, wo sie sich niedergelassen hatten. Hier lernte er Lesen und Schreiben, die zehn Gebote, den Kinderglauben, das Vaterunser, den Donat, den Cisio Janus und christliche Gesänge. Das Lernen fiel ihm nicht schwer, denn er hatte einen feinen, hellen Kopf, der schleunig begriff. So ließ er es auch an Fleiß nicht fehlen. — Der Vater hielt strenge auf regelmäßigen Schulbesuch. Konnte der Knabe Schwachheits oder des Wetters halber nicht hingehen, so ward er hingetragen. Nicolaus Oemler, der später eine seiner Schwestern heirathete, hat ihn mehr denn einmal auf seinen Armen zur Schule getragen. Es war dies eine Trivialschule ganz nach altem Zuschnitt, d. h. unendlich elend. Es herrschte die strengste Zucht in ihr, so daß Luther in späteren Jahren nicht ohne Grauen an sie zurückdenken konnte. Er sagt, man habe die Jugend also hart gehalten, daß sie Märtyrer geheißen hätten, und er selbst sei einmal Vormittags fünfzehnmal nach einander gestrichen worden. Dabei ward ihnen Christus nur als ein gestrenger und zorniger Richter vorgehalten, den man mit eignen Werken versöhnen müsse, wenn man am jüngsten Tage vor ihm bestehen wolle. Er erblaßte und erschrak, wenn er den Namen Christi nur nennen hörte, und sagte später: „Weil es denn aber doch immer an den Werken fehlte und eitel Schrecken und Furcht in den Gewissen blieb, so wurden die Schüler von dem Lehrer an die Heiligen im Himmel und an die Mutter Christi gewiesen, um durch deren Fürbitte Gnade bei dem zornigen Gotte zu erlangen." An einem anderen Orte sagt er, er sei als Knabe den Worten des 2. Psalms: „Dienet dem HErrn mit Furcht" gram gewesen, denn er habe nicht gerne gehört, daß man sich vor Gott fürchten solle. „Es geschah aber aus der Ursache, denn ich wußte nicht, daß die Furcht sollte mit Fröhlichkeit und Hoffnung vermischt werden, das ist, ich wußte nicht den Unterschied zwischen unsern und Christi Werken. Unsere Werke sind böse, wie denn die ganze Natur böse ist, darum sollen wir nicht sicher sein, sondern Gottes Zorn und Gerichte fürchten. Dagegen sind Christi Werke heilig und vollkommen, darum sollen wir auf seine Güte trauen; sollen uns also fürchten, daß die Freude nicht gar ausgeschlossen werde."

So wurde Luther durch Lehre und Zucht ein rechter Papist, wie viele tausend andere Kinder. Den Aberglauben der römischen Kirche nahm er in vollem Maße in seinen Kopf und sein Herz auf, bewahrte aber dabei Liebe zum Lernen und machte treffliche Fortschritte. Seine geistigen Anlagen hatten schon frühzeitig nicht nur bei dem Vater, sondern auch bei befreundeten Kirchen- und Schuldienern die schönsten Hoffnungen erweckt, weßhalb man beschloß, ihm eine sorgfältigere Ausbildung zu geben. Magdeburg war damals die anerkannte Bildungsstätte für das ganze nördliche Deutschland; die Grammatik wurde hier tüchtiger als an anderen Orten gelehrt. Weil man hoffte, daß Martin dort auch die nöthige leibliche Unterstützung finden würde, beschlossen die Eltern, ihn dorthin zu senden. Als fahrender Schüler zog er dann 1497 mit seinem Freunde Joh. Reineck gen Magdeburg und kehrte bei den

Franziskanern oder Nullbrüdern (eigentlich Trullbrüder) ein, die eine berühmte Schule für unbemittelte Knaben unterhielten. Außer ihrem geistlichen Berufe hatten sie auch die Krankenpflege zu besorgen und die Todten zu begraben, woher es denn kam, daß die ihnen anvertrauten Knaben vielfach vom Studiren abgehalten und zu anderen Arbeiten verwendet wurden. Luther lernte in ihnen finstere, trübsinnige Lehrer kennen, die ihm nie zusagten, zumal sie auch ihn oft zu anderen Geschäften gebrauchten. Hierdurch und durch die Sorge um den Broderwerb verlor er viele Zeit, die er gerne zum Studiren angewendet hätte. Er mußte mit den andern Schülern nach Brode gehen und vor den Thüren panem propter Deum sagen und den Brodreigen singen. Daneben suchte ihn Gott auch mit Krankheit heim, so daß es dem vierzehnjährigen Schüler an Kreuz nicht fehlte. Sein himmlischer Erzieher hielt ihn allenthalben unter der Ruthe, weil er etwas Großes aus ihm machen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Von Erhaltung guter Zucht.

(Aus der Würtembergischen Schulordnung. 1729.)

Es mag aber ein Schul-Diener noch so fromm und fleißig seyn, und sich in Beibringung des Christenthums und der Geschicklichkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen noch so viele Mühe geben, als ihm immer möglich ist, so wird er doch nicht ohne Zucht und Zwang zurecht kommen können, auf die er dann nun auch zu gedenken hat.

Alle Kinder sind von Natur nicht zu dem Guten, vielmehr aber zum Bösen geneigt. Dasselbe zeigt sich auch an den allerkleinesten gar zeitlich, sowohl in ihren Worten, als in ihren Werken, ja auch in Geberden. Darzu kommt die Welt von aussen und sucht die zarten Herzen auf mancherlei Weise zu berücken, indem sie ihnen bald zu Hause durch ihre eigene Eltern, Geschwister und Gesinde, bald auf der Gassen durch andere muthwillige und boßhafftige Kinder am Guten viele Hindernisse macht, zu dem Bösen aber viele Anreizung giebet.

Da hat dann nun ein frommer Schul-Diener seiner Hände voll zu schaffen, die Kinder wohl zu ziehen, und wird darzu ein sehr vorsichtiges und kluges Tractament erfordert, damit ers mit der Zucht nicht erst noch mehr verderbe. So lange es nur immer möglich ist, soll er mit Liebe, Freundlichkeit und Sanfftmuth die Kinder suchen zu gewinnen; Wie dann gar viele Kinder durch solchen Weg viel weiter in dem Guten sich bringen lassen, als durch ein hartes Tractament, dadurch man sie oft schüchtern, oder halßstarrig und hartschlägig macht.

Dieser douce (sanfte) und gelinde Weg muß sonderlich bei Erlernung des Christenthums gebrauchet werden; das läßt sich insgemein, wie auch sonsten das übrige Lernen nicht mit harten Worten oder vielen Streichen einzwingen. Anders aber verhält es sich mit dem Leben und Sitten der Kinder, da

Digitized by Google

ist eine scharffe Zucht schon ehender zur Hand zu nehmen, und muß ein gewissenhaffter Schul-Diener allem offenbaren Muthwillen, Ungehorsam und Bosheit mit aller Macht sich widersetzen. Ehe es aber mit solcher Bosheit zum Ausbruch kommt, hat er mit Fleiß darauf zu denken, daß er das Böse möglichster Dingen verhüte. Denn das ist allemal besser, als wenn er es läßt dahin kommen, daß es muß öffentlich bestraffet werden. Will er es aber verhüten, so muß er den Kindern theils die Lust, theils die Gelegenheit zu solchen Lastern wissen klüglich zu benehmen. Die Lust zwar mit Gebet und beweglichen Vorstellungen, die Gelegenheit aber durch anderwärtige Beschäftigung, daß er ihnen immerdar auch zu Hause etwas Gutes zu lernen, zu lesen, zu schreiben, und mit der Eltern Hülfe zu schaffen gebe, und sie nicht leichtlich weder in noch außer der Schul ohne Aufsicht lassen, darzu er auch den Eltern wird wissen Erinnerung zu geben.

Insonderheit hat ein Schul-Diener Achtung zu geben auf eines jeden ihm anvertrauten Kindes besondere Neigung zu dieser oder jener Sünde, wie denn jeder Mensch seine besondere Schooßsünde an sich hat, deren er vor anderen ergeben ist. So bald er nun merket, daß ein Kind zum Fluchen, Lügen, Wollust, Stehlen, Zorn, Stolz oder dergleichen sich vor anderen geneigt bezenget, so muß er dasselbe wider eine solche Sünde besonders waffnen und ihm, wie es sich derselben erwehren müsse, alle dienliche Mittel an die Hand geben. So auch ein Schul-Diener weiß, daß es in der Kinder ihren Häusern und bei den Eltern selbst nicht allzurichtig hergeht, und zu besorgen, es möchten die Kinder dadurch auch angestecket werden, muß er um so viel desto mehr darauf Achtung geben, und ein solch zartes Herz gegen alles Aergerniß auf eine christlich-vernünftige Weise bestmöglichst verwahren.

Wann aber all solches Hütens und Wartens ohngeachtet, die Kinder dennoch mit ihrem Muthwillen und Bosheit durchbrechen, so muß die Schärfe nothwendig gebraucht werden, und zwar am heftigsten, wenn sich ein grobes Laster äußerte, da muß er es nicht allein auf sich nehmen, sondern sogleich mit seinem Pfarrer communiciren und denselben zu Rath und Hülfe ziehen, aber er muß auch sonst die gemeinen, doch meistens unerkannten Jugendsünden nicht in ihren Herzen aufkommen lassen, als da ist unnöthige Versäumniß des Gottesdienstes, Schlafen, Schwätzen in demselben; der liederliche und unbedachtsame Mißbrauch des theuren JEsus-Namens; die Kaltsinnigkeit und Schläfrigkeit im Gebet, das Leugnen und Lügen, grobe und unfläthige Reden, Scheltworte, Tauscherei, dadurch sie öfters gewohnt werden, den Eltern abzutragen, Spielen, Balgen, Vermessenheit, Muthwillen, Naschereien, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Faulheit und was dergleichen unerkannte Sünden der Jugend mehr sind.

Wider alle diese Sünden, so sie an einem Kinde ausbrechen, muß die Zucht gleichbalden vorgekehrt werden, doch nicht ohne vorhergehende Ueberlegung; denn es muß der Schul-Diener zuvor wohl erwägen, was dem Kinde für Gelegenheit darzu gegeben worden? Ob es sonst folgsam und fromm,

oder mehrmalen boshafftig? Ob es aus Vorsatz oder Schwachheit, ob es frech und vermessen, oder aus Unbedachtsamkeit, ob es vor anderen und öffentlich, oder nur für sich und allein gesündiget? Item, ob es nach der Sünde sich demüthig und reuend, oder unverschämt und halßstarrig zeige? Nach solcher Ueberlegung hat er sich mit Vollziehung der Strafe zu richten. Die kann bestehen in Worten, nicht zwar dem Kinde zu fluchen, oder wüste Namen zu geben, sondern es zu überzeugen und nachdrücklich auch mit Bedrohung zu verweisen; oder die Strafe kommt auf Streiche an, wozu aber nicht zu schreiten, das Kind wisse denn vorher, warum es gezüchtigt werde, und sei überzeugt, es habe die Zucht verdient; alsdann kann zur Ruthe gegriffen werden, in welcher nach dem Zeugniß der Schrift ein besonderer Segen steckt, und mit welcher man dem Kinde zwar wehe thun, aber nicht so leicht Schaden zufügen kann, als wie mit Stecken, sonderlich wenn die wider den Kopf gehen. Man muß aber sich hierbei wohl in Acht nehmen vor dem Zorn, der, wie er insgemein nicht thut, was vor Gott recht ist, also bringt er auch bei dem discipliniren oft böse Gedanken ins Herz, schändliche Worte und Flüche in den Mund, und reizet die Hände zu unbilligen Verrichtungen; besser ist es, man begleite solche Zucht mit Seufzen zu Gott und umbinde gleichsam die Ruthe der Zucht mit einem andächtigen pater noster, so wird es an einer wahren und dauerhaften Frucht nicht wohl fehlen können. Uebrigens muß ein redlicher Schul-Diener sich in der Zucht kein Ansehen der Person oder leere Menschenfurcht irre machen, und den Armen es nicht entgelten lassen, was die Vornehmen und Reichen verschuldet haben, noch diesen durch die Finger sehen, aus Furcht vor den Eltern. Man muß sich mehr vor Gott als Menschen fürchten, der solche Untreue endlich strafet.

Hingegen muß bei allen und jeden Gelegenheiten auf das Gute gedrungen werden. Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, daß die Kinder demselben nachdenken und nachkommen, daß sie zu allen Zeiten, sie seien in oder außer der Schule, ihre Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst sorgfältig in Acht nehmen und in der That das böse Sprichwort widerlegen, als ob die Jugend nicht Tugend wäre. Insonderheit, daß sie bei Zeiten eine kindliche Furcht gegen Gott, Liebe zu seinem Wort, Hochachtung gegen seinen Tag, Ehrerbietung gegen seine Diener, willigen Gehorsam gegen seine Gebote fassen, und überhaupt an ihren Schöpfer in ihrer Jugend denken lernen. Hernach, daß sie ihre Vorgesetzten in allen Ständen gebührend ehren, ihnen in allem Guten folgen, und sich gegen sie dienstfertig, demüthig und gehorsam in allen Stücken erweisen.

Und so dann endlich müssen sie, ihrer selbst wohl wahrzunehmen, ihre Seele vor der Welt unbefleckt zu erhalten, gut Gewissen zu bewahren, ihre Zeit wohl anzulegen, ihres Berufs zu warten, auch ihren Leib als einen Tempel des guten Geistes wohl in Acht zu nehmen, gewöhnet werden.

Welches alles zu erhalten nichts besser helfen wird, als wenn ein christ-

licher Schul-Diener alle Morgen nach dem Gebete seine Schulkinder von neuem nachdrücklich zuredet, und zum Guten wider alles Böse verbindet, mit Erneuerung ihres Taufgelübdes, und sie gewöhnet, daß sie alle Morgen, wenn sie ihr Gebet verrichtet, mit klaren Worten von neuem absagen dem Bösen, hingegen sich dem dreieinigen Gott von neuem ergeben, und zu allem Guten verloben, darzu es einem christlichen Schul-Diener an kräftigen und nachdrücklichen Formularen auf sein Anmelden weder sein Pfarrer noch sein Decanus nicht wird fehlen lassen.

Er muß aber auch die Kinder in solch erneuertem Bund getreulich erhalten und fortleiten, sie dessen bei Gelegenheit fleißig erinnern, sie gewöhnen, nichts zu reden oder zu thun, als was zu Gottes Ehre und im Namen JEsu Christi geschehen kann, er muß ihnen die Laster verhaßt, und die Tugenden beliebt und angenehm machen, ihnen JEsum fleißig in das Gedächtniß und in das Herz bringen, auf Gott mehr als auf Menschen zu sehen, sie erinnern, an den Tod, Gericht und Ewigkeit sie fleißig denken machen, ihnen zur Ueberwindung des Bösen und Ausrichtung des Guten hinlängliche Anleitung geben, sonderlich ihnen fleißig vorstellen, wie Gott allenthalben gegenwärtig, alles wisse, sehe, höre; wie er so heilig und gerecht, so stark und mächtig, so streng und eifrig, das Böse an den Gottlosen zu strafen; aber auch so fromm, getreu und barmherzig, so mild und gütig gegen die Frommen sei; wie die Kinder, so dem Guten nachkommen, gerne lernen, fleißig und gehorsam sein, Gottes Gnade, Glück und Segen zu hoffen haben, wie sie dadurch die heiligen Engel, alle Frommen, ihre lieben Eltern und ganze Freundschaft erfreuen, ihrer Obrigkeit gefallen, dem Pfarrer und Schul-Diener ihr Amt erleichtern, und mit der Zeit glückselig werden können; welches alles ein geschickter Schul-Diener mit Sprüchen und Exempeln in und außer der Schrift, wenn er anders des Christenthums selbst kundig und erfahren ist, gar leicht wird zu erweisen und mit Nachdruck einzuschärfen wissen, auch den Kindern an die Hand zu geben, wie sie alltäglich ihr Gewissen sollen lernen vor Gott prüfen, damit sie ohne Abbitt und Versöhnung mit Gott und Menschen niemals ihren Kopf zur Ruhe niederlegen.

Die Seele einer guten Disciplin giebt des Schulmeisters Autorität und Ansehen, die er demnach muß suchen zu erhalten und ja dieselbe nimmermehr verscherzen. Erhalten aber kann er sie am besten, wenn er förderst Gott selbst darum anrufet, weil von ihm alle Ehre kommen muß; wenn er ferner für seine Person exemplarisch lebet, weil die Jugend doch immer mehr auf die Werke als auf die Worte siehet; wenn er noch weiter weiß die Herzen der Kinder klüglich zu gewinnen, und zu solchem Ende Ernst und Freundlichkeit manierlich mit einander verbindet; und wenn er endlich in seinem ganzen Umgang bedachtsam verfähret, auch in seiner Kleidung und Gebärden den Wohlstand beachtet. Da in dem Gegentheil er leicht um allen seinen Respect kommen kann, wenn er zu schnell und gewaltthätig zufähret, oder aus Furcht vor der Kinder Widerstand und der Eltern Ungunst, oder auch aus Liebe zu eigener Gemächlichkeit

und andern fleischlichen Absichten zu der Sünde schweiget und durch die Finger siehet, oder seine Schwachheiten vor den Schülern sonst verräth, sich übereilet im Befehlen und Bestrafen, scherzet und treibet mit ihnen Kurzweil und dergl., das alles schlägt die Autorität zu Boden, liegt aber einmal diese, so ist dann auch die Zucht von keiner Kraft und Nachdruck mehr.

Ueber dieses muß ein rechtschaffener Schul-Diener sein Herz, Aug und Ohr nicht nur an die Schule binden, als ob er außer derselben nicht für seine Schulkinder zu sorgen hätte. Es liegt ihm ja ein großes daran, daß seine Sorgfalt in der Schule von außen nicht zernichtet, sondern auf alle Weise befördert werde. Er hat demnach nicht nur mit den Eltern fleißig zu communiciren, wie sich ihre Kinder zu Hause halten, sondern auch bei andern, sonderlich ihren Mitschülern fleißig zu erkundigen, wie sie sich hie und da verhalten, auch alle seine Schüler also zu gewöhnen, daß keins von dem andern nichts Ungebührliches leide, sondern wenn es etwas Erhebliches ist, dem Schulmeister anzeige, ohne deßwegen Spott oder Nachstellung zu besorgen. — — — —

Es hat auch ein christlicher Schul-Diener darauf zu gedenken, daß er seinen Schulkindern, so viel an ihm ist, alle Gelegenheit etwas Böses zu sehen und zu hören, abschneide; ihnen zu solchem Ende auch zu Haus zu lernen gebe, und daß sie Satan niemals müßig finde, mit aller Sorgfalt verhüte; hingegen wo sich Gelegenheit hervor thut, etwas Böses einzusaugen, muß er so viel möglich im Wege stehen, sie nicht zu üppigen Tänzen, Gesellschaften, Spielen und anderen Gauklereien und Eitelkeiten lassen, sonderheitlich daran sein, daß sie mit bösen ausgezeichneten Kindern keine Gemeinschaft haben, sondern derselben Gesellschaft als eine Pest und Gift fliehen und meiden, als wodurch sie dieselben beschämen und bessern, die Guten stärken, sich selbsten aber vor Verführung bewahren können. Wo er im übrigen aber seinen anvertrauten Schulkindern in den gewöhnlichen Vacanz-Zeiten weiß eine erlaubte Ergötzlichkeit unter seiner Aufsicht zu machen, oder denselben, wenn sie sich wohl halten, fromm und fleißig sind, auch außerordentlich einige Belohnung zu wegen zu bringen, soll er sich nicht säumen, sollt es ihm gleich auch etwa über die bestimmte, noch mehrere Zeit und Mühe kosten.

Und damit die Wohlgezogenheit seiner Kinder auch anderen zum Preise Gottes und ihrer Erbauung in die Augen falle, soll er daran sein, daß sie auch in der äußerlichen Aufführung und Umgang die Proben ihrer Tugend ablegen in Beweisung der Ehrbarkeit, Reinlichkeit, Höflichkeit, daher er sie anzugewöhnen, daß sie im Gottesdienst andächtig und sittsam, gegen alte und fremde Leute ehrerbietig, gegen Vorgesetzte gehorsam und demüthig, gegen ihresgleichen liebreich und friedfertig, gegen männiglich bescheiden und ordentlich sich aufführen, auch daß sie an ihrem eignen Leib nicht wüst und unflätig, und in ihrer Kleidung, Gebärden und Stellung sich nicht schlauderig, leichtsinnig und unartig erweisen, sondern auf alle Weise die Tugend und Ehrbarkeit von sich leuchten lassen. Weil man aber solches am allerersten und nächsten an dem wahrnehmen kann, wie die Kinder vom Gesicht und Hand eines Schulmeisters

also frisch weg kommen, so hat er sonderlich Sorge zu tragen, daß sie bei dem Ausgehen von der Schule und Kirche sich züchtig, sittsam und ordentlich aufführen, wie er dann ihnen nachzusehen, auch wohl selbsten einige Schritte ihnen nachzugehen, sich nicht verdrießen lassen solle, damit nicht die Vorübergehenden sich an der Kinder Ungezogenheit und wildem Wesen stoßen, und auf die Gedanken gerathen mögen, als ob in einer solchen Schul nur lauter wilde Distelköpfe gezogen würden.

Und wer will Alles und Jedes das begreifen und vorschreiben, was hie und da bei diesen oder jenen Schulkindern in diesem oder jenem Stück von einem Schul-Diener in Acht zu nehmen: Er muß eben überhaupt auf Gott sehen, der ihn zu diesem Werk gebrauchet, und dem er dereinst muß darüber eine schwere Rechenschaft geben; er muß auch die Würdigkeiten der ihm anvertrauten Seelen wohl beherzigen, und aus seiner Schuld von solchen Lämmern JEsu keines lassen verloren gehen. Er muß seiner Pflichten, die er von seinen Vorgesetzten auf sich genommen hat, niemalen vergessen, damit er seine eigene arme Seele nicht mit unerträglichen Lasten, und sein Gewissen nicht mit unauflöslichen Banden bestricken möge. Kommt dann zu solchem Fleiß und Sorgfalt ein andächtiges und fleißiges Gebet, wie eben ist erinnert worden, so wird es nicht wohl fehlen können, Gott wird von seiner Arbeit Ehre, die Gemeinde Nutzen, die Eltern Freude, die Kinder Segen, und er selbst am Tage des Gerichts eine große Freudigkeit haben.

Gott erleuchte und regiere selbst durch den Geist der Zucht und Gnade aller derer Herzen, die an den zarten Lämmern JEsu, besonders in der Schule zu arbeiten haben, damit sie in dem Wenigen, das ihnen vertraut ist, getreu erfunden, und wann dereinst unser aller Erzhirt JEsus Christus sich wird offenbaren in der Herrlichkeit, über Vieles als fromme und getreue Knechte mögen gesetzet werden. Amen.

Das Strafrecht der Lehrer.

(Eine Entscheidung des Richters Sanford in New-Haven, Conn.)

Am 21. Juli 1865 hatte John G. Lewis, Principal einer öffentlichen Schule in New-Haven, Conn., einen vierzehnjährigen Knaben, Franz M. Hoban, derbe gezüchtigt, in Folge dessen er auf Betrieb der Eltern des Jungen vom Staatsanwalt auf Angriff und Schlägerei verklagt wurde. Nach stattgehabter Untersuchung gab Richter Sanford das folgende Urtheil ab, aus dem die Einzelheiten des Vorfalles erhellen und das für Eltern und Lehrer von Wichtigkeit ist.

„Der Schulmeister — sagt Richter Blackstone — ist in loco parentis (an der Stelle der Eltern), und ihm ist ein solcher Theil der elterlichen Gewalt übertragen, als nöthig ist, um den Zweck zu erreichen, um deßwillen der Lehrer angestellt ist.“

Das Recht, in geeigneten Fällen Strafe zu verhängen, besitzt der Lehrer,

das Gesetz hat ihn mit dieser Autorität bekleidet; die Frage kann einfach nur die sein, in welcher Form und in welcher Ausdehnung er davon Gebrauch machen darf.

Richter Swift sagt über diesen Gegenstand: „Ein Lehrer hat das Recht, seinen Schülern mäßige körperliche Züchtigung zu ertheilen, weil dieses nöthig zur Erhaltung eines guten Schulregiments ist; aber er sollte nur dann dazu greifen, wenn alle milderen Mittel wirkungslos geblieben. Und auch dann sollte er alle unnöthige Härte und Grausamkeit vermeiden. Wenn alle gelinden Zuchtmittel erfolglos waren, dann ist der Lehrer mit der Gewalt bekleidet, körperliche Züchtigung zu verhängen. Diese sollte aber mit Ruhe und Ueberlegung, nicht in der Hitze der Leidenschaft, und mit einem passenden Instrumente vollzogen werden; die Schläge sollen nicht den Kopf, sondern diejenigen Theile des Körpers treffen, an denen eine bedeutende Verletzung nicht zu fürchten ist, und sollen sich in der Milde oder Härte nach der Art des Vergehens und nach der Einsicht des Schuldigen richten." Swift Dig. I, 63.

Das Obergericht von Massachusetts hat geurtheilt, daß „wenn bei Ertheilung von Strafen der Lehrer über die Grenzen einer mäßigen Züchtigung hinausgeht, und entweder in dem Grade oder in der Weise der Correction einer unvernünftigen oder unverhältnißmäßigen Verletzung oder Gewaltthätigkeit sich schuldig macht, er offenbar wegen einer solchen Ueberschreitung seiner Gewalt einer Criminal-Untersuchung ausgesetzt sei." Gray's R. 4, 36.

In Nord-Carolina hat man dafür gehalten, daß „ein Lehrer nicht verantwortlich gehalten werden soll, es sei denn die Züchtigung der Art, daß durch dieselbe den Kindern bleibender Schaden verursacht wird, oder nur verhängt wurde, um den eigenen bösen Leidenschaften zu fröhnen." Dev. & Bae. 2, 365.

Dieses ist der einzige Fall, in welchem ein Gerichtshof es unternahm, zu entscheiden, was eine „übertriebene" (übermäßige) Züchtigung sei; nämlich eine solche, „die dem Kinde bleibenden Schaden zufügt." Er wurde aber in dieser Hinsicht von neueren Autoritäten nicht unterstützt.

Ich will nur noch eine Entscheidung und zwar in einiger Ausführlichkeit anführen.

In dem Proceß Lander vs. Seaver (Vermont 32, 124.) sprach sich der Gerichtshof also aus: „Um zu entscheiden, was eine vernünftige Züchtigung ist, müssen verschiedene Umstände berücksichtigt werden: die Art des Vergehens, die augenscheinliche Bewegursache und die Neigung des Schuldigen, der Einfluß seines Betragens auf Andere, das Geschlecht und Alter, die Größe und Stärke des zu strafenden Kindes. Selbst unter verständigen Personen herrscht eine große Meinungsverschiedenheit über die Umstände, unter denen körperliche Züchtigung als gerechtfertigt erscheint, und über die Ausdehnung, welche ihr gegeben werden darf. In Rücksicht auf diese Meinungsverschiedenheit, wie auch auf die Schwierigkeit, zu entscheiden, was eine vernünftige Züchtigung ist, und endlich in Hinsicht auf den Vortheil des Lehrers, der an

Ort und Stelle gegenwärtig ist, alle Umstände, das Benehmen, den Blick, den Ton, die Bewegungen und die Sprache des Schuldigen (welche nicht immer leicht zu beschreiben sind) kennt und sich deßhalb eine bestimmte Meinung von der Nothwendigkeit und der Art der Strafe bilden kann, soll gegen denselben die größtmöglichste Nachsicht geübt werden, um ihn bei Ausübung seines verantwortlichen Amtes zu schützen. Und ganz insonderheit sollte ihm diese Nachsicht zu Theil werden, wenn zu vermuthen ist, daß er aus guten Gründen und nicht im Zorn oder aus Haß gehandelt hat. Darum soll der Lehrer nicht verantwortlich gehalten werden für „übermäßige" Züchtigung, es sei denn, daß sie es deutlich sei und nach dem allgemeinen Urtheil verständiger Männer dafür gehalten werde. Wenn die Strafe dieser Art deutlich „übermäßig" ist, so soll der Lehrer für solche Ueberschreitung seiner Gewalt verantwortlich sein, obgleich er aus gutem Grunde die Strafe verfügt hat, sie nach seinem eignen Urtheile für nothwendig und mäßig hielt. Ist aber irgend ein vernünftiger Zweifel darüber, ob die Strafe „übermäßig" war oder nicht, so soll dem Lehrer dieser Zweifel zu Gute kommen."

Ich denke deßhalb, daß das Folgende mit Sicherheit als Regel angenommen werden kann: daß, weil der Lehrer in einem gewissen Maße und zu bestimmten Zwecken in loco parentis steht und bei genügender Veranlassung das Recht hat, vernünftige körperliche Züchtigung zu verhängen, während der Schüler unter seiner Aufsicht steht, es seiner Weisheit und seinem Urtheile überlassen bleiben muß, zu entscheiden, wann und in welcher Weise zu strafen sei; doch darf die Strafe nicht übermäßig und grausam sein, noch aus persönlichem Hasse oder anderen Leidenschaften hervorgehen.

Züchtigungen können schwer und dennoch vollkommen billig und vernünftig sein; wie andererseits auch mäßige Strafen unter gewissen Umständen unvernünftig sein können; aber „übermäßige" und grausame Züchtigungen sind nicht allein unvernünftig, sondern auch ungesetzlich, und der Lehrer, der sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, kann dafür gerichtlich zur Verantwortung gezogen werden.

Ob nun eine ertheilte Strafe übermäßig und grausam sei oder nicht, ist eine Frage, die nur bei jedem einzelnen vorkommenden Falle entschieden werden kann.

In dem jetzt zur Erwägung vorliegenden Falle würde ich nicht anstehen, zu sagen, daß die ertheilte Strafe übermäßig und grausam war und der Lehrer sich selbst eines Verbrechens schuldig gemacht hat, wenn ich aus den Zeugenaussagen finden könnte, daß die Beschädigungen des jungen Hoban von dem Verklagten in der Weise und unter den Umständen verursacht wurden, als der Junge selbst angibt.

Was sind aber die Thatsachen, die sich aus dem Zeugenverhör herausgestellt haben?

Am letzten 21. Juli (1865), während der regelmäßigen Schulstunden, befahl Herr Lewis dem jungen Hoban, sich mit seinem Buche in das anstoßende

Wiederholungszimmer zu verfügen, weil er sich ungezogen benommen hatte. Nur mit sichtbarem Widerwillen gehorchte der Knabe. Beim Schluß der Schule, noch ehe die Kinder sich entfernt hatten, kam Hoban ohne Erlaubniß aus seinem Zimmer, worauf der Lehrer ihm befahl, in dasselbe zurückzukehren. Diesem verschiedene Male wiederholten Befehle setzte Hoban trotzigen Ungehorsam entgegen. Er ergriff zwei oder drei große Bürsten, welche in seiner Nähe lagen, und unter einer Fluth von Flüchen und gottlosen Reden drohte er dem Lehrer mit dem Tode, wenn er es wage ihm nahe zu kommen, ja er forderte ihn sogar zum Angriff heraus. Das geschah in Gegenwart einer großen Zahl von Schülern. Hoban ist ein Junge von 14 Jahren, groß gestaltet und, wie es scheint, mit nicht gewöhnlicher Kraft begabt. Es ist offenbar, daß unter diesen Umständen der Lehrer nur einen Weg einschlagen konnte: er mußte seine Autorität retten. Es war nöthig für das Beste der Schule, wie auch für den Knaben selbst, daß er Gehorsam und Unterwerfung unter die Autorität des Lehrers lernte. Für ein geringes Vergehen war ihm eine geringe Strafe auferlegt; er war in ein anderes Zimmer gesandt worden, um dort allein zu lernen. Für die größeren Vergehen, Beschimpfung des Lehrers, Weigerung, einem bestimmten Befehle zu gehorchen, gemeine und gottlose Reden, Drohung, den Lehrer zu tödten u. s. w., gebührte ihm offenbar schwerere Strafe. Herr Lewis näherte sich deßhalb dem Knaben, welcher aber versuchte, ihn mit den Bürsten zu schlagen. Es begann ein Kampf, in welchem der Lehrer, trotz des kräftigen Widerstandes des Buben, Sieger blieb, indem es ihm gelang, den Bösewicht in das ihm angewiesene Zimmer zu drängen. Ich kann nicht finden, daß er dabei mehr Gewalt gebrauchte, als nöthig war, um seinen Zweck zu erreichen.

Bei diesem Kampfe geschah es, daß der Junge die Beschädigungen am Kopfe und im Gesichte erhielt; doch habe ich keinen Grund zu glauben, daß sie von Schlägen herrühren, die der Verklagte ihm beigebracht. Mag dem sein, wie es will! Der Lehrer war in Ausübung seiner Pflicht begriffen, und der Junge leistete ungesetzlichen Widerstand. Nun fasse ich das Gesetz so auf, daß es sagt: wenn ein Schüler eine Beschädigung erhält, indem er dem Lehrer ungesetzlichen Widerstand leistet, da doch dieser nicht mehr Gewalt gebraucht, als nöthig ist, um einem gesetzmäßigen Befehle Gehorsam zu verschaffen: so ist die so erlittene Beschädigung nicht eine Strafe, für deren Uebermaß oder Grausamkeit der Lehrer zur Verantwortung gezogen werden könnte.

Der Junge behauptet, daß er mit dem dicken Ende einer Pferdepeitsche über den Kopf geschlagen worden sei. Thatsache ist aber, daß ein solches Instrument gar nicht gebraucht wurde. Auch schwört er, daß er niedergeschlagen, bei den Füßen emporgehoben und mit dem Kopfe gegen den eisernen Fuß eines Stuhles geschleudert worden sei. Diese Erzählung ist nicht allein sehr unwahrscheinlich, sondern ihre Unwahrheit ist auch überreichlich durch die Aussagen anderer Zeugen, Lehrer sowohl als Schüler, dargethan worden. Er behauptet, keinen Gebrauch von gottlosen Reden gemacht zu

haben; es erhellt aber aus den Zeugenaussagen das Gegentheil, daß er nämlich außerordentlich gemein und unhöflich war. Auch in anderen wesentlichen Punkten ist er so offenbar im Irrthume, daß ich gezwungen bin, seine ganze Aussage mit Mißtrauen zu betrachten.

Er wurde von Herrn Lewis gezüchtigt, nachdem dieser ihn in das Wiederholungszimmer gebracht hatte; doch finde ich nicht, daß die Schläge grausam oder übermäßig waren, und obwohl aus dem ff, so waren sie doch in Hinsicht auf die obwaltenden Umstände nach meinem Urtheile nicht unvernünftig, sondern völlig angemessen. Der Verklagte ist deßhalb entlassen. —

General-Artikel,

so dem Schulmeister, wie auch seinen Collaboratoren (Mitarbeitern) fürzuhalten, wenn sie examinirt und angenommen werden.*)

Erstlich soll ein jeder Schulmeister sich aus solcher Ordnung täglich seines Ambts erinnern, diß zu Herzen fassen und bedenken, daß sein Dienst ein hohes, theuer und von Gott geordnet Ambt und Mittel sei, die Kinder mit der Lehre und Gottesfurcht zu Erhaltung des Predig-Ambts und guten Regiments anzunehmen.

Darnach soll er, vermittelst göttlicher Gnade, die Schule, so ihme, als dem Schulmeister, befohlen, mit treuem Fleiße regieren und der Jugend mit einem unärgerlichen Leben vorstehen.

Da sich auch ein Schüler ihme oder seinen Collegen widersetzet, soll der Praeceptor (der betreffende Classenlehrer) denselben nicht allein mit Worten zum Gehorsam vermahnen, sondern andern zum Gehorsam ihn selbst mit der Ruthe für allen Knaben gebührlich züchtigen. Und da einer hierüber aus der Schule entlauffen, denselben anders nicht, denn nach Erkenntniß derer Inspectoren, doch nicht ohne vorhergehende ernstliche Züchtigung wieder einnehmen, damit die andern eine Furcht haben, und sich forthin dem Praeceptori nicht widersetzen, sondern seiner Zucht gehorsamlich unterwerffen. — — — —

Die Jungen, so Unfleisses oder Bosheit halben sträflich befunden, sollen sie, wie oben gemeldet, mit keinem giftigen Zorn oder Unbescheidenheit stossen oder werffen, sondern gebührlich und bescheidentlich, mit glimpflichen Worten, und da die nicht fruchtbarlich oder ersprießlich, mit der Ruthe strassen, dieselbe gebührlicher Weise gebrauchen, und darbey alle ungebührliche Streiche, als zu dem Häupt, auf die Nasen oder Backen schlagen, mit denen Ohren aufziehen oder dieselbigen umbdrehen, bey dem Haar ziehen oder räuffen oder anders dergleichen gänzlich vermeiden; noch viel weniger, da sie durch derer Schulknaben Eltern zu Zorn bewegt, denselben über die Kinder ausstoffen. Für-

*) Diese General-Artikel sind der chursächsischen Kirchenordnung von 1580 entnommen und eigentlich für die Lehrer an den lateinischen Schulen bestimmt. Sie enthalten aber Vieles, was auf jeden Lehrer seine Anwendung findet, weßhalb sie hier mitgetheilt werden. Die für die deutschen Schulmeister insonderheit bestimmten Artikel folgen weiter unten.

nemlich aber sich in alle Wege befleißigen, daß sie diejenigen, so gute ingenia haben, nicht stossen oder werffen, oder Ursach auf einigerley Weise zu Krankheiten geben, anschnautzen oder anfahren, sondern sanft und milde gegen ihnen handeln; auch die, so etwas ungelehrig, und nicht mit so fähigen ingeniis begabet, oblautendermaßen mit Worten und bescheidener gebührender Straffe ermahnen.

Da aber ein Knabe so gar ungelehrig, und also eineß harten Kopffs, daß kein Fleiß noch Arbeit bei ihme wolte Frucht schaffen oder bewandt seyn, desselben Eltern sollen sie anzeigen, daß er bei der Schule verderbe, damit sie, die Eltern, ihn zum Handwerk oder anderem bei Zeit richten und helffen mögen; jedoch hierinnen nicht eilen, dann es begiebt sich zu Zeiten, daß in dem Fall die Letzten die Ersten werden, darum allewege das Alter und mores (Sitten) derer Knaben fleißig zu bedenken sind.

Der Schulmeister soll auch sonsten die Knaben nicht privatim, in Abwesen derer anderen, sondern wie sie publice gesündigt, also auch publice und gleich alsbald, gebührlich, ohne Zorn, in Gegenwart derer andern, züchtigen, damit sie darob ein Exempel und Furcht nehmen, sich für dergleichen Uebertretung zu hüten.

Er soll sich, wie auch die andern Schul-Diener von der Schule, zu keiner Zeit, weder über Feld noch sonsten ohne Erlaubniß des Pfarrherrens und verordneten Schul-Inspectoren absentiren, und wo ihme gleich also ehehaffter Ursachen halben erläubet, nichts desto weniger die Schule mit einer tüglichen Person aus denen Collaboratoribus, und in der kleinsten oder untersten Classe mit einem Paedagogo (einem älteren Schüler, der fähig Unterricht zu ertheilen) ohne Versäumniß derer Knaben, dieser Schulordnung gemäß, versehen; auch ob seinen Collaboratoribus, wo er einen oder mehr hätte, treulich und fleißig halten, damit der oder dieselben jederzeit ihre assignirten (angewiesenen) Classes und Lectiones, beides an Lehre und Leben, halten, und wo deren einer aus ehehafften Ursachen, mit Erlaubniß zu seiner Stunde nicht zugegen, dennoch seine Classis und Lection verrichtet und versehen werde.

Auch soll er neben seinem Schul-Ambt keine Practik weder mit advociren noch Artzneygeben, und dergleichen (wie bishero von etzlichen geschehen) treiben, sondern alleine der Schule, nach seinem höchsten Fleiß, Verstande und Vermögen auswarten.

Dieweil auch zum höchsten daran gelegen, besonders wo eine große Anzahl derer Schul-Knaben ist, welche durch eine Person nicht versehen werden können, daß die Schulmeister mit ihren Collaboratoribus in allen Dingen, fürnehmlich in Glaubens- und Religions-Artikeln, einig seyn, sollen jedes Ortes Stadtrath, Erb- oder Gerichts-Herren durch derselben verordnete Inspectoren die Versehung thun, damit unter ihnen, denen Schul-Dienern, kein ärgerlicher Mißverstand, Widerwille oder offenbare Uneinigkeit entstehen; sondern dieselbigen in Einigkeit des Glaubens, gutem Vertrauen, Christlicher Liebe und Frieden erhalten werden; und da sie das geringste vermerken, daß sich ärger-

liche Uneinigkeiten anspinnen oder erzeigen wollten, dieselbigen mit Aergerniß derer Schulkinder und anderer nicht ausbrechen lassen, sondern alsbald, soviel möglich, vorkommen und abschaffen.

Da aber der Schulmeister an einem oder mehr seiner Collegen Fehl oder Mangel, wie auch die Collegen wider den Schulmeister, oder unter sich selbst Sachen hätten, darinnen sie nicht gleichstimmig, soll zuvörderst der Schulmeister selbst entweder privatim oder in Gegenwart derer anderen Collegen die Sache fürnehmen und sich unterstehen zu vergleichen.

So dann die gütliche Unterhandlung, Erinnrung und Vermahnung ohne Frucht abgangen, soll der Schulmeister solches alsbald an die verordneten Inspectores bringen, oder da es verhalten, durch die andern seine Collegas bei ihren Pflichten angezeiget werden; darauf sich die Inspectores sämptlich, da die Sache so wichtig, oder einer allein, in die Schule verfügen, die Sache anhören und zu Frieden und Einigkeit bringen helffen. Wann aber auch solches bei ihnen nichts ausrichten würde, soll es durch den Superintendenten ohne allen Verzug an das Consistorium bracht und desselben Bescheid erwartet werden.

Sonderlich aber soll ein jeder Schulmeister, wie auch alle seine Collegen, bei ihren Pflichten schuldig sein, da einer unter ihnen in einem oder mehr Artikeln unserer Christlichen Religion und Bekänntniß, nicht richtig, noch rein, sondern verdächtig, oder wissentlich wäre, daß er mit falscher Opinion eingenommen, solches denen verordneten Inspectoribus anzuzeigen, die es an den ordinarium Visitatorem (verordneten Visitator) gelangen lassen, welcher alsdann vermöge habender Instruction mit ihme der Gebühr wird wissen zu handeln, damit er mit Grunde Gottes Worts seines Irrthums überzenget, und so viel möglich, bekehret, oder solcher Weg mit ihme vorgenommen, daß die Jugend weder verärgert, noch in solche Irrthumb eingeführt werde.

Weil der Supremus nach dem Schulmeister die höchste Besoldung hat, und derwegen jederzeit eine wohl qualificirte Person, so bei denen Knaben und andern seinen Collegen Autoritaet und Ansehen habe, seyn soll, so soll derselbe in allen fürfallenden Sachen nicht allein den Schulmeister vertreten, wie es die Noth erfordert, sondern auch beneben ihme auf die ganze Schule und seine Collegas auch sein gut Mit-Aufsehen haben, dadurch dann dem Schulmeister die Last etwas leichter gemachet, und beneben beständiger Einigkeit auch gute Zucht in der Schule erhalten werden kann.

Nachdem, besonders in denen Particular-Schulen, die Knaben durch nichts anderes mehr an ihrem Studiren aufgehalten und verhindert werden, denn daß entweder die Schulmeister selbst oder ihre Collaboratores denen jungen Kindern viel dictiren, welches nicht allein denen Kindern in diesen Schulen weder nütz noch nothwendig, sondern auch offtermals die Baccalaurei und Magistri selbst nicht wohl verstehen oder gelernet, damit sie ihre grosse Kunst für ihren Schülern beweisen wollen.

Sollen jedes Orts Inspectores allen Schulmeistern und dererselben Col-

laboratoribus mit allem Ernst einbinden und befehlen, daß sie sich solches dictirens gänzlich enthalten, und denen jungen Kindern die Lectiones auf das einfältigste fürgeben, die praecepta artium (Aufgaben) mit guten deutschen verständlichen Worten erklären und dieselbigen auswendig zu lernen ohne alle Weitläufftigkeit anhalten; besonders aber erstlich mit gar kindischen exemplis, damit die Kinder täglich umbgehen und für ihren Augen sehen, nachmals aber mit exemplis aus denen täglichen gehörten lectionibus illustriren, damit sie in denenselben fertig werden und jederzeit mit Lust und Liebe lernen mögen.

Hiermit aber soll ihnen unverboten seyn, eine schöne phrasin (kurzer Satz) oder dergleichen sonst kurtze Exempel mit zwei oder drei Worten, oder schöne sententias (Lehr- und Sittensprüche), zur Erklärung der Regel, zu dictiren, welche die Schüler nachmals in ihren Argumenten (Beweisführungen) nützlich gebrauchen und die Regel desto besser verstehen lernen.

Wenn die Praeceptores ihre repetitiones mit denen Knaben halten, sollen sie nicht in der Schule hin und wieder spazieren, sondern für denen Knaben stille stehen, damit sie eigentlich erkundigen, ob die Knaben, das sie befraget worden, in guter Gedächtniß haben und nicht heimlich in die Bücher sehen, oder ihnen von andern eingeblasen werde.

— — — — — — — — — —

Sonderlich aber soll er in dem repetiren die Knaben anhalten, daß sie laut, langsam, verständig und distincte antworten, damit es nicht allein die anderen Knaben hören, wenn er wohl oder übel respondiret und des Praeceptoris Correction und Verbesserung eigentlicher merken, sondern sie auch von Kindheit auf unerschrocken und gebührlich zu reden lernen, und die Vocales nicht grob noch bäurisch, sondern zierlich und wohllautend aussprechen.

Damit die Schüler auch nicht weniger an ihren Praeceptoribus Zucht, als die Sprachen und Freie Künste, lernen, sollen die Praeceptores in der Schule ihre Mäntel oder Umrock nicht von sich legen, deßgleichen auch sonsten nicht ärgerliche, bunte, zerhackte, sondern erbare, lange Kleider und lange Röcke oder Mäntel tragen, und also ihrem Stande gemäß bekleidet sein.

Sie sollen sich auch sonsten alles ärgerlichen Lebens, auch aller Schenk-Häuser, Spielens, Vollsauffens, Gotteslästerns, Unzucht und dergl. enthalten, die Tantz-Häuser außerhalb derer Hochzeiten, meiden, und bei denselben nicht Platzmeister sein.

— — — — — — — — — —

Nachdem etzliche vermögliche reiche Eltern ihren Kindern Paedagogos zu Hause zu halten pflegen, und dieselbigen gemeiniglich aus der Schule und Anzahl derer armen Knaben fordern, sollen die Praeceptores, sonderlich aber die Schulmeister, nicht alleine gerne, ehe sie angenommen werden, mit allem Fleiß und Treuen sie unterweisen, wie sie sich gegen den Herren, Frauen, gantzes Hausgesinde, fürnehmlich aber gegen die Kinder halten sollen, die sie in die Schule führen, und mit ihnen daheim die Lectiones repetiren, sondern auch in der Schule und sonsten mit Fleiß darnach fragen, ob sie solches thun, und da

ihre Lehr-Knaben nicht ihre Lectiones, wie sich gebühret, gelernt, oder sonsten was Sträffliches begangen, solches von dem Paedagogo erfordern.

Damit auch die Gesänge in der Kirche mit Christlicher Andacht und guter Zucht verrichtet werden, sollen jederzeit, wenn die Schüler zur Kirche gehen, der Schulmeister sampt seinen Collaboranten versamlet sein, und jeder Classe der Catalogus gelesen werden, nachmals jeder Praeceptor mit seiner Classe in der Procession fortgehen und in der Kirche alle bei dem pulpito stehen, und die Stände also unter sich austheilen, besonders da der Collaboratoren viel seynd, daß sie im Ring die Knaben umbstehen, sie alle im Gesicht haben und also fleißig Achtung auf sie geben mögen, damit sie züchtig seyn und ordentlich die Gesänge helffen verrichten.

Da auch einer unter denen Knaben sich mit schwatzen oder sonst ungebührlich bei dem Singen gehalten, soll der Cantor denselben oder dieselbigen nicht mit dem Griffel oder baculo auf die Köpffe schlagen, sondern sie merken und mit dem Finger wincken, und ihn nachmals in der Schule gebührlich mit der Ruthe züchtigen.

Deßgleichen sollen die Cantores jederzeit in der Kirche singen, was sie von ihren Pfarrherren geheißen werden, derwegen denn die Pfarrherrn mit Fleiß darauf Achtung geben, und ernstlich verschaffen sollen, daß in der Kirche nicht ihre, da sie Componisten sein, oder anderer neuen angehenden, sondern derer alten und dieser Kunst wohlerfahrnen und fürtreffentlichen Componisten, als Josquini, Clementis non Papae, Orlandi und dergleichen Gesänge gesungen werden, fürnemlich aber sich derer Gesänge enthalten, so auf Tantzmäß- oder Schand-Lieder-Weise nachcomponiret, sondern es also anstellen, was in der Kirche gesungen, daß es grave (ehrwürdig), herrlich, tapffer sei, und zur Christlichen Andacht die Leute reizen mag.

So soll auch der Cantor zu gewisser Zeit mit denen Knaben in der Kirche seyn, und sampt dem Organisten die Gesänge also anstellen, daß jederzeit der Pfarrherr oder Kirchen-Diener auf seine bestimmte Stunde auf der Cantzel sei, und die ordentliche Predigt verrichte, damit das Volk nicht mit Unwillen zu lange und über die Zeit aufgehalten werde.

Es soll auch der Cantor nicht allezeit figuriren, sondern die Gesänge mit Rath des Pfarrherrn also abtheilen, damit auch gemeine Psalmen mit der gantzen Kirche, sonderlich aber reine, schöne, Christliche und Lehrhaffte Psalmen und Lieder gesungen werden, so entweder D. Luther selbst gemacht oder als rein und Christlich gerühmt hat.

Es sollen auch die Schulmeister und Collaboranten des Jahrs aufs wenigst einmal mit ihren Knaben, so dazu geschickt erkennet, zum heiligen Sacrament gehen, sie auch zuvor aus dem heiligen Catechismo fleißig unterweisen, daß sie nicht allein männiglich ihres Glaubens genugsame Rechenschafft geben, sondern auch mit rechter wahrhafftiger Buß und Glauben, auch sonst mit allem dermassen sich schicken, damit sie solches nicht zum Gericht empfahen, sondern daß sie im Glauben gestärcket werden, und beneben ihrem Studiren eine hertzliche Liebe zu aller Christlichen Zucht gewinnen und erhalten.

Es sollen auch ingemein die Schulmeister und ihre Collaboratores die Kinder und Schul-Knaben mehrmals, besonders aber da die Lection durch einen schönen Sentenz oder sonst Gelegenheit darzu giebt, ernstlich weisen und vermahnen, wie sie sich zu Hause gegen ihre Eltern und das Haus-Gesinde verhalten sollen, damit man den Unterschied zwischen den Schulkindern und andern Kindern auch in der Zucht augenscheinlich merken könne.

Sonderlich aber sie zu fleißigem Gebet für sich selbst, und dann auch ihre Eltern, Schulmeister und Herrschafft vermahnen und anhalten, damit ihnen in der Kindheit die Gottesfurcht eingepflanzt werde, daß sie derselben hernach nimmermehr vergessen; die Alten aber auch vermahnen, daß sie täglich ein Capitel in der Bibel lesen, besonders was die Historien des Alten Testaments seind, damit sie also ihnen von Tag zu Tage die heilige Schrifft bekannt machen und nachmals die Predigten desto besser verstehen können.

Worauf ein jeder deutscher Schulmeister Promission und Pflicht thun soll?

Erstlich, daß er sich dieser Ordnung und seines Ambts jederzeit fleißig und zum Besten erinnern und berichten, was ihm in allewege zu thun oder zu lassen sey.

Und dann: daß er auch soll und wolle, vermittelst göttlicher Gnade, die ihm befohlene Schule und untergebene Schulkinder mit allem treuen Fleiße regieren, und der Jugend mit züchtigem, erbarem, nüchternen Leben vorstehen.

Keine Stunde in der Schule gefährlichen oder ohne erhebliche Ursachen versäumen, sondern selbst zu rechter Zeit in der Schule seyn; und alles dasjenige mit Lehren und in andere Wege, wie ihm die Ordnung auferleget, mit Fleiß verrichten.

In dem Straffen keine Uebermasse oder Zorn gebrauchen, sondern mit Maaß, und wie die Ordnung ausweiset, die Kinder zum Lernen und zu der Disciplin anhalten.

Den Catechismum, Kirchen-Gesänge und das Gebet mit allen Treuen und Eiser der Jugend einbilden, mit ihnen üben und sie dessen unterrichten.

Auch seines Dienstes wegen, seinem verordneten Superintendenten, Pfarrer, Ambtmann und Gerichten als ein getreuer Diener gewärtig und gehorsam sein; des Landesfürsten und des Dorffs Schule Nutzen und Frommen mit allem Fleiß fördern, Schaden und Nachtheil seines Vermögens warnen und wenden. Auch von der Schule nicht verreisen, oder gar abkommen, ohne Erlaubniß jedes Orts Oberkeit, des Pfarrers und Superintendenten.

Da er auch von seinem Dienst abstehen wolte, solchen ein Viertel-Jahr zuvor abkünden, damit man beyzeiten einen anderen bekommen möge.

Und in allewege der Ordnung, und was er durch die Superintendenten und Pfarrer beschieden, demselben geloben und nachsetzen.

Darauf soll er dem Ambtmann oder des Orts Oberkeit, in Beysein des Pfarrers und derer Kirchen-Väter, bei Handgebender Treue, solches alles zu halten und deme nachzukommen, an Eydes statt promittiren und Pflicht thun, getreulich und ungefährlich.

(Eingesandt von G. A. Witte.)

Lob der deutschen Sprache.

E. M. Arndt, in seiner Schrift über den Gebrauch einer fremden Sprache (1813) S. 72, sagt: „So reich und vielseitig die deutsche Sprache in ihren Gründen und Quellen ist, so viele und große Anlagen zur Vortrefflichkeit sie hat: so ist doch keine Sprache von den Eigenen so wenig ausgebildet und so sehr vernachlässigt, als die deutsche Sprache, so daß man Thränen weinen könnte, wenn man bedenkt, wie wenige Deutsche den Klang und den Wohllaut und die Gewalt ihrer Sprache kennen, geschweige denn, daß sie die innere Tiefe und den schweren Reichthum ahnen, der für sie ein gesunkener Schatz ist. Wer sieht — ich frage euch, Deutsche, und ich erinnere euch daran, auf daß ihr euch schämet — wer sieht anderswo die Erscheinung, die wir jeden Tag sehen können, daß von tausend Deutschen kaum einer richtig deutsch lesen und aussprechen kann? — So sorglos sind wir der eigenen Vortrefflichkeit bei der Jagd nach dem Fremden und bei der Ueberschätzung des Fremden! Wenn ein gebildeter Schwede in Stockholm, ein gebildeter Franzose in Paris und ein gebildeter Italiener in Florenz so schwedisch, französisch und italienisch sprächen, als Männer unserer gebildetsten Classen in Berlin, Hannover und Leipzig, wo sie sich auf ihre Kunst etwas einbilden, deutsch sprechen — wohin sollte er fliehen vor dem Spotte und Gelächter der Zuhörer? — Der deutsche Gelehrte, Künstler und Freiherr schämt sich nicht, seine Muttersprache unrichtig zu sprechen; er würde untröstlich sein, er würde bis an die Ohren erröthen, wenn man ihm sagte, er spreche französisch nicht richtig. Alles muß der Mensch lernen, der auf Bildung Anspruch machen will; nur seine Sprache will der Deutsche nicht lernen, die soll ihm von selbst kommen. Sechs bis acht Jahre quält sich der junge Edelmann, daß er richtig französisch lesen und sprechen lerne; zehn bis zwölf Jahre zerarbeitet der bürgerliche Schüler sich, dem Lateinischen und Griechischen den rechten Ton und Hauch abzulauschen, was bei einer todten Sprache doch nie zur Klarheit gebracht werden kann, — das Deutsche ist und bleibt ihnen eine Nebensache. So ist es natürlich gekommen, daß man der deutschen Sprache Schuld gegeben hat, was die Schuld der Nachlässigkeit, Verachtung und Unwissenheit ihrer Ueber oder vielmehr ihrer Nichtüber ist u. s. w." —

Ludwig Jahn (Bereicherung des deutschen Sprachschatzes, Leipzig, 1806) sagt: „In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk; in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt; hier waltet, wie im Einzelnen, das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprachen begreifen und übergelehrt bei Babels Thurmbau zum Dolmetscher taugen; es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen." —

Johann Christian August Heyse (Einleitung zum Lehrbuche der deutschen Sprache) sagt: „Wohl uns, wenn wir Alle, auch in dieser Zeit bürgerlicher Gährungen und Parteienkämpfe, wo so Manche in trauriger Verblendung vom Auslande her Heil erwarten, das nur aus dem reinen Quell ächter Volksthümlichkeit entspringen kann, als ächte Deutsche nie aufhören, wie unsere Volkssitte, so vor Allem unsere Muttersprache, als das schätzbarste Vermächtniß unserer Voreltern zu achten, als das einzige unter allen politischen Stürmen, die unser Vaterland schreckten, unauflöslich gebliebene Band, als den sichersten Hoffnungsgrund einer immer festern Wiedervereinigung unserer zerrissenen Völkerschaften, kurz, wenn wir sie als unsern heiligsten Schatz betrachten, sie vor allen andern Sprachen ehren und immer gründlicher zu erlernen suchen! — Wer bei sonstiger Bildung des Geistes ihre gründliche Erlernung vernachlässigt und sich nicht schämt, sie unrein und unrichtig zu sprechen, — wer sie verachtet, der verachtet auch seine Nation und ist nicht werth, ein Deutscher zu heißen." —

Friedrich Gottlieb Klopstock sagt: „Unsere Sprache:
Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage —
An mannigfalt'ger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren:
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich." —

(Eingesandt von Cantor K. Brauer.)

„Vor- und Zwischenspiele zu den gangbarsten Choralmelodien aus „„Kern des deutschen Kirchengesangs von Dr. Fr. Layriz."" Herausgegeben von J. G. Kunz. Zu haben: St. Louis, Mo., bei A. Wiebusch und Sohn."

Dieses Werk ist zwar schon längst durch den „Lutheraner" und auch sonst durch Anzeige zur allgemeinen Kenntniß gelangt; allein es dürfte wohl doch nicht ganz überflüssig erscheinen, wenn ein solches Werk im Schulblatt näher besprochen und dabei sowohl Lob als Tadel ausgesprochen würde. Der Einsender dieses leugnet dabei nicht die Wahrheit: „Tadeln ist leichter als Bessermachen." Wie aber der werthe Herausgeber gewiß an das Werk gegangen ist, um des HErrn Ehre zu preisen, so laßt uns getrost auf dem betretenen Wege weiter schreiten und auch hierbei dem nachdenken, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob.

Wie der Titel lautet, enthält dies Buch 1. Vorspiele und 2. Zwischenspiele, und bietet nun das bis jetzt erschienene erste Heft: 7 Vorspiele und 182 Zwischenspiele dar. Der liebe Leser wolle nun mit mir eine Wanderung

durch dasselbe antreten und dabei zuerst die Vorspiele in Augenschein nehmen.

Unter Vorspiel (d. h. Choralvorspiel, wovon hier die Rede ist) müssen wir ein solches Tonstück für die Orgel verstehen, das als Einleitung zu dem von der Gemeinde zu singenden Liede dienen kann. Es muß daher die im Choral herrschende Tonart im Ohr der Leute vorbereiten, an Rhythmus und Tempo demselben entsprechen, und endlich, wenn es ein wohlgelungenes sein soll, muß es in den Sinn des Liedes eindringen. Meisterwerke der Art haben wir von J. S. Bach. Weniger und meist gar nicht passend sind die von den meisten neueren Schreibern für die Orgel. Laßt uns nun sehen, wie weit der Herausgeber unseres gegenwärtigen Werkes diese Aufgabe gelös't hat.

1. Nr. 1 bringt ein Vorspiel zu: „Kyrie Gott Vater". Das Ganze ist ein figurirter Choral, d. h. eine Stimme führt die Choralmelodie zu Gehör, während die übrigen, deren jede ihren eigenen melodischen Gang hat, die Harmonie bilden. Selbstverständlich dürfen diese begleitenden Stimmen dem Sinne nach der Melodie des Chorals nicht fremd sein, sondern sollen, wie oben erwähnt, nach Melodie und Harmonie, den Hörer in den Gesang hineinführen. Unser gegenwärtiges Vorspiel bringt im Discant die Choralmelodie zum ersten Vers des bezeichneten Liedes (den Cantus firmus). Die übrigen Stimmen sind in ihrer Melodie von der Choralmelodie verschieden, bilden aber doch zum Ganzen die passende Harmonie. Die untere Stimme (der Baß) ist mit dem Pedal zu spielen. Das Ganze auf dem Manual zu spielen, würde manche geschickte Wendung im Fingersatz erfordern. Unangenehm berührt wird das Ohr durch die leere Quinte im fünften Takte, wo im Alt das f (die Terze) nach d, dem Grundton, geht und nun im Baß und Tenor ; und im Alt und Discant ; erklingt. Der Spieler kann dem Uebelstand dadurch abhelfen, wenn er im Pedal das d ein Achtel früher nach f gehen läßt und dasselbe aushält bis zum Eintritt des dritten Viertels. Im Ganzen bildet dieses Stück ein passendes Vorspiel zu dem bezeichneten Liede. Nur gegen die Registrirung „Mit 8- und 4füßigen Stimmen" möchte ich einwenden, daß die Klangfarbe des Orgeltons durch die 4füßigen Stimmen dem Charakter dieses Chorals mir unpassend erscheint, besonders wo es, wie bei den gewöhnlich kleinen Orgeln der Fall, an Auswahl von weichen 4füßigen Stimmen fehlt. Etwas Anderes ist es beim Gemeindegesang, wo man zur Verdeutlichung des 8-Fuß Tones, besonders den gewöhnlich schreienden Männerstimmen gegenüber (bei diesem Liede hier weiche) 4füßige Stimmen nehmen muß. Zu einem solchen Vorspiel würde ich die weichen Flötenstimmen nehmen (Flöte, Gedackt ꝛc.), dazu etwa noch ein sanft streichendes Dulciana oder Salicional, wo möglich nicht einmal die helle Rohrflöte. Im Pedal den Subbass 16'. Der streichende Ton sollte nicht stark hervortreten.

2. Nr. 5, ein Vorspiel zu: „Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ", ebenfalls vom Herausgeber, wie das vorige. Das Ganze ist eine Fughette über die erste Zeile des Chorals, die also das Thema bildet. Der Tenor

fängt mit der Melodie an. Vom vierten Takte an läßt er den Choral fahren und der Alt nimmt die Choralmelodie auf in der Oberquinte (Dominante) und bildet dadurch den Gefährten, während der Tenor seinen Gesang in anderer Melodie fortsetzt und damit den Gegensatz oder die Gegenharmonie zum Gefährten (vom Alt gesungen) bildet. Im siebenten und achten Takte schweigt die Choralmelodie, und auch der Alt setzt in anderer Melodie seinen Gesang fort, so, daß nun Tenor und Alt einen Zwischensatz singen. Mit dem letzten Viertel des achten Taktes fängt der Sopran an, das Thema zu singen, Alt und Tenor singen dazu (jeder in eigener Melodie) den Gegensatz bis zum ersten Viertel des eilften Taktes. Nun singen diese drei Stimmen einen Zwischensatz. Vom zweiten Viertel des fünfzehnten Taktes an singt der Baß (das Pedal) die Melodie, während die drei Oberstimmen den Gegensatz bilden. Nach einem Takt langen vierstimmigen Zwischensatz tritt der Schluß des Ganzen ein, indem der Sopran die letzte Choralzeile zu Gehör führt und die drei Unterstimmen in je eigener Melodie die Harmonie bilden. — Während die Form des vorhin besprochenen Vorspiels (figurirter Choral) vorzüglich für eine Orgel mit zwei Manualen geeignet ist, wo die Choralmelodie mit einer oder mehreren stark hervortretenden Stimmen des einen Manuals und der Begleitung mit einem schwächeren zweiten Manual mit Pedal gespielt wird, so ist die Fughette (d. h. Fuge im Kleinen) die geeignetste Form für eine Orgel mit einem Manual, da hier alle Stimmen das Thema vorführen. Es muß auch Jedermann klar erscheinen, daß diese Form die geeignetste ist für ein Choralvorspiel, da dem Hörer immer wieder und fast stets unabänderlich die Choralmelodie, wenigstens ein Theil derselben, zu Gehör kommt, und gerade wegen dieses festen und unabänderlichen Gesangs dem Charakter der Orgel, wie auch der heiligen Handlung, Gott zu loben und zu preisen, angemessen ist. Wir mögen in unserem Gesang Gott loben und preisen oder ihn in Noth anrufen, so soll es stets Ja und Amen sein: das soll auch das Orgelspiel aussprechen.

Nun soll aber ein Choralvorspiel durch seine Harmonie auch die Tonart des Chorals vorbereiten. In dieser Beziehung will mich das gegenwärtige Tonstück nicht ganz befriedigen. Denn welches soll hier die herrschende Tonart dieser Composition sein? Das Ganze klingt meistens nach der parallelen Molltonart und im Schlußtakte brechen Dominante und Tonica mit deren Accorden fast gewaltsam in die Tonart des Chorals herein. Deßhalb will ich aber doch demselben seine Brauchbarkeit nicht absprechen; es wird wegen seiner Ausführbarkeit Vielen dienen. Der Spieler wolle nur nicht vergessen, die das Ohr schwer beleidigenden Druckfehler im sechszehnten Takte zu verbessern. Als Registrirung nehme man starke 8- und 4füßige (nicht schreiende) Register, im Manual und Subbass 16′ und Cello 8′ oder Octavbass 8′ im Pedal; so viel 4füßige, daß ein 4füßiges auf zwei bis drei 8füßige komme.

3. Nr. 7, I ist eine Fughette von J. G. Herzog über die erste Choralzeile von: „Ach Gott vom Himmel sieh darein". Der Tenor beginnt mit

dem Thema (dem Führer), im dritten Takte beginnt der Alt mit dem Thema in der Dominante (dem Gefährten). Im sechsten Takte setzt der Sopran mit dem Thema ein, im achten Takte beginnt der Baß seinen Gesang mit dem Gefährten (Thema in der Oberdominante), jedoch mit kleiner Abänderung. Im dreizehnten Takt beginnt der Alt wieder mit dem Thema, gibt dasselbe aber in der Verkehrung, d. h. er steigt da so viel Stufen hinab oder hinauf, wo die eigentliche Melodie so viel Stufen auf- oder abwärts geht. Im achtzehnten Takte nimmt der Tenor und zwei Viertel später der Sopran das Thema wieder auf, bis sich alle Stimmen zum Schluß vereinigen. Ist ebenfalls ein brauchbares und leicht ausführbares Stück. Im siebenten Takte sollte im Alt als zweites Viertel d statt es genommen werden, und beim Schluß im zweiundzwanzigsten Takte das letzte Viertel gestrichen, und das Viertel im dritten Takttheile als Halbe im Sopran, Tenor und Baß den Takt durch ausgehalten werden. Wie es da steht, ist der Accord im siebenten Takt für das Gemüth störend und beim Schluß der Uebergang vom zwei- zum dreiundzwanzigsten Takte steif.

4. Nr. 7, II ist ein sehr kurzes Vorspiel von H. W. Stolze, eigentlich nichts Anderes als die beiden ersten Choralzeilen von: „Ach Gott vom Himmel", kann gebraucht werden während Verlauf des Gottesdienstes, etwa nach der Predigt oder nach dem Altardienst.

5. Nr. 11 ist ebenfalls eine Fughette von J. G. Herzog über die erste Choralzeile von: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir". Das Thema kommt im Ganzen neunmal zu Gehör und zwar viermal in der Haupttonart (phrygisch), zuerst im Alt und drei Viertel später im Tenor, ebenso im zehnten Takte im Alt und drei Viertel später im Tenor. Viermal klingt es in der Oberquarte (Unterdominante) und zwar im zweiten und eilften Takte im Sopran und im dritten und achten Takte im Baß (Pedal) und ist hier äolisch. Im fünften Takte singt der Sopran die Melodie in der Obersexte, jonisch. Allein gerade diese Stelle, die auch so unerwartet eintritt, entspricht dem Charakter des Themas, wie dem Liede nicht und macht lange nicht den Eindruck auf das Gemüth, wie dieser ganze Choral von J. S. Bach sechsstimmig fugirt, in dem man kaum eine Spur der jonischen Tonart findet. Denn das ganze Lied mit seiner Melodie ist der Ausdruck eines zerknirschten, zerschlagenen und erweichten Herzens, das sich aber getrost in die Arme des barmherzigen Gottes wirft, während die jonische Tonart der Ausdruck gewisser Kraft und Stärke ist, wie in „Ein feste Burg ist unser Gott". Dessenungeachtet ist dieses Stück nicht unwerth, um als Vorspiel gebraucht zu werden. Man benutze auch hier nur die weichen Flötenstimmen, wo möglich auch nicht die (oder doch nur die sanftest) streichenden Stimmen.

(Schluß folgt.)

Altes und Neues.

Eine deutsche ev.-luth. höhere Bürgerschule soll am 1. October d. J. zu St. Louis, Mo., ins Leben treten. Es hat sich zu dem Zweck eine „Unterstützungs-Gesellschaft" gebildet, welche die nöthigen Einrichtungen trifft und die Verantwortlichkeit trägt. Die Aufsicht und Leitung der Schule wird ein Directorium führen, das von der ev.-luth. Gemeinde U. A. C. gewählt wird. Für's Erste soll in einem zweijährigen Cursus mit deutscher Gründlichkeit Unterricht ertheilt werden in Religion, deutscher und englischer Sprache, allgemeiner, deutscher und amerikanischer Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Naturlehre, Buchhaltung, Zeichnen, Gesang und Turnen. Später, so Gott der Anstalt sein Gedeihen gibt, soll ein vierjähriger Cursus eingerichtet werden, so daß die Schule eine vollständige polytechnische Ausbildung gewährt. Schon jetzt aber soll mit ihr eine lateinische Classe verbunden werden, in welcher die Schüler, welche eine classische Bildung anstreben, so weit gefördert werden, daß sie sofort in die Quarta des Gymnasiums zu Fort Wayne eintreten können. Das Honorar für den Unterricht ist auf 40 Dollars festgesetzt worden und muß halbjährlich vorausbezahlt werden. Für Logis und Kost haben die Schüler einstweilen selbst zu sorgen, doch ist Herr Pastor G. Schaller (Barry Str. betw. 7th & 8th) bereit, die Aufnahme der Knaben und Jünglinge in christliche Familien zu vermitteln. Ein tüchtiger Lehrer, der alle seine Kräfte der Schule zu widmen hat und ein Salair von 1200 Dollars bekommt, ist bereits gewonnen. Mindestens 3 — 4 Hülfslehrer werden ihm zur Seite stehen. — Wer irgend an dem Gedeihen der Kirche Gottes und an dem Wohle des Landes Antheil nimmt, muß sich von Herzen darüber freuen, daß eine solche Anstalt ins Leben tritt, die nicht allein Gelegenheit bietet, an nützlichen Kenntnissen reich zu werden, sondern zugleich auch für die christliche Bildung und Erziehung der Schüler Sorge trägt. Gott gebe allen wohlhabenden christlichen Eltern offene Augen, daß sie erkennen, welch eine herrliche Gelegenheit sich ihnen hier bietet, ihren Söhnen eine Bildung zu geben, wie keine andere Anstalt im Lande sie denen geben kann, die in ein bürgerlich Amt treten, oder sonst ihren Beruf als wohlunterrichtete Leute ausrichten wollen. Wir wünschen dieser Anstalt Gottes reichsten Segen und hoffen, daß das Beispiel der Gemeinde in St. Louis noch mehrere Gemeinden in größeren Städten reizen werde, ähnliche Anstalten zu errichten.

Zwei Lehrer-Conferenzen wurden im Verlauf der Sommerferien im Seminar zu Addison abgehalten.

Die erste fand am 3. und 4. Juli statt und war für die Professoren an den Prediger-Seminaren in St. Louis, an den Gymnasien in Decorah und Fort Wayne und an den Schullehrer-Seminaren in Decorah und Addison bestimmt, welche mit geringer Ausnahme sämmtlich gegenwärtig waren, wie denn auch einige Pastoren aus der Nachbarschaft an derselben Theil nahmen. Verhandelt wurde über die Schäden des amerikanischen Schulwesens, über die Bedeutung der sogenannten Naturwissenschaften für unsere Anstalten, über die Zucht in denselben, über den Lehrplan und die Vertheilung des Religionsunterrichts in den verschiedenen Classen, über die zu gestattenden Zeit- und Unterhaltungsschriften u. s. w.

Da alle Betheiligten überzeugt waren, daß solche Conferenzen für unsere Anstalten von dem größten Segen sein würden, so ward mit großer Freudigkeit beschlossen, auch in Zukunft sie abzuhalten und deßhalb im nächsten Jahre abermals in Addison zusammen zu kommen. —

Die zweite war eine Schullehrer-Conferenz, fand am 14. und 15. August statt und war von ca. 40 Personen, Lehrern und Pastoren, besucht. Die lebhaften und interessanten Verhandlungen drehten sich um folgende Fragen: Ist Fach- oder Classenunterricht vorzuziehen? Wie sollte eine lutherische Fibel beschaffen sein? Was ist von den üblichen Schulfesten zu halten? Ist das Certiren schädlich oder heilsam? Wie unterscheidet sich eine luth. Gemeindeschule von allen anderen Schulen dieses Landes? — Namentlich die letztere Frage, wobei auch das Lesebuch und die Missionsschulen zur Sprache kamen, rief lebhafte Debatten hervor, die nothwendig dazu dienen müssen, sich über wichtige das Schulwesen betreffende Dinge immer klarer zu werden. — Auch im nächsten Jahre soll eine ähnliche allgemeine Lehrer-Conferenz in Addison stattfinden, wozu der Aufruf rechtzeitig ergehen wird.

Ein Bittgesuch aus churmainzischer Zeit aus alten Papieren (authentisch). Hochwürdigster und überwindlicher Herr Churfürstl! — Euch thue hiermit zu wissen, wie daß der Custordienst zu Langenweiden nun Gottlob einmal ledig worden, worauf ich schon lange gewartet habe, und Lust dazu gehabt, und zu solchem Dienste mehr als würdig bin, ja, wenn Ew. Churfürstl. Durchlaucht mich sollte sehen oder singen hören, so werden Sie selbst sagen, mein Seel! der Kerl meritirt ein Custos zu sein. Daß aber indessen der Schultheiß, der Bernheuter mein Feind ist, das macht parolla nur allein, daß meine Frau einen rothen Rock mit weißen Schnüren trägt, gleich des Schultheißen Frau, und sie deßwegen sich einander bei den Haaren gerauft und niedergerissen, meine Frau aber allezeit oben gelegen und wann ich das præmium oder Dienst bekomme, welcher mir dann nur gar zu gewiß ist; so will ich meiner Frau erst einen bessern Rock machen lassen als des Schultheißen Frau hat und mag den Bernheuter verdrießen oder nicht, und wann ich ja den Dienst bekommen sollte, so müßt ihr mein hochgeehrter Herr Churfürst es dem Schultheißen nicht lassen gewahr werden, sonst stößt es der Bernheuter doch wieder um, und hiermit Gott befohlen; und ich verlasse ganz gewiß darauf, und verbleibe dem Herrn Churfürsten in Gnaden gewogen bis an mein Grab als ein getreuer Freund und Diener Tag und Nacht aufzuwarten.

Ew. Durchl. Haans Sicherer von Langenweiden.

Decretum: Se. Hochfürstl. Durchlaucht willigen Supplicanten 6 Ducaten geben zu lassen, und so er examine für tauglich befunden wird, soll er den Schuldienst vor allen haben.

1720, den 12. April in Mainz.

Eine Orgel. Unsere musikliebenden Leser, namentlich diejenigen, welche das edle Orgelspiel treiben oder sich daran erfreuen, werden mit Vergnügen über die berühmte Orgel in der ehemaligen Klosterkirche zu Oliva, unweit Danzig, etwas hören. Sie ist die größte im ganzen preußischen Staate. Eine gründliche Reparatur derselben hat der Orgelbaumeister Kaltschmitt in Stettin in der Zeit von zwei Jahren vollendet. Am ersten Ostertage wurde die neu hergestellte Orgel zum ersten Male beim Gottesdienste gebraucht. Das Werk enthält im Ganzen 84 klingende Stimmen, welche sich auf die drei Manuale und das Pedal so vertheilen, daß dem Hauptwerke 21, dem Oberwerke 19 und dem Fernwerke 16 Stimmen zufallen. Letzteres ist von einem Kasten umgeben, dessen Thüren durch einen Fußtritt am Pedale geöffnet und geschlossen werden können, wodurch ein prächtiges crescendo und decrescendo hervorgebracht wird. Die übrigen 28 Stimmen bilden zwei Abtheilungen des Pedals, von denen die eine schwächere 8 und die stärkere 20 enthält. Beide Pedalabtheilungen können durch einen Fußtritt mit einander vereinigt werden, ebenso ist es auch möglich, durch einen Fußtritt das Pedal mit den Manualen, die unter sich durch Koppeln verbunden werden können, zu vereinigen. Außer den

84 Registerzügen enthält die Orgel noch 17 Nebenzüge, als Cymbelsterne, Sonnen, Engelzüge, Pauken u. dgl., so daß in Allem 101 Register vorhanden sind. Bei der imposanten Kraft, die das volle Werk äußert, bietet es doch fast einen unendlichen Wechsel in den Klangfarben der sanfteren Register. Die Orgel gehört zu den umfangreichsten und besten der Welt. Erst jetzt, nachdem der Meister Kaltschmitt das Werk seiner Vollendung entgegengeführt hat, verdient es den Ruf, den es schon lange hatte.

Friedrich **Adolph** Wilhelm **Diesterweg**, der weit und breit bekannte deutsche Pädagog und Schulmann, starb am 7. Juli in Berlin, Preußen. Er war geboren am 29. October 1790 in Siegen, studirte in Herborn Theologie, kam als zweiter Lehrer an die ecole secondaire nach Worms und 1811 an die Realschule nach Frankfurt a. M., dann als zweiter Rector der lateinischen Schule nach Elberfeld, 1820 als Director des Schullehrer-Seminars nach Meurs und 1833 als Director des Seminars für Stadtschulen nach Berlin; wegen seiner revolutionären Ansichten wurde er 1847 von seiner Stelle als Seminar-Director in Berlin entbunden und 1850 gänzlich in Ruhestand versetzt. Ende Mai 1851 ging er als Director der Schule der „freien Gemeinde" nach Hamburg, kehrte aber später nach Berlin zurück, wo er seine literarische Thätigkeit fortsetzte. Ueber die Feier seines 75jährigen Geburtstages ist S. 256 Jahrg. I. berichtet worden. D. gehörte zu den Stimmführern der „aufgeklärten" Schulmeister und war einer ihrer Götzen, dem sie Weihrauch streuten. Durch seine Wirksamkeit als Seminar-Director und durch seine zahlreichen literarischen Producte, namentlich durch die „Rheinischen Blätter", hat er viele Herzen ihrem Gotte entfremdet und Feindschaft gegen die Kirche gesäet. So groß seine Berühmtheit unter dem von Gott abgefallenen Geschlechte ist, so groß und noch viel größer ist der Schade, den dieser Mann in Wirklichkeit angerichtet hat. Er hat ganz vornehmlich dazu beigetragen, daß viele Lehrer Deutschlands der Kirche feindlich gegenüberstehen, die ihnen anvertraute Jugend geistlich vernächlässigen und dem Trugbilde falscher Aufklärung und politischer Freiheit nachjagen. Es bedarf tüchtiger Männer, vieler Arbeit und langer Zeit, ehe das gut gemacht werden kann, was dieser eine Mann verdorben hat.

Ein seltenes Jubiläum wurde am Aschermittwoch in der Heiligengeistkirche in München geseiert, nämlich das fünfzigjährige Dienstjubiläum einer braven Schullehrerin, Fräulein Moser genannt, welche an diesem Tage die Freude genoß, eine ungemein große Anzahl ihrer ehemaligen Schülerinnen, jetzt zum Theil die ersten Vertreterinnen der Elite Münchens, darunter auch Frauen mit ihren Kindern und Kindeskindern, Letztere ebenfalls wieder Schülerinnen der Geseierten, den hohen Magistrat, die Schulvorstände, den Clerus und zahllose Verehrer um sich zu sehen, um ihr zu dem seltenen Feste Glück zu wünschen."

England. Zu Unterrichtszwecken sind in dem diesjährigen Budget £794,530 für Großbritannien, £336,130 für Irland angesetzt. Im vorigen Jahre erhielten in England anglikanische Schulen £360,636, Schulen des britischen Schulvereins £59,771, methodistische Schulen £28,156 und katholische £26,930. Die aus Staatsmitteln unterstützten Elementarschulen in England und Wales zählten 1865 im August 1,246,055, die betreffenden Abendschulen 33,904 Schulkinder. (Staatsschulen gibt es bekanntlich in England nicht, aber noch viele Schulen, die nicht unter staatlicher Aufsicht stehen und keine Staatsunterstützung erhalten.) In diesen Schulen waren 9586 geprüfte Lehrer, 837 Hülfslehrer und 9356 Präparanden angestellt. — Von Newman's Sendschreiben an Pusey ist eben die zweite Auflage erschienen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. October 1866. No. 2.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Magdeburg war damals eine Stadt von 40,000 Einwohnern, und Manches bot sich dort einem Jünglinge dar, das auf die Richtung seines Gemüthes, auf seine ganze Bildung Einfluß haben mußte. Die Kirche entfaltete hier Macht und Glanz. In dem hohen Dome hatte der Erzbischof Ernst (1476—1513), Bruder von Friedrich dem Weisen, einen prachtvollen Gottesdienst hergerichtet, der, wie der Dom selbst, von der Größe und Herrlichkeit der römischen Kirche die erhabenste Vorstellung bei den Beschauern erwecken mußte. Der Erzbischof, gelehrt, fromm und thätig, ward von Jedermann in Ehren gehalten; unter seiner Clerisei hatte er Zucht, Ordnung und Arbeitsamkeit eingeführt, so daß in Magdeburg der geistliche Staat Ehrfurcht gebietend erschien. Besondern Eindruck auf Luther machte der Prinz Wilhelm von Anhalt-Bernburg, der 1473 in den Franziscaner-Orden getreten war und in jener Zeit, bleich und abgezehrt von Kasteiungen und Fasten, barhäuptig mit dem Bettelsack die Stadt durchzog. Er erschien Luthern als ein der höchsten Bewunderung würdiger Heiliger, der die Welt und ihre Herrlichkeit verschmähte, um die Seele zu retten und den Himmel zu verdienen. So mußte denn das, was Luther in Magdeburg in oder außer seiner Schule sah, dazu beitragen, ihn in den Anschauungen und Vorstellungen zu befestigen, die er bereits in Mansfeld eingesogen hatte.

Doch war in Magdeburg auch die antirömische Richtung vertreten. Männer, die eine Reformation wünschten, weil sie das Verderben der Kirche theilweise erkannten, predigten von Magdeburgs Kanzeln gegen das Sittenverderben der Geistlichen, gegen die Anbetung der Heiligen, ja wohl gegen das Pabstthum selbst. Das waren Dr. Joh. Syring oder Scheyring, Andreas Kauxdorf, Ludolph Kastrik und vornehmlich der ehrwürdige Andreas Proles, damals ein Greis von 68 Jahren, Vicar des Augustinerordens in Thüringen und Sachsen (geb. 1429, † 1503). Er pflegte zu seinen Klostergesellen zu sagen: „Lieben Brüder, die Kirche bedarf einer großen und starken Reformation, und ich sehe, daß sie nahe herbei kommen ist.“ Fragten sie ihn dann, warum er nicht selbst die Reformation beginne, so entgegnete er: „Ihr seht,

ich bin zu alt und schwach, weiß auch, daß ich nicht die Gelehrsamkeit, Ausdauer und Beredsamkeit habe, welche diese Sache fordert. Aber Gott wird einen Helden erwecken, trefflich an Alter, Kräften, Fleiß, Gelehrsamkeit, Geist und Beredsamkeit, der wird die Reformation anfangen und den Irrthümern sich entgegensetzen, und Gott wird ihm Muth geben, daß er den großen Herren widersprechen darf, und ihr werdet erfahren, was Gottes Gnade durch ihn ausrichten wird." Er sagte auch öfters über dem Vorlesen: „Des Pabstes Reiche droht ein großer Fall, denn es ist zu hoch und schnell gestiegen." Er trat überhaupt dem raschen Verderben kräftig engegen und galt für einen trefflichen Prediger. Weil er sich der Einführung neuer Festtage und Ablässe widersetzte, gerieth er in den Bann, ward aber trotzdem von den Augustinern in Magdeburg beschützt. Er starb auf der Rückreise von Rom, dahin er gepilgert war, um die päbstliche Lossprechung zu erbitten, das er aber nicht erreichte, weil er in Folge einer Warnung sich bei Zeiten zurückzog.

Adamus sagt, daß Luther diesen Mann gesehen und gehört habe. Verstanden aber hat er ihn damals noch nicht, und hat Proles auf Luthers Geistesrichtung damals einen heilsamen Einfluß geübt, so sind es gewiß nur schlummernde Gedanken gewesen, die er in seine Seele legte. Später aber hielt Luther den Proles sehr hoch und rühmte ihn sehr.

Auch noch andere Bekanntschaften machte Luther in Magdeburg, die auf seine spätere Lebensführung von Einfluß waren. Gleichfalls 1497 war Wenceslaus Link nach Magdeburg gekommen, der später Prediger in Nürnberg und einer der vertrautesten Freunde und Helfer Luthers wurde. Hier auf der Schule in Magdeburg lernten sie sich zuerst kennen. Im Hause des Officials Maßhauer wurde er auch mit dem Bürgermeister Klaus Storm bekannt, auf dessen Einladung er in späteren Jahren einmal nach M. zurückkehrte, um dort zu predigen.

Schon nach Verlauf eines Jahres mußte Luther die Magdeburger Schule wieder verlassen, weil die gehoffte Unterstützung ausblieb. Er kehrte zunächst ins väterliche Haus zurück und pilgerte dann nach Eisenach, wo die Brüder seiner Mutter lebten, von denen er hoffte, daß sie für seinen Lebensunterhalt sorgen würden. Allein er fand sich bitter getäuscht. Er mußte auch hier den Brodreigen vor den Thüren singen, ja hier noch mehr, als in Magdeburg, wie er denn später sagte: „Ich bin auch ein solcher Partekenhengst gewesen und habe das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt." Als er einstmals vor drei Thüren wieder vergeblich gesungen hatte, schickte er sich ganz niedergeschlagen zum Nachhausegehen an. Der schon mehrfach aufgestiegene Gedanke, in die Heimath zurückzukehren und die Wissenschaft mit dem Bergbau zu vertauschen, bewegte ihn lebendiger, als je zuvor. Indeß hatte ihn eine alte Frau beobachtet; seine Betrübniß ging ihr so zu Herzen, daß sie ihn zurückrief, ihm Brod gab und ihn eine Zeitlang an ihrem Tische speis'te. Nicht lange darnach sorgte Gott noch günstiger für ihn. Er hatte einst wieder auf dem Georgenplatze vor dem Hause Conrad

Cotta's gesungen, da trat Frau Ursula (eine geborene Scholle oder Schalbe aus Ilefeld, wo ihr Vater Bürgermeister war, † 1511) heraus, rief ihn herein, öffnete ihm Haus und Herz und blieb seine mütterliche Versorgerin bis zu seinem Abgange von der Schule. Sie hatte nicht nur auf der Straße, sondern auch in der Kirche seinen herzigen Gesang und sein ernstes Gebet beobachtet und war ihm deßhalb geneigt geworden.

Nun erst, nachdem Luther die Bitterkeit der Armuth oft geschmeckt, war er der Sorge für das tägliche Brod enthoben und konnte sich ganz dem Studium hingeben. Er that sich nun bald vor allen seinen Mitschülern hervor, erwarb sich die Gunst seiner Lehrer und bewies durch Treue und Fleiß, daß Lust und Liebe zu dem gelehrten Berufe in ihm entzündet sei. Insbesondere wurde in dem Cotta'schen Hause der Sinn für Musik genährt, die ihm schon damals mehr als Liebhaberei war. Er spielte die Flöte und begleitete seinen schönen Alt mit der Laute. Durch Gesang und Saitenspiel hat er seine Wohlthäterin oft erfreut, wie er denn stets ein dankbares Herz ihr entgegentrug. Die Randglosse, die er später zu Spr. 31, 10. gesetzt: „Es ist kein lieber Ding auf Erden, denn Frauenliebe, wem sie mag in Gottesfurcht zu Theil werden" — war ein Wort, das er oft aus ihrem Munde gehört und ihr zu Ehren also verewigte. Cotta's Sohn, Heinrich, hat er später in Wittenberg an seinem Tische gehabt und hat ihm da vergolten, was dessen Mutter an ihm gethan.

Eisenach hatte drei Parochialkirchen. Mit jeder Kirche war eine Schule verbunden; die lateinische bei der Georgenkirche besuchte Luther. Sie hatte nur zwei oder drei Classen und nicht mehr als drei Lehrer. Rector war Johann Trebonius, ein Franziskaner, aber ein humaner und gelehrter Mann, zugleich berühmter Poet, der sich den Humanisten zuneigte. Er lehrte die Grammatik besser, denn sonst Brauch war. Luther rühmte ihn oft seiner Lehre und seines Verstandes halber. So oft er in die Schulstube kam, nahm er sein Barett ab, bis er sich auf seinen Lehrstuhl niedergesetzt hatte. Er hielt auch seine Collaboratores und Baccalaureos dazu an, indem er sagte: „Es sitzt unter diesen jungen Schülern noch Mancher, da Gott aus dem Einen einen ehrlichen Bürgermeister, aus dem Andern einen Kanzler, hochgelehrten Doctoren oder Regenten machen kann, ob ihr sie gleich jetzt nicht kennt; denselben sollt ihr billig Ehre erweisen." Daß auch der längst sehnsuchtsvoll erwartete Reformator der Kirche unter den Knaben saß, das konnte Trebonius damals nicht ahnen.

Unter ihm vollendete Luther zunächst seine grammatischen Studien; zugleich legte er sich jedoch auch auf die Rhetorik, die Poesie und Musik. Mit dem für die Gelehrten unerläßlichen Latein verband er die Cultur der Muttersprache. Weil er in Betreff des Irdischen sorgenfrei war, so konnten sich die Schwingen des Geistes ungehindert regen. Bei ausgezeichneten Geistesgaben machte er die glücklichsten Fortschritte. Melanchthon erzählt von ihm: er habe, weil er eines guten Verstandes gewesen und sonderlich geneigt zum Wohlreden, alsbald angefangen, in seinen Schriften alle Worte wohl zu setzen und ein

Ding weitläufig zu handeln, und sei also in diesem Stücke und auch im Schreiben lateinischer Verse seinen Gesellen bald weit überlegen gewesen. Je mehr Luther studirte, desto lieber wurden ihm die Wissenschaften. „Da er nun merkte, welch ein lieblich Ding es wäre um die Lehre, hat er alsbald aus brünstiger Begierde, zu lernen, Lust zur hohen Schule bekommen, dieweil er hielt, daß aus derselben, als aus einem Brunnquell, alle Künste herflössen.“ (Melanchth.)

Ob auch Wolfgang Ostermeier (oder Cappelmeier) Luthers Lehrer in Eisenach gewesen, ist wohl zweifelhaft; aber es war dort noch Manches vorhanden, was auf seinen Geist einwirken mußte. Dicht neben der St. Georgenschule lag das Franziskanerkloster, in dem die Mönche den Johannes Hilton gefangen hielten. Er hatte in Erfurt studirt, war dann zu den Franziskanern gegangen, hatte in Eisenach gelehrt, die Bibel und die Schriften der Waldenser fleißig gelesen und eiferte in Folge davon gegen den Mißbrauch der päbstlichen Gewalt, gegen die Vernachlässigung der heil. Schrift und das ungeistliche Leben der Mönche. Diese kerkerten ihn ein und tödteten ihn 1502 im Gefängnisse. Im Jahre 1485 schrieb er, bereits gefangen, ein Buch von den letzten Schicksalen der Welt, in dem er besonnene Urtheile niederlegte und eine Besserung der Kirche weissagte. Als er noch einst sehr erkrankt war und der Guardian ihm keine Erleichterung verschaffen wollte, sondern ihm nur Vorwürfe machte, sagte Hilton: „Es wird ein Held kommen, der euch Mönche hart antasten wird, dem werdet ihr nicht widerstehen können.“ Zu einer anderen Zeit sagte er, es werde 1516 ein Mönch kommen, der das Pabstthum bestreiten, die Mönche scharf reformiren und den man mit Gefängniß und Banden nicht würde zwingen können. Hat nun auch Luther von den reformatorischen Aeußerungen Hiltons damals in Eisenach Nichts erfahren, so hat er doch gewiß gewußt, daß hinter den Klostermauern ein Ketzer gefangen gehalten wurde, der es gewagt hatte, der Kirche zu widersprechen. Das mußte ihn in seiner gesetzlichen Frömmigkeit, in seiner Anschauung von der Macht der Kirche nur bestärken. Er mag von seinem Schulfenster aus oft mit Grauen die Klostermauern betrachtet haben, hinter denen Hilten damals seufzte; erst später erfuhr er den wahren Zusammenhang der Sache.

Auch der historische Sinn Luthers fand in Eisenach reichliche Nahrung. War die Stadt auch damals keine fürstliche Residenz mehr, so war sie doch noch immer eine der ersten in Thüringen, war belebt und wohlhabend. Schon zur Zeit der Völkerwanderung soll es eine berühmte Stadt gewesen sein. Hier hatte Günther, der Vater Chrimhilds, gelebt; hier hatte König Etzel einen großen Landtag gehalten; hier war eine verderbliche Hunnenschlacht geschlagen. Die Bürger hatten oft Kraft und Trotz gezeigt. Auf einer Wurfmaschine von der Burg hinunter hatte der Rathsherr Heinrich von Velsbach noch im Fluge durch die Luft gerufen: Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant! Noch zu Luthers Zeit war die Bürgerschaft sehr selbständig, wurde durch rechtskundige Schöppen nach alten Statuten regiert. In der

Catharinenkirche war das Grabmal des Heinrich Raspe († 1247), der sich gegen Konrad von Hohenstaufen als Kaiser aufgeworfen hatte, und alle Diejenigen erlangten zweijährigen Ablaß, die am Julianä Tag sein Grab besuchten. In der Stadt gab es viele Kapellen und Klöster, ebenso in nächster Nähe, wo sich auch die Wartburg erhob, an die sich wichtige Sagen und Geschichten knüpften, die deßhalb tiefe und bleibende Eindrücke erzeugen mußte. Hier hatte Ludwig der Eiserne geherrscht, hier hatte die heilige Elisabeth gebetet, bis sie von ihrem Schwager unrühmlich verstoßen wurde, anderer Begebenheiten nicht zu gedenken. Das alles mußte auf einen Jüngling, wie Luther damals war, bleibenden Einfluß üben, zumal er vier Jahre in Eisenach blieb. Mit dem lebendigsten Wissenseifer beseelt, von dem aufrichtigen Wunsche durchdrungen, seine Seele selig zu machen, zog er 1501 nach Erfurt, um dort seine Studien zu vollenden.

(Fortsetzung folgt.)

Was für große und theure Kleinodien Gott denen vertrauet, welchen er Kinder bescheert.*)

Daß die Kinder, als Gottes theuerste Gabe und edelste Kleinod, Hochhaltens und fleißiges Verwahrens wohl werth sind; daß die Kinder ein köstliches und herrliches Kleinod sind, bezeuget der Geist Gottes durch den Mund Davids, also redend: Siehe, Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat (Ps. 127, 3. 4.).

Siehe, wie selig werden gepriesen die, welchen Gott Kinder bescheert. Welches auch daher zu ersehen, daß, wenn Gott auf's allerlieblichste mit uns Menschen reden will, so nennet er uns Kinder, als wenn er keinen angenehmern und lieblicheren Namen wüste. Hingegen, wenn er wider der Menschen Bubenstück geeifert, hat er sonderlich darum heftig geeifert, daß sie ihren Saamen dem Moloch geopfert haben und nicht ihm (3 Mos. 20, 2.; Jer. 32, 35.). Ja, dieses ist sonderlich zu merken, daß Gott auch von den Kindern der abgöttischen Eltern redet, sie seien ihm gezeuget (Ezech. 23, 37.), damit zu verstehen gebend, daß wir sie nicht als uns, sondern als Gotte gezeuget, Gottes Kinder ansehen, und demnach hochhalten sollen. Bei dem Propheten Maleachi (2, 15.) werden die Kinder genennet der Saame Gottes, aus welchem nämlich Gottes Geschlecht entstehet (Apg. 17, 29.). Daher der ewige Sohn Gottes, als er sich im Fleisch geoffenbart, nicht allein der Kinder Natur hat theilhaftig werden wollen, sondern auch seine sonderbare Lust und Freude an kleinen Kindern, als seinen lieben Brüderlein und Schwesterlein, gehabt, sie geherzt, Hände auf sie gelegt und sie gesegnet (Marc. 10, 16.). Auch sehr

*) Aus: Informatorium der Mutterschule von J. A. Comenius, geb. 1592, gest. 15. November 1671.

fleißig vermahnet, wir sollten ja zusehen, daß wir solche kleine Kinder nicht ärgern, sondern ihrer wie uns selbst schonen. Schreiet auch Wehe über die, welche Eins aus solchen Geringsten ärgern (Matth. 18, 5. 6.).

Wollte nun Jemand weiter erwägen, warum doch Gott mit den Kindern so groß thue, und warum wir sie so hochhalten sollen, der wird Ursachen genug finden. Zum Ersten, wo dir die Kinder als etwas Geringes vorkommen, so betrachte nicht, was sie jetzt sind; sondern was sie dereinst werden sollen, so wirst du ihre Hoheit bald merken. Sie sind nämlich nicht allein darum erzeugt, daß sie nach uns der Welt Einwohner, des Erdbodens Verwalter, und also unter andern Geschöpfen Gottes Regenten werden sollen; sondern auch neben uns Christi Mitgenossen, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, das Volk des Eigenthums, Mitgesellen der Engel, Richter der Teufel, Trost des Himmels, Schrecken der Hölle, Erben der unendlichen Ewigkeit. Was kann Höheres gesagt werden? Philippus Melanchthon, seliger Gedächtniß, wenn er in die Schule unter die Jugend kam, pflegte er den Hut abzunehmen und zu sagen: Seid gegrüßt, ihr ehrwürdigen Herrn Pastoren, Doctoren, Licentiaten, Superintendenten; seid gegrüßt, hoch Achtbare, Wohlweise, Großgünstige Herrn Bürgermeister, Vögte, Schöppen, Kanzler, Secretäre, Magister und Professoren! Als aber solches von den Anwesenden für einen Schimpf genommen wurde, hat er geantwortet: mir ist es kein Scherz. Denn ich sehe diese Kinder nicht an, wie sie jetzt beschaffen sein, sondern wozu sie gezogen und unterwiesen werden; und bin gewiß, daß aus diesem Haufen etliche solche Männer aufkommen werden, ob es schon auch ohne Zweifel Spreu und Späne darunter giebt.

Hat nun obgedachter hochweiser Mann also vernünftiglich von den Kindern geredet, wieviel mehr sollen wir von den Kindern alles Herrliches gedenken und reden, weil Christus, als der Ausleger göttlicher Geheimnisse, bezeuget, solcher sei das Reich Gottes (Marc. 10, 14.).

Doch nicht allein, was sie künftig sein und werden sollen, soll man bedenken, sondern auch, was sie schon jetzo sind, nämlich ein theures Kleinod, beides Gott dem HErrn und auch ihren Eltern.

Gott dem HErrn um dreier Ursachen willen:

1. Weil sie Gottes Ebenbild sind, rein und noch unbefleckt, insofern sie außerhalb der angeborenen Erbsünde sich noch mit keiner muthwilligen Sünde besudelt, auch nicht den Unterschied wissen, was rechts oder links ist (Jon. 4, 11.). Darum thut Gott so groß mit ihnen.

2. Sie sind Christi gewiß erkauftes Eigenthum. Denn weil Christus kommen ist, Alles, was verloren war, zu suchen und selig zu machen, ausgenommen die, welche mit ihrem Unglauben und Ungehorsam Christi Theilhaftigkeit selbst von sich stoßen, die Kinder aber mit Unglauben und Ungehorsam sich dessen nicht berauben, so ist unfehlbar das Reich Gottes ihr. Wie dann auch desto mehr Fleiß anzuwenden, daß sie sich hernach mit erwachsendem Alter durch Unglauben und Unreinigkeit desselben nicht berauben mögen; son-

dern vielmehr der ersten Art nach sich erweisen, auf welche der Geist Gottes deutet, da er spricht: Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm; diese sinds, die mit Weibern, d. i. mit weltlichen fleischlichen Lüsten nicht befleckt sind; denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamme nach, wo es hingehet (Offb. 14, 4.).

3. Thut Gott mit den Kindern groß, darum, daß sie sonderbare Werkzeuge sind, seinen Namen zu preisen, wie David im achten Psalm bezeuget: aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugericht, um deiner Feinde willen, damit du vertilgest den Feind und den Rachgierigen. Wie solches zugehe, daß durch die Kinder Gottes Lob so mächtig ausgebreitet werde, verstehen wir zwar nicht alle Zeit; Gott aber, der Ersorscher aller Dinge, verstehet es wohl.

Daß den Eltern die Kinder über Silber, Gold, Perlen, Edelstein lieber und angenehmer sein sollen, erscheint genugsam, wenn wir das Eine gegen das Andere halten und vergleichen:

1. Silber und Gold sind todte Materien und nichts anderes als ein wenig außen polierter Thon; die Kinder aber sind lebendige Bilder des lebendigen Gottes.

2. Silber und Gold sind im Anfang durchs bloße Wort Gottes erschaffen; aber Kinder sind ein solches Geschöpf, über welchem die hochgelobte Dreieinigkeit Rath gehalten, und Gott selber mit seinen Fingern sie formirt.

3. Silber und Gold sind vergängliche Dinge; Kinder aber sind ein unsterbliches Erbe. Denn ob sie schon sterben, kommen sie doch nicht um, sondern kommen aus dem sterblichen Leibe in die Unsterblichkeit. Darum denn Gott der HErr, als er dem Hiob alles Hab und Gut, was ihm war genommen worden, zweifältig wiedergab, gab er ihm Kinder nur so viel als zuvor, nämlich sieben Söhne und drei Töchter. Welches aber dennoch zweifach war, weil die ersten unverloren waren; nämlich sie waren voran zu Gott gefahren und warteten ihres Vaters daselbst.

4. Gold und Silber kommt aus der Erden her; die Kinder aber entspringen aus unserer Substanz und Wesen und sind eben das, was wir sind. Darum wir denn auch schuldig sind, sie eben also zu lieben, als uns selbst. Wie denn auch in die Natur aller Thiere Gott eine solche Zuneigung eingepflanzet, daß sie ihre Frucht gleich als ihr eigen Leben lieben, da doch, wenn Jemand Gold und Silber so hoch liebet, es vor lauter Abgötterei gehalten wird.

5. Gold und Silber wandern von Einem zum Andern, sind niemals eigen, sondern allen gemein; ein Kind aber wird den Eltern von Gott zu einem sonderbaren Eigenthum verehret, also daß es ihm kein Mensch absprechen kann, ja der Mensch auch ihm selber nicht; denn es ist sein Theil, ihm vom Himmel gegeben und ein unwandelbares Erbe.

6. Obschon Silber, Gold und Reichthum auch Gottes Gaben sein, hat Gott dennoch nirgend seine Engel als Wächter derselben zu ordnen verheißen;

Digitized by Google

sondern vielmehr thut der Teufel sich zu solchen irdischen Dingen halten, daß er sie den Menschen zum Fall und Strick gebrauche, nämlich dadurch die Menschen zum Geiz, Hoffart und allerlei Eitelkeit u. s. w. wie mit Stricken zu ziehen; aber den Kindern werden die Himmelsfürsten zu Wächtern zugeordnet, wie Christus zeuget Matth. 18, 10., also, daß wer Kinder im Hause hat, gewiß sein kann, daß er heilige Engel im Hause hat. Wer ein Kind auf Händen trägt, kann gewiß sein, daß die Engel ihm nahe, welche, allda gegenwärtig, auf solch Kind Achtung geben, daß es nicht zu Fall komme. Wer des Nachts in Finsterniß mit seinem Kinde ruhet, kann dessen gewiß sein, daß er den Schutz der heiligen Engel um sich habe, damit der böse Feind keinen Zutritt habe. Welch ein Trost ist dieses? Welch ein theuer Kleinod, das solchen Trost mit sich bringt?

7. Gold, Silber und alles äußerliche Gut geben die Gnade Gottes nicht, beschirmen auch den Menschen vor dem Zorne Gottes nicht, wie die Kinder. Denn weil er sie lieb hat, schonet er bisweilen ihrethalben auch der Eltern, wie das Exempel der Stadt Ninive ausweiset (Jon. 4, 11.).

8. Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat, spricht Christus (Luc. 12, 15.). Denn die Speise nähret den Menschen nicht, das Pflaster heilet nicht, das Kleid wärmet nicht, wenn Gott seinen Segen entzeucht (5 Mos. 8, 3.; Weish. 16, 12. 26.); aber bei den Kindern und um der Kinder willen ist der Segen Gottes alle Zeit gewiß, daß man sie ernähren kann. Denn so Gott für die jungen Raben sorgt, wenn sie ihn anrufen, wie viel mehr wird Gott für die Kinder sorgen, welche sein Ebenbild sind? Darum hat Dr. Luther recht gesagt: Wir ernähren nicht die Kinder, sondern die Kinder ernähren uns. Denn um solcher Unschuld willen giebt uns Gott allerlei Nothdurft, und wir alten Sünder nähren uns neben ihnen.

Zum Letzten: Silber, Gold, Perlen können uns durch sich selbst nichts unterweisen, ohn allein, daß wir Gottes Macht, Weisheit und Güte erkennen lernen; die Kinder aber sind uns zum Spiegel der Demuth, Sanftmuth, Gütigkeit und Versöhnlichkeit vorgestellt. Davon Christus spricht: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen (Matth. 18, 3.). Weil sie uns nun Gott als Zuchtmeisterlein vorstellet, so sollen wir sie auch gebührlich ehren und respectiren.

Die Pflicht christlicher Eltern gegen ihre Kinder.

(Aus der braunschweigischen Schulordnung von 1753.)

„Gott hat, um eine größere Uebereinstimmung und stärkere Verbindung der Menschen zu befördern, die Erhaltung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes so eingerichtet, daß ein jeder Mensch vermittelst anderer Menschen entstehet, und in diese sichtbare Welt kommt, auch im Anfange anderer und fremder Versorgung und Hülfe benöthigt ist, ehe er selbst für sich und seine Wohlfahrt

sorgen kann. Da nun diejenigen, welche jetzo den Namen der Eltern führen, ehemals der Erhaltung und Versorgung anderer eben so bedurft haben, als jetzo ihre Kinder derselben bedürfen, ohne dieselbe auch nicht so weit gekommen sein würden: so sind sie eben dazu auch hinwiederum gegen ihre Kinder verbunden und verpflichtet, so lange sie unfähig sind, sich selbst zu erhalten und für ihre Wohlfahrt zu sorgen, solches für sie zu thun, sie zu erhalten und zu versorgen.

Die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder aber gehen noch weiter: Sie sind verbunden, nicht nur ihre Kinder, so lange sie unfähig sind, für ihre Wohlfahrt zu sorgen, zu erhalten und zu versorgen; sondern auch ihre künftige, zeitliche sowohl als geistliche und ewige Wohlfahrt sich möglichst angelegen sein zu lassen. Denn da Jedermann verbunden ist, alles, was er hat, zur Verherrlichung Gottes, und dessen Absichten gemäß, zu gebrauchen, auch Anderer Wohlfahrt, so viel an ihm ist, zu besorgen: so sind die Eltern gegen ihre Kinder um so viel mehr verpflichtet, je benöthigter sie desselben, und je näher sie den Eltern selbst sind. Sie thun also in dieser Absicht ihren Pflichten nur alsdann ein Genügen, wenn sie mit ihren Kindern auf eine den Absichten Gottes gemäße Art umgehen, und ihnen nicht nur alles leisten, was zu ihrer gegenwärtigen Wohlfahrt gehöret, sondern sie auch in den Stand zu setzen suchen, solches auf's künftige selbst besorgen zu können.

Die Menschen überhaupt, folglich auch die Kinder, bestehen aus zwei wesentlichen Theilen, nämlich aus Seele und Leib, und die Wohlfahrt derselben ist folglich entweder geistlich oder leiblich. Wenn also Eltern überhaupt verbunden sind, für die Wohlfahrt ihrer Kinder, die gegenwärtige sowohl als zukünftige, zu sorgen: so muß sich diese ihre Vorsorge, sowohl auf die geistliche als leibliche Wohlfahrt derselben, und zwar auf die erste um so viel mehr erstrecken, da die Seele, der edelste Theil des Menschen, unsterblich ist, folglich auch alsdann übrig bleibt, wenn der Leib wiederum in Erde verwandelt wird, wovon er genommen ist.

Es ist also nicht genug, daß Eltern für den Leib ihrer Kinder und die leibliche und äußerliche Wohlfahrt derselben dadurch sorgen, daß sie ihnen, so lange sie für sich noch nicht sorgen können, den nöthigen Unterhalt, Nahrung und Kleidung verschaffen, ihrer Gesundheit auf's gegenwärtige wahrnehmen und dieselbige auf's künftige befördern, und sie durch Erlernung dessen, was ihnen dazu nöthig ist, in den Stand zu setzen suchen, daß sie künftig ihren Unterhalt selbst erwerben, und ihr eigen Brod essen können; sondern sie sind auch verbunden, für die Seelen ihrer Kinder und die Wohlfahrt derselben zu sorgen.

Zu dieser Sorge für die Seelen der Kinder aber, wozu die Eltern verbunden sind, gehört nicht nur, daß sie die Kräfte der Seelen, Verstand, Willen, Gedächtniß u. s. w., so viel möglich ist, zu verbessern suchen, sondern sie sind auch verpflichtet, ihre eigentliche geistliche Wohlfahrt, die in der Vereinigung mit Gott durch Christum bestehet, zu befördern. Sie müssen dieselben daher nicht nur Gott durch Gebet aufopfern, und die Bearbeitung seines Geistes für

sie erbitten helfen; sie zur Aufnahme in der Gnadenbund Gottes durch die heil. Taufe darbringen, und in diesem Bunde zu erhalten, sie vor allem Aergerniß auf's sorgfältigste zu bewahren, ihnen mit einem guten Exempel und gottseligen Wandel vorzugehen; sondern ihnen auch auf's zeitigste einen hinlänglichen Begriff und nöthigen Eindruck von Gott und der Ordnung des Heils beizubringen suchen, und sich möglichst angelegen sein zu lassen, sie zur Ausübung der erkannten Wahrheiten anzuhalten, ihnen Lust zu gottesdienstlichen Uebungen beizubringen, und sie zur Betrachtung göttlicher Wahrheiten, und zum besonderen Umgange mit Gott anzugewöhnen.

Wenn aber Eltern zur Besorgung der geistlichen Wohlfahrt ihrer Kinder, und zwar insonderheit, verbunden sind, diese aber, ohne Erkenntniß Gottes und seines Rathes und Willens von der Seligkeit der Menschen, nicht statt findet und bewirket werden kann: so sind also Eltern insonderheit verpflichtet, ihre Kinder zu dieser ihnen nöthigen Erkenntniß zu bringen; und sie versäumen und unterlassen ihre vornehmste Pflicht, wenn sie dieses versäumen und unterlassen.

Es ist dieses um so viel nöthiger, da die Kinder nicht nur überhaupt unwissend in diese Welt kommen, sondern auch insonderheit von dem, was ihnen zur Seligkeit zu wissen nöthig ist, nichts wissen, auch von sich selbst nichts lernen können. Der HErr hat uns daher, und weil ihm nicht nur unsere Unwissenheit in diesen uns zu wissen so nöthigen und unentbehrlichen Dingen, sondern auch unser Unvermögen und unsere Untüchtigkeit, dieselben selbst zu entdecken und zu lernen, bekannt ist, aus erbarmender Liebe alles, was dazu gehört, in seinem Worte geoffenbaret, und uns in demselben nicht nur die Seligkeit selbst, zu der wir gelangen können, sondern auch den Grund derselben, und die Ordnung, in der wir dazu gelangen müssen, bekannt gemacht, und die Erlangung derselben ist ohne diese Erkenntniß nicht möglich; denn wer zu Gott kommen und in seine Gemeinschaft versetzt werden will, der muß wissen, daß und wer er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde.

Diese nöthige, diese heilsame und unentbehrliche Erkenntniß, welche aus dem Worte Gottes geschöpft werden muß, den Kindern beizubringen, gehöret also nicht nur zu den Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, sondern eben dieses muß auch ihre erste und vornehmste Bemühung bei denselben sein, weil es das wichtigste, und ohne dieselbe ihre geistliche und ewige Wohlfahrt unmöglich ist. Und da alles, was in dieser Absicht zu wissen nöthig ist, in der heiligen Schrift enthalten ist: so sind Eltern verbunden, nach dem Exempel der Großmutter des Timotheus, dahin zu sehen, daß ihre Kinder diese heilige Schrift von Jugend auf lernen, dadurch zur Seligkeit unterwiesen, und zu Menschen Gottes gemacht werden mögen, die zu allen guten Werken geschickt sind. Denn obgleich nicht von Allen ein gleich großes Maaß der Erkenntniß gefordert werden kann, so muß doch ein Jeder die Grund-Wahrheiten der Religion, zu der er sich bekennt, inne haben, und Grund zu geben wissen von der Hoffnung, die in ihm ist; und Eltern sind um so viel mehr verbunden, ihre Kinder dazu anzuführen, da nicht

nur die Jahre, in denen sie für ihre Erhaltung und Wohlfahrt noch nicht selbst sorgen können, die Jugend-Jahre, dazu, in Absicht auf die dazu nöthigen Kräfte der Seele, die besten, sondern auch eben deswegen, die bequemsten sind, weil sich in denselben die wenigsten Hindernisse und Abhaltungen finden, und überdem das Herz, gleich einem lange ungebaut gelegenen Acker, wenn in den ersten Jahren kein guter Same hinein gestreut wird, ganz und dergestalt verwildert, daß es oft unmöglich wird, das Unkraut zu vertilgen, und dem guten Samen Platz zu machen; dahingegen derselbe, wenn er in der frühen Jugend, in ein zartes, von Vorurtheilen und groben Verführungen noch leeres Herz fället, darin desto leichter bekleibet und zu seiner Zeit gute Früchte bringet.

Die Verbindlichkeit der Eltern, ihre Kinder zur Erkenntniß Gottes und seines Rathes und Willens von der Seligkeit der Menschen auf alle ihnen nur mögliche Art anzuführen, kann um so viel weniger geleugnet werden, je deutlicher der allgemeine Vater der Menschen, Gott, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, es von allen Menschen fordert. Er fordert nicht nur von den Juden, daß sie seine Gebote, seine Worte und Rechte, selbst zu Herzen nehmen sollten, sondern er befiehlt ihnen auch, daß sie dieselben ihren Kindern einschärfen, und davon alle Wege reden sollten, 5 Mos. 6, 6. 7. Und im neuen Testamente befiehlt er allen Eltern, daß sie ihre Kinder, die eine Gabe und Geschenke des Höchsten sind, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehen, Ephes. 6, 4., und also bei der ganzen Auferziehung derselben dahin insonderheit sehen sollten, daß sie zu dem Herrn, der sie ihnen gegeben hat, wieder geführet, und zu seiner lebendigen Erkenntniß und seligen Gemeinschaft gebracht werden. Viele andere Stellen der heil. Schrift beweisen eben das, und so redet Gott alle Eltern an: Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir. Jes. 45, 11.

Ob nun gleich hiemit keineswegs behauptet wird, als wenn Eltern Alles gethan hätten, was sie in Absicht auf ihre Kinder schuldig sind, wenn sie dieselben zur Erkenntniß Gottes und seines Willens nach Möglichkeit zu bringen gesucht haben, sondern man gerne gestehet, daß mehr erfordert werde, und es für eine Pflicht der Eltern hält, daß sie ihre Kinder auch andere, zur zeitlichen und äußern Wohlfahrt nützliche und nöthige Künste und Wissenschaften zu lehren suchen müssen, damit sie dadurch in den Stand gesetzt werden, sich ihren Unterhalt auf eine ehrliche Weise selbst zu verschaffen, und ihr eigen Brod zu essen: so bleibt es doch dabei, und ist unstreitig, daß die vorhin gedachte Erkenntniß Gottes und seines Willens das erste und vornehmste sei, dazu Eltern ihre Kinder anführen müssen, weil dieses zu ihrer geistlichen und ewigen Wohlfahrt nöthig ist; dahingegen alle übrige Dinge, die sie lehren und lernen können, nur zur Beförderung ihrer zeitlichen und äußerlichen Wohlfahrt mitwirken. Denn dazu lebt der Mensch insonderheit auf dieser Welt, daß er Gott, seinen Schöpfer, erkenne, ehre, und ihm diene.

Diejenigen Eltern handeln also wider die Absichten Gottes, und brauchen ihre Kinder nicht nach der Vorschrift desselben, welche zwar die äußere und

zeitliche Wohlfahrt ihrer Kinder dadurch zu befördern suchen, daß sie dieselben solche Dinge lernen lassen, davon sie künftig ihren Unterhalt haben können, aber des einigen Nothwendigen vergessen, und ihre größeste Sorgfalt nicht darauf richten, daß ihre Kinder den, welcher allein wahrer Gott ist, und den, welchen er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen lernen. Eine erschreckliche Rechenschaft und Strafe muß nothwendig auf die Versäumung dieser vornehmsten Pflicht folgen, und diese ist und wird desto größer sein, je deutlicher der Herr dieses von allen Eltern in seinem Worte gefordert, und je nachdrücklicher er sie vor der Versäumung und Unterlassung dieser Pflicht gewarnet hat. Der Herr wird es von denen, welche die Kinder, die ihnen Gott gegeben hat, und die das Werk seiner Hände sind, nicht zu ihm gewiesen haben, fordern, und es desto nachdrücklicher ahnden, je größer der Verlust ist, der durch die Versäumung und Unterlassung dieser Pflicht verursacht wird, und je mehr dem Herrn an der Seele eines einigen Menschen gelegen ist.

Ob nun gleich alles das, was von den Eltern zur Entschuldigung der Unterlassung oder Versäumung dieser Pflicht vorgebracht werden kann, keineswegs zu ihrer Rechtfertigung hinreicht, indem das Bewußtsein ihrer eigenen Unfähigkeit und Untüchtigkeit in diesen Stücken, und zum Unterrichte ihrer Kinder, sie reizen und treiben sollte, dahin zu trachten, daß sie die dazu nöthige Fähigkeit erlangten; und kein Geschäfte dieses Lebens, und keine Hinderung, welche dasselbe verursachet, so wichtig ist, daß sie nicht, um diese ihre vornehmste Pflicht gegen ihre Kinder zu erfüllen, lieber jenes hinten an setzen, und diese überwinden, als die letzte versäumen sollten: so können sich doch um so viel weniger irgend eine Entschuldigung finden, wenn der Unterricht, den sie ihren Kindern selbst zu geben zwar verbunden, aber entweder wegen ihrer eigenen Unfähigkeit oder ihrer Lebensart nicht selbst zu geben im Stande sind, ihnen durch Andere ertheilt werden kann, und sie also nur die dazu nöthige Zeit ihnen gönnen, und denen, die diesen Unterricht an ihrer Statt besorgen, diese Mühe, die nicht völlig belohnt werden kann, einigermaßen belohnen, und sonst ihr Zunehmen nicht hindern, und den Unterricht in Dingen, welche nur zur Wohlfahrt dieses Lebens gehören, jenem Unterricht in Dingen, welche uns zur Seligkeit zu wissen nöthig sind, nicht so weit vorziehen dürfen, daß sie, um sie in den Stand zu setzen, daß sie auf's zukünftige sich selbst erhalten können, denselben entweder gar vergessen oder doch versäumen, und so lange aussetzen, bis sie das, was zu diesem Leben nöthig ist, gelernet haben.

Wenn also Eltern die Wohlfahrt ihrer Kinder überhaupt, und die geistliche und ewige insonderheit zu besorgen verbunden sind, diese aber nothwendig erfordert, daß sie Gott und seinen Rath und Willen von ihrer Seligkeit erkennen lernen, und es die Pflicht der Eltern ist, ihre Kinder zu dieser ihnen so heilsamen und unentbehrlichen Erkenntniß zu bringen: so sind sie verpflichtet, wenn sie selbst nicht im Stande sind, sie darin zu unterrichten, sie durch Andere unterrichten zu lassen, und ihnen Alles zu verschaffen, was dazu erfordert wird; und diejenigen Eltern, die das nicht thun, versündigen sich auf die unverant-

wortlichste Weise, und werden an dem Verderben ihrer Kinder schuld, welches eine desto schwerere Strafe nach sich ziehen muß, je größer ihre Verbindlichkeit zur Leistung dieser vornehmsten Pflichten gegen ihre Kinder ist. Nichts desto weniger lehrt eine betrübte Erfahrung, daß so viele Eltern der Bauernkinder diese ihre theuren Pflichten solchergestalt vergessen und versäumen, daß sie vielmehr selbst diejenigen werden, die den Unterricht ihrer Kinder, theils aus irrigen Begriffen, theils aus Bosheit, dann und wann aber auch wohl in Rücksicht auf ihr Unvermögen behindern. Bald glaubt der Bauer, so viel seine Kinder in ihrem Stande gebrauchen, möchten sie leicht lernen; bald ist er mit dem Schulmeister, seinem Unterricht und seiner Lehrart nicht zufrieden; bald giebt er vor, seine Kinder wären ihm, zumal des Sommers, in der Arbeit unentbehrlich, wenn gleich die Erntezeit noch nicht angegangen ist; er verleugnet auch wohl das wahre Alter seines Kindes, um auch dadurch einige Zeit zu gewinnen; und endlich hört man von denen, die viele Kinder haben, auch nicht selten die Klagen: daß die Noth sie triebe, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen, und die ältesten, die dienen können, zu vermiethen, weil sie ihnen kein Brod schaffen könnten. Allen diesen Ausflüchten und Entschuldigungen ist in der nachgesetzten Schulordnung hinlänglich begegnet, und möglichst dafür gesorgt worden, daß den Eltern die Erfüllung vorgedachter ihrer Pflichten auf alle nur thunliche Weise erleichtert werden möge.

Schulen sind also nothwendig, und ihre Nothwendigkeit gründet sich theils auf die Unfähigkeit eigener Eltern, das zu thun, was sie doch zu thun schuldig sind, theils auf die Unmöglichkeit, die sich bei Anderen findet, dieses Geschäfte vorzunehmen, wenn sie gleich die dazu nöthige Fähigkeit und Geschicklichkeit haben. Und was würde aus dem Erdboden, was würde aus den Menschen bei so bewandten Umständen werden, wenn keine Schulen wären, die das ersetzten, was den Kindern durch die verschiedenen Umstände ihrer Eltern abgehet. Schulen sind solche Oerter, darin die Jugend in dem, was ihr zu ihrer leiblichen und äußern sowohl als geistlichen Wohlfahrt zu wissen nöthig ist, in guten Sitten, Künsten und Wissenschaften, durch solche Personen unterwiesen wird, welche die zu diesem Geschäfte nöthige Fähigkeit und Geschicklichkeit besitzen, und dies bereits erwiesen haben, und für deren Unterhalt und äußere Wohlfahrt die Eltern der Kinder zu sorgen um so viel mehr verbunden sind, je wichtiger die Sorge ist, welche den Eltern durch sie abgenommen wird, und je größer also die Verbindlichkeit der Eltern gegen sie sein muß.

So nothwendig aber die Schulen sind, so nützlich und heilsam sind sie auch. Dieses bedarf keines Beweises. Sie machen uns eigentlich zu Menschen, sie machen uns geschickt, unsere gesammte Wohlfahrt zu besorgen und zu befördern, sie unterrichten uns insonderheit in den Dingen, ohne deren Erkenntniß keine wahre Wohlfahrt und Glückseligkeit möglich ist und statt findet. Und was braucht es mehr, zu beweisen, daß sie nützlich und heilsam sind? Sie werden aber desto nützlicher und heilsamer, je geschicktere Männer zu diesem Geschäfte des Unterrichts der Jugend gewählet und bestellet werden; je genauer

auf den Unterricht gemerket, und je vortheilhafter und bequemer alles eingerichtet wird. Und wie dafür in Zukunft auf's möglichste wird gesorget werden, daß der Unterricht der Jugend Keinem anvertraut werde, der die dazu nöthige Tüchtigkeit nicht hat, und die Verfügung bereits gemacht ist, daß es an geschickten und dazu zubereiteten Lehrern nicht fehlen kann: so gehet die Absicht nachgesetzter Ordnung insonderheit auf den rechten Gebrauch derselben, und deren nützlichste und bequemste Einrichtung an allen Orten dieses Landes.

Braunschweig, den 20. Septbr. 1753."

Angelegenheiten des Seminars.

III.

Durch Gottes Gnade haben wir am 3. Septbr. das neue Schuljahr wiederum beginnen können und zwar abermals mit einer größeren Zahl von Schülern, als es im Jahre zuvor der Fall war; doch geschah es dieses Mal in etwas anderer Weise, als es bisher üblich gewesen, indem ein Eröffnungs-Gottesdienst abgehalten ward, an dem jedoch nur das Lehrer-Collegium und die Schüler Theil nahmen. Nachdem wir miteinander das Lied „Alles ist an Gottes Segen" u. s. w. (Nro. 323) gesungen hatten, predigte Herr Professor Selle über das Wort: „Habe deine Lust am HErrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet" (Ps. 37, 4.). Er zeigte zunächst, was es heiße, seine Lust am HErrn haben, nämlich sich seiner vielen Wohlthaten, namentlich der Erlösung durch Christum, dankbar erinnern und dann seine Gemeinschaft suchen durch Betrachtung seines Wortes und durch gläubiges Gebet. Zum Anderen ward dann dargestellt, wie der HErr denen, die ihre Lust an ihm haben, gibt, was ihr Herz wünscht. Es wurde gezeigt, was ein frommer Zögling wünschen könne und solle (Zunehmen in der Frömmigkeit, Wachsen in dem nöthigen Wissen und in Geschicklichkeit, jetzt fleißiges Studium und dereinst treue Ausrichtung des befohlenen Amtes, endlich Ruhe, Lob und Ehre vor dem HErrn) und wie Gott, laut seiner Verheißung, es gewißlich denen geben werde, die ihn suchen und seine Lust an ihm haben. — Nachdem den Schülern dann die Hausordnung vorgelesen worden, sangen wir noch: „Nun, HErr JEsu, all mein Sach sei dir übergeben" u. s. w. (Nro. 324, V. 5.) und empfingen schließlich den Segen des HErrn. Erst Nachmittags begann der Unterricht.

Wir halten es für nöthig und heilsam, hier noch Einiges, unsere Zöglinge Betreffendes, zu bemerken. Von den 43, die nach dem letzten Abgangs-Examen noch als Schüler angesehen werden mußten, sind 3 nicht wieder gekommen. Einer ist zurückgeblieben, ohne uns von seinem Entschlusse irgendwie in Kenntniß zu setzen oder einen Grund seines Ausbleibens anzugeben. Es ist gewiß auffallend und beklagenswerth, wenn uns Eltern ihre Söhne zusenden und diese nun ein Jahr oder noch länger an dem gratis ertheilten Unterrichte und manchen anderen Wohlthaten Theil nehmen und dann stillschweigend wegbleiben. Es mag ja sein, daß dann und wann Umstände eintreten, die ein Ab-

gehen von der Anstalt, einen Wechsel des Berufs rechtfertigen; dann wäre es aber immerhin fein, wenn man darüber Nachricht gäbe und, wenn möglich, erstattete, was man unter der Voraussetzung empfangen hat, daß man der Kirche dienen würde. Wohlthat empfangen und dann davonlaufen, als hätte man Nichts empfangen, das ist gewiß nicht recht! Von den Gaben der Liebe zehren, welche die Christen (und meistens die Armen) darbringen, um Schuldiener heranzubilden, und dann davonzugehen, ohne nur zu danken, das steht einem Menschen sehr übel an. — Ein Zweiter, Samuel Hunziker, aus der Schweiz, wurde in der Ferienzeit als ein durchtriebener, muthwilliger Lügner offenbar und mußte deshalb fortgejagt werden;*) und der Dritte, der mit Jenem eingetreten war, zog es vor, eine andere Beschäftigung zu ergreifen und der Vorbereitung zum Schulamte zu entsagen.

Die anderen 40 hat der treue Gott aus der Nähe und Ferne gesund und wohlbehalten wieder hierher geführt, und zugleich sind bis jetzt 25 neue Zöglinge eingetroffen (mehrere andere sind noch angemeldet), so daß wieder 65 zusammen wären, wenn nicht 4 der älteren augenblicklich abwesend sein müßten, um, hoffentlich nur für kurze Zeit, an Orten Schule zu halten, wo dringender Noth wegen schnelle Aushülfe eintreten mußte. Ihre Namen sind unten mit einem * bezeichnet.

Unser theurer Brunn hat uns in diesem Jahre 8 Brüder zugesandt, die dem HErrn in der Schule zu dienen gedenken und der Mehrzahl nach bereits im Mannesalter stehen. Da sie schon am 5. Juli in See gegangen und noch nicht eingetroffen waren, als der Monat August sich seinem Ende zuneigte, hatten wir ihrethalben viele Sorge. Doch am 1. Septbr. Abends, also immer noch zu rechter Zeit, kamen die lieben Reisenden wohlbehalten hier an und konnten mit den bereits Anwesenden Gott loben und preisen. Ihre Namen sind unten mit einem † bezeichnet.

Um die Leser dieses Blattes, und auch ihre Freunde, denen sie davon Mittheilung machen werden, desto mehr zur Fürbitte zu reizen, und sie zum Wohlthun williger zu machen, wollen wir die Namen sämmtlicher Schüler hierher setzen. Vielleicht findet der Eine oder der Andere noch einen Freund oder speciellen Landsmann, dem er besondere Liebe zuwenden könnte.

G. H. Allmeier, Chester, Ill.
C. F. Arndt, Seelübbe, Preußen.
G. E. Axt, St. Louis, Mo.
J. H. Backhaus, Amsterdam, Holl.
C. A. F. M. Beck, Ravensburg, Würtemb.
G. K. Berntbal, Frankenmuth, Mich.
W. H. Bewie, Harber, Hannov.
K. F. W. Boll, Treptow, Pommern.
H. Bollmann, Köching, Braunschw.
† J. J. H. Brackmann, Lauenburg.
* J. Brase, Alfstädt, Hannov.
E. Brüchner, Bernstadt, Sachsen.
W. Th. A. Engelbert, Racine, Wis.
G. S. Ernst, W. Woolwich, C. W.

*) Wir würden seinen Namen hier noch nicht veröffentlicht haben, wenn er nur irgendwie ein bußfertiges Herz gezeigt hätte. Da er aber nach vielfacher treuer Vermahnung sowohl von Seiten der einzelnen Lehrer als auch des ganzen Lehrer-Collegiums, und nach dem seinerseits gegebenen Versprechen, dem Schulamte entsagen zu wollen, nicht nur wieder frech gelogen, sondern auch behauptet hat, er würde von uns in einen Schuldienst gesendet, so wollen wir hiermit Jedermann vor diesem lügnerischen Menschen gewarnt haben.

† J. M. Falch, Steinhard, Baiern.
J. C. E. Fickweiler, Dobareuth, Reuß.
† K. C. H. Fröhlich, Eisenberg, Altenb.
J. C. Gräbner, St. Charles, Mo.
W. C. Grahl, Meißen, Sachsen.
Ch. F. Grauer, Belleville, Ill.
† G. A. Gruhl, Altbernstorf, Sachsen.
G. Grupe, Crete, Ill.
C. F. Günther, St. Louis, Mo.
W. Hild, Pittsburg, Pa.
L. Hubinger, Frankenmuth, Mich.
G. Huser, Adams Co., Ind.
G. A. Just, Naudorf, Preußen.
A. Klebe, Burgstall, Preußen.
† F. G. Kleinsteuber, Eisenberg, Altenb.
K. W. Klockemeier, Oldendorf, Preußen.
W. Klunder, Suttorf, Hannov.
L. Knoke, Keierde, Braunschw.
† A. F. Koch, Reichenbrand, Sachsen.
A. Kuch, Frankenlust, Mich.
* J. L. List, Frankenmuth, Mich.
F. A. Mack, Cleveland, O.
K. Mefferli, Schönburg, Elsaß.
F. Milbrath, Grafton, Wisc.
F. Möhlenbring, Rich, Ill.
J. G. J. Mohr, Monroe, Mich.
A. A. R. Müller, Gramzow, Preußen.
J. H. F. Müller, Ebstorf, Hannov.
J. H. Müller, Malle, Hannov.
K. A. R. Nitschke, Bitz, Brandbg.
C. F. A. Pahr, Cape Gierardeau, Mo.
* H. Pieritz, Watertown, Wisc.
† J. P. Rademacher, Heinsen, Hannov.
A. Reisig, Monroe, Mich.
P. Ries, Glarus, Schweiz.
† J. F. Rummel, Mehmels, Meining.
A. J. C. Schefft, Grafton, Wisc.
J. G. W. Schmidt, Kolepant, Hannov.
H. G. Schuricht, St. Louis, Mo.
* K. C. Seiffert, Sheboygan, Wisc.
S. G. J. Siegert, Kaltasche, Schles.
H. W. O. Steinmeier, Carlinville, Ill.
Ch. Strobel, Winn, Sachsen.
F. H. Stünkel, Cooks Store, Mo.
W. F. Theissen, Milwaukee, Wisc.
J. Treichler, Huntingdon, Ind.
D. W. Treide, Baltimore, Md.
Ph. Werner, Rich, Ill.
A. F. W. Wilde, Freistatt, Wisc.
P. L. Wißbeck, Monroe, Mich.
C. F. K. Zeige, Grafton, Wisc.

Das Alter dieser unserer Zöglinge reicht vom 14. bis zum 33. Jahre. Ebenso verschieden ist ihre Begabung und ihre Bildungsstufe. Es ist offenbar, daß es zwei Lehrern unmöglich sein muß, eine solche Zahl solcher Schüler so zu unterrichten, wie es geschehen sollte. Gott wolle die Herzen der luth. Christen willig machen, uns Hülfe zu geben!

Fast die Hälfte der oben Verzeichneten muß gänzlich von den Gaben der Liebe erhalten werden. Rechnen wir nun die Erhaltungskosten eines erst Eintretenden auch nur auf $75 ($25 für Kost, Feuerung, Licht; $25 für Bücher, Papier, u. s. w.; $25 für Kleider, Schuh, u. s. w.), und die eines Schülers, der das erste Jahr überstanden, auf $50 jährlich, was dann aber sehr niedrig gegriffen und wobei Reisegeld noch gar nicht in Anschlag gebracht worden ist, so gehört doch schon ein ziemliches Sümmchen dazu, sie alle durchzubringen. Das sagen wir nicht aus sorgendem Unglauben, — nicht um menschlich zu rechnen; sondern nur, um die Freunde der Anstalt auf unsere Bedürfnisse aufmerksam zu machen. Der treue Heiland hat uns bisher herrlich durchgebracht; er thut es auch in Zukunft. Weil er aber seinen Gliedern auf Erden ordentlicher Weise durch andere Glieder hilft und will, daß man diese bitte, so wollen wir denn die luth. Christen in der Nähe und Ferne herzlich und freundlich gebeten haben, auch unserer Anstalt in Liebe zu gedenken. Insonderheit wird es ja auch früheren Zöglingen derselben wohl anstehen, wenn sie in ihrem Kreise das Interesse für das Seminar zu wecken und ihm Unterstützung zu verschaffen suchen.

Digitized by Google

Noch mehr aber, als um Zusendung von Geld und Gut, möchten wir auch für dieses Jahr um die Fürbitte der Christenheit bitten. Der Teufel ist unseren Anstalten feind und sucht überall Hinderung und Aergerniß anzurichten; er muß aber weichen, wenn nicht nur in der Anstalt Gottes Wort und der Glaube herrscht, sondern auch von außen her Gottes Volk Wache hält und wider ihn betet.

So sehr auch in den letzten Jahren sich die Zahl derer gemehrt hat, die sich dem Schuldienste widmen wollen, so fehlt doch noch viel daran, daß ihrer so viele wären, als wir haben sollten, um den nothwendigen Anforderungen der Kirche genügen zu können. Wir sollten mindestens Jahr für Jahr 30 Seminaristen entlassen, und diese sollten, wenigstens der Mehrzahl nach, einen regelmäßigen Cursus durchgemacht haben. So sehr wir Gott für die Gabe solcher Jünglinge und Männer danken müssen, die sich erst in reiferen Jahren dem Schuldienste zuwenden und dann ein oder zwei Jahre im Seminar zubringen; — so sehr Gott die Arbeit dieser Männer bisher gesegnet haben mag; — so sehr wir Ursache haben mögen, sie auch ferner in die Arbeit des Weinbergs Gottes hinein zu nöthigen: so sollen wir doch auch mit allem Ernst darnach trachten, eine immer größere Zahl gründlich ausbilden zu können. Es ist unmöglich, daß ein junger Mann, der mit mangelhafter Vorbereitung ins Seminar tritt, in einem oder zwei Jahren das lerne, was er billig als Lehrer wissen sollte. Namentlich in Hinsicht auf die Lehre göttlichen Wortes, aber auch in fast allen anderen Dingen bleibt seine Ausbildung eine höchst mangelhafte, die gewiß nicht zur Förderung unseres Schulwesens beiträgt. Unsere Schulen werden ja hoffentlich immer mehr aus ihren Anfangszuständen herauskommen, die Gemeinden werden immer größere Ansprüche erheben, mehrclassige Schulen einrichten und Lehrer begehren, die nach allen Seiten hin ihrem Amte gewachsen sind, wie ja das jetzt schon mehrfach geschehen ist und noch viel mehr geschehen wird, wenn Aussicht vorhanden ist, solche Lehrer in größerer Zahl zu bekommen. Um sie zu erhalten, müßten unsere Zöglinge länger in der Anstalt bleiben, und um das möglich zu machen, müßten wir noch viel mehr Schüler haben, als jetzt vorhanden sind. Wollte man den Cursus zu 4 Jahren annehmen, und sollten jährlich 25—30 Seminaristen ihr Examen machen können, so müßten wir etwa 120 Zöglinge haben. Wir schreiben das jetzt nur zu dem Zwecke, um den Gedanken abzuwehren, als hätten wir jetzt Schüler überflüssig und als bedürfte es deßhalb keiner weiteren Bemühung, uns Rekruten anzuwerben. Nein, wir bitten vielmehr alle Pastoren, Schullehrer und Christen insgemein, mit allem Eifer dahin zu wirken, daß fromme und wenigstens mittelmäßig begabte Jünglinge zum Schuldienste willig werden. Unser Schulwesen hat eine große Zukunft, so wir nur dem HErrn treu bleiben und auch in dieser Hinsicht vornehmlich nach seinem Reiche trachten. Zu verwundern ist, wie manche große Gemeinde wenige oder gar keinen Knaben, Jüngling, Mann zum Kirchen- oder Schuldienste stellt. Woran mag das liegen? Oftmals fehlt es an der richtigen Erkenntniß, und die Pastoren würden

dann ihren Gemeinden einen großen Dienst thun, wenn sie sie darüber unterrichten würden. Ueber das Schulwesen dann und wann zu predigen, ist gewiß ein durchaus nothwendig Ding, wie es denn auch in vielen älteren Kirchenordnungen ausdrücklich vorgeschrieben wird. Auch in unserer Zeit finden sich im Ganzen genommen wenig Christen, die über das Schulwesen eine richtige Erkenntniß hätten, sich ihrer Pflicht bewußt und freudig wären, sie auszurichten. Das Wort muß es wirken; aber eben das Wort von der Schule, vorausgesetzt, daß man zu Christen redet.

Hat man denn bei der Auswahl von Individuen die Innehaltung eines regelmäßigen vierjährigen Cursus vor Augen, so dürften sich dazu 16—18jährige Leute am besten eignen. Treten sie zu jung ein, so kommen sie auch zu jung ins Amt; das ist nicht gut; sind sie schon 19, 20 Jahre alt, und war der Verstand bis dahin nicht geübt, so fällt das Lernen auf die Dauer schwer. Doch wir müssen die Leute jetzt noch immer nehmen, wie sie kommen; immerhin möchte diese Bemerkung nicht ganz nutzlos gewesen sein.

Gott leite Alles nach seinem gnädigen Rath und gutem Willen und gebe allen Lesern ein dankbar Herz, dafür, daß er sie, wenn auch in gar verschiedener Weise, würdigt, sein Reich bauen zu helfen.

(Eingesandt von Cantor K. Brauer.)

„Vor- und Zwischenspiele zu den gangbarsten Choralmelodien aus „„Kern des deutschen Kirchengesangs von Dr. Fr. Layriz.““ Herausgegeben von J. G. Kunz. Zu haben: St. Louis, Mo., bei A. Wiebusch und Sohn.“

(Schluß.)

6. Nr. 12 ist nochmals eine Fughette von J. G. Herzog über die erste Choralzeile von: „Befiehl du deine Wege“ („Herzlich thut mich verlangen“). Das Thema tritt hier fünfmal auf. Der Alt macht den Anfang; im vierten Takte tritt der Sopran damit auf in der Oberquinte, im siebenten Takte der Tenor wieder im Hauptton, im zehnten Takte der Baß in der Quinte, und endlich, aber in langsamer Bewegung, bringt es der Sopran wieder bis zum Schluß. Das Ganze ist recht schön, nur die Harmonie im 26. und 27. Takte ist widerlich. Im 26. Takte stünde besser im Tenor als zweites Viertel h statt a, und im 27. Takte: im Alt das erste Viertel a als Halbe ausgehalten und das h gestrichen, im Tenor das e gestrichen und mit dem Eintritt des zweiten Viertels d genommen und den Takt hindurch ausgehalten. Zur Registrirung nehme man starke 8- und 4füßige Stimmen.

7. Nr. 14 ist eine dreistimmige Fughette von J. G. Vierling über die erste Choralzeile von: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt.“ Der Sopran beginnt mit dem Thema, indem die Choralzeile gegen das Ende hin

etwas verändert ist, und schließt das Ganze mit der unveränderten Choralzeile. Die Mittelstimme beginnt im dritten Takte mit dem Thema, wie die Oberstimme anfing, nur in der Unterquinte und im fünften Takte tritt der Baß ebenso auf, aber wieder im Hauptton, und setzen nun alle drei Stimmen ihren Gesang fort bis zum Schluß. Seines Umfangs wegen ist das Ganze ein passendes Vorspiel zu diesem Choral nach Beginn des Gottesdienstes, besonders nach der Predigt, wo ein längeres Vorspiel unstatthaft ist. Hier nehme man zur Registrirung volle, kräftige Stimmen. Wo eine 16füßige Stimme im Manual ist, ist sie hier zu gebrauchen. Durch dieses Register wird auch der etwas leichte und flüchtige Charakter dieses Vorspiels, der sich zu dem strengen Ernst dieses Chorals nicht recht reimen will, etwas abgestumpft.

Hinsichtlich der Wahl der Vorspiele gebe ich dem Herausgeber meinen Beifall. Es sind solche Vorspiele unbedingt den Vorspielen allgemeinen Charakters vorzuziehen. Wünschenswerth wäre es daher, wenn der Herausgeber auf dem betretenen Wege fortfahren wollte, besonders auch die leichteren Compositionen von J. S. Bach, wie deren eine Auswahl in der Ausgabe von Peters in Leipzig zu finden ist, mitaufnähme. Denn solche Vorspiele, denen die bestimmte Choralmelodie zu Grunde liegt, bedürfen wir, und es sind längere zu Anfang des Gottesdienstes ganz am Platze, nach Beginn des Gottesdienstes, nach der Predigt nur kurze. Nach Beginn des Gottesdienstes ist es im Allgemeinen rathsamer, wenn der Choral einfach, wie ihn das Choralbuch gibt, vorgespielt wird, was überhaupt zur Förderung des Gemeindegesangs von großem Nutzen ist. Wo der Choral noch wenig oder gar nicht (sollte vorher wenigstens den Schulkindern bekannt sein) in der Gemeinde bekannt ist, oder der Rhythmus schwieriger ist, sollte der Choral unbedingt vorgespielt werden, aber auch nach Rhythmus und Tempo genau, wie er gesungen werden sollte. Auch ist das Vorspielen des Chorals unstreitig meistens das beste Vorspiel, wenn der Spieler nicht im Besitze einer Auswahl guter Vorspiele ist, denn dasselbe Vorspiel immer wieder zu hören, ermüdet den Zuhörer eher, als den Choral wieder zu hören; oder wenn der Spieler nicht die werthvollen und passenden von den nichtssagenden und unpassenden zu sichten weiß; oder wenn ihm endlich die Möglichkeit der technischen Ausführung eines guten Vorspiels abgeht. Denn „Alles Schöne ist schwer.“ Das ist unleugbar.

Wir müssen uns nun zu den Zwischenspielen wenden. Der liebe Leser halte es mir zu gut, wenn ich nur einen Theil derselben, die ich für brauchbar halte, und andere, die mir unpassend erscheinen, heraushebe, dabei aber einen Theil übergehe, über die ich nicht urtheilen will. Zunächst müssen wir uns über das Wesen und Zweck des Zwischenspiels einigen.

Zwischenspiele sind solche musikalische Sätze, die zwischen den Versen (nicht Verszeilen) gespielt werden. Mit dem Schluß des Verses hat auch der Choral geschlossen, und es tritt natürlicher Weise eine Lücke oder Pause ein. Schweigt Gemeinde und Orgel, so wirkt diese Pause unangenehm auf das Gemüth. Mit der Orgel können solche Unterbrechungen vermieden werden durch einen

Zwischensatz. Dabei wird ein solches Zwischenspiel gleichsam zu einem kurzen Vorspiel zum nächst zu singenden Verse. Hieraus folgt, daß das Zwischenspiel wesentlich dieselben Eigenschaften haben muß, wie das Vorspiel, nur, wie wir noch hören werden, muß es so kurz als möglich sein. Das Zwischenspiel muß also die herrschende Tonart des Chorals haben und dabei besonders in den Anfangston der Choralmelodie leiten, so daß die Gemeinde nicht im Zweifel sein kann, mit welchem Ton sie anfangen soll. Auch der Rhythmus muß dem Choral entsprechen, und das Tempo dem Charakter desselben. Endlich wie das Vorspiel in den Sinn des Liedes eindringen soll, so soll es das Zwischenspiel in den Sinn des nächsten Verses thun. Also z. B. ein angefochtenes Herz schüttet in einem Kreuz- und Trostlied seine Klage vor dem HErrn aus; durch des HErrn Gnade wird ihm aber während seines Gesanges leicht um das Herz, und es schließt sein Lied mit Lob und Preis gegen Gott. Da wird zu solchem Schluß das Zwischenspiel einen andern Ausdruck haben, als während der Klage. Damit nun aber je ein singendes Herz, wenn es seiner Rede mit dem HErrn lauten Ausdruck geben will, nicht unnöthig unterbrochen werde, sondern seinem Liede mit dem Dichter des Liedes freien Lauf lassen kann, so muß das Zwischenspiel selbstverständlich auch so kurz als möglich sein. Den Maßstab muß das Lied selbst an die Hand geben. Läßt der Sinn eine längere Pause zu, so sei auch das Zwischenspiel etwas länger. Als z. B. das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." Der erste Vers enthält den englischen Lobgesang. Vom zweiten Verse an werden die Werke Gottes nach den drei Artikeln gepriesen. Nach dem ersten Verse dürfte nicht gerade das kürzeste Zwischenspiel Raum zu suchen haben. — Daß Manche durch das Zwischenspiel dem Sänger Zeit zum Durchlesen der nächsten Zeile u. s. w. geben wollen, ist verkehrt. Die verdienen sich gewiß keinen Dank bei einem singlustigen Christen, der, wie gewöhnlich, einen großen Schatz Lieder im Gedächtniß hat. — Es hat deshalb auch der Herausgeber gegenwärtiger Zwischenspiele einen Unterschied in der Länge u. s. w. gemacht. Laßt uns nun dieselben näher ansehen.

1. „Kyrie, Gott Vater." Zum ersten Vers 8 Zwischenspiele. Bei Nr. 6 ist die Anwendung des Doppelschlags nicht ganz passend, da der Choral eine Verzierung nicht wohl zuläßt. Hat man ein Vorspiel, wie das zu diesem Choral dargebotene, gespielt und hat den Schlußakkord gehörig ausgehalten, so dürfte man wohl ohne weitere Einleitung (höchstens mit den leitenden Akkorden) zum Choral selbst greifen. Es wäre deshalb besonders ein solches wie Nr. 8 zu lang. Nr. 9—16 dienen zum zweiten Vers, Nr. 17—25 zum dritten Vers. Unbegreiflich ist mir aber, warum bei Nr. 18, 20, 23 und 24 der dreitheilige Rhythmus gewählt wurde, während der Choral selbst doch den viertheiligen fordert. Soll er etwa Steigerung bezwecken, so scheint er mir eher Beunruhigung zur Folge zu haben. Gerade diese vier Nummern zeichnen sich auch durch übergroße Länge aus. Ueberhaupt sind bei diesem Liede nur die nöthigen Akkorde als Ueberleitung zum Anfangston des nächsten Verses vorzuziehen. Sonst sind die übrigen zu gebrauchen.

Digitized by Google

2. „Allein Gott in der Höh' sei Ehr." 19 Zwischenspiele. Die Nummern 1, 2, 4, 5, 8 und 9 stechen durch ihre große Länge ab.

3. „Wir glauben all' an einen Gott, Schöpfer." 17 Nummern. Nr. 8 ist zu lang.

4. „Wir glauben all' an einen Gott, Vater." 11 Nummern. Nr. 2 klingt zu arienmäßig, ebensowenig ist dabei der Gebrauch der Triolen passend.

5. „Ach, bleib bei uns, Herr JEsu Christ." Die beiden ersten sind die besten, die übrigen acht sind meist etwas zu lang, sonst aber doch dem Choral angemessen.

6. „Ach, Gott und HErr." Von diesen 12 Zwischenspielen sind wohl die Nummern 4—8 die besten. Zu vergessen ist aber nicht, daß bei Nr. 6 die Sechzehntel im Schlusse zögernd gespielt werden sollten. Bei Nr. 9 kommt die Molltonart zu lange und die Haupttonart zu spät zu Gehör.

7. „Ach, Gott vom Himmel sieh darein." Der Spieler mache von den kürzeren dieser 10 Zwischenspielen nach Belieben Gebrauch, sie werden ihm dienen. Dasselbe gilt auch von den 9 Zwischenspielen unter

8. zu dem Choral: „Ach, was soll ich Sünder machen"; ebenso von denen unter

9. zu: „An Wasserflüssen Babylon", ausgenommen Nr. 3 aus schon ausgesprochenem Grunde. Bei Nr. 8 tritt im zweiten Takte der Anfangston der Choralmelodie so deutlich ein, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn hier mitten im Zwischenspiel die Leute anfingen zu singen. Diese beiden abgerechnet, bleibt unter den übrigen neue Auswahl genug.

10. „Aus meines Herzens Grunde." Unter diesen neun sind nur Nr. 2 und 3 brauchbar, etwa noch Nr. 7. Alle übrigen haben viertheiligen Takt, während der Choral den dreitheiligen fordert. Selbst in Nr. 4, das zwar sechstheiligen Takt hat, herrscht der zweigliedrige Rhythmus vor.

11. „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir." Von diesen 10 Sätzen sind die Nummern 3—8 die passendsten.

12. „Befiehl du deine Wege." Das letzte (Nr. 8) ist um die beiden letzten Takte zu lang, die auch mit ihren vorherrschenden Sechzehntel-Noten dem Charakter der vorigen Takte nicht entsprechen. Die übrigen 8 Nummern sind von Nutzen. Man übersehe aber nicht, daß sie alle in den jonischen Satz leiten (unser heutiges C dur). Der Choral steht im Lydriz zweimal, einmal durchaus phrygisch, das anderemal jonisch mit phrygischem Schluß. Zu dem letzteren dienen diese Zwischenspiele.

13. Diese neun zu: „Christus, der ist mein Leben", können alle von Nutzen sein.

14. Unter diesen 12 Nummern zu: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt" sind Nr. 6 und 10 als die dem Choral entsprechendsten hervorzuheben.

Nr. 11 ist dem Vorspiel von Vierling entlehnt, hätte aber kürzer sein dürfen. Auch Nr. 12 ist dem ähnlich gebildet. Endlich

15. Die 8 Zwischenspiele zu: „Ein feste Burg ist unser Gott" dürften wohl in der technischen Ausführung manchen der „Anfänger im Orgelspiel und ungeübteren Organisten", für die diese Zwischenspiele nach der Vorrede bestimmt sind, Noth machen. Erwünscht möchte es ihnen wohl sein, wenn der Fingersatz angedeutet worden wäre. Zu bemerken ist, daß diese Zwischenspiele in D dur geschrieben sind, während der Choral in der 2. Auflage von Layriz's Kern, sowie auch in der Ausgabe von Bollening in St. Louis, Mo., in C dur steht. Unter Nr. 3 steht noch eine Cadenz. Es ist mir nicht klar, wozu diese dienen soll. Als Schluß? Da gibt der Choral selbst zu dem „Amen" den Schluß. Zu Anfang? Da ist allerdings nach Verlesen des Evangeliums nur eine kurze Einleitung passend, die doch länger sein sollte, als das Zwischenspiel. Dafür ist mir diese Cadenz aber zu kurz.

So hätte ich denn dem Leser das angezeigte Werk, so viel mir mit Worten möglich ist, vorgeführt und meine unmaßgebliche Meinung ausgesprochen. Mein schließlicher Wunsch ist, daß dies Werk recht Vielen diene und der Herausgeber ermuntert würde, des Guten mehr in den Kauf zu geben. K. Br.

Lesefrüchte.

„Nämlich und erstlich soll der Pharrherr aufs wenigst im Jahr einmaler zwei, als im Frühling und gegen den Winter, in öffentlicher Predigt eine ernstliche Vermahnung thun, daß man die Kinder fleißig zur Schule schicken wolle, mit Anzeigung des großen Nutzens, so daraus folge, und wie nothwendig die Schulen seien, da man nicht allein gute Künste, sondern auch und vornehmlich Gottesfurcht, Tugend und Zucht lerne; hingegen was für großer, trefflicher, ewiger und zeitlicher Schaden entstehe, so man die Kinder hierinnen versäume, und nicht mit Ernst und Fleiß zur Schule halte, nämlich, daß sie ohne Gottesfurcht und Erkenntniß, auch ohne alle Zucht (sonderlich wenn die Eltern, wie bei dem mehreren Theil der Fall, ihrer Arbeit und Handthierung halber, nicht ob ihnen halten und sie ziehen und unterweisen können) wie das unvernünftige Vieh aufwachsen und nicht lernen, was ihnen zu ihrem Heil und Seligkeit nützlich und nothwendig ist. Darneben auch hernach in zeitlichen und weltlichen Sachen weder ihnen selbst noch anderen rathen und nütz sein mögen; und deß derwegen die Eltern ihre Kinder an ihrem Glück, ewiger und zeitlicher Wohlfahrt nicht verhindern, sondern mit allem Ernst und Fleiß (wie sie vor Gott schuldig und darum Rechenschaft geben müssen) befördern, und dieselben, sonderlich welche mit guten ingeniis begabt, nicht von der Schule, als dem ordentlichen Mittel der Lehre und Zucht, abziehen wollen.

Hieneben auch Bericht thun, wie ein mühselig Amt es sei, und was für große Sorge und Arbeit ein Schulmeister mit den Kindern haben müsse. Daß

sie derhalben dieselben in Ehren halten, ihnen ihr Schulgeld und Besoldung, und sauer erernet Geld nicht mit Unwillen, sondern getreulich und richtig reichen und geben u. s. w. Wie sich denn ein jeder Pfarrherr hierinnen selbst seinem Predigtamt nach wohl wird zu halten wissen."

(Würtembergische Schulordnung, 1559.)

„Und damit die Eltern der Schulen Nutz und Nothdurft mit den Kindern berichtet, und zu desto mehr Liebe, Fleiß und Eifer gereizet werden, sollen die Pfarrer und Kirchendiener aufs wenigste im Jahr zweimal, das erste im Frühlinge, das andere gegen den Winter, in öffentlichen Predigten eine ernstliche Vermahnung thun, daß sie die Kinder fleißig zu Schule schicken, in Bedenken, daß der mehrere Theil ihrer Arbeit und Handthierung halben dieselben nicht selbst lehren und unterrichten mögen, und doch zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt in den Schulen, als dem rechten Mittel, gelehrt zu werden, ihnen hoch von Nöthen und nützlich ist, und daß sie (die Eltern) ihre Kinder selbst auch unter der Ruthe halten, und ihnen nicht zu linde und milde sein, oder unter den Schulen zu anderer Arbeit gebrauchen und an ihren Studiis verhindern; und wo sie über den Schulmeister klagen, nicht leichtlich Glauben geben und Beifall thun, denn die Schulmeister hierin ihres Amtes nicht vergessen, sondern wissen und dafür halten sollen, daß ihnen die Kinder nicht als dem Hirten das unvernünftige Vieh, sondern als himmlische Kleinod vertraut und befohlen sein, welche auch unser Herr und Gott so lieb hat, daß er mit allem Ernst geboten und befohlen, daß Niemand eins aus denselben ärgern soll, und wer das thut, daß dem besser wäre, es würde ihm ein Mühlstein an Hals gehenket und er in das Meer, da es am tiefsten ist, versenket, Matth. 18." (Chursächsische Schulordnung, 1580.)

„Die Herrn des Ministeriums sollen unsere Schulen und die Jugend namentlich in das gewöhnliche Kirchengebet mit einschließen, und das ganze Jahr hindurch, so oft es sich schickt, die Obrigkeit, die Bürgerschaft und die Schulmeister an ihre Pflicht erinnern, sie ermahnen und trösten, namentlich in der Beichte; besonders sollen sie ihre Zuhörer oft ermahnen, daß sie das Beste ihrer Kinder nicht muthwillig versäumen, auch die armen Schüler nicht vergessen, sondern sie durch Freitische und reichlichere Gaben an die Currende unterstützen." (Nordhäuser Schulordnung, 1583.)

„Es sollen die Prediger gute Achtung auf die Schulen geben, von den Kanzeln die einfältigen Leute, so oft es die Gelegenheit geben will und es der Text mitbringet, treulich vermahnen, daß sie ihre Kinder, die doch sonsten zu Hause nichts thun können, fleißig zur Schule halten, und kein Geld oder Un-

kosten sparen, damit ihre Kinder etwas lernen mögen, wo nicht mehr, daß sie doch nur wohl Schreiben, Lesen und Rechnen, den Catechismum und ein wenig Latein lernen, daß sie das verstehen können, wenn einer Latein mit ihnen redet. Darauf sollen sie all ihr Hab und Gut wagen, das ihnen Gott in dieser Welt gegeben und bescheeret hat; denn um der Kinder willen bescheert und giebt Gott Alles, daß nur die wohl und zu seinen Ehren auferzogen werden sollen. Sind aber die Kinder zum Studiren nicht tüchtig, und haben keine Ingenia und Gedächtniß, welches sie dann von den Schuldienern erfahren können, so mögen sie alsdann dieselben bringen, wozu sie wollen. Denn das will Eltern in allewege gebühren, wollen sie anders zu Gott kommen. Ihr Väter, sagt der Apostel Paulus, Ephes. 6., ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. O, wie schwere Rechenschaft werden die Eltern einmal Gott geben müssen, die solches nicht gethan, sondern haben ihre Kinder auf der Gassen müßig umher laufen, spielen, fluchen und alle Bäberei lernen und ausüben lassen, daß sie darnach dem Henker und letztlich dem Teufel in seine Gewalt und Hände kommen sein, da sie doch wohl gute Leute hätten werden können, wann sich die Eltern ihrer recht angenommen, und sie mit mehrerem Ernst und Fleiß zur Schulen und zu allem Besten gehalten hätten. Zudem ist auch großer Schade dabei, wenn ein fein Ingenium verwahrloset oder versäumt wird, denn man findet manchen feinen Mann, der in der Jugend ein fein Ingenium gehabt, wie man es auch denn an Etlichen im Alter fein spüren kann, daß er zum Disputiren, zur Geometrie, zur Astronomie, und zu vielen anderen herrlichen Künsten wohl qualificirt gewesen, daß er auch im Alter viel besser davon reden und damit umgehen kann als ein Anderer, der lange damit umgegangen und sich fleißig darin exercirt und geübt hat. Wäre nun derselbe in seiner Jugend zur Schule gehalten worden, so wäre ein vornehmer Mann daraus geworden, der darnach vielen Landen und Leuten hätte dienen können. Und gilt hier nichts, daß man seine Armuth vorwenden will. Euripides Eltern haben Kohl und Rüben auf der Gassen verkauft, daß sie nur ihren Sohn bei der Schulen erhalten haben, welcher darnach ein sonderlich vortrefflicher Dichter worden, welchem Keiner unter allen Poeten verglichen werden kann." (Güstrow'sche Schulordnung, 1662.)

„Das Elend und der Verfall so vieler Schulen rührt nicht sowohl daher, daß es viele ununterrichtete Schullehrer gibt, als vielmehr daher, daß ihrer viele ganz unbekehrte Menschen sind; sie sind nicht aufgewacht von ihrem Schlafe; sie sind noch nicht auferstanden von den Todten; so hat sie auch Christus noch nicht erleuchtet. Wie soll nun Weckung, Leben und Licht von ihnen ausgehen, wenn sie selber todt sind in Sünden und Uebertretungen, wenn sie selber blind, lahm und kraftlos sind? Darum sind so viele Schullehrer nichts anderes, als — Todtengräber, die selbst todt, ihre Todten begraben, und oft auch die, in denen noch ein Fünklein von Leben war. Hierin,

hierin liegt der wahre Grund des Verfalles so vieler Schulen, und der Untüchtigkeit so vieler Schullehrer, und wenn es hier nicht bessert, so werden auch die besten Lehrmethoden, die trefflichsten Anleitungen, und die weisesten Gesetze und Verordnungen wenig oder nichts helfen. Darum ist auch in vielen Schulen so wenig Seelenpflege, daß man sogar nicht einmal glaubt, daß eine Seelenpflege der Kinder nöthig sei. Darum fehlt so vielen Schulen, wenn auch der Unterricht in Absicht auf Verstandesentwicklung gut eingerichtet ist, doch die Hauptsache — Geist und Leben. Das Werkzeug dieser Geistes- und Lebensmittheilung aber soll auch der Schullehrer sein. Ein solches Werkzeug wird er, wenn er, sollte er auch weiland nicht in Gnaden gewesen sein, nun in der Gnade steht; wenn er, sollte er auch ein irrendes Schaf gewesen sein, nun bekehrt ist zu dem Hirten und Bischof seiner Seele."

(Zeller's Lehren der Erfahrung.)

Spruch.

Durch Lehren lernen wir; das Sprüchwort bleibt in Ehren;
Doch wahr ist's auch, daß wir durch Lernen selbst uns lehren!

(F. Rückert.)

Altes und Neues.

Die Bezeichnung der Töne durch Ziffern ist schon eine alte Erfindung. Gewiß ist, daß Ludwig Viadana, um 1600 Kapellmeister in der Domkirche zu Mantua, die Generalbaßbezifferung nicht erst erfunden hat, wie man bisher dafür hielt, sondern daß diese schon früher bekannt war. Auch J. J. Rousseau (†1778) bediente sich der Ziffern zur Tonbezeichnung und nahm wohl selbst den Ruhm der Erfindung in Anspruch, als er 1741 nach Paris ging, „wo ein von ihm erfundenes System der Musikschrift sein Glück machen sollte." Mozart (†1791) bediente sich beim vierstimmigen Satz (z. B. bei seiner Bearbeitung des Händel'schen Oratoriums „der Messias") der Ziffern zur Bezeichnung der Mittelstimmen. Pestalozzi (†1827) machte zuerst, um 1800, auf den Gebrauch der Ziffern für den Gesangunterricht in den Schulen aufmerksam. Um 1812 wurden sie mit Glück von Schelbe in Stuttgart angewendet, der dann aber allmählig zur Notenschrift überging. Für den Schulgebrauch öffentlich empfohlen und eingeführt wurde die musikalische Zifferschrift zuerst von Natorp, 1813. — Vierstimmige Choralbücher, in Ziffern geschrieben, waren schon früher bei Einzelnen in Gebrauch und wenigstens als Manuscript vorhanden.

Auch in Hinsicht auf die Schuldisciplin haben sich die Zeiten hier zu Lande sehr geändert. So lax diese heut zu Tage meistens ist, so strenge, ja barbarisch war sie vor 60—80 Jahren. Setzt sich heute ein Lehrer der Gefahr aus, bei der weltlichen Obrigkeit verklagt zu werden, wenn er einem bösen Buben die Jacke ausklopft: so stand damals die strengste Zucht unter dem Schutze der Gesetze. Die Eltern selber glaubten, daß ihre Söhne nie rechte Männer werden, daß sie nie dem Feinde auf dem Schlachtfelde muthig entgegentreten würden, wenn sie nicht das Joch in der Schule tragen lernten, ohne dagegen

zu mucksen. Die meisten Lehrer waren ausgediente Soldaten und Matrosen, Engländer und Irländer, und meinten, ihre Kinder eben so erziehen zu müssen, als sie von ihren Unteroffizieren dressirt worden waren, mit dem Corporalstocke oder der neunschwänzigen Katze. Viele der noch heute in den östlichen Staaten lebenden alten Leute haben in ihrer Jugend diese Zucht erhalten, weshalb man sich eben nicht wundern kann, wenn man heute ein Bischen zu viel in das andere Extrem der Schuldisciplin hineingerathen ist. Hier einige Beispiele alter amerikanischer Erziehungsmethode:

J. Todd, ein Quäker, war in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts Lehrer an einer Schule in Philadelphia (jetzt Friends Academy in der 4. Ward). Seine Schüler vergnügten sich lustig auf der Straße, bis der Zeiger der nahen Stadtuhr fast auf 8 stand, denn sie wußten, daß Meister Todd erst Punkt 8 Uhr in der Schule erschien. Trat er ein, so herrschte augenblicklich Todtenstille. Zunächst wurden dann die memorirten Lectionen hergesagt, wobei sich der Aufsagende dicht neben Todd stellen mußte. Eine Weile ging Alles gut, bis ein plötzlicher Schlag an die Ohren oder in das Gesicht des armen Jungen der ganzen Classe das Signal gab, daß eine Eruption der heißen Lava vorhanden sei. Todd sprang dann von seinem Stuhle auf, ergriff den sich sträubenden Uebelthäter und schleppte ihn eins, zwei, drei auf den Strafplatz mitten in der Schulstube, setzte hier den linken Fuß auf die Bank, legte den Schuldigen über das so erhöhte Knie und ergriff dann mit der linken Hand den Nacken des Knaben, der nun völlig in seiner Gewalt war. Alle überflüssige Kleidung wurde dann über die Hüfte hinaufgeschoben, daß nur die dünnen Nankinhosen das Fleisch bedeckten, und schlug Meister Todd mit einem 15 Zoll langen ledernen Riemen in „double quick time", daß jeder Schlag einen feurigen rothen Streifen hinterließ. Dabei hatte er die Gewohnheit, den Gestraften zu fragen: Thuts auch weh? — Antwortete dieser dann: Ach ja, Herr! Ach, hört doch auf zu schlagen! so erwiederte Todd: Dann will ich dir noch mehr wehe thun; ich will dir dein Fleisch einreiben, daß du für die Nacht keine Wärmflasche nöthig haben sollst! du nichtsnutziger Mensch. Nichts kann dich bessern als mein Riemen.

Zuweilen kamen bei dieser Strafmethode auch ganz ergötzliche Scenen vor. Einer der Schüler, Georg Fudge, trug lederne Hosen, weshalb Herr Todd und sein Riemen noch nie bedeutenden Eindruck auf seine Lenden gemacht hatte. Er hatte sich, so oft er gezüchtigt worden war, nie einen Schmerz merken lassen, hatte nie „ausgesungen". Eines Tages hatte ihn Todd wieder auf dem Knie liegen und applicirte seinen „strap"; aber Georg blieb stumm wie ein Mehlsack. Fast athemlos vor Zorn und bereits ermüdet fragt jener endlich: Thuts weh? — „Nein! Nein!" ruft Georg, „Hurrah for a leather breech!" Die ganze Classe lacht auf; Todd läßt den Jungen auf die Erde fallen und entläßt ihn dann mit der Benediction: „Unleidliches Wesen, packe dich aus meiner Schule! Nichts in der Welt kann dich bessern, nicht einmal mein „strap"!

Ein anderer Lehrer in Philadelphia verließ, wenn er zum Zorn gereizt worden war, die Schule, kaufte einen Ochsenziemer, kehrte dann zurück und stillte auf grausame Weise seine Rache an dem Knaben, der ihn beleidigt.

Eine ganz gewöhnliche Strafe in jener Zeit war „trauncing". Der der Strafe unterworfene Knabe mußte in Gegenwart der ganzen Schule, auch der Mädchen, die Jacke ausziehen und die Hose herunter lassen, so daß er nur vom Hemde bedeckt war. Ein anderer Schüler nahm ihn dann auf den Rücken und hielt ihm die Beine, während er mit Birkenruthen seine Streiche bekam. — John Lowell hielt eine berühmte lateinische Schule in Boston, in der diese Strafmethode an der Tagesordnung war. Eines Tages hatte John N. die Schule geschwänzt. Meister Lowell erklärte öffentlich, daß der Bösewicht „getraunst" werden müsse. War ein solches Urtheil gesprochen, so hatten die

Digitized by Google

übrigen Schüler das Recht, den Schuldigen aufzugreifen, wo sie ihn fanden, und mit Gewalt zur Schule zu bringen. So wurde denn auch unser John N. bald von einer Streifparthie seiner Collegen ergriffen und vor den gestrengen Herrn Lowell geführt, der das Urtheil sofort vollführte. Auf dem Heimwege begegnet ihm eine andere Truppe, die ausgezogen war, ihn zu fangen. Schadenfroh rufen sie ihm schon von ferne zu: „Ha, da bist du! Fort zur Schule, da wirst du deinen Lohn bekommen!" John N. aber, froh, daß jene sich umsonst freuen, ruft ganz fröhlich: I have it already! und klopft dabei mit der Hand auf den Körpertheil, wo die Quittung geschrieben stand. Die Jungen waren solche Behandlung gewohnt und es dachte Niemand daran, daß es anders sein könnte.

Einst strafte John Lowell seinen eigenen Großsohn so hart, daß der Vater des Knaben, der in derselben Schule Lehrer war und gleichfalls zu den Schultyrannen gehörte, zusprang, und seinen Sohn mit den Worten hinwegriß: „Herr, ihr fahret zu grausam mit ihm!" Der Knabe wollte nun seines Großvaters Schule verlassen und die des Herrn Proctor besuchen. Auf dem Wege dahin begegnet ihm aber ein Schüler desselben, dem er sein Vorhaben mittheilt. Der sagt zu ihm: „Bleibe, wo du bist; bei Proctor kommst du aus dem Regen in die Trause!" Er kehrte um und litt ferner die harte Zucht seines Großvaters.

Der Vater dieses Knaben, der junge Lowell, schlug einst den Samuel Bradford mit einem schweren Stocke gerade über den Kopf, weil er das P in Ptolemäus zu scharf ausgesprochen. — Als einem andern Lehrer über einen ähnlichen Hieb Vorstellungen gemacht wurden, entgegnete er: „O, die Schurken, es ist gut für sie!"

Ein Lehrer in Boston hatte die Gewohnheit, die Schüler mit dem Stocke in die Hand zu schlagen, so daß Streifen und Wunden entstanden. Eine Anzahl Mütter, die in der Nähe der Schule wohnten und das klägliche Aufschreien der Kinder wiederholt mit Betrübniß und Entsetzen gehört hatten, besuchten ihn und baten, mit so grausamer Strafe die Kinder zu verschonen. Um sie los zu werden, versprach er: fortan kein Kind mehr in die Hand zu schlagen. Er hielt Wort, schlug aber die Kinder auf die bloßen Fußsohlen und machte damit die Strafe noch peinlicher.

Ein musikalisches Instrument ganz eigener Art ist die Aeolsharfe, welche seit einiger Zeit in Deutschland große Verbreitung gefunden hat. Sie verlangt von ihrem Besitzer keinerlei Vorübung noch Kunstfertigkeit, denn sie spielt ganz von selbst die lieblichsten Harmonieen, die sachtesten Hauchaccorde, die namentlich in tiefer Nachtstille einen ganz wunderbaren Eindruck machen sollen und scheinbar aus weiter Ferne ertönen. Das Instrument wird von verschiedener Größe hergestellt. Die gewöhnliche Sorte ist 3½ Fuß hoch und 8 Zoll breit, von gutem Lerchentannenholz bereitet, das durch langes Trocknen einen klingenden Ton angenommen hat. Ein vier Zoll weiter Luftsang führt den Luftzug über die Saiten, welche dadurch erklingen. Anfangs hauchen die Töne tief und im erwachenden Vorklange. Kaum aber setzt der Wind lebendiger ein, so steigen die sanften, feierlichen Accorde höher und höher und es entwickelt sich eine reizende Mannigfaltigkeit von hellen Flöten- und Clarinettönen. Verhauchen sie wieder, so hallt die Melodie noch in den Baßsaiten fort, wie ersterbende Klänge von fernen gedämpften Waldhörnern. Aufgestellt muß das Instrument werden, wo ein frischer Wind die Saiten treffen kann, in Gärten, Grotten, an Bäumen und namentlich vor einem etwa drei Zoll weit geöffneten Fenster innerhalb des Zimmers, welches jedoch nach der entgegen gesetzten Seite Gegenzug gestatten muß. Hier spielt es wegen der Resonanz des Zimmers lauter und voller als ganz im Freien, und bei völliger Stille sind die Töne auch noch außerhalb des Hauses in ziemlicher Distanz zu vernehmen. Während der Tageswärme entwickeln die Accorde fast keine Abwechslung und übersteigen selten die Septime der tiefsten Octave. Am Abend

dagegen und in der Nacht bilden sich durch die sinkende Temperatur merkwürdige Harmonieen, welche in Noten nicht wieder gegeben werden können, aber überall Freude und Bewunderung erregen. In seiner Sommerresidenz hat der Herzog von Meiningen eine Aeolsharfe am Eingange einer Felsengrotte anbringen lassen. Ihre Zauberklänge hallen an den Felsenwänden tausendfach wieder, und immer antwortet das vielfältige Echo in den lieblichsten Harmonieen. Namentlich in tiefer Nachtstille soll diese Musik etwas Zauberhaftes haben, selbst für den eigentlichen Musiker, der nicht umhin kann, die ewigen Gesetze der Harmonie zu bewundern.

Verfertiger dieses sonderbaren Instrumentes ist W. Melhop in Hamburg (?), der nun seit bald 30 Jahren Tausende nach allen Reichen, besonders nach Schweden, Rußland und England versendet. Oft liefen in Jahresfrist Bestellungen für 300 Stück ein. Als Curiosum mag erwähnt werden, daß eine ältere Dame um eine Adolphsharfe, eine andere um eine Aronsharfe bat, die sie in Schlummer singe. Ein Herr von B. im Mecklenburgischen bestellte eine Aeolsharfe mit „drei Stücken": „Jägerchor aus Freischütz, Chor aus Euryanthe und der alte Dessauer", die übrigen Stücke seien ihm gleichgültig. Ja selbst beim Musikhändler Cranz liefen Bestellungen ein auf Notenstücke für die Aeolsharfe. — Uebrigens kostet eine solche Harfe 6—10 Thlr.

(Nach: J. Stangenberger in „Euterpe".)

Anstalten für blödsinnige Kinder werden in Deutschland, Gott Lob, immer mehrere errichtet. Seit 10 Jahren bestehen in Preußen drei derselben, die durch freie Liebe gegründet wurden und unterhalten werden; die eine zu M.-Gladbach am Rhein, die andere zu Neinstedt und Hasserode in Sachsen, die dritte auf der Kückenmühle bei Stettin in Pommern. Durch sorgsame leibliche und geistige Pflege, durch passende Beschäftigung und durch einen für sie besonders berechneten Unterricht werden hier die Blödsinnigen aus ihrem stumpfen, halbthierischen Zustande heraus nicht allein zur Reinlichkeit, zum Gehorsam und zur Thätigkeit, sondern viele von ihnen auch zur Erkenntniß ihres Heilandes, zu den gewöhnlichen Kenntnissen eines Elementarschülers und zum eignen Broderwerbe angeleitet. In der Provinz Brandenburg bestehen zwei ähnliche Privatanstalten in Berlin und Neustadt-Eberswalde. Abgesehen von den in ihnen untergebrachten Blödsinnigen zählt man von diesen noch 350 in der genannten Provinz, die meist einem schrecklichen Elende (oft zwei, drei blödsinnige Kinder in einer Familie — mehr als ein Drittheil verwaist oder unehelich geboren) preisgegeben sind. Diese Noth ist einer Wittwe in Potsdam denn zu Herzen gegangen, als sie in schwerer Krankheit darnieder lag. Sie hat zur Gründung einer Erziehungsanstalt für blödsinnige Kinder der Provinz Brandenburg, außerhalb Berlins, ein ihr gehöriges Haus und Grundstück im Werthe von 6000 Thlr. geschenkt. Die sonst nöthigen Gelder werden durch freiwillige Gaben zusammengebracht. Die Anstalt soll den Namen „Wilhelmsstift" führen. — Gibt es in unseren Gemeinden auch Blödsinnige? Und wie wird für sie gesorgt? —

Ein wichtiges Ereigniß naturwissenschaftlicher Forschung. Bekanntlich behaupten die Materialisten, daß kein Geist existire, sondern sich alles Leben aus der Materie von selbst entwickle, wenn nur gewisse Bedingungen (die sie aber nicht angeben können), z. B. die Mischung der Substanzen u. s. w., erfüllt würden. Mit einem Scheine von Wahrheit konnten sie sich zur Begründung ihrer Meinung auf die Entstehung der Infusionsthierchen berufen. Stellt man nämlich reines Wasser, in dem auch das schärfste Mikroskop kein lebendiges Wesen erkennt, einige Tage an die Luft, so finden sich Millionen von Infusionsthierchen darin. Seht, sagen die Materialisten, sind diese Thierchen nicht aus der Materie des Wassers entstanden? Ist ihr Vorhandensein nicht ein Beweis, daß lebendige Wesen entstehen können, ohne von andern ihrer Art abzustammen? Und — so

schließen sie nun weiter — kann aus dem Wasser ein Infusionsthierchen entstehen, hat die Materie die Kraft in sich selbst, das kleinste lebendige Wesen hervorzubringen, warum sollten nicht größere Organismen, Frösche, Kröten, ja selbst die Menschen aus ihr haben entstehen können! Louis Büchner sagt deshalb in seiner neuesten Schrift „Natur und Geist" 2. Aufl. 1865, es könne nicht bezweifelt werden, daß die Natur, d. h. die Gesammtheit der sich bewegenden materiellen Atome, aus eigner Kraft eine einzelne Zelle hervorzubringen im Stande sei; könne sie das aber, so könne sie auch einen ganzen Haufen von Zellen hervorbringen; ein thierischer oder menschlicher Organismus sei nichts Anderes als ein Haufen von Zellen — also könne die Natur aus eigner Kraft Menschen hervorbringen.

Und das muß man den Materialisten zugeben: kann die Materie aus eigner Kraft ein Infusionsthierchen hervorbringen, so ist es möglich, daß sie auch größere lebendige Wesen erzeugt. Auch wenn es dann noch fraglich bliebe, ob alle lebendigen Wesen auf dieselbe Weise entstanden seien, so wären die Materialisten doch nicht so ganz im Unrecht. Man hat ihnen aber schon längst die Behauptung entgegengesetzt, daß die Infusionsthierchen aus Eiern entstehen, die der Flüssigkeit aus der Luft zugeführt werden. Verschiedene, seit längerer Zeit angestellte Versuche haben auch zu Ergebnissen geführt, welche diese Ansicht sehr begünstigten; aber die Materialisten haben immer darauf gepocht, daß das Vorhandensein von Infusorieneiern in der Luft nicht nachgewiesen, sondern eine bloße Hypothese sei.

Nun hat neuestens der französische Akademiker Pasteur (geb. 1822) durch eine Reihe von höchst sinnreichen Versuchen den klaren unwiderleglichen Nachweis geliefert, erstens, daß Infusorieneier in der Luft schwimmen, und zweitens, daß in einer Flüssigkeit, in welcher die organischen Lebensleime durch Kochen getödtet sind, Infusorien dadurch entstehen, daß Luft hinzutritt, in welcher Infusorieneier schwimmen. Der Sonnenstaub, welchen wir in einem in ein dunkles Zimmer eindringenden Sonnenstrahle schwimmen sehen, besteht zum Theil aus Infusorieneiern, die trotz ihrer großen Kleinheit in Folge der starken Beleuchtung selbst für das bloße Auge sichtbar werden. Wer die von Pasteur gemachten Experimente näher kennen lernen will, der findet sie geschildert in einem Aufsatze von J. Müller, welcher in den Glaser'schen „Jahrbüchern für Gesellschafts- und Staatswissenschaften" 1865 veröffentlicht wurde. In demselben heißt es unter Anderem: „Mit der generatio spontanea (Zeugung aus eigenem Triebe) ist die einzige scheinbare Thatsache zerstört, auf welche sich der Materialismus bei seiner Behauptung eines naturgesetzlichen Uebergangs von der unorganischen Welt zur organischen stützen konnte. Die völlige Unwissenschaftlichkeit und Haltlosigkeit dieser Behauptung ist damit dargethan; nach wie vor bleibt der Gegensatz zwischen der leblosen und der belebten Natur ein unvermittelter, ein absoluter. Nur eine Durchbrechung der Naturgesetze, nur ein Wunder, kann den lebendigen Organismus aus der leblosen Materie bilden. Schon dieser eine Satz wirft das ganze System des Materialismus über den Haufen. Denn nichts ist gewisser, als daß die Durchbrechung der Naturgesetze einen höhern Willen voraussetzt, der sie durchbricht, der also selbst nicht unter ihnen steht, wobei das Grunddogma des Materialismus, daß alles Seiende in den Atomen und ihren Bewegungen umschlossen sei, nicht bestehen kann. Es bestätigt sich hier von neuem, daß die dem Christenthum feindlichen Systeme — und welches wäre feindlicher, welches hätte zugleich mehr satanische Kraft als das des Materialismus? — in den exacten Wissenschaften durchaus keine wahre Stütze finden."

Die Materialisten haben es natürlich an Angriffen gegen Pasteur, an Bemängelungen seiner Untersuchungen nicht fehlen lassen. Einer ihrer frechsten Schreier, Karl Voigt, hat in dem Feuilleton der Kölnischen Zeitung verkündigt, „unter den gewichtigen Schlägen französischer Gelehrter sei die ganze positive Fronte des Pasteur'schen Gebäudes

zusammengestürzt!" Und allerdings haben die Herren Pouchet, Joli und Musset, um die generatio spontanea zu retten, die von Pasteur gefundenen Thatsachen geleugnet und ihn grober Irrthümer bei seinen Versuchen beschuldigt; ja sie haben die Akademie der Wissenschaften in Paris gedrängt, eine Commission zur Prüfung des Thatbestandes niederzusetzen. Diese ist denn auch an die Arbeit gegangen und hat nun, laut ihres Berichts vom 20. Febr. 1865, die Pasteur'schen Behauptungen vollständig bestätigt. Der von ihm geführte Beweis ist so vollständig, daß die generatio spontanea jedem verständigen Menschen, auch wenn er der Bibel nicht glaubt, als eine alberne Hypothese erscheinen muß, womit dann auch alle Folgerungen aus ihr dahin fallen.

Oesterreich (Ungarn, Venetien und die Lombardei ausgenommen) unterhält 3 Universitäten, 8 Lyceen, 13 philosophische Lehranstalten, 84 Gymnasien (mit 1006 ordentlichen Lehrern, 351 Hülfslehrern, 273 Nebenlehrern), 25 Realschulen (mit 9821 Schülern), 1046 Industrieschulen, 39 Lehrerbildungsanstalten (mit 1466 Schülern und 269 Schülerinnen) und 10,322 Volksschulen, nämlich 5,673 katholische, 801 griechische, 1,387 lutherische, 2,349 reformirte, 116 unitarische und 96 jüdische, die sich der Sprache nach also vertheilen: 1,439 deutsche, 2,064 slavische, 5,010 magyarische, 1,003 romanische und 960 gemischte. An den verschiedenen Schulen sind angestellt 6,461 Katecheten, 11,896 ordentliche Lehrer, 6,951 Unterlehrer und Gehülfen, 1,040 Lehrerinnen und 394 Gehülfinnen. Im Jahre 1863 wurden 13,420 Gulden für Stipendien verausgabt und von der Schuldirection in Wien 1,310,370 Schulbücher in den verschiedenen Landessprachen herausgegeben.

Der berühmte Opern-Componist **Gasparo Spontini** († 14. Jan. 1851) war von verschiedenen Fürsten Europas mit Orden beschenkt worden, welche er bei feierlichen Gelegenheiten auch öffentlich auf seiner Brust trug. Als er sich einstmals bei einem großen Musikfeste in Halle befand, äußerte bei der Concertprobe ein alter Musiker gegen seinen Collegen: „Sieh' einmal, wie viel Orden der Spontini trägt; Mozart hatte gar keinen!" Spontini, der genug deutsch verstand, um diese Aeußerung zu verstehen, wandte sich rasch gegen den Sprecher und sagte: „Lieber Freund, der brauchte auch keinen!"

Herr Cand. G. C. Holls, bisher Vorsteher der Waisen-Farmschule in Zelienople, Pa., ist, wie aus dem „Luth. Herold" hervorgeht, zum Director des „Wartburg Waisenhaus der deutschen ev.-luth. Kirche bei Mount Vernon, Westchester Co., New-York" berufen worden und wird sein neues Amt bald antreten. Das Waisenhaus, hauptsächlich für deutsche Emigrantenkinder bestimmt, wurde zunächst durch Peter Moller ins Leben gerufen, der zur Gründung desselben 30,000 Doll. schenkte. Auch andere Personen steuerten bei, und Dr. W. A. Passavant sammelte in New-York etwa 25,000 Doll., so daß die früher dem Five Point House of Industry gehörende Farm von 111 Ackern nebst Gebäuden und großem Obstgarten angekauft werden konnte. Sobald Herr Holls seinen Umzug bewerkstelligt, soll die Aufnahme von Waisenkindern beginnen, deren einige von Zelienople mit übersiedeln werden. Die Anstalt „steht auf dem ewigen Grunde des göttlichen Wortes, da JEsus Christus der Eckstein ist. Auf diesem Grunde will die Anstalt mit dem ganzen Bekenntniß unserer ev.-luth. Kirche, wie dasselbe in den symbolischen Büchern enthalten — bekennen, stehen und fallen. Nach diesem Bekenntniß will sie in Lehre, Unterricht, Erziehung und Leben Zeugniß ablegen."

Auch die Methodisten erheben ihre Stimme immer lauter für Tag- oder Wochenschulen. Im „Apologeten" vom 27. August d. J. schreibt ein Correspondent: „Ja, es ist an manchen Plätzen eine Lebensfrage geworden, entweder Schule halten, oder das ganze Feld aufzugeben." Kurz zuvor schreibt er sogar: „Schüttle den Staub von den Füßen,

wende dich ab von den verknöcherten, vorurtheilsvollen Alten und weide die Lämmer, und Gott wird dirs lohnen" Wer hätte das gedacht, daß die Methodisten je so reden würden! Das Geständniß, daß ein bischen Sonntagsschule nicht genug ist, um den Kindern den nöthigen christlichen Unterricht zu geben, sondern daß es dazu einer täglichen Schule bedarf, kommt zwar etwas spät, aber es ist immerhin doch gut, daß es noch kommt. Man sieht, es ist von den „Altlutheranern" doch Etwas zu lernen.

Adolph Bernhard Marx, Dr. juris, k. preuß. Universitäts-Musik-Director und Professor an der Berliner Universität, einer der bedeutendsten Musiker der Jetztzeit, ist am 17. Mai Abends gestorben. Er war geboren am 26. November 1799 in Halle, wo sein Vater (Jude) Arzt war. Er trat als Jüngling zum Christenthum über und studirte alsdann die Rechte, während er sich zugleich der Tonkunst eifrig hingab, die er schon im elterlichen Hause lieben gelernt hatte, und der er sich später allein widmete. Er hat ein Choralbuch mit Vorspielen herausgegeben, ein großes Oratorium, „Moses", componirt, das von Kennern sehr gerühmt wird, eine Compositionslehre und viele andere musikalische Werke geschrieben, auch die „Berliner allgemeine Musikzeitung" begründet und von 1824 bis 1832 redigirt. Auch als Lehrer hatte er eine bedeutende Wirksamkeit. Schüler strömten ihm nicht nur aus ganz Deutschland, sondern auch vom Auslande zu, und mehrere unter ihnen haben bereits einen ehrenvollen Ruf als Tonsetzer erlangt. In der Kunstgeschichte wird Marx stets einen gepriesenen Namen haben.

Eines Staatsmannes Urtheil. — Herr R. Wells von New-York berichtete jüngst folgendes Factum aus Daniel Webster's Leben. Webster besuchte Thomas Jefferson auf seinem Landhause in Virginien. Beide standen einst auf dem Balkon des Hauses und schauten über das sich zu ihren Füßen zwischen zwei Bergzügen der „Blue Ridge" ausbreitende Thal hin. Da fragte Webster: „Herr Jefferson, worin beruht die Hoffnung dieses schönen Landes für die Zukunft?" „In der christlichen Erziehung der Kinder, in der Sonntagsschule," war des großen Staatsmannes Antwort. — Können wir auch seinem Urtheil hinsichtlich der Sonntagsschulen nicht völlig beistimmen, so hat er doch in der Hauptsache Recht.

In den öffentlichen Schulen Bostons, Mass., wird nicht allein die Bibel gelesen, sondern es werden auch die zehn Gebote auswendig gelernt, das Vater Unser und andere geistliche Lieder gesungen. Der kürzlich verstorbene Bischof von Boston, John B. Fitzpatrick, hat gegen diese Anordnung ernstlich protestirt, da, wie er sagt, die katholischen Kinder weder die protestantische Uebersetzung der heil. Schrift, noch die zehn Gebote in ihrer protestantischen Form mit gutem Gewissen lesen und auswendig lernen, auch mit Andersgläubigen keine gottesdienstliche Handlung vornehmen könnten, wenn diese nicht eine heuchlerische sein solle. — Man sieht, die Katholiken wissen, was sie wollen. Von ihrem Eifer kann man Manches lernen.

Das Schulwesen der Stadt New-York ist von so bedeutendem Umfange, (2000 bis 3,000 Lehrer, 200,000 Schüler), daß ein eigner Superintendent für den Bau und die Instandhaltung der Schulgebäude angestellt ist, unter dessen Controlle Werkstätten der verschiedensten Art und alle nöthigen Hülfsmittel stehen. Ein anderer Beamter hat den Heiz- und Ventilations-Apparat unter seiner Aufsicht, und ein Dritter, der 5000 Dollars Gehalt bekommt, und dem 15 Assistenten beigegeben sind, bezahlt die Lehrer aus, führt darüber Rechnung, und sammelt die auf die Schule bezüglichen Gesetze, welche von der Legislatur passirt worden. Die Principale der Schulen haben nicht selbst zu unterrichten, sondern nur in den einzelnen Classen darauf zu sehen, daß der Schul- und Lectionsplan ausgeführt wird. — Der Principal der "Free Academy" erhält 4750 Doll. Gehalt, die Professoren 3750, die unteren Lehrer 2500 Doll.

Ermordung eines Lehrers. In St. Omer, Decatur Co., Indiana, wurde am 2. Februar d. J. der Schüler W. Favors von seinem Lehrer, Franklin Pierce, zur Ruhe vermahnt. Darüber erbos't, brachten er und seine beiden Brüder Nachmittags Steine und Stöcke mit in die Schule, um sich im Fall erneuter Vermahnungen am Lehrer zu rächen. In Folge dessen nahm Herr P. mit den Eltern der Knaben Rücksprache, die die Sache aber sehr leicht nahmen und den Kindern gestatteten, mehrere Tage im Hause zu bleiben. Als sie am 7. Februar wieder in der Schule erschienen, forderte der Lehrer den ältesten der drei Brüder auf, zu bekennen, daß er Unrecht gethan, da er Stöcke und Steine mit zur Schule gebracht. W. Favors leugnete, dieses gethan zu haben, obwohl alle übrigen Schüler es gesehen hatten und gegen ihn Zeugniß ablegten. Herr P. wollte ihn nun mit der Ruthe schlagen. Favors aber hielt diese fest und schlug den Lehrer mit der Faust, der wiederum den Buben ergreifen wollte. Während dieses Handgemenges ergriff Heinrich Favors ein 14 Pfund schweres Stück Holz und schlug damit den Lehrer auf den Kopf, so daß er augenblicklich niederstürzte. Er erhob sich zwar wieder und auf das Zureden herbeigeeilter Nachbarn begab er sich nach seiner Wohnung, starb aber dort nach fünf Stunden, weil der Schädel gespalten war. Der junge Mörder war nach vollbrachter That zu seiner Mutter gegangen und hatte sie mit den Worten begrüßt: I have settled it! Er sitzt nun gefangen und erwartet seinen Proceß. —

Volksbildung in Frankreich. Ein Werk über den Zustand des öffentlichen Unterrichtes in Frankreich, verglichen mit England, Deutschland und der Schweiz, hat die erstaunliche Thatsache an das Licht gestellt, daß es zwischen der Weichsel und dem Atlantischen Meere kein Land gibt, welches so viele Personen zählt, die nicht lesen oder schreiben können, wie Frankreich.

Die alte Universität Oxford in England, welche schon durch König Alfred, um 900, gestiftet sein soll, hat sich auch den modernen Neuerungen fügen müssen. Trotz heftiger Opposition ist ein Collegium für studirende Frauen eröffnet worden.

Bitte.

Die lieben Herren Lehrer und Pastoren, die erkennen, wie wünschenswerth es ist, unserer lieben Schuljugend ein englisches Schullesebuch bieten zu können, das bei sonstiger Zweckmäßigkeit auch dem Inhalt nach eine gute gesunde Speise gibt, möchte ich freundlich bitten, mir geeignete Zusendungen zu machen, falls sie bei ihrer englischen Lectüre gute, dem kindlichen Geist und Gemüth entsprechende Sachen finden. Natürlich dürfen diese nicht solchen Büchern oder Zeitschriften entnommen sein, bei denen es heißt: "Entered according to Act of Congress" &c. Auch gute Uebersetzungen aus dem Deutschen, sowie Originalartikel für unsern Zweck sind sehr willkommen.

Addison, d. 30. August, 1866.

Aug. Selle.

Druckfehler.

In dem kleinen Büchlein „Dr. Martin Luther als Erzieher der Jugend" findet sich in der Vorrede, pag. X, Zeile 17 von oben, das Wort „vollkommen". Es wird gebeten, statt dessen „willkommen" zu lesen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. November 1866. No. 3.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Erfurt war schon seit alter Zeit reich und angesehen; es war hoch berühmt geworden, seit in seinen Mauern eine Universität ihren Sitz erhalten hatte. Diese wurde von der Bürgerschaft ins Leben gerufen und 1392 eröffnet, dann aber, wie alle anderen Hochschulen, unter die Oberaufsicht einer kirchlichen Behörde (Erzbischof von Mainz) gestellt. Sie erlangte sogleich bei ihrer Stiftung das Recht, in allen erlaubten Wissenschaften zu lehren und Würden zu ertheilen. Später erhielt sie ein Privilegium von dem Concil zu Basel, nach welchem 25 Geistlichen das denselben hin und wieder streitig gemachte Recht ertheilt wurde, das bürgerliche Recht zu studiren, zu lehren und akademische Würden in demselben anzunehmen. Die Freigebigkeit der Stadt, mancherlei Annehmlichkeiten, die ihre Lage und Hülfsmittel darboten, die große Wohlfeilheit des Lebens hatten von Anfang an ausgezeichnete Lehrer und eine bedeutende Anzahl von Studirenden aus ganz Deutschland herbeigezogen. Die fürstlichen und gräflichen Häuser von Sachsen, Hessen, Baden, Holstein, Anhalt, Henneberg, Hohenzollern, Schaumburg u. a. m. sendeten ihre Söhne zum Studium nach Erfurt. Während des ganzen 15. Jahrhunderts wurden jährlich im Durchschnitt 400 Studirende inscribirt; 1455 stieg die Anzahl sogar auf 538. Sie war ja im mittleren Deutschland die früheste Universität und lange Zeit die einzige. Die 1409 von Prag hergekommenen Lehrer und Studenten hatten Wiklessitische und Hussitische Ansichten mitgebracht, und so hatte sich denn fast von vorn herein in Erfurt eine etwas freiere Richtung geltend gemacht, als es auf anderen Universitäten der Fall war. Wessel und andere Vorreformatoren hatten später in Erfurt gewirkt; ihre Denkungsart und Lehre mußte auf die Gestaltung des wissenschaftlichen Lebens Einfluß üben. „Erfordia Praga!“ sagte und flüsterte man einander zu, um diese Richtung zu bezeichnen und um seine Hoffnung auszudrücken. Immerhin war die herrschende Richtung die hierarchische; die Universität war eine Dienerin des Pabstes und ging, im Ganzen genommen, in seinen Fesseln. Doch war sie reich an wissenschaftlichen Anstalten; hatte große und reich dotirte Collegien,

deren eines eine für jene Zeit bedeutende Bibliothek besaß. Auch der Universität fehlte eine solche nicht; sie war im Anfange des 15. Jahrhunderts gegründet und seitdem ansehnlich vermehrt worden.

Die Humanisten hatten in Erfurt einen bedeutenden Einfluß auf die studirende Jugend. Heinrich Urban, ein Mönch, hatte sich mit Liebe den alten Sprachen zugewendet. Jakob Ceratinus (der 1504 in Erfurt Magister wurde), Publius Vigilantius, Krotus Rubianus und viele Andere, waren Jenem gleichgesinnt, liebten und pflegten die Wissenschaften. Eobanus Heß, der berühmte Rector der Severischule, ebenfalls ein Humanist, hatte meistens 1500 Zuhörer. Namentlich hatten Maternus Pistorius von Ingweiler (der Luther die Magisterwürde ertheilte) und Nikolaus von Marschall die Sprachwissenschaft und schöne Literatur in Aufnahme gebracht und ihnen viele Freunde zugeführt. Marschall unterhielt in seinem Hause eine eigene Druckerei, um die Classiker mit Erfolg verbreiten zu können. In Erfurt wurden zuerst in Deutschland griechische Schriften gedruckt. Im Jahre 1501 erschien hier der Priscian, das erste in Deutschland mit griechischen Lettern gedruckte Buch. Es gab in der Stadt wohlversehene Buchläden, die vor Allem reichlich mit der neuen Literatur versorgt waren, weshalb sie Sammelpunkte der Gelehrten wurden. Gegen das Ende der Studienzeit Luthers erschien auch Herrmann Busch in Erfurt und erklärte unter großem Zudrange den Virgil, Statius und Lucan; er bewirkte, daß die alten geschmacklosen Lehrbücher vollends verbannt, dagegen die römischen Schriftsteller an ihre Stelle gesetzt wurden, dadurch denn die classischen Studien einen noch höheren Aufschwung nahmen. Alle diese gelehrten Männer lebten in vertrauter Freundschaft mit einander und suchten mit Eifer eine neue Zeit anzubahnen. Freilich im Punkt (nicht der römischen, sondern der biblischen) Rechtgläubigkeit stand es nicht bei allen besonders gut. Conrad Mutianus Rufus, der in dem benachbarten Gotha lebte, aber öfters nach Erfurt kam oder von dem Erfurter Humanisten-Verein in seinem Hause besucht ward, war ein gewöhnlicher Rationalist, der das Kind mit dem Bade ausschüttete, indem er mit den bestehenden Mißbräuchen auch die Wahrheit verwarf. Seine freigeistischen Ansichten, aus denen er keineswegs ein Hehl machte, werden wohl nicht ohne Einfluß auf die Andern geblieben sein. Auch Ulrich von Hutten gehörte diesem Kreise an.

Nehmen wir nun dazu, daß auch in anderer Beziehung eine „neue Zeit" angebrochen war, so werden wir es verstehen können, daß in Erfurt ein wunderbar reges Leben stattfand, als Luther dorthin kam. Erst wenige Jahre zuvor hatte Diaz das Cap der guten Hoffnung, Gama den Seeweg nach Ostindien, Columbus Westindien gefunden. Die geographischen und naturhistorischen Kenntnisse hatten sich bedeutend vermehrt, der wissenschaftliche Blick auch in der Beziehung erweitert. Tausend neue Fragen wurden aufgeworfen und ihre Beantwortung gesucht. — Der Handel erhielt neuen Aufschwung; die Schiffe, welche aus Ost- und Westindien in den europäischen Häfen ein-

liefen, brachten ungeheure Reichthümer, nie zuvor gesehene Waaren mit. Auf Erfurt mußte das einen anregenden und wohlthuenden Einfluß üben. Es war seit uralter Zeit einer der größten Handelsplätze in Europa. Die Waaren der Levante, welche über Triest, Venedig, Genua kamen, wurden, so viel davon nach dem nördlichen Deutschland und Scandinavien bestimmt waren, nach Erfurt geschafft, wo sich die Handelsleute des Nordens einfanden und gegen Pelze, Flachs, Leinwand u. s. w. die Schätze und Gewürze des Orients eintauschten. Deßhalb war Erfurt seit Alters eine reiche Stadt, und sein Wohlstand wuchs mehr und mehr, seitdem die neuen Handelswege eröffnet waren und die alten Verbindungsstraßen zu Lande noch benutzt wurden.

Der Reichthum der Bürger kam auch der Universität zu Gute; viele der Studirenden waren von Haus aus sehr wohlhabend und konnten Etwas drauf gehen lassen; es ging in Erfurt ziemlich flott zu. Das zeigte sich unter Anderm auch in den öffentlichen Aufzügen bei Gelegenheit der Doctor-Promotionen und andern Festlichkeiten. Dann wurde ein großer Pomp entfaltet, und Jedermann beeiferte sich, die Würde der Universität auch in Kleidern und Schmuck, in Fahnen und Waffen darzustellen. Luther erzählte in späteren Jahren noch oft davon, was das in Erfurt, als er dort studirt, für „eine Majestät und Herrlichkeit" gewesen wäre, wenn man Magister promovirt, ihnen Fackeln vorgetragen und sie verehrt habe. Er sagt (XXII, 2229.): „Ich halte, daß keine zeitliche weltliche Freude dergleichen gewesen sei. Also hielt man auch ein groß Gepräng und Wesen, wenn man Doctores machte: Da ritte man in der Stadt umher, dazu man sich sonderlich kleidete und schmückte, welches alles dahin ist und gefallen, aber ich wollte, daß mans noch hielte!" Ohne Zweifel hat sich Luther solchen Aufzügen nicht entzogen, sondern hat seine herzliche Freude daran gehabt; es waren Veranlassungen, sein jugendlich Gemüth zu erheitern, — Veranlassungen, Etwas von der Poesie des Lebens zu schmecken.

Bei alle dem dürfen wir nicht vergessen, was oben schon angedeutet wurde, daß in Erfurt die herrschende Partei die hierarchische war. Der Pabst war auch hier Gott. Man konnte keinen Schritt thun, ohne an das römisch-geistliche Wesen erinnert zu werden. Die „Kirche" machte sich überall geltend und entfaltete hier noch größere Pracht als in Magdeburg. Die vielen Klöster der Stadt waren seit Alters berühmt; auf der Straße begegnete man jeden Augenblick einem Mönche, namentlich Karthäusern, die in Folge vielen Wachens und Fastens insonderheit abgehärmt und gealtert aussahen. Bis 1521 war eine große Procession im Gange, bei welcher, Gott und den lieben Heiligen zu Ehren, die Särge von vier Märtyrer-Bischöfen unter Theilnahme des Rathes und gewappneter Bürgerschaft feierlichst umhergetragen wurden. Als 1496 auf Begehren der sächsischen Herzoge ein großes Turnier veranstaltet wurde, vergaß man nicht, vor dem Auszuge einer feierlichen Messe beizuwohnen. Und als 1502 der Kardinal-Legat Raymund mit unerhört frechen Ablaßverkündigungen Deutschland durchzog und der Stadt Erfurt sich näherte, schickte ihm

der Rath sechszig Abgeordnete zu Pferde entgegen, und mit großer Procession holte man ihn ein. Voran ging der Rector Magnificus mit der ganzen Universität (auch Luther), welcher alle Klöster und Schüler und die ganze Klerisei folgten, sammt dem Weihbischofe Johann von Lasphe. Von der Cavate (der vorstehende hohe Unterbau des Erfurter Domes) herab ertheilte er den Segen, und so oft er noch Messe hielt, umgab ihn der Rath mit sechszig Gewappneten.

Wie das kirchliche Leben der Stadt überhaupt, so lag auch die Universität in den Banden des Pabstthums. Beim Beginn eines jeden Semesters versammelte sich die ganze Universität mit allen ihren Mitgliedern zu Anhörung einer Messe. Alle Facultäten hatten sich unter den Schutz von Heiligen gestellt. Die philosophische stand unter dem Schutze des heiligen Georg; im Siegel führte sie das Bild der heil. Jungfrau. Der Patron der Rechtsgelehrten war der heil. Ivo. Sie feierten seinen, die Theologen des heil. Hieronymus Tag durch eine solenne Messe. Die biblischen Baccalaureen und Licentiaten mußten schwören, Nichts wider den Ausspruch der heil. Mutterkirche und anerkannter Lehrer zu lehren und dem Decane sofort Anzeige zu machen, wenn sie wußten oder hörten, daß ein der Facultät Zugehöriger Ketzerei säe oder lehre, oder Irrthum oder sonst Etwas, das wider die Entscheidung der Kirche wäre. Im Collegium Amplonianum, gestiftet von dem Mediciner Amplonius Rattingen de Fago, mußte jeder Collegiat den Statuten gemäß täglich die kanonischen Horen und Miserere pro Defunctis lesen und einer Rede über die Jungfrau beiwohnen. War ein Collegiat des Irrthums oder der Ketzerei verdächtig, so waren Rector und Universität befugt, eine Untersuchung wider ihn einzuleiten und ihn zu strafen. Bei Tische mußte eine geistliche Vorlesung gehalten, an Sonn- und Festtagen die Parochialkirche besucht werden. So waren das ganze Leben und die Studien bis ins Einzelnste vorgeschrieben, und ähnlich waren alle Collegien eingerichtet.

Diese Darstellung der Zustände in Erfurt war nothwendig, um sich die Entwicklung Luthers, die in dieser Stadt vor sich ging, erklären zu können. Wir werfen nun noch einen kurzen Blick auf die damaligen Professoren und begleiten dann Luther, bis ihn Gott gen Wittenberg ruft.

In jener Zeit, als Luther gen Erfurt kam, waren dort die für jene Zeit bedeutende Anzahl von dreizehn ordentlichen Professoren angestellt, von denen mehrere eines bedeutenden Rufes genossen und Studirende aus der Nähe und Ferne herbeizogen.

Rector war damals M. Jodocus Truttvetter (Trautvetter), sonst Jost oder Jodocus von Eisenach genannt, ein trefflicher Mann und bedeutender Gelehrter, der sich der neuen wissenschaftlichen Richtung zuneigte und deshalb auch nach Wittenberg berufen wurde, wo er aber nur kurze Zeit blieb. Er schrieb mehrere dialektische und scholastische Werke und hat ohne Zweifel auf Luther großen Einfluß gehabt, blieb aber bis an sein Ende ein Gegner der Reformation; sie war ihm so zuwider, daß Luther selbst sich mit dem Gedanken quälte, durch sein Unternehmen den Tod dieses ihm so schätzbaren Mannes beschleunigt zu haben.

Nicht unbedeutender als Truttvetter war Bartholomäus Arnoldi von Usingen († 1532), ein Augustiner, der 1491 Magister geworden war, von Eoban Heß als trefflicher Dialektiker und Physiker besungen und von Jung und Alt bewundert wurde. Er war auch ein frommer Mann, der auf innerliche Gottseligkeit drang und sagte: „Geduld, Glaube, Keuschheit, Unschuld wären die rechten guten Werke, die wahre Frömmigkeit. Wer verdienstlich handeln und selig werden wolle, möge seinen Willen mit dem göttlichen in Uebereinstimmung bringen und nichts Anderes begehren, als daß Gottes Wille geschehe. Die vornehmste Wissenschaft, das erste Studium aber sei die heilige Schrift, besonders für Ordensleute, die man aus den Klöstern, so viel es angehe, auf die hohen Schulen schicken sollte, weil sie dort mehr lernen könnten." Auch als Lehrer zeichnete er sich aus und verfaßte eine große Zahl von nicht unbedeutenden Schriften.

Ein anderer Lehrer war Gerhard Hecker, ein mitunter scharfer Tadler der herrschenden kirchlichen Lehrbegriffe. Er lebte später in einem Kloster zu Osnabrück und wandte sich entschieden der Reformation zu, weshalb er mancherlei Verfolgungen auszustehen hatte. Als er 1536 gestorben war, nahm die Gegenpartei das von ihm reformirte Kloster wieder in Besitz und warf Luthers Briefe an ihn in die Hase.

Sebastian Weinmann lehrte 1482 an der Universität, war 1490 Doctor der Theologie geworden und hatte 1493 das Rectorat inne gehabt. Er war zugleich Canonicus am Dom und predigte hier wider die Unwissenheit, die Trägheit und das schändliche Leben der Geistlichen; wider den Ablaß, die Werkheiligkeit, die willkührliche Mittheilung guter Werke an Andere, zumal für Geld, und ähnliche Mißbräuche. Das Verbot, die Bibel in der Landessprache zu lesen, mißbilligte er öffentlich. Als er einst vor der Predigt das Evangelium vom Blindgebornen, der Gewohnheit der Prediger gemäß, auswendig hergesagt, setzte er hinzu: „Es wird die Zeit kommen, wo man auch selbst das Evangelium aus dem Buche wird lesen lassen, und Viele unter euch werden sie erleben, ich aber werde sie nicht erleben." So sprach er öfter von einer bevorstehenden Reformation. Die Bürger und Studenten hörten ihn gern; der Rath und Clerus feindeten ihn an; er mußte 1508 flüchten, fand Schutz und Sicherheit in Magdeburg und ward nach mehreren Jahren zurückgerufen. — Wie er, predigten auch Doctor Johann Pfenning und Johann Roß aus Würzburg um jene Zeit in Erfurt den Glauben an Christum. Letzterer wurde der zweite Augustin, der deutsche Cicero selbst von Predigern genannt. Pfenning brachten die Pfaffen ins Gefängniß, wo er umkam.

Johann Greven- oder Greiffenstein, ein anderer Lehrer, sprach sich gegen Luther mißbilligend über Hussens Hinrichtung aus; wagte aber nicht, es öffentlich zu sagen, sondern raunte es ihm nur ins Ohr. — Henning Göde war einer der ausgezeichnetsten Juristen, der die Studirenden ermahnte, eine bessere Philosophie zu studiren, als die übliche, und später nach Wittenberg berufen ward. — Daß auch Herrman v. d. Busch eine Zeit lang in Erfurt lehrte, ist bereits oben bemerkt worden.

Das sind einige der Männer, die in Erfurt Luthers Lehrer wurden und seine Bildung leiteten. In ihre Mitte, in ein Universitätsleben, wo die alte Richtung zwar noch die Herrschaft bewahrte, aber bereits von Humanisten und Theologen angegriffen ward, wo die alte und die neue Richtung sich bereits das Feld streitig machten, trat Luther am 17. Juli 1501 als ein achtzehnjähriger Jüngling, um an dem Brunnquell aller Künste seine wissenshungrige Seele zu sättigen.

Er befand sich damals in keiner solchen Stimmung, daß er geneigt gewesen wäre, sich den Humanisten anzuschließen (wie Spalatin das gethan hatte, der 1504 in Erfurt Magister geworden war), und die Erfahrungen, die er bald machte, mußten ihn noch mehr der kirchlichen Partei zutreiben. Hörte er auch manche freisinnige Aeußerungen in Kirchen, Hörsälen und Privatgesprächen, befliß er sich auch des Studiums der Sprachen, so neigte sich doch sein frommer Sinn, in Folge der bisherigen Führung und Erziehung, entschieden Denen zu, die dem Oberhaupte der Kirche ergeben waren. Unmöglich war es aber, daß die Erfurter freie Richtung ohne Einfluß auf ihn blieb; war dieser auch nicht stark genug, sein Denken und Handeln zu leiten, weil ältere und stärkere Einwirkungen da waren, so ward doch das, was er sah und hörte, seiner Seele eingedrückt und konnte später lebendig werden.

Nach dem Willen seines Vaters sollte er die Rechte studiren, um dereinst in Staatsdiensten seinem Vaterlande dienen zu können. Nach der Sitte der Zeit mußte er seinen Studiengang durch die philosophische Facultät nehmen. Er studirte gleich anderen jungen Leuten die römischen Autoren, Logik und Dialektik. Es geschah mit glühendem Eifer und eiserner Ausdauer, wobei ihm sein treffliches Gedächtniß sonderlich zu statten kam, das leicht faßte und nicht wieder losließ, was es einmal gefaßt. Er las namentlich den Livius, Virgil, Terenz, Plautus, Cicero und andere ältere und neuere lateinische Schriftsteller und lernte sie auswendig. Und zwar hatte er nicht nur Acht auf die Worte, sondern auch auf die Lehren und Sentenzen dieser Schriftsteller, benutzte sie als Lehre und Spiegel des menschlichen Lebens. Er verschlief und versäumte keine Lection, fragte gern seine Lehrer und besprach sich mit ihnen, repetirte auch fleißig mit seinen Genossen. Dabei fing er alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebet und Kirchengehen an, wie denn das sein Sprüchwort gewesen: Fleißig gebetet, ist über die Hälfte studirt. Bald that er es allen Studirenden zuvor, und schon nach zwei Jahren erhielt er durch Johann Hoenshym von Berca, Administrator des Collegiums Amplonianum, den untersten philosophischen Grad, die Baccalaureenwürde, und damit die Berechtigung, philosophische Vorlesungen zu halten. — Schon hier ist es wohl ins Auge zu fassen, wie sich in Luther die (gute) humanistische und die kirchliche Richtung vereinigten. Er hatte sich die Classiker zum geistigen Eigenthum gemacht, verstand sie wie einer seiner Zeit- und Altersgenossen und war dabei doch der Kirche redlich ergeben, nicht aus irgend einer Nebenabsicht, sondern nur um Gott zu dienen und das Himmelreich zu erlangen.

Als er eines Tages, nicht lange, nachdem er Baccalaureus geworden, sich wieder auf der Universitätsbibliothek befindet und die alten Bücher nachsucht, regiertes Gott, daß er eine lateinische Bibel in die Hände bekommt, die er zuvor nie gesehen. Mit Verwunderung sieht er, daß viel mehr Text, Episteln und Evangelien darin stehen, als in den gewöhnlichen Postillen und auf den Kanzeln ausgelegt wurden. Wie er sich im Alten Testament umsieht, kommt er über die Geschichte von Samuel und seiner Mutter Hanna. Die durchlies't er eilend mit herzlicher Lust und Freude, und wünscht dabei von Grund seines Herzens, sein getreuer Gott wolle ihm dermaleinst auch ein solches Buch bescheeren.

So hatte denn Gott sein auserwähltes Rüstzeug zur Bibel gebracht, durch welche die Reformation zu Stande gebracht werden sollte. Der Eindruck, den sie auf Luther gemacht, ist jedenfalls ein großer gewesen. Gewißlich ist er noch öfter zur Bibliothek gekommen, als früher, und hat in der Bibel gelesen, wenn er auch noch kein eigentliches Schriftstudium begann. Und durch das, was er in ihr las und sich nun aus Postillen und Predigten lebhafter erinnerte, konnte der heilige Geist im Stillen an ihm arbeiten, ihn lehren und trösten, denn Lehre und Trost bedurfte er in jener Zeit gar sehr.

Im Jahre 1503 war zu Erfurt „ein großes Sterben." Allein in der Bartholomäipfarre starben 304 Menschen. Da hörte man denn eitel Straf- und Bußpredigten, Predigten von der Sündhaftigkeit der Welt, von der Nothwendigkeit, seine Sünden abzubüßen, von der Verdienstlichkeit eines gottgeweihten Lebens, vom Zorne Gottes und seinen Wirkungen. Zu gleicher Zeit ging eine Prophezeiung im Schwange: es werde eine Verfolgung über die Klerisei ergehen, die aber danach herrlicher werden sollte, als sie jemals gewesen. Das alles mußte auch Luthers Sinn und Gemüth bewegen, zumal er selbst von schwerer Krankheit befallen ward, so daß er meinte, sterben zu müssen. Da ist mancher Seufzer zu den Heiligen gegangen und „Maria hilf!" gerufen; aber der HErr sandte ihm auch in einem alten Priester einen Tröster, der ihm sagte: „Mein Baccalauree, seid getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat und daraus er etwas Seligs ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen." Auch Luther hat gewißlich Etwas gelernt: daß alles Wissen nicht vom Tode erretten kann.

In jener Zeit war es auch, daß er sich auf der Reise zu seinen Eltern durch das aus der Scheide fallende Degenmesser den Fuß heftig verwundete. Auch jetzt rief er in seiner Todesangst nur die Maria an, und wäre wohl auf Marien dahin gestorben, wenn Gott es zugelassen hätte.

Wieder hergestellt, widmete er sich aufs Neue dem Studium und lenkte, seiner Geistesgaben und seines Fleißes wegen, die Verwunderung der ganzen

Universität auf sich. Zu Anfange des Jahres 1505 erlangte er die Magisterwürde unter M. Johann Werners Rectorate und Johann Pistoris von Ingweiler Decanate. Er gewann bei der Promotion nach vorhergegangenem Examen unter siebenzehn Candidaten die zweite Stelle, und begann darauf sofort, wie es die jungen Magister sehr häufig thaten, Vorlesungen zu halten, und zwar über die aristotelische Physik und Ethik, trat also selbst ins Lehramt ein. Und nun wendete er sich auch dem Fachstudium zu, dem er sich nach dem Willen des Vaters eigentlich widmen sollte; er machte den Anfang damit, die Rechte zu studiren.

Aber Gott wollte aus ihm keinen Juristen machen, sondern einen Theologen, der in seinem Reiche Recht sprechen könnte, darum führte er ihn ganz anders, als Luther und seine Eltern es sich vorgesetzt hatten. Dieser befand sich damals fast beständig in Gewissensnöthen; er ward oft plötzlich von solchen Schrecken ergriffen, wenn er Gottes Zorn und seine schweren Strafen bedachte, daß er darüber seinen Geist hätte aufgeben mögen. Niedergedrückt durch solche Angst des Gewissens, traf ihn die Botschaft, daß sein Freund Alexis erstochen worden sei. Mächtig ward er dadurch nicht bloß betrübt, sondern auch an den Tod und das letzte Gericht erinnert. Um dieselbe Zeit übereilte ihn bei Stotterheim unweit Erfurt ein heftiges Gewitter, und ein greulicher Donnerschlag erschreckte ihn aufs heftigste. Da fiel er zur Erde nieder und gelobte Gott, daß er ins Kloster gehen, ihm allein dienen und mit Messehalten versöhnen und die ewige Seligkeit mit klösterlicher Heiligkeit verdienen wolle. Mit dem Gedanken hatte er sich schon längere Zeit getragen, aber er war bisher nicht zur Reife gekommen. Des Herzens Neigung hatte ihn schon lange zum Kloster gezogen; aber des Vaters Wille stand dem entgegen, er sollte ein Mann für die Welt werden. Aber es war, wie er selbst sagte: Gott wollte ihn ins Kloster haben, damit er, wie der hohen Schulen Weisheit, so auch der Klöster Heiligkeit aus eigner Erfahrung kennen lerne; darum erschreckte er ihn so, daß er, mit Angst des Todes umgeben, ein gezwungenes und gedrungenes Gelübde that.

Etwa vierzehn Tage nach jenem Unwetter lud er, wie er zuvor oft gethan, seine Freunde zu Gaste, musicirte mit ihnen und ermunterte sie zur Fröhlichkeit. Als es dann bald Zeit war, von einander zu gehen, theilte er ihnen seinen Entschluß mit, daß er Mönch werden wolle. Man kann sich denken, mit welchem Erstaunen, ja Schrecken sie diese Nachricht aufnahmen. Sie, die wenigstens zum Theil entschieden der neueren Richtung huldigten, die in den Kreisen eines Busch, Hesse, Eberbach, Krotus u. A. sich bewegten, und schon gelernt hatten, mit Verachtung auf die Mönche zu sehen, sie riethen gewiß ernstlich ab; aber Luther blieb bei seinem Entschlusse. Ohne seine Eltern zu fragen, ja ohne sie nur zu benachrichtigen, nahm er am 17. Juli, Morgens, den Virgil, Plautus und das Corpus juris von seinem Bücherbrette und begab sich in das Kloster der Augustiner-Eremiten, dessen Pforte sich hinter ihm schloß,

um ihn nie in die „Welt" zurückkehren zu lassen. Den Orden der Augustiner hatte sich Luther wohl deshalb erwählt, weil sie noch den besten Ruf hatten, sich mehr wie die andern mit Schriftforschung befaßten, und weil auch ihnen Hecker und Usingen angehörten, welcher Letztere auch Luthers Präceptor war. Mit Wehmuth vernahmen nun auch andere Gönner und Freunde Luthers seinen unerwarteten Schritt; seine Studiengenossen harrten mehrere Tage vor der Klosterpforte, ob er nicht wiederkehren würde; aber die Mönche freuten sich, einen solchen Fang gemacht zu haben; sie bestärkten ihn in seiner Meinung, und er dachte nicht daran, die ersehnte Stelle der Ruhe wieder zu verlassen. Seine Eltern, als ihnen die Nachricht zukam, wurden aufs tiefste betrübt, weinten bittere Thränen, und nur nothgedrungen willigte der Vater endlich ein, seine Zustimmung zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Katechese über Frage 282—291 des Dietrich'schen Katechismus.

1. Wir haben in den letzten Stunden von der Person des heil. Geistes gehandelt (Frage 275—281) und sagten zuletzt, daß er darum „heilig" genannt werde, weil er nicht nur selbst wesentlich heilig, sondern auch der Urheber der wahren Heiligkeit sei, indem er alle Auserwählten in Wahrheit heilige. Was ist demnach das Werk des heiligen Geistes?

„Die Heiligung."

2. Davon hätten wir nun zu reden. Mit welchen Worten gibt der Text des dritten Artikels das Werk des heil. Geistes an?

Mit diesen: Ich glaube „Eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen, — Vergebung der Sünden, — Auferstehung des Fleisches — und ein ewiges Leben."

3. Was ist demnach das Erste, welches der heil. Geist wirket, und du deßhalb glaubst?

„Eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen."

4. Du kannst leicht erkennen, welche Worte aus der Erklärung des dritten Artikels von dieser Kirche handeln. Welche sind es?

Diese: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigner — — und bei JEsu Christo erhält im rechten einigen Glauben."

5. Was hat also der heil. Geist an dir und vielen Anderen gethan?

Er hat uns durch das Evangelium berufen, gesammelt, erleuchtet, geheiliget und erhalten.

6. Und was hat der heil. Geist damit geschaffen und erhält er, daß er die Menschen beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und erhält?

Die Eine heilige christliche Kirche, die Gemeine der Heiligen.

7. Wir wollen nun zunächst die in der Erklärung angegebenen einzelnen Wirkungen des heil. Geistes betrachten (Fr. 282—291) und dann später (Fr. 292—304) von der Kirche selbst handeln. Jene einzelnen Wirkungen, die der heil. Geist an und in jedem einzelnen Gliede der Christenheit vollbringt, pflegt man wohl die Heilsordnung (Ordnung des Heils) zu nennen; von ihr wollen wir jetzt reden. Antwortet Alle im Chor! — Wovon wollen wir jetzt mit Hülfe des heil. Geistes reden?

Von der Heilsordnung.

8. (Fr. 282.) Was verstehen wir also zunächst durch die Heiligung, von welcher der dritte Artikel handelt?

„Diejenige Handlung des heil. Geistes, da er uns durch das Evangelium berufet, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben heiliget und erhält."

9. Wen hat der heil. Geist nach den Worten der Erklärung des dritten Artikels also berufen, erleuchtet, geheiliget und im Glauben erhalten?

„Mich" und „die ganze Christenheit auf Erden."

10. Weßhalb es nothwendig ist, daß der heil. Geist dieses thue, das lehrt uns Fr. 283—286. N. N., lies du Fr. 283.

„Kann also Niemand bei seiner Bekehrung zu Gott aus seinen eigenen Kräften Etwas wirken?
Durchaus Nichts; denn eben deßhalb glaube ich, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, gläuben oder zu ihm kommen kann."

11. Was ist also der Hauptinhalt dieser Frage?

Daß Niemand bei seiner Bekehrung zu Gott aus eignen Kräften Etwas wirken könne.

12. Was wird nach dieser Frage als nothwendig vorausgesetzt?

Die „Bekehrung zu Gott".

13. Wer von euch erinnert sich, bei welcher Gelegenheit wir schon von der Bekehrung zu Gott gehandelt haben?

Beim Schluß des ersten Hauptstücks, nachdem von der Sünde gehandelt worden war (Fr. 134—139.).

14. Weßhalb ist doch die Bekehrung zu Gott nothwendig?

Weil man ohne dieselbe Vergebung der Sünde nicht erlangen kann (Fr. 134.).

15. Was wird nun in der vorliegenden 283. Frage hinsichtlich dieser nothwendigen Bekehrung zu Gott behauptet?

Daß dabei Niemand aus eignen Kräften Etwas wirken könne.

16. Wer kann bei der Bekehrung zu Gott aus eignen Kräften Etwas wirken?

Niemand!

17. Wobei kann Niemand Etwas wirken?

Bei seiner Bekehrung zu Gott.

18. Was kann man dabei wirken?

Durchaus Nichts!

19. Woraus kann ein Mensch bei seiner Bekehrung gar Nichts wirken?

Aus eignen Kräften.

20. Mit welchen Worten bekennest du dieses in der Erklärung des dritten Artikels?

„Ich glaube, daß ich nicht — — kommen kann."

21. Wie sagen diese Worte das, in denen doch von „Bekehrung zu Gott" Nichts vorkommt?

Die Bekehrung zu Gott besteht eben darin, daß man an Christum glaubt und also zu ihm kommt.

22. Woraus kannst du also zunächst nicht an Christum glauben und zu ihm kommen?

„Aus eigner Vernunft."

23. Woraus kannst du es ferner nicht?

„Aus eigner Kraft."

24. Warum wir aus eigner Vernunft und Kraft nicht an Christum glauben und zu ihm kommen können, das wird uns in den beiden folgenden Fragen vortrefflich gesagt. N. N., lies du Fr. 284.

„Warum dies?

Weil durch den Fall unserer ersten Eltern alle Kräfte unseres Verstandes und Willens so ganz und gar verderbt sind, daß wir nicht tüchtig sind, von uns selber etwas Gutes zu denken, als von uns selber."

25. Wovon handelt also diese Frage?

Von den Kräften unseres Verstandes und Willens.

26. Allerdings; aber du könntest die Sache noch genauer angeben; — wovon handelt diese Frage in Hinsicht auf die Kräfte des Verstandes und Willens?

Von der Verdorbenheit der Kräfte des Verstandes und des Willens.

27. So ist's. Was besitzt also der Mensch auch noch nach dem Sündenfalle?

Verstand und Willen („Vernunft und Kraft").

28. Was ist aber hinsichtlich derselben der Fall?

Ihre Kräfte sind ganz und gar verderbt.

29. Was verstehest du aber unter den Kräften des Verstandes und Willens?

(Keine Antwort.)

30. Ich will es euch sagen. Ihr habt darunter nichts Anderes zu verstehen, als das Vermögen zu erkennen, zu verstehen, zu behalten, zu erinnern, zu urtheilen, sich zu entschließen, bei dem Entschlusse zu verharren und ihn auszuführen. (Wiederholung.) — Was ist nun mit allen diesen Kräften der Fall?

„Sie sind ganz und gar verderbt."

31. Wie viele Kräfte des Verstandes und Willens sind also verderbt?

„Alle."

32. Und wodurch sind sie verderbt worden?

„Durch den Fall unserer ersten Eltern." (Vgl. Fr. 197. 198.)

33. In welchem Grade sind sie verderbt worden?

„Daß wir nicht tüchtig sind, von uns selber etwas Gutes zu denken, als von uns selber."

34. Mit welchen Worten sagt dieses St. Paulus 2 Cor. 3, 5.?

„Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, Etwas zu denken, als von uns selber; sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott."

35. Von wem sind also die guten Gedanken, die in uns sind?

Sie sind von Gott und nicht von uns selber.

36. Und wie redet der heil. Geist 1 Cor. 2, 14. von dieser Sache?

„Der natürliche Mensch vernimmt Nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein."

37. Was ist doch der „natürliche Mensch"?

Es ist der Mensch, der vom heil. Geist noch nicht wiedergeboren, also noch in dem Zustande der verderbten Natur sich befindet, wie er aus dem Fleische geboren ward.

38. Was sagt der Apostel zunächst von jedem natürlichen Menschen?

Er vernimmt Nichts vom Geiste Gottes (d. i. vom Worte Gottes).

39. Und wofür hält er ferner das Wort Gottes, wenn es ihm gesagt wird?

Er hält es für Thorheit.

40. Und mit welchen Worten sagt der Apostel, daß es dem natürlichen Menschen unmöglich sei, göttliche Dinge zu verstehen?

„Und kann es nicht erkennen!"

41. Warum aber ist Gottes Wort dem natürlichen Menschen eine Thorheit und kann es nicht erkennen?

Weil es geistlich gerichtet sein muß, der natürliche Mensch aber fleischlich ist.

42. Von welcher Beschaffenheit ist also unsere „Vernunft" in göttlichen und geistlichen Dingen?

Sie ist völlig verfinstert und blind.

43. Aehnlich steht es nun auch mit dem Willen des natürlichen Menschen. Was sagt der HErr Joh. 15, 5.?

„Ohne mich könnt ihr Nichts thun!"

44. Was können wir ohne JEsum nicht thun?

Irgend Etwas, das vor Gott taugt.

45. Was ist all' unser Vornehmen, Wollen und Thun, so lange wir nur natürliche Menschen und nicht bekehrt sind?

Es ist eitel Sünde.

46. Wie sagt der heil. Geist deßhalb Eph. 2, 1. von allen Menschen, da sie von Natur nichts Gutes thun, sondern nur sündigen können?

Sie sind todt durch Uebertretungen und Sünden (der geistliche Tod).

47. Und wie beschreibt St. Paulus Röm. 8, 7. diesen Zustand?

„Denn fleischlich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht."

48. Was vermag also der natürliche Mensch (das Fleisch) ganz und gar nicht?

Dem Gesetze Gottes irgendwie unterthan zu sein.

49. N. N., lies du Fr. 285.

„Hat also der Mensch nach dem Fall vor der Bekehrung einen freien Willen?

1. In bürgerlichen und äußerlichen Handlungen ist ihm derselbe geblieben, obwohl derselbe
   a. wegen der Verderbung der Natur,
   b. wegen der List des Teufels,
   c. wegen der Macht der Leidenschaften,
   d. wegen Irrungen im Ueberlegen

   in vieler Weise geschwächt ist.
2. In geistlichen Dingen aber ist der freie Wille Nichts und gänzlich todt, so daß der Mensch sich weder zur göttlichen Gnade bereiten, noch, wenn sie ihm angeboten wird, dieselbe annehmen, noch sich selbst zur Bekehrung und Erneuerung erwecken kann, gleichwie sich ein Todter nicht selbst lebendig machen oder sich irgend eine Kraft mittheilen kann."

50. Um was handelt es sich also nach dieser Frage?

Darum, ob der Mensch nach dem Falle vor der Bekehrung einen freien Willen habe oder nicht.

51. Warum wird gefragt, ob er „nach dem Falle" einen freien Willen habe?

Weil es gewiß ist, daß er vor dem Falle einen freien Willen gehabt hat, darüber also kein Zweifel sein kann. (Vgl. Fr. 197.)

52. Warum wird aber gefragt, ob er „vor der Bekehrung" einen freien Willen habe?

Weil es sich hier um den natürlichen Zustand des Menschen handelt vor seiner Wiedergeburt; denn, daß er nach derselben einen freien Willen habe, leugnet wieder Niemand.

53. In was für Dingen ist dem natürlichen Menschen der freie Wille etlichermaßen geblieben?

„In bürgerlichen und äußerlichen Handlungen."

54. Welches sind z. B. solche Handlungen?

„Auf dem Acker zu arbeiten, zu essen, zu trinken, zu einem Freunde zu gehen, ein Kleid an- oder auszuthun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu treiben" u. s. w. (Augsb. Conf., Art. 18.).

55. Was ist aber auch in Hinsicht auf solche Dinge, wie eben genannt wurden, mit dem Willen der Fall?

Er ist „sehr geschwächt".

56. Es werden hier verschiedene Ursachen angegeben, weßwegen er auch darin geschwächt ist. Weßwegen ist es zunächst der Fall?

„Wegen der Verderbung der Natur."

57. Die ganze Natur des Menschen, nicht bloß die Kräfte der Seele, sondern auch die des Leibes, sind verdorben, wie wir das bei Frage 197., 198. ausführlich betrachtet haben, deßhalb hat der Wille auch in äußerlichen Dingen nicht volle Freiheit. Einige Beispiele mögen es euch deutlich machen. Der Mann, der 38 Jahre am Teiche Bethesda gelegen (Joh. 5.), wollte gerne hineinsteigen. — Was hinderte ihn, nach seinem Willen zu thun?

Die Verderbung seiner Natur; er war lahm.

58. Bartimäus (Matth. 10.) wollte wohl gerne seine Freunde sehen; was hinderte ihn, seinen Willen zu thun?

Die Verderbung seiner Natur; er war blind.

59. So könnten wir noch viele Exempel der mannigfaltigsten Art anführen, aber es muß genug sein. — Wodurch wird der Wille des Menschen in äußerlichen Handlungen zum Andern sehr geschwächt?

Durch „die List des Teufels".

60. Wir lesen von David 2 Sam. 4, 24., daß er seinen Hauptleuten Befehl gab, das Volk zu zählen. Da meinte er, er thäte das freiwillig; aus 2 Chron. 22, 1. aber sehen wir, daß der Satan ihm solchen Gedanken eingegeben. Was war also die Ursache, daß David in einem so äußerlichen Dinge der Volkszählung nicht freiwillig handeln konnte?

Die List, der Betrug des Teufels.

61. Wie es David ging, geht es vielen Menschen, sonderlich den Ungläubigen, die gar vielfach, auch in äußerlichen Dingen, von dem Teufel nach seinem Willen gefangen geführt werden (2 Tim. 2, 26.). — Weßwegen ist aber der freie Wille in bürgerlichen und äußerlichen Handlungen ferner geschwächt?

„Wegen der Macht der Leidenschaften."

62. Was versteht man unter „Leidenschaften"?

Die Sünden, welche bei einem Menschen besonders stark hervortreten und ihn beherrschen, als Zorn, Haß, Neid, Geiz, Wollust, Stolz u. s. w.

63. Wie mögen wohl solche Leidenschaften den Willen schwächen?

Indem sie den Menschen bethören, daß er nicht nach Ueberlegung handelt, sondern thut, was er nicht will.

64. Könntest du mir einige Beispiele sagen, da der Wille eines Menschen in äußerlichen Dingen durch seine Leidenschaft geschwächt ward?

Nabal versagte David die Nahrung (1 Sam. 25.), Ahab ließ Naboth steinigen (1 Kön. 21.), weil der Geiz sie blendete; Simson ward betrogen, weil die Wollust den Willen gefangen genommen (Richt. 16.) u. s. w.

65. Weßwegen ist endlich viertens der Wille aller Menschen auch in äußerlichen Dingen geschwächt?

„Wegen Irrungen im Ueberlegen", da man aus Schwachheit des Verstandes wohl das Gegentheil von dem thut, was man eigentlich wollte.

66. Das sieht man an jenem Schalksknecht (Matth. 25.), der sein Pfund in die Erde gegraben hatte, um seinen Herrn, den er für strenge hielt, nicht zu erzürnen, da er es gerade aus der Ursache hätte auf Wucher austhun sollen. So kenne ich noch einen Mann aus der Geschichte des Alten Testaments, der durch Irrung im Ueberlegen gegen seinen Willen sich schadete; wer war das?

Labau, der nicht recht überlegte, wie Jakob es anfing, daß er bald die weißen, bald die bunten Schafe und Ziegen erhielt.

67. Summa: In was für Dingen ist der Wille wegen Verderbung der Natur, wegen der List des Satans, wegen der Macht der Leidenschaften und wegen Irrungen im Ueberlegen in vieler Weise geschwächt?

„In bürgerlichen und äußerlichen Handlungen."

68. In was für Dingen ist der freie Wille Nichts und gänzlich todt?

„In geistlichen Dingen."

69. Was verstehst du unter geistlichen Dingen?

Buße, Glauben, Liebe, Hoffnung, Wiedergeburt, Heiligung u. s. w.

70. Was sagt unser Katechismus über den freien Willen hinsichtlich dieser geistlichen Dinge?

„Er ist Nichts und gänzlich todt."

71. Wozu ist der natürliche Mensch deßhalb nicht im Stande?

Er kann sich nicht „zur göttlichen Gnade bereiten".

72. Das ist: er kann Nichts thun, sich derselben würdig zu machen oder ihr entgegenzukommen. — Auch wozu ist er aus eigner Kraft nicht im Stande?

„Dieselbe anzunehmen, wenn sie ihm angeboten wird."

73. Auch was kann er nicht aus eigner Kraft?

„Sich selbst zur Bekehrung und Erneuerung erwecken."

74. Es ist dem natürlichen Menschen das so unmöglich, als was unmöglich ist?

„Daß sich ein Todter selbst lebendig machen oder sich selbst irgend eine Kraft mittheilen kann."

75. Wie nennen wir doch diesen Zustand des natürlichen Menschen, da er Nichts von Gott weiß, Gottes Wort für Thorheit hält, nichts Gutes thun, sondern nur sündigen kann?

Es ist der geistliche Tod.

76. Wobei kann also Niemand aus eigenen Kräften Etwas wirken, da Jeder von Natur geistlich todt ist?

Bei seiner Bekehrung zu Gott.

(Summarische Wiederholung.)

Wie nun allein der heil. Geist die Bekehrung zu Gott wirket und darin erhält, das wollen wir das nächste Mal sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Regeln von der Kinderzucht.

Von J. Ph. Fresenius.

(Pastoral-Sammlung II. 90.)

1. Kinder muß man nicht zu viel und auch nicht über einem jeden Fehler schlagen.

Es ist keine unvernünftigere Zucht, als wenn man alle Augenblicke auf die armen Kinder losschlägt, als auf wilde Thiere, die sich nicht anders, als durch beständige Schläge, zahm machen lassen. Eltern und Vorgesetzte, die ein solches barbarisches Regiment über ihre Kinder führen, legen folgende Proben der Unvernunft an der Tag:

1) Sie machen selten einen Unterschied zwischen lenksamen und unlenksamen Kindern. Eines wird geschlagen, wie das andere.

2) Sie machen selten einen Unterschied zwischen geringen und groben Fehlern. Einer wird gestraft wie der andere.

3) Was sie zum Schlagen antreibt, ist nicht die Liebe zu ihren Kindern, sondern ihr Zorn oder Kritelichkeit.

4) Sind sie zornig oder kritelig, so schlagen sie, das Kind mag die Schläge gar nicht, oder wenig, oder viel verdient haben. Sind sie aber in gutem Humor, so lassen sie allen Muthwillen zu; ja ihre Kinder dürfen alsdann nicht nur solche Fehler begehen, darüber sie sonst die Peitsche fühlen müssen; sondern die Eltern geben ihnen wohl selbst Anlaß zu allerlei Muthwillen. Ein deutliches Kennzeichen, daß sie ihre Kinder nur als ein Opfer ihres eigenen Muthwillens ansehen, der sich bald im Zorn, bald in der Wollust hervorthut.

5) Sie haben nicht so viel Kraft der Vernunft, daß sie einsehen könnten, daß sie ihren Kindern durch eine solche Zucht ein großes Verderben zurichten; daß sie sich selbst dadurch schaden; und daß sie sich selbst alle des Vergnügens berauben, welches eine christliche und vernünftige Zucht mit sich führt.

Wenn ich bedenke, wie viel tausend arme Kinder unter einer so unvernünftigen Zucht stehen, so werde ich zum innigsten Mitleiden gegen sie bewegt. Ich halte sie gewissermaßen für Märtyrer, und fast für eben so unglücklich als

die Sclaven, die unter der Tyrannei der Türken liegen, und welche von der ganzen Christenheit bejammert werden. Ein solches Kind muß diejenigen für Tyrannen ansehen, von denen es alles Gutes hoffen sollte. Es muß oft schon in den ersten sechs Wochen seines Lebens die Schläge der unbarmherzigen Eltern fühlen. Es wird geschlagen, wenn es vor innerlichen Schmerzen schon weint; es wird geschlagen, wenn es fröhlich ist; es wird geschlagen, wenn es traurig ist; es wird geschlagen, wenn es hungrig und wenn es satt ist; es wird geschlagen, wenn es aufsteht, und wenn es sich zu Bette legt, bei Tag und bei Nacht. Es muß zittern, wenn es das Angesicht seines Vaters oder Mutter erblickt. Sein Herz bebet ihm, wenn ihnen nur der geringste Fehler von ihm bewußt ist. Alle Liebe und Vertrauen gegen die Eltern wird in der zarten Kindheit von seinen Eltern selbst in seinem Herzen ausgelöschet. Dagegen wird es mit Mißtrauen, knechtischer Furcht, Grimm und Erbitterung gegen sie erfüllet. Es stehet viele Jahre unter solchen täglichen Peinigern, und darf das Herz nicht haben, seine Noth Jemanden zu klagen, weil es alsdann nur eine größere Sclaverei zu befürchten hat. Ein unschuldig Gefangener darf doch sein Recht suchen, und an einen mächtigern Schutz appelliren; aber ein solches Kind darf sich nirgends hinwenden. Es muß sein Leid beständig in sich fressen, und seinen Tyrannen ohne Hülfe unterworfen bleiben. Gewiß, das Elend dieser armen Würmlein ist nicht zu beschreiben, und es sollten sich billig Obrigkeiten, Lehrer der Kirche und andere christliche Leute ihrer annehmen, und entweder die Eltern, die solche Wütheriche sind, durch gute Vorstellungen zu bessern suchen, oder die Kinder aus ihren Klauen reissen, welches letztere für die Obrigkeiten gehöret, als die eigentlich von Gott dazu verordnet sind, daß sie allen Unterdrückten helfen und beistehen sollen.

Meine Gedanken von den Schlägen, die man den Kindern auf eine rechtmäßige Weise und zur Besserung geben kann, sind folgende:

1) Man muß sie nicht im Zorn schlagen, denn der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist; er ist ohne Liebe und straffet nur aus Rache; er thut nichts aus der rechten Absicht; er überschreitet auch die Grenzen, und hält nicht die rechte Art und Weise in der Bestrafung. Haben die Kinder gleich Schläge verdient, so müssen Eltern und Vorgesetzte doch nicht eher straffen, bis sich ihr Zorn geleget hat.

2) Gebet und Ermahnung müssen vor den Schlägen hergehen. Man muß seufzen zu Gott, daß er die Zucht segnen wolle, und darauf den Kindern nach ihrer Fassung eine Vorstellung thun, warum man sie straffen müsse. Man kann sie ohngefähr also anreden: Mein Kind! ich habe dich oft gewarnet, du solltest dich für Sünden hüten. Weil du nun meinen Worten nicht folgest, so muß ich dir Schläge geben. Du weißt, daß ich nicht gern schlage; aber weil Gott den Eltern befohlen, die unartigen Kinder zu züchtigen, so muß ich es thun. Lasse ich dich ungestraft, so wird mich Gott um deinet willen strafen, und so

werde ich mit dir verdammt. Du weißt, wie es dem Hohenpriester Eli und seinen Söhnen ergangen. Ueber den Schlägen selbst meine ich es dennoch gut mit dir, und wenn du dich künftighin besserst, so wirst du die Schläge nicht mehr nöthig haben, u. s. w. Man kann auch das Kind fragen, ob es nicht selbst gestehen müsse, daß es Schläge verdient, und daß man ihm solche, um das göttlichen Befehls willen, geben wollen? Dergleichen Vorstellungen sind einem gutartigen Kinde härter, als die Schläge selbst; das Herz wird da vorher geschlagen, ehe der Leib geschlagen wird, und die äußerliche Strafe wird sodann eine desto bessere Wirkung haben.

3) Man muß einen sorgfältigen Unterschied machen zwischen lenksamen und hartnäckigen Kindern. Jene haben die Schläge nicht so oft nöthig, als diese. Doch muß man auch bei den Letzteren zusehen, daß man sie durch das viele Schlagen nicht noch hartnäckiger mache. Ein Medicus brauchet eine Arzney nur so lang, als er Besserung davon hoffen kann; so bald er merket, daß der Patient darauf schlimmer wird, leget er sie bei Seite, und schreibet andere Mittel vor. Wer weise ist, oder sich bei weisen Leuten befraget, der wird schon Mittel finden, die bei hartnäckigen Kindern mehr ausrichten als Schläge.

4) Man muß einen Unterschied machen zwischen den kindischen Fehlern und zwischen den Bosheiten der Kinder.

Kindische Fehler sind solche Schwachheiten, die allen Kindern in ihrem zarten Alter gemein sind. Wollte man sie darüber schlagen, so müßte man sie täglich schlagen, weil sie natürliche Folgen ihrer kindlichen Schwachheit sind. Liebe, Geduld und ernstliche Worte sind die ordentlichen Mittel, die man dagegen gebrauchen muß. Diesen Mitteln kann man zuweilen ein paar Schläge beifügen, damit das Kind über seine Schwachheiten wachen lerne, und desto eher zu einem gesetzten Wesen komme.

Bosheiten entstehen bei Kindern entweder aus dem Affect des Zorns, oder aus vorhergehender Ueberlegung. Kinder können ihre Affecte noch nicht so beherrschen, wie erwachsene Personen; daher wird zumal der Zorn gar oft bei ihnen rege. Wollte man nur die Schläge zu einem ordentlichen Mittel gegen die Ausbrüche ihres Zornes machen, so würde man sie gar zu oft schlagen müssen, und in der zartesten Kindheit schon hartschlägig machen, welches einen großen Schaden auf die ganze Zeit ihrer Zucht nach sich zöge. Dann und wann mögen wohl die Schläge gegen diese Art der Bosheit gute Wirkungen thun; aber überhaupt hat man solche mehr zu den kindischen Fehlern zu rechnen, und ordentlicher Weise dahin zu sehen, daß der Zorn gebrochen werde, welches viel leichter geschieht, wenn man ihnen andere Gedanken in den Sinn zu bringen suchet, als wenn man sie schlägt; denn dadurch wird der Zorn nur desto stärker.

Entstehen aber die Bosheiten aus vorhergehender Ueber-

legung, so machen sie eigentlich das Verbrechen aus, welches durch Schläge oder andere scharfe Zuchtmittel geheilet werden muß, jedoch unter den Bedingungen, die unter 1), 2) und 3) angeführt sind.

O, wie viele Schläge könnte man den armen Kindern ersparen, und sie doch mehr bessern, wenn man die Zucht nach dieser Anweisung einrichtete!

2. Zuweilen werden Kinder von einer unsichtbaren Macht der Finsterniß mit einer ungewöhnlichen Härtigkeit des Herzens überfallen, und da muß man sie nicht durch Schläge, sondern durchs Gebet zu bessern suchen.

Daß nicht nur erwachsene Personen, sondern auch Kinder auf mancherlei Art vom Satan versucht werden, kann denen nur unbekannt sein, die gar keine Erfahrung von geistlichen Dingen haben. Ich habe Kinder kennen gelernt, die schon vom sechsten Jahr an mit den entsetzlichsten Pfeilen des Unglaubens und der Gotteslästerung sind geplagt worden. Ja ich weiß Exempel, daß Kinder von recht guter Art, welche ihre Eltern herzlich geliebet, und von denselben nicht zu scharf gehalten, sondern in aller Liebe auferzogen worden, im zehnten Jahre die Mordpfeile des Satans haben empfinden müssen, da sie sich kaum durch Gebet und Thränen der Gedanken, sie sollten ihre Eltern hinterwärts umbringen, haben erwehren können. Anderer Arten der Anfechtungen zu geschweigen, welche man selten von Kindern erfährt, aber doch gewöhnlicher unter ihnen sind, als man denken soll.

Gleichwie nun die armen Kinder überhaupt manche satanische Versuchungen auszustehen haben, also werden sie auch zuweilen insonderheit mit einer solchen Härtigkeit des Herzens überfallen, die man sonst an ihnen nicht gewohnt ist. Dieser Zustand äußert sich bald in einem außerordentlichen zähen Eigensinn, bald in einer Unempfindlichkeit bei allen Vorstellungen, bald in einer gänzlichen Unlust zum Gebet, bald in anderen Dingen. Die Kinder sind dabei insgemein perplex und verkehrt in ihren Gedanken, Wollen und Thun. Die Eltern verwundern sich, daß sie sich nicht mehr so lenken lassen, wie vorhin; sie betrüben sich, daß sie mit allen ihren Vorstellungen und Schlägen nichts an ihnen ausrichten können, ja daß sie darauf wohl noch schlimmer werden; daher wissen sie sich und ihren Kindern weder zu rathen, noch zu helfen.

Hier ist nun zweierlei nothwendig, 1) daß man diesen Zustand richtig beurtheile, und 2) daß man sich recht dabei verhalte.

Was das erste anlanget: so muß man sich hüten, daß man nicht eine jede Härtigkeit, Eigensinn und andere Unarten der Kinder für eine unmittelbare Versuchung des Satans halte. Haben die Kinder diese Unarten als was Gewöhnliches an sich: so sind solche nicht als unmittelbare Versuchungen anzusehen. Sind sie ihnen aber entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grad gewöhnlich; sind die Kinder sonst von einer lenksamen und guten Gemüthsart; werden sie auf einmal gleichsam wie hingerissen in diese Härtigkeit; sind sie gegen ihren vorigen Zustand wie verstellt und verkehrt zu achten, und man kann solches aus keiner äußerlichen Ursache herleiten: so darf man den Schluß machen, daß eine unsichtbare Macht der Finsterniß über sie gekommen.

Dieser Versuchung sind auch solche Kinder unterworfen, die noch in der Taufgnade stehen, welches uns um so weniger befremden darf, weil auch erwachsene Kinder Gottes die Anfälle von dergleichen und andern satanischen Versuchungen oftmals erfahren, doch mit dem Unterschiede, daß sie besser widerstehen, und sich nicht so hinreißen lassen, wie junge Kinder, welche den Feind noch nicht kennen, und im Wachen, Beten und Kämpfen noch nicht geübt sind daher es scheint, als ob sie ihren Willen ganz in die Sünde ergeben hätten. Weil sie aber noch keinen völligen Gebrauch des freien Willens haben: so kann es keine solche Einwilligung sein, die aus der Gnade stürtzet, und Gott ziehet deswegen seine Gnade nicht von ihnen zurück.

Fragt man nun, wie sich Eltern gegen ihre Kinder in diesem Zustand zu verhalten haben? so müssen wir voraussetzen, daß man die Wirkung der satanischen Versuchungen, eigentlich zu reden, nicht den Kindern imputiren (zurechnen) könne, und daß man ihre Befreiung von denselben nur von Gott erwarten müsse.

Man kann die Wirkung eigentlich nicht den Kindern imputiren; denn sonst müßte man auch alles Böse, so sich in Erwachsenen unter den satanischen Versuchungen hervorthut, den Angefochtenen selbst zurechnen.

Man muß die Befreiung der Kinder allein von Gott erwarten, weil er allein die Werke des Teufels zerstören kann; weil er dem Feind dergleichen Sichtungen zuläßet, und ihm auch die Grenzen setzet, wie weit er gehen darf.

Aus diesen vorausgesetzten Anmerkungen folgen nun drei Regeln von dem Verhalten der Eltern.

a. Sie müssen in diesem Zustand die Kinder nicht durch Schläge oder andere scharfe Zuchtmittel zu bessern suchen. Wollten sie dieses thun: so würden sie 1) unrecht handeln, indem sie die Kinder über etwas straften, so ihnen doch nicht zugerechnet werden könnte; 2) ihre Strafe würde vergeblich sein, denn dergleichen Versuchungen lassen sich nicht wegschlagen; 3) die Kinder würden entweder erbittert, oder doch gemartert, und dem Satan dadurch eine Freude verursacht werden.

b. Sie müssen Gott herzlich anrufen, daß er ihre Kinder von diesen Versuchungen befreien wolle. Denket man den Ursachen nach, warum Gott dergleichen Versuchungen über die Kinder zulasse: so halte ich dafür, das solches nicht so wohl um der Kinder, als um der Eltern willen geschehe. Diese sollen daraus lernen, daß sie mit aller ihre Weisheit und Sorge nicht im Stande sein, ihre Kinder recht zu erziehen, wenn ihnen Gott nicht beistehet. Sie sollen erkennen, daß der Satan auch um ihre Kinder herumgehe als ein brüllender Löwe, und sie zu verschlingen suche. Sie sollen sich daher angewöhnen, bei ihrer Kinderzucht immer auf Gott zu sehen, Gnade und Segen von ihm zu erwarten und für die Kinder fleißig zu beten. Wenn sie nun dieses thun, so werden sie sehen, daß Gott augenscheinlich hilft, und die Werke des Teufels zu nichte machet.

c. Nebst dem Gebete müssen sie mit den Kindern selbst nicht anders umgehen, als mit Angefochtenen, und zwar auf eine solche Weise, wie sie es fassen können. Man muß sie lieben, aber mit solchen Liebkosungen verschonen, die sie verzärtlen und verhalsstarrigen könnten. Die Liebe muß also ein gesetztes Wesen bei sich haben. Man kann ihnen sagen, daß sie von dem Satan zum Ungehorsam versucht würden; aber man muß ihnen zugleich Hoffnung machen, daß sie Gott davon befreien werde. Man muß sie versichern, daß man für sie bete, und sie zugleich ermahnen, daß sie Gott auch um Hülfe anrufen und über sich wachen sollten, damit nicht die Versuchungen zu vorsätzlichen Sünden in ihnen ausschlagen möchten. Nebst dem kann man mit ihnen beten, geistreiche, aber sehr deutliche Lieder singen, aus Gottes Wort mit ihnen reden, und ihnen insonderheit erzählen, wie der HErr JEsus gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören. Man kann ihnen zum Trost sagen, daß andere Kinder Gottes auch dergleichen Versuchungen auszustehen hätten, aber daß sie allemal den Sieg davon trügen, wenn sie sich mit Beten und Wachen dem Satan widersetzten. Im übrigen muß man die Kinder in diesem Zustande wohl verwahren, daß sie von anderen Leuten nichts Böses sehen oder hören, weil dadurch die Pfeile der Versuchung immer mehr geschärft werden.

Wer diese Regeln beobachtet, der wird nicht nur die Wege des HErrn in seiner Kinderzucht besser einsehen lernen, als der größte Theil der Menschen, sondern er wird auch seine anvertrauten Kinder durch die stärksten Versuchungen unter dem göttlichen Beistand glücklich hindurch führen können.

NB. Ein gewisser Prediger erfuhr von dem, was bisher gesagt worden, eine besondere Probe an seinen Kindern, deren zwei gewesen, das eine ohngefähr von vier und das andere von fünf Jahren. Sie waren beide sehr lenksam, und machten ihren Eltern sonderlich dadurch vieles Vergnügen, daß sie gern was Gutes aus Gottes Wort hörten, und die Anweisungen zur Gottseligkeit willig annahmen. Auf einmal wurden ihre Gemüther verstellet und umgekehrt. Eigensinn in außerordentlich hohem Grad, Unwille, Widerspruch, Härtigkeit und Unempfindlichkeit bei allen Vorstellungen hatten sie ganz eingenommen. Wenn man sie mit der Schärfe zurecht bringen wollte: so waren sie voll Furcht, Schrecken und Flucht vor Jedermann, als wenn sie auf dem Wege der Verzweiflung wären, blieben aber einen Weg, wie den andern, ohne Besserung. Da nun dieser Zustand verschiedene Tage angehalten, und der Prediger kein Mittel mehr erfinden konnte, seinen Kindern beizukommen, so warf er sich in seiner Studierstube vor Gott nieder, bat ihn sehr ernstlich, daß er doch die Kinder von dieser Härtigkeit erretten, und die Werke des Teufels an ihnen zerstören möchte. Er kämpfte recht um diese Gnade im Glauben, und erlangte die Versicherung, daß er erhöret sei. Kaum hatte er sein Gebet geendiget, so kamen seine beiden Kinder von selbst zu ihm auf die Studierstube und weineten. Er fragte sie liebreich, was ihnen fehlte? Sie gaben zur Antwort: Sie wollten nicht mehr so ungehorsam sein. Der Vater merkte, daß sie

voll guter Bewegung waren, und ließ sich in ein Gespräch mit ihnen ein, und fragte sie mit vieler Liebe, warum sie bisher so ungehorsam gewesen? Ihre Antwort war: Sie hätten nichts anders gekönnt; aber jetzt wäre es ihnen ganz anders, und sie wären nun wieder gehorsame Kinder, baten auch mit inniger Wehmuth um Verzeihung. Der Vater versicherte sie, daß er es ihnen von Herzen vergebe, worüber sie getrost wurden. Er erzählte ihnen, daß er in dieser Stunde herzlich für sie gebetet hätte, und Gott hätte sein Gebet erhöret, und ihnen andere Herzen geschenket, welches sie erfreute, und sie ersuchten ihn, er möchte doch ferner fleißig für sie beten, damit sie nicht wieder so ungehorsam würden. Er erklärte ihnen weiter, daß ihr Ungehorsam dießmal von einer Versuchung des Satans hergekommen sei, welche niemand abwehren könne; auch könnte überhaupt ein Kind nicht fromm werden, ohne den heiligen Geist, darum sollten sie fleißig beten, und es ihm sagen, so oft sie merkten, daß sie ungehorsam und eigensinnig werden wollten, so wollte er ihnen beten helfen. Sie versprachen es, baten darauf auch ihre Mutter und Andere, die sie beleidigt hatten, um Verzeihung, und blieben in einer zarten Liebe und willigen Gehorsam, kamen auch oft zu ihren Vater, wenn sich was Böses in ihnen regte, klagten ihm solches, und begehreten, er sollte doch für sie beten, und sie unterrichten, wie sie es machen müßten, daß der Satan keine Gewalt über sie bekäme.

Ein anderer kluger Mann erzählte mir, daß er ein Söhnlein gehabt, welches sonst gern gebetet, und sich wohl ziehen lassen. Es sei aber auf einmal in einen außerordentlichen Zustand gekommen, da es nicht mehr beten wollte. Er habe ihm anfänglich in Liebe zugeredet, aber damit nichts ausrichten können. Den folgenden Tag habe es bei Tisch beten sollen, aber nicht gewollt, worüber er dasselbe geschlagen, aber das Kind dadurch nicht zum Gebet bringen können. Den folgenden Tag habe er es bei solcher Gelegenheit noch mehr geschlagen; aber es sei auch umsonst gewesen. Den Tag darauf sei er sehr scharf mit ihm umgegangen, und habe es dermaßen geschlagen, daß es ihn selbst gejammert hätte, bis das Kind endlich wehmüthig ausgerufen: Ach lieber Papa! ich kann ja nichts davor, daß ich nicht beten kann, ich will ja gern beten, aber ich kann nicht; aber bete er doch für mich, so werde ich auch wieder beten lernen. Diese Worte seien ihm durch die Seele gedrungen; er habe den Augenblick nachgelassen zu schlagen, und gedacht, ob vielleicht das Kind in einer schweren Versuchung des Satans stünde? Darauf habe er sich zu Gott gewendet, und herzlich für sein Kind gebetet, und da sei es bald besser mit ihm worden.

Wie die Eltern und Pfleger die jungen Kinder zur Schule zubereiten sollen.

(Aus: „Informatorium der Mutterschule" von J. A. Comenius.)

„Ein jegliches ding in der welt, so es mit nutz sol für die hand genommen werden, bedarff guttes rathes und vorbereitung. Davon Syrach im 18. Cap.

Cap. 20. redet, und rathet, daß ehe man betet, ehe man zum gericht gehet, ehe man von etwas reden will (wenn gleich die rede klar were Cap. 33, 4.), man doch erstlich der sachen gewiß sein soll. Und es ist billich, daß der mensch, als eine vernünfftige Creatur nichts plumbsweise thue, sondern alles mit guttem rath, daß er wisse, warumb er ein jedes thue, und was darauff erfolgen könne, wo er so oder so ein ding vornehmen wirdt. Sollen derohalben auch die Eltern ihre Kinder nicht so liederlich und ohn bedenken in die schule thun: sondern es beyde selbst, was allda geschehen soll, erwegen, und dann auch ihren Kindern, solches zu erwegen, anlaß geben.

Machen es also sehr unverständig die Eltern, welche das Kind eben so zum Schulmeister, als wie ein kalb zum Metzger, oder sonst ein vieh zur herde bringen: der Schulmeister mag sich denn mit ihm plagen, wie er will. Viel närrischer aber machen es die jenigen, welche erstlich aus den Praeceptoribus schreckbilder, aus der Schule aber eine marterstuben machen, und als dann leiten sie ein. Welchs geschicht, wenn die Eltern, oder das gesinde, unbedachtsamer weise, den Kindern viel von producten in der Schule, von der schärffe der Schulmeister, und wie sie sie nicht werden lassen mehr spielen und was dergleichen mehr ist, schwatzen. Ich wil dich in die schule thun, spricht mancher Vater; da, da wirst du bald kürr werden, da werden sie dich wohl deponiren (zurechtsetzen) u. s. w., welchs doch nicht dazu dienet, daß das Kind sittsamer würde, sondern daß es in die Furcht gerathe und verzweifele, und einen halsstarrigen kopff wider die Eltern und Schulmeister nehme. Derowegen denn verständige Eltern, oder vormünder und Pfleger also verfahren sollen.

1. Wenn sich die Zeit herzu nahet, daß sie sollen in die Schule geführet werden, da soll man zu ihnen, wie von einem Jahrmarckt (oder weinlesen) reden, daß sie in kurtzem werden in die schule unter andere knaben (mägdlein unter die mägdlein) gehen, fein hübsch mit einander lernen, auch wol spielen. Da können ihnen Vatter und Mutter verheißen schöne kleider, einen schönen hutt, ein schön tässelein, schöne büchelein ꝛc. Oder wenn sie dessen etwas schon zur hand haben, ihnen zeigen, aber nicht geben (damit ein größeres verlangen in ihnen angereitzet werde) sondern zusagen, daß sie es ihnen geben wollen, mit solchen worten: Mein liebes Kind, bete fleißig, daß die zeit bald komme, daß du in die schule wandern mögest: Sey nur fromm und gehorsam.

2. Es ist auch gut, daß man es vor den Kindern offt lobe, welch ein herrliches ding das sey, in die Schule gehen und etwas lernen. Denn aus solchen leuten werden große Herren, Amptleute, Doctores, Prediger, Bürgermeister, Syndici, Canzelisten, Rentschreiber, Kornschreiber ꝛc., alles hochgeehrte, wolbenamte, reiche, wolweise leute, welchen andere grosse ehre anthun. Darum sei es viel besser, in die schule gehen, als gänse weiden, der sewe hütten, hinder dem pfluge oder sonst hin und her gehen, und einen groben unverständigen flegel geben. Aber das lernen sei keine arbeitt nicht, sondern ein spiel mit büchern und federn, süßer den Zucker. Und damit sie solches spieles empfündniß haben möchten, so schadets nicht, ihnen kreyde in die hand zu geben, daß sie

auff ein täfflein mahlen und kratzen, wenn und wie sie wollen, striche, kreutze, nullen, sterne, bewme, pferde ꝛc., es sey gleich demselben ähnlich oder nicht, daran liegt nichts, wenn sie nur ihre kurzweil daran haben. Denn es ist nicht möglich, daß es ohne nutz abgehen könne, weil sie damit die hand zu den zügen bewegen, und hernach desto leichter buchstaben nachmalen können. Summa, was man ihnen immer erdenken kann, damit in ihnen lust zum lernen erwecket werde, das alles hat alhier seine statt.

3. Ueber das müssen sie ihnen gegen die, so ihre Praeceptores werden sollen, ein gut herz machen, welches auf mancherlei weise geschehen kann: Bißweilen, daß man den Praeceptor den Herrn Vatter, ohm, Patte, nachbar nennet. Denn, daß man lobet seine kunst und weisheit, seine freundlichkeit und gütte; daß er ein gewaltiger mann sei, sehr viel könne, und doch gegen die kinder sich so freundlich erzeige. Es sey wol wahr, daß er etliche Kinder pflege zu schmeissen, aber nur die ungehorsamen, muttwilligen, halsstarrigen; fromme und fleißige Schüler die hawe er nicht: er weise es den kindern so fein, wie und was sie auffsagen und schreiben sollen ꝛc. Solche dinge kann man ihnen also auff ihre kindische art erzehlen und dadurch alle furcht und schrecken von der Schul benehmen; auch endlich durchfragen: Mein Kind, du wirst ja gehorsam sein? sagt es ja, so sprich ihm wieder freundlich zu, der Herr Praeceptor werde es auch gewißlich lieb haben ꝛc. Und damit sich das kind mit seinem künftigen schulmeister auch bei zeitten ein wenig bekant mache, und, daß er in der that ein solcher sey, erfahre, als kan Vatter oder Mutter etwas mit dem Kinde (oder durch jemanden mit dem Kinde) schicken. Da dann der Schulmeister, als ein verständiger Mann mit ihm wird glimpflich umzugehen wissen, freundtlich anreden, ihm etwas schönes von büchern, mahlwerk, von musicalischen instrumenten, und womit das kind möchte gewonnen werden, zeigen; bisweilen ihm etwas geben, verstehe, ein büchlein, dintenfäßlein, heller, zucker, obst und dergl. Damit er aber nicht dürffe drauff spendiren, können es ihm die Eltern, weil es ihrem Kinde zum gutten geschicht, vergelten oder ihm etwas voran schicken, das er dem Kind, als von dem seinen hergebe. Also werden sie gar leicht zur schule, zum lernen und zum Schulmeister ein gutt Hertz bekommen; ja wol, wo es eine gutte Natur ist, gar in eyser gebracht werden; Und da ist denn schon halb gewonnen; denn die Schule wirdt ihnen nur ein spiel seyn, und werden zunehmen, das es lust geben wirdt.

4. Weil aber doch alle weisheit von dem HErrn ist, und bei ihm ist ewiglich (Sir. 1, 1.) und Erß ist, der auff dem wege der weißheit führet, und die weysen regieret: denn in seiner handt sindt beyde, wir selbst und unsere rede, datzu alle klugheit und kunst in allerley geschäffte: (Weish. 7, 15.) so ist es billich und nötig, daß die Eltern zu solcher zeit mit eyfrigem gebett ihre Kinder auffs newe Gott ergeben und befehlen, bittende, er wolle ihr schulgehen segnen, und auß ihnen gefässe seiner gnaden, und wo es ihm gefällig, seiner herligkeit werckzeuge machen. So machte es Hanna, die Mutter Sammelis, übergab ihn dem Priester Eli mit Gebett. So überantwortete David seinen Sohn

Salomo dem Propheten Nathan. So machte es die Mutter M. Johannis Hussi, alß sie ihn zum erstenmahl über feldt in die Schule führete, kniete sie im freyen felde etlichmahl mit dem Kinde nieder, und betete, und Gott erhörete sie, und segnet ihr Kindt also, wie bekandt ist. Denn wie solte Gott das, was ihm also mit weinen und threnen, und mit so eyfrigem herzen aufgeopfert wird (zu vor im Mutter leibe, darnach bei der H. Tauffe, und allda wiederumb) von sich stossen? wie solte er ein solch opffer nicht auff und annehmen? Es ist ja unmöglich. Darumb kann Vatter und Mutter zu solcher notturft diß gebetlein haben.

Allmächtiger Gott, du Schöpfer alles lebendigen fleisches, der du der rechte Vatter bist, über alles, was Kinder heist im Himmel und auff Erden; du allerhöchster Herscher über Engel und Menschen; der du nach dem ewigen recht, welches du in allen deinen geschöpffen hast in deinem Gesetz angeordnet, daß alle erstlingen des erdgewächs und alle erste geburt unter den menschen und dem vieh dir geheilligt werde, oder ja nach deinem Willen mit einem andern opffer gelöset würden. Siehe, ich dein elender knecht, der ich (oder ich deine elende magd, die ich) von deinem segen diese frucht meines leibes (ist es ein erstgebornes Kind, so kan sie sagen, die erste geburt meines leibes) empfangen hab, übergebe und auf opffere dieselbe wiederumb in tiefster demut dir, meinem Schöpffer, meinem Vatter, meinem HErrn, daß du mein und meines Saamens Gott seyest in ewigkeit. Ach gnade, gnade, gnade, ist uns glenbigen allen widerfahren, daß wir aus den Menschen zu erstlingen Gott und dem lamb erkaufft sind (Apost. 14, 4.). Bestetige solches, o mein erbarmer, auch bei dieser meiner leibes frucht, daß sie sey in der zahl der versiegelten, und empfahe das erbe, sampt denen, die geheiliget werden. Und weil ich diß Kind dem Jugendmeister überantworte, damit es möchte völliger in weißheit und kunsten zunehmen; so bitte ich, gieb ihm dazu seinen segen, damit es mit hülffe deines heiligen Geistes verstehen lerne, was dir wolgefällig ist, und lerne wandeln in deinen gebotten. HErr, deine furcht ist der weißheit anfang. Erfülle, o heiliger Gott, sein hertz mit deiner furcht, erleuchte es mit dem licht des verstandes nach deinem wolgefallen, damit, wo du ihm sein leben fristen wirst, es wachsen möge dir zu ehren, dem nechsten zu nutz und ihm selbst zur seligkeit. Erhör diß mein gebett, allerliebster Vater und erfülle das seufzen deines knechts (deiner magd), umb JEsu Christi, unsers fürsprechers und mitlers willen, welcher die kleinen kindlein, so zu ihm gebracht worden, auf seine arm genommen, sie geherzet und gesegnet hat: Vater unser, der du bist im Himmel ꝛc."

Die Wunderwelt des Gedächtnisses.

(Von Augustinus. Confess. Lib. X. Cap. 8.)

„Ich trete in die weiten Paläste des Gedächtnisses, in welchem Schätze unzähliger Bilder, entnommen von sinnlich geschauten Dingen aller Art. — — Von hier aus befehle ich, daß die Bilder hervor treten, welche ich nur immer

will. Einige zeigen sich auf der Stelle, andere lassen sich länger aufsuchen und werden gleichsam aus versteckten Orten heraufgeholt; einige stürzen in Haufen hervor; während nicht sie, sondern ganz andere verlangt wurden, springen sie herzu, als sprächen sie: sind wir etwa gemeint? Und ich entferne sie mit meiner geistigen Hand aus den Augen meiner Erinnerung, bis das klar hervortritt, was ich begehre, und aus der Verborgenheit mir vor die Augen tritt. Einige stellen sich leicht und in geordneter Folge, sobald sie verlangt werden, die vorangehenden machen den folgenden Platz, tauchen unter, um, sobald ich will, wieder aufzutauchen. — Im Gedächtniß sind alle Vorstellungen des Einzelnen wie der Geschlechter aufbewahrt, deren jede durch den ihr eigenen Eingang eingeführt ist. So das Licht und alle Formen und Farben der Körper durch die Augen; Töne aller Art durch die Ohren; alle Gerüche durch den Eingang der Nase; alle Geschmäcke durch den Eingang des Mundes; durch das Gefühl des ganzen Leibes aber was hart, was weich, was warm oder kalt, mild oder rauh, schwer oder leicht. Das alles nimmt das Gedächtniß gleich einer großen Höhle mit geheimen, mir unbegreiflichen, unbeschreiblichen Ausläufern auf, um sich dessen, wenn es nöthig, wieder zu erinnern und es wieder vorzunehmen; ein Jedes geht durch seine Thür in dasselbe ein und wird darin niedergelegt. Aber die sinnlich geschauten Dinge selbst gehen nicht ein, sondern nur ihre Bilder sind in der Denkkraft gegenwärtig, die sich ihrer erinnert. Auf welche Weise aber die Bilder gebildet seien, wer kann das sagen? wiewohl es klar ist, durch welche Sinne sie entführt und ins Innere eingebracht wurden. — Bin ich auch im Finstern und in der Stille, so stelle ich mir doch in meinem Gedächtniß Farben vor, sobald ich will, und unterscheide Schwarz und Weiß und andere Farben von einander, sobald ich will: und hierbei drängen sich nicht Töne ein und stören meine Betrachtung des durch die Augen Empfangenen, da diese Töne doch auch im Gedächtniß und wie an einem andern Ort versteckt sind. Denn auch sie rufe ich herbei, wenn mirs beliebt, und alsbald sind sie da. Und ich singe innerlich, so viel ich will, bei ruhender Zunge und schweigender Kehle, und die Bilder jener Farben, welche doch zugleich im Gedächtniß sind, treten nicht dazwischen, unterbrechen nicht, wenn dieser andere Schatz hervorgeholt wird, welcher durch die Ohren herein gekommen. Ebenso erinnere ich mich nach Gefallen, was durch die übrigen Sinne eingesammelt und eingeführt ist, und unterscheide den Geruch der Lilien von dem der Veilchen, ohne zu riechen, und ohne im Augenblick Etwas zu schmecken oder zu fühlen, ziehe ich in der Erinnerung den Honig dem Most, das Milde dem Rauhen vor. — Innerlich thue ich das, in den ungeheuren Räumen meines Gedächtnisses. In diesem sind mir Himmel, Erde und Meer gegenwärtig, mit Allem, was ich auf ihnen geschaut."

„Groß ist diese Macht des Gedächtnisses, übergroß, mein Gott, es ist ein weites unendliches Heiligthum. Wer hat es ergründet? Und doch ist es eine Kraft meines Geistes, zu meiner Natur gehört es — aber ich selbst fasse mein ganzes Dasein nicht."

„Oft regt sich in mir Verwunderung hierüber, Staunen ergreift mich. Und die Menschen gehen hin, hohe Berge, ungeheure Fluten des Meers, breite Ströme, den weiten Ocean, die Kreisung der Gestirne zu bewundern, sich selbst aber beachten sie nicht. Auch wundern sie sich nicht, daß ich dies Alles, da ich es aussprach, nicht mit Augen sah, und doch könnte ich es nicht aussprechen, wenn ich nicht Berge und Fluten und Flüsse, die ich gesehen . . . ., innerlich in meinem Gedächtniß sähe in so ungeheuren Räumen, als sähe ich sie außer mir. Dennoch habe ich sie, da ich sie mit den Augen schaute, durch das Sehen nicht in mich aufgenommen, nicht sie selbst sind in mir, sondern nur ihre Bilder."

Lesefrüchte.

Von der Ruthe.

„Die christliche Zucht ist nöthig, um den alten Menschen, der durch eine That Gottes in den Tod gegeben ist, nun auch im Tode darniederzuhalten. Denn nur so ist er getödtet und uns zu Füßen gelegt, da wir, wenn wir ungläubig sind, ihn wieder ins Leben zurückrufen und der Sünde eine abermalige Herrschaft einräumen können, welche härter und schwerer wird als die erstere. Was Christus durch bittere Leiden überwunden und getödtet hat, das sollen wir nicht wieder aufwecken und aus dem Grabe hervorholen. Da wir aber, wenn gleich neue Creaturen, doch hinfällige Werkzeuge sind, ist Wachsamkeit und Zucht hiezu nöthig. Dies ist der wahre Sinn jeder Selbstzüchtigung oder Ascese, uns im steten Sieg über den alten Menschen zu üben und zu befestigen. Dieß ist der Zweck aller Züchtigungen, die von Gott über uns verhängt werden; dieß der Zweck aller Züchtigung, die wir selber verhängen. Und so nothwendig wie für uns alle die göttliche Züchtigung, ist für unsere Kinder die unsrige.

Darum verdienen die Pädagogen kein Gehör, welche von Strafen oder wenigstens von körperlichen Strafen in der Erziehung Nichts wissen wollen. Züchtigung und Strafen sind nahe verwandte Begriffe, so zwar, daß jede Züchtigung auch Strafe, aber freilich nicht jede Strafe eine Züchtigung ist. Die Vergeltung und die Kundmachung der Gerechtigkeit liegt in beiden, doch mit dem Unterschied, daß wir bei der Züchtigung zugleich an die väterliche Absicht, zu erretten, zu reinigen und zu heilen, denken, die Strafe aber auch ohne diese Absicht gedacht werden kann als eine reine richterliche Geltendmachung des Rechts. Eine solche gibt es in der Erziehung nicht, denn hier ist alle Strafe Ausfluß der väterlichen Gewalt: sie darf also nichts Anders sein als ein Ausfluß der väterlichen Gesinnung.

Die heil. Schrift thut die stärksten Aeußerungen über die Nothwendigkeit der züchtigenden Ruthe (Spr. 10, 13.; 13, 24.; 23, 13. 14.; Ebr. 12, 5—11.). Was soll also jene Weichheit und Schlaffheit, welche eine Erziehung ohne

Ruthe verlangt? Sie ist nur zu erklären aus einer innern Zuchtlosigkeit und Gesetzlosigkeit, welche an kein Gericht und keinen ewigen Richter glaubt, welche „vom Zorn Gottes Nichts zu predigen hat," welche der Obrigkeit das Amt der Vergeltung abspricht, alle richterlichen Strafen des richterlichen Ernstes entkleidet; dann folgerichtig auch die väterliche Strafgewalt leugnet und auch aus der Kinderzucht den Ernst und die heilsame Schärfe wegschaffen will.

Man wendet ein, es werde durch körperliche Strafe keine sittliche Wirkung hervorgebracht, sie wirke nur auf die Sinnlichkeit, und nur aus Furcht vor dem körperlichen Schmerz werde der Gestrafte hinfort das Böse vermeiden. So werde er eben darin bestärkt, nach sinnlichen, nicht nach höheren Antrieben zu handeln — das Gegentheil aller Moralität, das Gegentheil dessen, was unsere Erziehung hervorbringen sollte.

Nur gegen die roheste Art des Strafens mag diese Einrede gelten; denn sie faßt, so zu sagen, nur das Kind und den Stock ins Auge, als ob sonst Nichts existirte. Sie vergißt den, welcher straft, und die Beziehung, in der er zu dem Gestraften steht. Ist die Strafe rechter Art, so wirkt sie nicht bloß auf das Sinnliche, sondern durch sinnlichen Schrecken und Schmerz wirkt und schärft sie das Bewußtsein, daß eine sittliche Macht, ein gerechter Richter und ein unverbrüchliches Gesetz über uns waltet. Sie lös't nicht, sondern sie befestigt das moralische Band, wodurch das Kind an den Vater gebunden ist, wie denn auch die Erfahrung zeigt, daß strenge Väter sehr geliebt werden. Sie bestärkt Niemand in der schlechten Maxime, so zu handeln, daß er das körperlich Unangenehme vermeide, sondern während der körperliche Schmerz schnell vorüber ist, bleibt der Eindruck des Ernstes, welcher dem Gezüchtigten über wiederkehrende Versuchungen hinweg hilft." (H. W. J. Th.)

„Gott will ernstlich die Erziehung der Kinder, darum hat er eine so große Liebe zu ihnen der menschlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für ihre Kinder anzutreiben. Nur ihre rasende Leidenschaft für das Irdische ist die Ursache, wenn ihre Kinder verderben. Solche Väter halte ich für ärger als Kindermörder. — Und das ist das Traurige, daß ihr ihnen auch das Schlechte durch schöne Namen verdeckt. Immer auf der Rennbahn sein, oder im Theater, das nennt ihr Ton der feinen Welt, Trachten nach Reichthum nennt ihr Streben nach Unabhängigkeit, Ehrgeiz — hohen Sinn, Uebermuth — Freimüthigkeit. — Ihr bietet Alles auf, damit prächtige Bildsäulen auf euren Häusern stehen, und ihre Dächer mit Gold besetzt seien: aber daß die kostbarste Bildsäule, daß die Seele von Gold werde, daran möget ihr auch nicht einmal denken. — Laßt uns die Kinder, sobald sie aus den Händen der Ammen kommen, nicht mit den Mährchen der alten Weiber auferziehen, sondern von den ersten Jahren an sie lehren, daß es ein göttliches Gericht gibt ꝛc. ꝛc. Eine Seele, welche von dem ersten Alter an solche Eindrücke empfängt, wird sich nicht leicht von der Gottesfurcht los machen können. Das zarte Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf,

und es prägt sich den Gemüthern ein, wie das Siegel dem Wachse. Ihr Leben fängt auch in diesem Zeitpunkte zuerst an, zum Guten oder zum Schlechten sich hinzuwenden. Wenn man sie nun von der Thür des Lebens an von dem Schlechten entfernt und auf den rechten Weg führt, so wird das Gute ihnen wie zur einwohnenden Beschaffenheit und zur Natur, und sie werden nicht leicht freiwillig zum Schlechten übergehen, vielmehr durch die Gewohnheit selbst zum Guten hingezogen. — Es ist die Quelle vieles Schlechten, daß wir den Freien verderbte Sclaven zu Pädagogen geben. — — Die meisten unserer Jünglinge überlassen sich zügellos ihren wilden Begierden, ohne je Ordentliches zu treiben. Daran sind die Väter Schuld, welche ihre Pferde mit großer Sorgfalt dressiren, ihre Söhne aber lange Zeit ungezügelt herumlaufen lassen, daß sie sich beflecken durch Unzucht, Würfelspiel und Besuchen der unsittlichen Schauspiele." (Chrysostomus, Bischof von Constantinopel, † 407.)

„Ich komme zu dem, was von Allem das Schädlichste ist; die Väter drohen den Söhnen nicht mehr, und können sie sie auch nicht loben, so wagen sie es doch nicht, sie zu tadeln. Sie haben den Söhnen ihren Platz eingeräumt, sie selbst nehmen den der Söhne ein. Diese sehen zürnend aus und die Väter sind in Furcht. Die Jünglinge haben alle Gewalt und überlassen sich dem Schlafe und der Schwelgerei. Ja, mancher Vater ertheilte dem Sohne noch Lob, der sich der Wollust überließ, oder bewunderte den, der Lärm in der Schule machte; und von Dingen, die sie alles Ernstes bestrafen sollten, sagen sie, das werde ihnen einst Gewicht unter den Männern geben."

(Libanius, ein heidnischer Rhetor, † 390.)

„Findet man ein Haus voll ungehorsamer Kinder, so kann man fast immer darauf rechnen, daß die Mutter die Gewohnheit hat, dem Vater zu widersprechen, seine Anordnungen zu mißachten oder hinter seinem Rücken zu vereiteln. Sie muß es dann büßen, indem ihr die Kinder in demselben Maße unfolgsam sind, wie sie dem Manne. Sie wollte sich eine Autorität beimessen, wo sie ihr nicht zusteht; sie verliert dafür die Autorität da, wo sie ihr gehört. Indem sie ihren Einfluß auf verkehrte Art geltend machen will, büßt sie ihn auch da, wo er ungeschwächt walten sollte, ein. Eine Frau kann nicht das Ansehen des Vaters schwächen, ohne ihr eigenes Ansehen zu untergraben; denn ihre Autorität beruht auf seiner Autorität, und wenngleich die mütterliche Autorität der väterlichen untergeordnet ist, so ist sie doch auch wieder nur eine Autorität, die in keinem ihrer Träger ohne Schaden für Beide verletzt werden kann. Es muß daher die Mutter es für ein unverbrüchliches Gesetz des Familienstandes halten, dem Vater auch in kleinen Angelegenheiten nicht in Gegenwart der Kinder zu widersprechen, außer mit dem Vorbehalt einer bescheidenen Anerkennung seines Entscheidungsrechtes und in Fällen, wo die Sache keinen Aufschub duldet. Aber ebenso ist es heilige Pflicht des Mannes, die Autorität der Frau in Gegenwart der Hausgenossen unangetastet zu lassen, und wenn er

ihre Einrede zurückweisen muß, das in zarter, schonender Form zu thun. Kehrt er aus Eifersucht auf seine gebietende Stellung das Rauhe und Harte heraus, so wird nicht allein das Gemüth der Frau entfremdet, es tritt auch sogleich bei den Kindern eine Abschwächung der sittlichen Macht ein, unter die sie sich gestellt fühlen sollen. Wird die Mutter in ihrer Gegenwart wie eine Thörichte oder Widerspenstige getadelt, also zum unmündigen Kinde oder zur Magd herabgesetzt, so schwindet in dem Augenblick jene Weihe, welche vor den Augen der Kinder das mütterliche und das väterliche Haupt gemeinschaftlich umgibt."

(H. W. J. Th.)

„Auf den Schein ist die ganze Unterrichtsweise berechnet; mit einem Schein des Wissens zu glänzen, ist ihr Zweck, mit einem Schein des Wissens sich zu beruhigen, ist ihr Erfolg auch bei den besseren Schülern. Und eben das ist der tiefe moralische Verderb, gegen den wir ankämpfen müssen. Denn wird die Jugend verleitet, sich mit dem Schein des Wissens zu begnügen, so seid gewiß, sie wird sich auch mit dem Schein der Tugend begnügen. Aus der intellectuellen Heuchelei unseres Schulwesens, unserer Prüfungen, Promotionen u. s. w., muß zugleich die moralische Heuchelei geboren werden. Es ist ein hartes, aber wahres und goldenes Wort von Schelling: „Ein Stümper in seiner Wissenschaft ist immer auch ein Stümper in der Moralität." Besser kann man die Signatur des jetzt aufkommenden Geistes nicht bezeichnen. Und in der That, genügen unsolide Leistungen auf dem Gebiet und vor dem Forum der Schule, warum sollten sie nicht auch im Leben genügen? Läßt sich das Lehramt durch einigen Flitter bestechen, warum sollte man nicht auch im Staats- und Kirchendienste auf dieselbe Art durchkommen?" (Paßt insonderheit auf das englisch-amerikanische Schulwesen; vielleicht auch auf einige deutsch-lutherische Schulen.) (H. W. J. Th.)

Altes und Neues.

Rechenmaschinen zu construiren hat man schon seit geraumer Zeit versucht. Die gesetzmäßige Entstehung der Zahlen rief den Gedanken hervor, sie mechanisch hervorzubringen. Bei dem Suchen nach einem Recheninstrument wurden die Logarithmen gefunden. In Pascal's berühmt gewordener, aber nicht praktischer, Rechenmaschine (1642) finden sich die ersten Anfänge zu dem heute mit Glück verfolgten Wege. Nach ihm versuchte sich auch Leibnitz ohne eigentlichen Erfolg an der Aufgabe. Von da ab folgten sich rascher die fast immer scheiternden Versuche. L'Epine, Polenus, Professor in Padua, der würtembergische Pfarrer Hahn, gaben sich viel vergebliche Mühe, eine Rechenmaschine zu Stande zu bringen. Eine der besseren erdachte der hessendarmstädtische Ingenieur-Hauptmann Müller. — Die Roth'schen Rechenmaschinen sind beide von Erz; die eine, welche die Addition und Subtraction verrichtet, ist ein Oblongum, 14 Zoll lang, 2 Zoll breit, 1 Zoll tief, und enthält 10 kleine bewegliche Zifferblätter, welche mit einem spitzigen Werkzeuge in Bewegung gesetzt werden,

worauf dann das Resultat in den kleinen Oeffnungen einer oberen Gallerie zum Vorschein kommt; die andere, welche Multiplicationen und Divisionen verrichtet, bildet einen Kreis von 1 Fuß Durchmesser und ist 3 Zoll tief. — Kummer's Selbstrechner besteht der Hauptsache nach aus einer viereckigen dünnen Metallplatte, 2¼ Par. Zoll breit und 3⅞ Zoll lang, mit 8 Schlitzen für die Addition und 8 Schlitzen für die Subtraction, unter welchen 16 schmalen Oeffnungen 8 Schieber sich befinden mit 10 runden und 10 viereckigen kleinen Löchern ꝛc., und läßt auf eine einfache und leichte Weise alle Additions- und Subtractions-Rechnungen zwischen 1 und 10,000 (in unbenannten Zahlen) sowie dieselben Rechnungen von 1 Neupfennig bis 100,000 Thaler (zu 30 Ngr.) mittelst eines Griffels schnell vollenden. — Charles Babbage, geb. um 1790, Prof. der Mathematik zu Cambridge, England, begann 1821 eine Rechenmaschine, die 1833 fertig ward und 425,000 Franken kostete. Sie sollte ihre Fehler augenblicklich selbst verbessern, mathematische und seemännische Tafeln herstellen und zugleich drucken; ward aber nicht als praktisch befunden und blieb deßhalb unvollendet. Sie war aber das Vorbild der mit Erfolg ausgeführten Scheutz'schen oder schwedischen Rechenmaschine. Beide hatten nicht den Zweck, beliebige Rechnungen zu vollbringen, sondern dienen einzig zur Herstellung von Tabellen, in welchen gesuchte Werthe von Formeln für eine geordnete Anzahl von Werthen der gegebenen Größen zusammengestellt sind. Durch großen Fleiß und die Unterstützung der schwedischen Regierung kam Scheutz (Vater und Sohn) zu einem trefflichen Ergebniß. Die Maschine wurde sogar darauf eingerichtet — da beim Setzen und Drucken logarithmischer und astronomischer Tafeln immer wieder Fehler entstehen, — daß sie auch stereotypirt und zwar mit allen übrigen Druck-Erfordernissen, als Seitenzahl, Strichen ꝛc. Die Scheutz'sche Maschine war eine Zierde der Pariser Ausstellung und wurde schließlich von dem Smithsonian Institute in Washington angekauft, um von Amerika aus die Verbreitung wohlfeiler Zahlentafeln, namentlich Logarithmentafeln, zu bewirken. — Ungefähr gleichzeitig mit dieser Maschine hat sich in Frankreich die von Thomas ausgebildet; sie wurde 1820 patentirt, hat sich, von einem zweckmäßigen Grundgedanken ausgehend, dreißig Jahre hindurch neben den zahlreichen Concurrenzmaschinen behauptet und ist schließlich zu einer Vollkommenheit gebracht worden, welche ihr einen Platz unter den mathematischen Instrumenten der höchsten Gattung erworben hat, ja welche sie binnen Kurzem zu einem für den ausführenden Mathematiker ganz unentbehrlichen Hülfsmittel machen wird. Das Princip der Maschine ist das eines erweiterten Zählwerks, — eines Decimalzählwerks, welches mit einem verlegbaren Decimalschaltgetriebe und einem Wendetriebwerk für die Zifferreihen versehen ist. Der Werth und der Vortheil der Maschine für alles praktische Rechnungswesen und für die Wissenschaft ist bereits in Frankreich und der Schweiz vielfach anerkannt worden; vielen Pariser Banquierhäusern ist sie bereits unentbehrlich geworden, und die Züricher Rentanstalt hat ihre Versicherungstabellen mit der Maschine in einem Vierteljahre hergestellt, wozu sonst fünf Jahre gebraucht worden wären. Nur in Deutschland scheint die Maschine noch wenig bekannt oder deren Werth nicht genug gewürdigt zu sein. Den Vertrieb der Instrumente hat Herr Hoart, rue de Hekker 13 in Paris. Ein großes Instrument von 8—16 Stellen mit Quotient kostet 400 Francs; ein 6—12stelliges, welches in den allermeisten Fällen genügt, mit Quotient 300 Fr.; ein 5—10stelliges 1·1ß 0ꝯ Die Instrumente sind mit Gebrauchsanweisung versehen.

Wie man in der Disciplin sich helfen kann, erzählt W. Harnisch in „Mein Lebensmorgen, 1865" folgendermaßen: Ein Zufall gab mir eine passende Gelegenheit, in die gehörige Stellung zu allen meinen Schülern (in der Plamann'schen Anstalt in Berlin) mit einem Male zu kommen. Die Schüler, welche in den meisten Gegenständen

in vier bis fünf Classen unterrichtet wurden, zerfielen bei dem sogenannten Religionsunterricht in zwei Classen, wovon ich die unterste, Plamann die oberste unterrichtete. Eines Tages war dieser behindert, den Unterricht in der obersten Classe zu ertheilen, und ich mußte beide Classen, also sämmtliche Schüler der Anstalt, fünf- bis vierzehnjährige, irre ich nicht, über hundert an der Zahl, vereinigen. Da fiel es meinen Schülern ein, von denen sich allerdings die größeren langweilen mochten, wenn ich mich zu den kleineren herabließ, und von denen die größeren wenig oder gar keinen Unterricht von mir bis dahin erhalten hatten, ein gehöriges Fußconcert anzustimmen, so daß der ganze Lehrsaal in Bewegung gerieth. Ich hielt einige Mal in der Rede an, dann ward es still; ich dachte darüber nach, was wohl zu thun sei, und beschloß, vor Allem mich eines der größten wohl zu versichern. Ich lehrte deßhalb fort und suchte eine Stellung aus, von wo ich die Füße der größeren Schüler gut beobachten konnte. Als ich mich nun entschieden von dem Fußtrommeln eines der kühnsten Schüler überzeugt hatte, sprang ich plötzlich auf dem Hebel beider Hände mit beiden Füßen auf den Tisch, woran derselbe saß, faßte mit beiden Händen den Tambourmajor unter die Arme, zog ihn auf den Tisch, sprang mit ihm vom Tisch herab, öffnete die Thür der Schulstube, stellte den Empörer unsanft hinaus, machte die Thür zu und fuhr im Lehren fort, ohne weiter die Sache zu erwähnen, und hatte nun die richtige Stellung zu meinen Schülern.

Die schulpflichtige Jugend in den Ver. Staaten wird auf 12,567,329 „Zöglinge" angegeben, von denen 8,000,000 die Schule nicht besuchen.

Todesanzeige.

Am 26. Septbr. ward durch einen plötzlichen Tod Herr August Alldach aus unserer Mitte abgerufen. Er wurde am 11. April 1836 zu Spie bei Kolberg in Pommern geboren und bereitete sich daselbst für's Schulfach vor. Nach bestandenem Examen war er vier Jahre Lehrer an einer Gemeindeschule und wanderte dann nach Amerika aus. Seit einem Jahre war er in einer Schule der Gemeinde des Herrn Pastor Wambsganß, Dodge Co., Wis., angestellt, der er mit Treue vorstand. Etwa fünfzig Schritte vor dem dortigen Schulgebäude fließt ein gar nicht tiefes Wasser vorüber. Als Herr Alldach am 26. Septbr. Morgens bis 10 Uhr Schule gehalten hatte, begab er sich während der üblichen Pause von zehn Minuten mit einigen Knaben an den Fluß und bestieg mit ihnen einen Kahn, um ihnen ein kleines Vergnügen zu bereiten. Kaum aber war der Kahn in Bewegung, als er an einen im Wasser befindlichen Baumstamm stieß. In Folge des Stoßes fiel Alldach rücklings ins Wasser und ertrank sofort. Da im Augenblicke des Unfalls keine größere Person in der Nähe war, so konnte die Leiche erst nach einer Stunde gefunden und ans Ufer gebracht werden. — Gott wolle die betrübten Eltern des lieben Bruders und seine so plötzlich schwer heimgesuchte Wittwe reichlich trösten, und die Gemeinde wieder mit einem treuen Schuldiener segnen. In einer Zeit, wo die Nachfrage nach christlichen Lehrern immer dringender wird, ist ein solcher Verlust doppelt schmerzlich.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. December 1866. No. 4.

Pastor und Schullehrer.

1.

Die von einer christlichen Gemeinde angestellten Schullehrer unterscheiden sich hinsichtlich ihres Amtes von den an Staats- und Privatschulen angestellten Lehrern dadurch, daß ihr Amt, seinen vornehmsten Functionen nach, ein kirchliches Amt ist, sie selbst Kirchendiener sind, und zwar deßhalb, weil sie Gottes Wort „öffentlich" lehren.

Ursprünglich sind ja die christlichen Eltern selbst Lehrer ihrer Kinder in jeder Beziehung, und sie müssen es in einem bedeutenden Maße, trotz Berufung eines Pastors und Schullehrers, stets bleiben, wenn sie das Amt, das ihnen Gott gegeben, treu ausrichten wollen, — wenn es um Haus, Schule und Kirche wohl stehen soll. Sie, die Eltern selbst, haben die Verpflichtung, ihren Kindern das zu lehren, was diese in ihrem Stande nöthig haben, um als Bürger dieser Welt sich und die Ihrigen dereinst ernähren und dem gemeinen Wesen dienen zu können. Sie sind aber noch viel mehr schuldig, ihre Kinder, die durch die Taufe Gottes Eigenthum und Gottes Kinder geworden sind, mit der Milch des Evangeliums zu speisen und zu tränken, damit sie in der Taufgnade bleiben, im Glauben zunehmen, als Gottes Kinder leben können. Die Unterweisung im Gesetz des HErrn, das Tränken der Kinder aus dem lauteren Brunnen des Evangeliums, soll allen christlichen Eltern mehr am Herzen liegen, als der Unterricht in der Weisheit dieser Welt, in den Künsten, die zur Erwerbung des Brodes dienen. Es heißt auch in Hinsicht auf die Erziehung und Unterweisung der Kinder: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das Andere alles zufallen (Matth. 6, 33.). Leider kehren wir aber vielfach auch hierbei das Wort um, und thun, als ob geschrieben stände: Trachtet nach Allem in der Welt, das Reich Gottes fällt euch zu, trotzdem ihr es nicht wollt.

Auch christlichen Eltern gilt, was der HErr durch Mosen zu den Vätern unter dem Volke Israel sprach:

„Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen.

Und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest. Und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein; und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben, und an die Thore. — Wenn dich nun dein Sohn heute oder morgen fragen wird, und sagen: Was sind das für Zeugnisse, Gebote und Rechte, die euch der HErr, unser Gott, geboten hat? so sollst du deinem Sohne sagen: Wir waren Knechte des Pharao in Egypten, und der HErr führete uns aus Egypten mit mächtiger Hand; und der HErr that große und böse Zeichen und Wunder über Egypten und Pharao, und alle seinem Hause vor unseren Augen; und führete uns von dannen, auf daß er uns einführete, und gäbe uns das Land, das er unsern Vätern geschworen hatte; und hat uns geboten, der HErr, zu thun nach alle diesen Rechten, daß wir den HErrn, unsern Gott, fürchten, auf daß uns wohlgehe alle unsere Lebtage, wie es gehet heutiges Tages; und es wird unsere Gerechtigkeit sein vor dem HErrn, unserm Gott, so wir halten und thun alle diese Gebote, wie er uns geboten hat." 5 Mos. 6, 6—9. 20. ff. — Und Cap. 11, 18—20. heißt es ähnlich: „So fasset nun diese Worte zu Herzen und in eure Seele, und bindet sie zum Zeichen auf eure Hand, daß sie ein Denkmal vor euren Augen seien. Und lehret sie eure Kinder, daß du davon redest, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest und wenn du aufstehest. Und schreibe sie an die Pfosten deines Hauses, und an deine Thore."

Da saget Gott den Eltern, was sie ihren Kindern lehren sollen (nämlich Lehre und Geschichte), und gibt ihnen auch die Methode an, wie sie es machen müssen, um die Zeit dazu zu gewinnen. Nicht sollen sie bestimmte Lehrstunden ansetzen, sondern von seinem Gesetz reden, wenn sie im Hause sitzen, wenn sie ausgehen, wenn sie sich niederlegen, wenn sie aufstehen; also alle Zeit, bei jeder Gelegenheit! Dazu sollen sie das Gesetz des HErrn hinschreiben, wo die Kinder es sehen können, damit sie es lesen, abschreiben und weitere Nachfrage thun mögen. Das ist gewiß die vollkommenste Weise, den Kindern die „Religion," den Glauben der Väter, beizubringen.

Sind wir nun auch nicht mehr unter dem Gesetze und seinem Fluche, so ist es uns doch noch immer eine Regel für unser Leben. Es würde um unsere Jugend viel besser stehen, wenn wir Christen (von den Ungläubigen kann nicht die Rede sein) jene göttliche Methode für den Religions-Unterricht inne halten wollten. Und nur so viel wir sie inne

halten, so viel werden wir (wir Eltern) im Stande sein, den Worten St. Pauli nachzukommen: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern **ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn** (Ephes. 6, 4.). Das ist gerade ein Fehler unserer Zeit, daß wir uns mit den sogenannten „Religionsstunden" begnügen und es versäumen, unsern Kindern bei jeder passenden Gelegenheit das Gewissen mit Gottes Wort zu schärfen, sie auf Gottes Hülfe zu verweisen, ihnen Christum und sein Heil vorzuhalten.

Die Unterweisung der Kinder in Gottes Wort ist auch eine Ausrichtung des geistlichen Priesterthums, ist auch ein Privilegium, das christliche Eltern von Gott aus Gnaden durch die Taufe empfangen haben. Zwar haben alle Väter die Pflicht, ihre Kinder zu Gott zu führen, auch die ungläubigen; aber wie wollen sie es anfangen, da sie Gott nicht kennen und das Mittel, das Evangelium, nicht haben, durch welches allein ein Mensch zu Gott kommen kann! Nur die, die durch den Glauben Gottes Volk und Kinder geworden, die durch die Taufe aller himmlischen Güter theilhaftig geworden sind, können diesen Reichthum ihren Kindern mittheilen, indem sie dieselben erst zur Taufe bringen und sie dann in der Taufgnade zu erhalten suchen durch Fürbitte, Unterweisung im Evangelium, Anleitung zur Gottseligkeit. Und kein Lehrer, auch kein Pastor, kann das an den Kindern thun, was die Eltern an ihnen thun können, wenn diese ernstlich wollen und sich von Gott Weisheit erbitten. In Schule, Confirmanden-Unterricht, Christenlehre müssen die versammelten Kinder mehr oder minder als Masse behandelt werden; während die Eltern jedes Kind nach seiner besonderen Eigenthümlichkeit und Fähigkeit anleiten und unterweisen können. Das ist ein Vorzug der häuslichen Unterweisung vor dem Schulunterrichte, der sich durch keine Methode, auch nicht durch den größten Fleiß des Lehrers ersetzen läßt. Aber leider steht es heute vielfach so, daß die Eltern selbst wenig an ihren Kindern thun und die Schule Alles thun muß. Gar manchem Vater muß der HErr heute zurufen: Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet! (Matth. 18, 10.) und: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes! (Marc. 10, 14.). Die Kinder nicht in Gottes Wort unterweisen, ihre Seele verderben lassen, dagegen nur für ihren Leib und das Leibliche sorgen, ist ja nichts Anderes als eine Verachtung der Kinder und ein Fernehalten von Christo, ja ein Wegtreiben von ihm. Gewiß ist es eine der schwersten Sünden, deren sich Eltern schuldig machen können, wenn sie aus Trägheit, Bequemlichkeit, Weltsinn, Geiz u. s. w. die christliche Erziehung ihrer Kinder versäumen. Und doch wird diese Sünde so wenig erkannt!

Ueber die Pflicht christlicher Eltern, ihre Kinder in Gottes Wort zu unterrichten, und über den Schaden, der aus Vernachlässigung dieser Pflicht entsteht, hat sich auch Luther vielfach und kräftig ausgesprochen. So sagt er z. B.:

„Die Kinder wachsen auf, sind ihrer selbst nicht mächtig, sondern sind unter der Hand der Eltern; thun die nicht das Beste bei ihnen, so wird nichts Gutes aus ihnen. Weß ist denn die Schuld? Ist es der Kinder? Was können sie darzu? Darum sollen Vater und Mutter über ihnen halten, sie mit Fleiß ziehen, unterweisen und lehren, nicht allein nach weltlicher Weise, sondern auch in geistlichen Sachen, die der Seelen Seligkeit belangen. Was soll ich aber viel sagen? Wie sollen sie die Kinder viel lehren und unterweisen in geistlichen Sachen, so sie doch nicht lehren recht äußerlich vor der Welt leben, haushalten ꝛc. Es geschiehet doch nicht, denn es ist ein Gebot Gottes. Der Teufel hat die Herzen gefangen, führet sie, wie er nur will; darum bleibet auch die Welt voller Wölfe, Bären, Löwen und unvernünftiger wilder Thiere. Aber die rechtschaffenen Menschen sehen wohl, was Gott will angezeiget haben mit dem Regiment und Gehorsam der Eltern; nämlich, daß Vater und Mutter in ihren Häusern Bischöfe, Päbste, Doctores, Kaiser, Fürsten und Herren sind. Darum soll ein Vater sein Kind wie ein Richter strafen, lehren wie ein Doctor, ihm vorpredigen wie ein Pfarrherr oder Bischof. Thut nun ein Vater solches, so kann er vor Gott bestehen; thut er es nicht, so wird er seinen Lohn von Gott wohl bekommen zu seiner Zeit. Denn wie droben gesagt ist, Vater und Mutter können das Himmelreich verdienen an ihren Kindern. Also wiederum mögen die Eltern nicht leichter die Hölle verdienen, denn an ihren eigenen Kindern, in ihrem eigenen Hause, wo sie dieselben versäumen und nicht lehren die Dinge, wie gesagt ist. Was hülfe es, wenn sie sich gleich zu Tode fasteten, beteten und alle Werke thäten, und lassen doch unterwegen, was ihnen von Gott befohlen ist. Gott wird sie von diesen Stücken nicht fragen am jüngsten Tage, sondern von den Kindern, die er ihnen befohlen hat." (III, 1657. 58.)

„Denn Vater und Mutter müssen sorgen und gedenken, wie sie die Kinder leiblich versorgen mit Essen, Trinken, Schuh und Kleider, und auch an der Seele, daß sie Gott recht erkennen durch sein Wort. — — Da machet Gott aus eines jeglichen Hausvaters Hause, der da Kinder hat, ein Spital, und setzet ihn zu einem Spittelmeister, daß er seiner Kinder warten soll, sie speisen, tränken, und mit guter Lehre und Exempel vorstehen, daß sie lernen Gott vertrauen, gläuben, ihn fürchten und ihre Hoffnung auf ihn setzen, seinen Namen ehren, nicht schwören noch fluchen, sich kasteien mit beten, fasten, wachen, arbeiten, des Gottesdiensts und Wortes warten, und ihm den Sabbath feiern, daß sie zeitlich Ding lernen verachten, Unglück mit Sanftmuth und Geduld tragen, und den Tod nicht fürchten, das Leben nicht lieb haben. — — — Denn Vater und Mutter werden Gott hie gleich; denn sie sind

Regenten, Bischöfe, Pabst, Doctor, Pfarrherr, Prediger, Schulmeister, Richter und Herr. Der Vater hat alle Namen und Amt Gottes über seine Kinder; und gleichwie für uns Gott sorget, nähret uns, schützet und schirmet, lehret und unterweiset uns: also auch der Vater lehret das Kind, nähret und versorget es." (III, 1640. 41.)

„Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen; darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist, und wird gar schwere Rechnung von uns für dieselben fordern. Darum auch Moses befiehlt 5 Mos. 32, 7. und spricht: Frage deinen Vater, der wird dirs sagen, die Alten werden dir's zeigen." (X, 540.)

„Gott hat dir Kinder geben und Nahrung dazu, nicht darum, daß du alleine deine Lust an ihnen sollt haben, oder zur Welt Pracht ziehen. Es ist dir ernstlich geboten, daß du sie sollt ziehen zu Gottes Dienst, oder sollt mit Kind und allem rein ausgewurzelt werden, daß alles verdammt sei, was du an sie legest, wie das erste Gebot sagt: Ich suche heim der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, deren, die mich haffen." (X, 490.)

„Derohalben ist hoch vonnöthen einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm kommen ist; und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Denn es wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tage, mit gar scharfer Rechnung. Denn wo meinest du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden, Luc. 23, 29.: O selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Ohne Zweifel darum, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben." (X, 762.)

2.

Obwohl es der Eltern Pflicht ist, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn zu erziehen, — und obwohl Diejenigen sich schwer versündigen, die ihre Kinder leichtfertig und muthwillig versäumen und damit Gottes Gebot und Ordnung verachten: so ist es doch auch wahr, daß gar viele christliche und fromme Eltern gar nicht im Stande sind, ihren Kindern den Unterricht in Gottes Wort zu geben, der ihnen nöthig ist, und der ihnen nach Gottes Willen gegeben werden soll.

Vielen Eltern fehlt es an der Erkenntniß und dem nöthigen Geschick zur Unterweisung ihrer Kinder. Sie selbst haben in der Jugend Nichts gelernt; sind vielleicht erst spät zum Glauben und zur Erkenntniß gekommen, und sind selbst noch nicht gegründet genug, um ihren Kindern die Wahrheit lehren zu können. Oder es fehlt ihnen an der Lehrgabe und anderen

nöthigen Eigenschaften, so daß sie ungeeignet sind, den Ihrigen die erforderliche Erkenntniß beizubringen.

Andern fehlt es wohl nicht an Erkenntniß und Geschick, aber sie haben in Wahrheit nicht die Zeit dazu, selbst ihre Kinder genugsam zu unterrichten. Entweder bedürfen sie des ganzen lieben Tages, um das tägliche Brod für sie zu erwerben und das Hauswesen zu erhalten, oder, wenn Speise und Trank auch wohl da wäre, so ist doch ihr Beruf der Art, daß er sie von Morgens früh bis Abends spät in Anspruch nimmt und es ihnen ganz unmöglich macht, sich ihrer Familie in der Weise zu widmen, wie es nöthig wäre und sie selbst gerne thäten.

Unter solchen Umständen bleibt dann nichts Anderes übrig, als die religiöse Unterweisung der Kinder (nur von dieser ist hier zunächst die Rede) durch andere Personen vollziehen zu lassen. Wer sind aber Die, denen dieser Unterricht der Jugend übergeben und anvertraut werden kann? — Es kann zunächst nur der Pfarrer der Gemeinde sein, in welcher die betreffenden Eltern leben. Ihm ist ja nach göttlicher Ordnung durch besonderen Beruf das öffentliche Lehramt übertragen, und er hat nicht nur die Alten, sondern auch die Jungen zu weiden, sobald sie seines Unterrichts fähig sind. Ihm ist die ganze Heerde befohlen (Ap. Gesch. 20, 28.), also auch die Kinder. Sobald die Hausväter nach ihrem geistlichen Priesterthum die Kinder nicht genugsam unterweisen können, sobald ein Lehren durch andere Personen, **also ein besonderes Lehramt nöthig wird**, ist der von Gott und der Gemeinde berufene Pastor der Mann, der die Pflicht hat, diesen Unterricht zu übernehmen, und dem die Eltern ihre Kinder zuführen müssen, wenn sie nach göttlicher Ordnung handeln wollen.

Es gibt in einer christlichen Gemeinde kein anderes Amt, das Wort Gottes „öffentlich" (d. i. im Auftrage Anderer) zu lehren, als das Pfarramt. Nur dieses Eine Amt ist von Christo gestiftet worden, daß es in jeder Ortsgemeinde aufgerichtet werde, und alles öffentliche Lehren innerhalb derselben, auch das um der Jugend willen nothwendige, gebührt dem berufenen Pastor (oder seinen Diakonen und anderen Gehülfen). Sein „Dienst" hat sich auch auf die Kinder zu erstrecken, und alle frommen Eltern werden Gott herzlich dafür danken, daß er ein Amt gestiftet hat und erhält, durch welches nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Kinder immer mehr erbaut werden auf ihren allerheiligsten Glauben.

Weil die Pfarrer die Pflicht haben, auch die Jugend zu lehren, damit sie an Christum glauben und ein göttliches Leben führen könne, deßhalb sind seit Alters die Pfarrschulen, die Parochialschulen, entstanden. So weit unsere Kenntniß reicht, war der Presbyter Protogenes zu Edessa in Syrien, um 200, der Erste, welcher neben einer höheren Schule auch eine förmliche christliche Abendschule einrichtete, in der er das Wort Gottes, Lesen und Schreiben lehrte. Im dritten Jahrhundert erscheinen solche Schulen hin und wieder auf dem Lande. Die Verfolgungen der Christen durch Juden und

Heiden hatten bis dahin die Entstehung und allgemeine Einführung christlicher Schulen gehindert. Später wurden wenigstens von den Bischöfen Schulen bei den Hauptkirchen angelegt, die Episcopalschulen, obwohl diese vornehmlich den Zweck hatten, zukünftige Cleriker heranzubilden. Auch die Mönche nahmen sich der Erziehung der Jugend an. Benedictus von Nursia (geb. 480, gest. 543), der Stifter des Benedictinerordens (vergl. Schulbl., Jahrg. 1, S. 133) machte es seinen Mönchen zur Pflicht, auch die Jugend zu unterrichten. Sie waren ja lange Zeit fast die einzigen Lehrer des Volks. Auch die später auftretenden Dominicaner und Franziscaner nahmen sich ganz besonders der Jugend an. War ihre Absicht dabei keine lautere, thaten sie es vielmehr im Interesse des Pabstthums, so liegt doch ihren Bemühungen das Bewußtsein der Pflicht zu Grunde, daß die Geistlichen schuldig sind, auch die Jugend zu unterrichten. Als bei den bischöflichen Kirchen das Canonicat entstand und eine Menge von Domherren den Bischof umgaben, wählten diese unter sich einen „Scholasticus", der die Schule zu verwalten hatte, und einen „Cantor", der in der Kirche den Gesang leitete und die Jugend darin unterrichtete. Daß die Cleriker später immer mehr ihre Pflicht vergaßen, die Jugend versäumten, sie höchstens für die gottesdienstlichen Ceremonien abrichteten, das ist an einem andern Orte mitgetheilt worden. Wenn, wie es im Mittelalter häufig vorkam, der Clerus den Stadtobrigkeiten das Recht absprach, neben den bestehenden Parochialschulen noch andere Schulen anzulegen, so hatte dieses doch auch nur seinen Grund in dem noch dunkel vorhandenen Bewußtsein, daß nur die Pfarrer Gottes Wort öffentlich lehren dürften, nur sie deshalb Religionsschulen halten könnten. Blieben in diesem Streit, wie es denn nicht anders sein konnte, die Magistrate auch meistens in so fern Sieger, daß ihnen gestattet ward, Schulen anzulegen, so wurden diese doch auch unter Aufsicht der Cleriker gestellt, und nur sie ertheilten den Religions-Unterricht, freilich jämmerlich genug. Laien konnten nur die von den Clerikern so verachteten und überall von ihnen beschränkten Schreib- und Rechenschulen halten. — So ist nie in der Kirche — auch nicht in der trübseligsten Zeit derselben, die Wahrheit völlig unbekannt und verschwunden gewesen, daß es der Pfarrer Pflicht ist, auch die Jugend zu unterrichten, daß es zu ihrem Amte gehört, religiösen Schulunterricht zu ertheilen, weil dieses, nicht die einzig mögliche, doch die bequemste und erfolgreichste Weise ist, die Jugend gründlich in Dem zu unterweisen, was sie zur Ehre Gottes und zur eignen Seligkeit wissen muß!

Mit der Reformation trat auch diese Wahrheit in ihrem vollen Glanze wieder ans Licht. Luthers Vorrede zu seinem kleinen Katechismus gibt davon deutlich Zeugniß. Da sagt er: „Darum bitte ich um Gotteswillen euch alle, meine lieben Herrn und Brüder, so Pfarrherrn und Prediger sind, wollet euch eures Amts von Herzen annehmen, und erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen den Catechismum in die Leute, sonderlich

in das junge Volk bringen; und welche es nicht besser vermögen, diese Tafel und Form für sich nehmen, und dem Volke von Wort zu Wort fürbilden." Und auch auf diese Unterweisung des „jungen Volkes" bezieht er sich, wenn er zuletzt sagt: „Darum siehe darauf, Pfarrherr und Prediger, unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Pabst war; es ist nun ernst und heilsam worden!" Mehreres gedenken wir in der Schulreformations-Geschichte mitzutheilen.

Diese alte, von Luther wieder ans Licht gebrachte, Wahrheit wird denn auch in der verschiedensten Weise in den guten alten lutherischen Schulordnungen aufs unzweideutigste ausgesprochen. So heißt es z. B. in der Hall'schen, von J. Brenz verfaßten Kirchenordnung vom Jahre 1526: „Dan es muß die Sorg der Schul eben als wohl dem prediger und pfarrern befohlen werden als die kirchen. Es gehort Irem Ampt zugleich zu sorgen auff Jungen als auff die alten." In der Hildesheim'schen Schulordnung vom Jahre 1734 wird gesagt, daß den „Ehren Predigern nicht allein die Sorge für die Schafe, sondern auch für die Lämmer oblieget." Aehnlich sprechen sich auch andere aus, obwohl die meisten sofort auf die bestehenden Verhältnisse, nämlich auf das Vorhandensein von besonderen Schullehrern sich beziehen. Davon später. Kommt es auch vor, daß den Gemeinden (um unbilligen Anforderungen zu begegnen) untersagt wird, von ihren Predigern das Schulhalten zu fordern, so geschieht es doch viel häufiger, daß den Pfarrern dieses ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird, und sämmtlichen Bestimmungen über die Schulen und Schullehrer liegt die Voraussetzung zum Grunde, daß die Pastoren die von Gott geordneten Lehrer der Jugend, deßhalb auch die eigentlichen Leiter der Pfarrschule sind.

Je mehr in späterer Zeit in der lutherischen Kirche das Bewußtsein verloren ging, daß Luthers Lehre Gottes Wort und daß an rechter Lehre göttlichen Wortes Alles gelegen sei; — je mehr man anfing, die blinde Vernunft über göttliche Dinge um Rath zu fragen und ihr zu folgen; — je mehr man den Realien einen Platz in den Elementarschulen einräumte und Bibel, Katechismus, Gesangbuch verdrängte oder doch „vernünftig" behandelte und erklärte: desto mehr vergaß man den Ursprung der Schule und hielt sie endlich nur noch für eine weltliche Bildungsanstalt, dazu ins Leben gerufen, um „aufgeklärte" Menschen zu fabriciren. Pfarrer und Schulmeister vergaßen ihres Berufes. Jene dachten nicht an ihre Verpflichtung, die getaufte Jugend in Gottes Wort unterweisen zu müssen; huldigten sie doch der „Aufklärung" selbst auf der Kanzel; — Diese wurden nun „Lehrer des Volks," „Werkzeuge zur Verbreitung der Wissenschaft", und wie die herrlichen Titel alle heißen; sie wollten nicht mehr „Kirchendiener," „Küster," „Cantor," „Organist" und „Schulmeister" sein; sie schämten sich ihres kirchlichen Berufs und wurden Weltdiener. Aus diesem Abfalle von Luthers Lehre, aus dieser Huldigung des Rationalismus ist denn auch der eben so alberne als gottlose Gedanke geboren: Eu an-

cipation der Schule von der Kirche! der noch in unserer Zeit — aber vergeblich — auf allgemeine Anerkennung harret.

Immerhin hat es seit der Reformation zu jeder Zeit, auch zur Zeit der Herrschaft des Rationalismus, gläubige Männer im Lehr- und Laienstande gegeben, die daran festhielten, daß die Schule eine Tochter der Kirche, daß der Pfarrer der Gemeinde der von Gott geordnete Lehrer auch der Jugend sei, in allen Dingen, die Gottes Wort betressen. Ebenso hat es auch je und je bis auf den heutigen Tag Pastoren gegeben, die ihre Schule selbst gehalten haben. Nicht nur hier in Nordamerika ist es der Fall, daß viele Pfarrer selber Schule halten; auch in Europa (z. B. in Oesterreich, Rußland) gab und gibt es nicht wenige Gemeinden, die keinen eigenen Schullehrer halten können, bei denen deßhalb Eine Person das ungetheilte Amt auszurichten hat. So ist es bei Lutheranern, Reformirten und Katholiken. In Oesterreich z. B. ist das ganze Schulwesen eine Staatsangelegenheit, aber für den Religionsunterricht haben die Pfarrer zu sorgen. Auch in andern Ländern ist es so, und selbst da, wo man die Schule als eine Staatssache behandeln, sie von der Kirche ganz trennen möchte, kann man doch nicht umhin, auch den Predigern ihren Antheil an der Schule einzuräumen, z. B. in Preußen und Darmstadt.

Hier zu Lande machen die meisten Pfarrer sich es freilich sehr leicht. Nicht allein die unter den Schwärmern, sondern auch nicht wenige, die sich „lutherisch" nennen, bekümmern sich entweder um die Jugend gar nicht, oder begnügen sich damit, Sonntags ein wenig Schule zu spielen. Manche betheiligen sich auch dabei nicht einmal selbst, sondern überlassen den Unterricht in göttlichen Dingen ungeübten Männern und Weibern, die ohne allen Beruf an den Kindern herumhantieren. Sie haben keine Ahnung von ihren Pflichten gegen die Jugend ihrer Gemeinde, sondern glauben Alles gethan zu haben, wenn sie den Alten predigen. Sie begnügen sich damit, daß der Staat für öffentliche Schulen sorgt und die weltliche Bildung ermöglicht; was aber aus den Seelen der Kinder, ja endlich aus ihrem ganzen Gemeindewesen wird, das merken sie nicht und zum Theil wollen sie es auch nicht merken. Die Unwissenheit des jungen Volkes in Dingen, die Gottes Wort betreffen, ist deshalb gar groß. Es hat vielfach gar keine Ahnung von dem, was Wahrheit ist; es ist völlig ungeübt, den Irrthum von ihr zu unterscheiden, und fällt deshalb jedem Schwärmer leicht zur Beute. Dem Teufel kann kaum eine größere Freude gemacht werden, als dadurch, daß die Christen, Laien und Prediger, ihre Jugend in Unwissenheit aufwachsen lassen. Man rühmt sich der Vortrefflichkeit der Staatsschulen — man läßt die Jugend Allerlei lernen und sagt es ihr gar, daß sie bereits auf einer hohen Stufe der Bildung stehe; und von dem, was jedem Menschen am Nöthigsten ist, erfahren sie Nichts, rein gar Nichts. Ihre Prediger und Seelsorger denken eben so wenig daran, als die Eltern es thun, von klein auf einen guten Grund von Gottes Erkenntniß in ihren Herzen zu legen. Wenn die erwähnten Prediger nicht anfangen, Pfarrschulen zu gründen, und auf die Weise zu ersetzen suchen, was den Staatsschulen abgeht, so laden sie eine

furchtbare Verantwortung auf sich. Ein Geschlecht nach dem andern wird (so fern es auf sie ankommt) geistlich mehr verwildern; falsche Lehre und gottloses Leben werden immer mehr zur Herrschaft gelangen; der Pabst und der Teufel werden endlich allein regieren. Nichts vermag das Verderben eines Volkes mehr aufzuhalten als gute Pfarrschulen, in denen Gottes Wort der vornehmste Lehrgegenstand ist, vorausgesetzt, daß es auch rein und lauter gelehrt wird. Keine weltliche Bildung, auch die allervollkommenste nicht, kann den Unterricht in Gottes Wort ersetzen. Nur dieses macht zum Himmel geschickt; nur dieses macht gewissenhafte, treue, uneigennützige Staatsbürger. Weltliche Bildung ohne Gottes Wort hat gar keinen wahren Werth; sie macht nur eitel, hoffärtig, geistlich blind, geizig und frech, führt immer weiter von Gott ab. Nur im Dienste der Gottseligkeit ist sie werthvoll für diese Zeit. Muß deshalb Eins fehlen, so fehle lieber die Weisheit dieser Welt; Gottes Wort aber ist unentbehrlich für Zeit und Ewigkeit. Doch bleibt auch in der Regel neben dem Unterrichte in Bibel, Katechismus und Gesangbuch noch Zeit genug übrig, um von dem ein Genügsames zu lernen, was für diese Welt, für den irdischen Beruf nütze ist. Gottes Wort weis't dann auch darin Lehrer und Schüler zur Gründlichkeit, indem es allen eitlen Ruhm verdammt, hingegen Lust, Kraft und Geschicklichkeit gibt, jede Sache so zu handeln, daß sie wirklich nutzbar wird.

Die von unsern Gemeinden gegründeten Schulen sind ihrem Ursprunge und ihrem Zwecke nach vornehmlich Pfarr- oder Parochialschulen. Sie sind hauptsächlich zu dem Zwecke gegründet, werden zu dem Zwecke erhalten, daß unsere Kinder in ihnen Gottes Wort lernen sollen. Auf den Nebenzweck werden wir später zu reden kommen. Sie unterscheiden sich dadurch aufs bestimmteste von den Public schools und von den Privat-Elementarschulen. Durch die in ihnen geführte rechte Lehre des göttlichen Worts unterscheiden sie sich eben so bestimmt von den Parochialschulen der Papisten und der Schwärmer. Es sind Anstalten, die von der Kirche gegründet wurden, um Gottes Reich bauen zu helfen, um in ihnen das seligmachende Evangelium rein und lauter zu lehren. Deshalb sind denn auch unsere Pastoren die eigentlichen Lehrer in diesen Schulen; denn weil sie von der Gemeinde zu Pfarrern voeirt sind, so haben sie das „öffentliche" Lehramt in seinem ganzen Umfange zu verwalten, wozu auch das Lehren der Kinder gehört. In größeren Gemeinden ist es aber unmöglich, daß Ein Mann das ganze Amt an Alten und Jungen ausrichten, beide Theile, je nach ihrer Nothdurft, weiden könne. Soll der Pastor die öffentlichen Gottesdienste regelmäßig abhalten, — soll er die Privatseelsorge fleißig üben, — soll er die Kranken besuchen, — soll er anhalten im Lesen, so bleibt ihm nicht Zeit, der Schule nach Gebühr vorzustehen, auch wenn nur auf den Religionsunterricht Rücksicht genommen wird. Wohnt gar die Gemeinde sehr zerstreut oder hat er Filialgemeinden mit zu bedienen

und Missionsreisen zu unternehmen, so ist es ihm geradezu unmöglich, auch die Jugend geistlich zu versorgen, wenigstens sie ganz zu versorgen. Deshalb wird ihm dann durch die Gemeinde ein Theil der Arbeit abgenommen, indem ihm für die Bedienung der Schule ein oder mehrere Gehülfen beigegeben werden, wodurch dann das christliche, das kirchliche Schullehreramt entsteht. (Fortsetzung folgt.)

Der erste Leseunterricht.

Im Ganzen genommen trifft man sehr wenig Leute, die etlichermaßen geläufig und gut lesen können. Selbst unter den Knaben und Jünglingen, die sechs bis acht Jahre in unseren Schulen zugebracht haben, findet man mehr als wohl nöthig wäre, die nicht allein nicht richtig, sondern auch nicht einmal geläufig lesen. Sie stoßen alle Augenblick an und beweisen durch das monotone Herleiern des Lesestücks, daß sie von seinem Gehalte Nichts verstehen, — daß sie gar nicht angehalten sind, über denselben nachzudenken und ihm gemäß zu betonen. Wohl möchte da mancher Lehrer helfen und eine bessere Methode anwenden, wenn er nur eine wüßte. An der Methode ist hierbei gar Vieles gelegen. Im Brandenburger Schulblatt, 1866, S. 417, findet sich hierüber ein trefflicher Artikel, vom Schulrath K. Borman mitgetheilt, aus dem wir hier Einiges wiedergeben wollen. Es wird Eltern und Lehrern willkommen sein.

„Erreicht die Volksschule den Zweck des Leseunterrichts auf der untersten Stufe, resp. in den zwei ersten Schuljahren an Kindern von sechs bis acht Jahren, am besten und sichersten durch tägliches Lesen eines recht umfangreichen Stoffes, der dann natürlich mehr oder minder bewußtlos gelesen wird, oder durch tägliches Lesen eines sehr wenig umfangreichen Stoffes, der aber mit vollem, klarem Verständniß gelesen wird? — "

„Diese Frage ist mir vielfach von Lehrern im Sinne der ersten dieser beiden Alternativen beantwortet worden. Namentlich ist es mir oft begegnet, daß, wenn ich auf den schlechten Leseton der Anfänger aufmerksam machte, sie sich auf die Erwiederung zurückzogen: in der ersten Zeit des Lesens könne man auf Ton und Verständniß beim Lesen nicht achten; vor Allem müsse mechanische Fertigkeit gewonnen werden. Die lasse sich nur durch vieles Lesen hintereinanderweg erreichen. Das gute und schöne Lesen komme später an die Reihe. Ich schüttelte zu derartigen Ausreden ungläubig den Kopf. Zugleich aber lag mir daran, einmal erfahrungsmäßig und in bestimmtester Form die oben aufgeworfene Frage beantwortet zu sehen. Zu diesem Behufe bat ich Michaelis v. J. die Lehrer an den Uebungsschulen des Seminars zu Neuzelle, Richter und Hupfer, in dem damals bevorstehenden Wintersemester den ersten Leseunterricht im Sinne der zweiten jener oben angeführten Alter-

nativen zu ertheilen resp. ertheilen zu lassen, um mir nach Ablauf des Semesters über den Erfolg zu berichten. Hier sind die Berichte beider Männer, die sich mit Sorgsamkeit der Lösung der ihnen gestellten Aufgabe unterzogen haben."

„Herr Seminarlehrer Richter sagt: Vorerst muß bei Beantwortung der Frage entschieden festgehalten werden, daß in beiden Fällen der Zweck des Lesenunterrichts verfolgt und angestrebt wird, und daß demnach auch für den ersten Fall ganz und gar davon abzusehen ist, nur Lesefertigkeit, mechanisches Lesen, und weiter Nichts, zu erreichen." — —

„Mit dem Beginne dieses (Lese-, Schreib-, Recht- und Schönschreib-) Unterrichts wird auf das so unentwickelte Wahrnehmen der Kinder, auf das so sehr unausgebildete Denk- und Sprechvermögen, und damit auf die erste formale Bildung der Kinder eingewirkt; die eintretenden Kinder lernen wahrnehmen, denken, verstehen und sprechen, und gelangen damit zur Entwicklung aller in die Schule mitgebrachten Kräfte. Dazu bedarf es von Seiten des Kindes einer Anstrengung, desgleichen Ueberwindung kostender Ausdauer und Sorgfalt; dann wird es gewöhnt, schon vom Beginn seines Schullebens an des inneren Lohnes und der Befriedigung theilhaftig zu werden, die aus pflichtmäßiger, ein bestimmtes Ziel beharrlich verfolgender, manche Verleugnung fordernder und darum sittlich bildender Thätigkeit entspringt. Täglich in der Schule und zu Hause ununterbrochen wiederkehrende Uebungen aller Kräfte des Kindes zur Erreichung eines Zieles fördern dasselbe fast stündlich in deutlich bemerkbarer Weise. — — — Nach einigen Wochen Schulbesuch lernen die Kinder die in der Handfibel enthaltenen Wörter mit Schreibschrift lesen. Dabei ergibt sich ganz nothwendig die Forderung, daß die stark betonte Stelle von der schwach betonten genau unterschieden wird, oder daß der Haupt- und Nebenton klar und deutlich hervorgehoben wird. Daher sind Begriffe aus dem gewöhnlichen Leben der Lesestoff, Begriffe, die das Kind sowohl unzählige Male hat sprechen hören, als auch selber gesprochen hat. Damit ist in der That sofort die Vorstellung im Kinde wachgerufen, daß die Zusammenstellung der Buchstaben dasselbe bezeichne, was das gesprochene, das gehörte Wort ausdrückt. — — Behandlung und Vorführung einer größern Stoffmenge ist zuerst eine Ueberbürdung der schwachen, werdenden Kraft des Kindes, und die vermeintlich erstrebte größere Fertigkeit und Sicherheit des Kindes bleibt gänzlich aus, an deren Stelle eine Halbheit und Unerfahrenheit tritt, die auch die schwersten nachtheiligen Folgen für die Erziehung des Kindes und Entwicklung seiner sittlichen Kraft hat. Dem Kinde wird Etwas zugemuthet, was es zu leisten nicht im Stande ist. Damit wird es planmäßig zu ungenügenden Leistungen angeleitet, und das überträgt sich auf allen weiteren Unterricht in späterer Schulzeit, weshalb Genügendes wohl nicht zu erwarten ist von einem derartig beschulten Kinde. Desgleichen fehlt die Freudigkeit, die Lust und Liebe zum Lernen, die nur aus dem Gelingen der der Kraft des Kindes entsprechenden Arbeit hervorgeht."

„Das Gegentheil vom Gesagten wird unbestritten durch Behandlung eines wenig umfangreichen Stoffes erreicht; es wird gerade hier von Anfang an der Zweck des Leseunterrichts grundlegend und planmäßig verfolgt. Sodann erfordern das Schreiben und Rechtschreiben wenig Stoff in jeder Lesestunde. Was das Kind lies't, muß es auch schreiben. Je mehr Stoff, desto unsicherer werden die Leistungen, desto schlechter, unleserlicher und undeutlicher wird die Schrift. Ein Buchstabe, ein Wort muß so lange, so oft geschrieben werden, bis das Kind nach seiner eigenen Beurtheilung sagen kann, daß die Schrift seiner Kraft entspreche. Daß es dahin kommt, lehrt die tägliche Erfahrung, indem jedes Kind das Geschriebene so oft weglöscht, als die Züge seiner Forderung nicht entsprechen. Hinsichtlich des Rechtschreibens ist es wenig anders, wenn nicht noch mehr hervortretend, daß wenig Stoff diesem Zwecke förderlicher ist. Die wenigen, dem Kinde vorgeführten Wortbilder prägen sich ihm nebst den darin enthaltenen Vorstellungen ein, und es schreibt richtig ab, was es sieht, überhaupt, gewöhnt sich, das Wort scharf und genau anzuschauen, und sodann fehlerlos abzuschreiben. Wird ihm aber in jeder Lesestunde eine Fülle von Wortbildern vorgeführt, so vermischt sich eins mit dem andern, und statt, daß recht viele erlernt und behalten werden sollen, bleibt keins. Wenn irgendwo, kann hier Jedermann den Nachtheil erkennen, den größere Stoffmenge zur Folge hat. Der nicht zu bewältigende Stoff macht die Kinder unsicher und verworren, was sich durch die ganze Schulzeit rächen muß." — —

„Kommt man zum Lesen der Sätze und Lesestücke, so müssen die Interpunctionszeichen eben so genau, als bisher die Lautzeichen, aufgefaßt werden, und dies muß durch angemessene Pausenhaltung und durch richtige Betonung, durch Höhe und Tiefe, durch Stärke und Schwäche der Stimme ausgedrückt werden. Das sind bekanntlich Fertigkeiten, die auf der Auffassung und Aneignung der in jedem Wort enthaltenen Vorstellung, der in jedem Satz liegenden Verbindung von einzelnen Vorstellungen zu einem vollständigen Gedanken, und der in einem jeden Lesestück zu Gedankenreihen verbundenen einzelnen Gedanken beruhen. Ein Satz, nach den angegebenen Rücksichten behandelt, erfordert große Mühe und viel Zeit; aber unter allen Umständen darf nicht eher weiter gegangen werden, als bis vorstehend bezeichnetes Ziel erreicht ist. Dann erwächst auch daraus ein großer Gewinn, sowohl für die Unterrichtszwecke und geistige Entwicklung des Kindes, als auch für Stärkung der sittlichen Kraft und für die gesammte Erziehung desselben." — —

„Zwei bis drei Sätze, 1—2 Zeilen in der Handfibel, später 3—5 Zeilen, geben hinreichenden Stoff, um das Ziel mit aller Entschiedenheit und Beharrlichkeit zu erstreben in jeder Lesestunde. — — — — Es ist nicht einzusehen, wie der Lehrer eine größere Stoffmenge, als die bezeichnete, zur Aneignung der Kinder bringen will, wie jedes Kind einer nur etwas zahlreichen Abtheilung, etwa 20—30 Kinder, Zeit bekommen soll zum freien Darstellen und sodann zum sinngemäßen Lesen und Einüben des Stoffes. Nothwendigerweise kann es nur ein mechanisches Lesen, und weiter Nichts sein. Und ob das?"

„Durch das Darüberhinlesen ohne Ausdruck und Sinn, was selbst für den Laien, für die Eltern der Schulkinder auch aus den niedrigsten Ständen, höchst unangenehm, verletzend und widrig klingt, besonders aber für den Lehrer, wird Lesefertigkeit und volle Sicherheit eben so wenig gefördert, als Jemand durchs Umgraben eines Ackerstücks in verhältnißmäßig recht kurzer Zeit, graben lernt. Daß er in einer Stunde möglichst viel gräbt, macht ihn nicht zum Gräber, sondern nur die Sorgfalt, Genauigkeit, mit der er es thut. Das weiß jeder Taglöhner und Bauer. In keinem Lebenslaufe und mit keiner Arbeit der Hände ist es anders. Und was wächst auf einem derartig umgegrabenen Lande? Wie verhält es sich darauf mit der Frucht und mit dem Unkraut? In der That ist es nicht um ein Haar anders bei solchen Leseschülern, die in jeder Stunde möglichst viel Lesestoff absolviren. — Die Frucht: Förderung der Denk- und Sprachbildung, Mehrung des Gedankenvorraths, Gebrauch der Muttersprache ꝛc. ꝛc. ꝛc., wächst nicht, kann nicht wachsen auf so bestelltem Lande; statt dessen wächst das Unkraut in Bezug auf Pausenhaltung, Betonung, Tempo, mangelnde Auskunft und Rechenschaft über das Gelesene, fehlerhaftes Abschreiben ꝛc. Das alles muß der Lehrer wieder ausjäten, wozu er um so mehr verpflichtet ist, weil er es gesäet, verschuldet hat. — — Das Ausjäten ist aber eine schwere und saure, oft ganz erfolglose Arbeit, weil das zuerst Gepflegte tiefe und feste Wurzeln im Kopfe und Herzen des Kindes geschlagen hat." — —

„Aber noch viel mehr, und das ist das Wichtigste und Bedeutungsvollste hierbei. Das Kind gewöhnt sich, ja wird absichtlich und planmäßig gewöhnt, nur zu lesen, die Wörter auszusprechen, ohne an den Inhalt des Bezeichneten und Dargestellten zu denken, ohne sich und dem Lehrer Rechenschaft vom Inhalt des Gelesenen zu geben. Das ist ein sittlicher Nachtheil zugleich mit. Wozu soll das Lesen, die Lesefertigkeit? Sie ist dann geradezu Zweck, nicht Mittel; denn die Kinder lernen Etwas, wovon sie für die Schulzeit und nach derselben keinen Gebrauch zu machen verstehen, wenigstens nicht angeleitet worden sind, ihn machen zu können und zu müssen." — —

„Endlich die Orthographie. Sie muß eben so gut durch Auffassung der Begriffe, als durch Auffassung des Worts erlernt werden, z. B. war, wahr; mal, Mahl, Maal. Wird aber nur cursorisch gelesen, so kann der einzelne Begriff an und für sich, eben so die Verbindung desselben nicht zum Bewußtsein gebracht, nicht genau angesehen und gerade so abgeschrieben werden, so, daß das Ganze und das Einzelne durch den Kopf, das Auge, das Ohr, den Mund und die Hand des Kindes geht. So kommen die Kinder durch Verführung eines wenig umfangreichen Stoffes in jeder Lesestunde in den zwei bis drei ersten Schuljahren dahin, das Wesentliche der Orthographie gründlich und sicher zu erlernen. — Nichterreichung dieses Zweckes scheint beim täglichen Viellesen ganz natürlich, ja sogar nothwendig." — — —

„Herr Hupfer schreibt: — — Im Laufe des Wintersemesters sind in der hiesigen einklassigen Uebungsschule 29 Lesestücke — mit Einschluß der Ueber-

schriften 589 Zeilen oder 13—14 Seiten in der vorgezeichneten Weise behandelt und gelesen worden. Somit kommt im Durchschnitt auf eine Woche noch keine volle Seite Lesestoff. In Anbetracht einer so geringen Quantität des Stoffes entsteht die Frage, ob unter solchen Umständen der Leseunterricht in der einklassigen Volksschule die an ihn gestellten Forderungen zu erfüllen im Stande sei, ob namentlich zureichende Lesefertigkeit erzielt werden könne, und ob nicht den Kindern durch die lange Behandlung eines und desselben Stückes der Unterricht verleidet werde. Ich will zunächst die letzte Frage beantworten. Nach meiner Erfahrung haben die Kinder gerade an den Lesestücken, die mit ihnen in der oben angedeuteten Weise behandelt und vorgelesen worden sind, die größte Freude, weil sie dieselben verstehen, und weil sie fühlen, daß sie eine ihrer Kraft entsprechende schöne Leistung hervorzubringen im Stande sind. Soll ein Kind bei irgend einer Gelegenheit zeigen, wie es lesen kann, ich bin überzeugt, es nimmt das Lesestück, das es am besten versteht, das am gründlichsten mit ihm durchgenommen und eingelesen worden ist. Schon aus diesem Grunde halte ich das statarische Lesen auch über die Unterstufe hinaus in der einklassigen Volksschule für allein berechtigt. Aber auch die Frage, ob durch das statarische Lesen zureichende Lesefertigkeit erzielt werden könne, kann ich mit einem freudigen „Ja" beantworten. Selbst dann, wenn zum Lesenkönnen nichts weiter, als fertiges Aussprechen und Verbinden der Laute gehörte, würde mit dem in Rede stehenden Stoffquantum der Zweck des Leseunterrichts sicher erreicht werden. Diese meine Behauptung will ich dadurch zu begründen suchen, daß ich die Nachtheile vorführe, die das cursorische Lesen im Gefolge hat. Ich citire hierzu einen Mann, der nicht zu den Freunden der Regulative gehört," aber hier Wahrheit sagt. „Ich meine Diesterweg. Er sagt in seiner „„Anleitung zum Gebrauche des Schul-Lesebuchs"' S. 16:

„„Das will etwas Anderes bedeuten, als wenn man ein Stück des Lesebuchs nach dem andern weglesen läßt und, wenn man es zu Ende gebracht hat, in derselben Weise wieder von vorn anfängt. Solch cursorisches Lesen bildet gewöhnlich die unaufmerksamsten Schüler, die sich gar kein Gewissen daraus machen, Laute, Sylben, ja ganze Wörter wegzulassen oder zu verändern. Solche Leserei in den Schulen bahnt der später eintretenden Lesewuth von Romanen aus Leihbibliotheken den Weg. Denn schon in der Schule hat der Schüler dadurch die heillose Richtung erhalten, beim Lesen nur mit halber Aufmerksamkeit zu verweilen, nicht aufs Einzelne aufmerksam zu sein, sondern sich nur an den amüsanten Geschichten zu vergnügen und keine andere Kraft in Thätigkeit zu setzen, als die wild umherschweifende Einbildungskraft." " ——

„Schließlich erlaube ich mir zu constatiren, daß durch das statarische Lesen selbst die schwächsten Kinder soweit gefördert werden, daß sie die behandelten Lesestücke im Zusammenhange sicher und fließend, leichte noch nicht gelesene mit meist richtiger Betonung zu lesen im Stande sind, daß also das statarische Lesen die Kinder zu einem cursorischen Lesen führt, bei dem, weil die Kinder in eine strenge geistige Zucht genommen werden, die oben gerügten Uebelstände sich nicht finden."

Christliche Kinderzucht.

Die Eltern, Herrn und Frauen sind ihren Kindern und Gesinde ihre Institution und Unterweisung schuldig, vermöge des göttlichen Befehls: Du sollst die Worte des Gesetzes deinen Kindern schärfen (5 Mos. 6, 7.), d. i., wie Lutherus sagt: Du sollst sie stets mit ihnen treiben und üben, daß sie nicht verrosten noch verdunkeln, sondern stets im Gedächtniß und Wort als neu und hell bleiben. Es soll, sagt der Prophet (Jes. 38, 19.), ein Vater den Kindern die Wahrheit kund thun. Eine Hausmutter muß ihren Mund aufthun mit Weisheit, und auf ihrer Zungen soll holdselige Lehre sein (Spr. 31, 26.), das ist, sie soll ihre Kindlein und Gesinde sein zu Gottes Wort ziehen, wie Lutherus erkläret.

Ja es wird aus demselben Fundament den angehenden Eheleuten billig fürgehalten (Ephes. 6, 4.), daß sie ihre Kinder in Gottesfurcht sollen auferziehen, daß sie Gott erkennen lernen, und zu aller Gottseligkeit, zu aller Tugend und Ehrbarkeit unterweiset und erzogen werden.

Also hat Abraham seinen Kindern und ganzem Hause, was für Gott recht und gut, kund gethan (1 Mos. 18, 19.), das ist, mit ihnen stets davon geredet und es ihnen inculeiret.

Also hat David gethan, wie Salomo (Spr. 2, 2. 4.) bekennet, daß sein Vater ihn unterweiset und gute Lehre gegeben habe.

Also haben jene fromme Eltern, Joachim und sein Weib (Hist. Sus. 3.), ihre Tochter Susannam in dem Gesetze Mosis unterweiset.

Also hat jene Mutter zu ihrem Sohn Samuel (Spr. 31, 1.) gesagt: Ach mein Auserwählter, ach du Sohn meines Leibes, ach du gewünschter Sohn, und ihn daher herrliche Lehre gelehret.

Jener Königische (Joh. 4, 53.) gläubte mit seinem ganzen Hause. Woher war aber sein ganzes Haus gläubig? Er hat sie also informirt.

Timotheus selber, der vielgeliebte Jünger St. Pauli, ist von seiner Mutter und Großmutter Eunike und Loide in Glaubenssachen instituirt (2 Tim. 1, 5.; 3, 15.).

Alles kürzlich zu fassen, so müssen **Vater und Mutter der Kinder und des Gesindes Apostel, Bischof und Pfarrherr sein**, das ist, sie müssen ihnen fürbeten, von göttlichen Dingen in zarter Jugend mit ihnen reden, und ihnen also die Gottseligkeit, gleich als mit der Muttermilch einflößen, das geschieht aber, wann sie ihnen **den Catechismum auf das allereinfältigste fürhalten und lehren**, wie in demselben unserm Catechismo solche Vermahnung vielmahl wiederholt steht.

Doch nehmen sie billig in so schwerem Werke zu Hülfe die Lehrmeisterinnen und Schulmeister, die fürnehmlich dazu bestellet, daß sie die zarte Jugend im Erkenntniß Gottes und aller Gottseligkeit unterrichten, und dieselbe in ihre Herzen aus den Hauptstücken des Catechismi einpflanzen sollen.

Wenn nun also erstlich die Kinder und das Gesinde etwas unte
und ein klein Fundament göttlicher Lehre geleget hat, sollen sie diesel
mit zur Kirchen nehmen, wie Joseph und Maria unsern Heiland
JEsum im 12. Jahr seines Alters mit gen Jerusalem genommen haben, oder
sie **zu seiner Zeit dahin schicken**, durch die Predigt das Wort Gottes und
dessen Verstand weiter anzunehmen.

Da, da ist es Zeit, daß die Eltern, item Herrn und Frauen, Kindern und Gesinde **eine gute, starke Vermahnung zur Andacht mit auf den Weg geben**, und nach Davids Exempel sagen: Nun, mein Sohn, meine Tochter, mein Knecht, meine Magd, jetzt gehest du dahin zum Hause des HErrn (Spr. 4, 1. 4.), sein Wort zu hören, so laß nun dein Herze dasselbe aufnehmen, merke auf, lerne es und werde klug. Gilt bei der Ermahnung in Christo, so erfülle diesen meinen Willen und Freude. — —

Fürs dritte, nach gehörter Predigt und Wiederanheimkunft der Kinder und des Gesindes, müssen die Eltern, auch Herrn und Frauen, zu einer neuen Arbeit schreiten, **und sie auf die Probe setzen**, examiniren und sagen: Mein Sohn, meine Tochter, mein Knecht, meine Magd, thue Rechnung von deinem Predigthören, **hat auch dein Herz das Wort Gottes aufgenommen?** Hast du etwas gelernt? Bist du in göttlichen Seelensachen klüger geworden?

Dieser Gestalt sein die Eltern und Hausväter rechte, wahrhaftige Aufseher auf ihre Kinder und Gesinde, wie auch wohl nöthig ist. — — — —

Sollten wohl solche Examina viel nützen?

Ja in allewege! Merke nur auf, die Nutzbarkeit sollst du mit Augen sehen, wo nicht gar mit Händen greiffen. Denn:

1. Wird damit vorgebaut etlicher Kinder (und des Gesindes) Unart, welche, wenn sie zur Kirche gesendet werden, sich schicken und stellen dahin zu gehen, thun es aber nicht, sondern begeben sich die Zeit über an andere Oerter, Muthwillen und Leichtfertigkeit zu treiben. Wer weiß, was wohl mancher von den Unsern unter dem Schein, als sei er zur Kirchen gegangen, vollbringen mag? Solche Gelegenheit ist den Kindern und dem Gesinde abgeschnitten, wenn sie von gehörten Predigten Eltern, Herrn, Frauen und Schulmeistern Rechenschaft zu geben werden gedenken müssen.

2. Eben aus demselben Grunde werden sie sich zum Aufmerken und zur Andacht in der Predigt selbst anreizen müssen, daß ein Jeglicher wird gedenken, ich muß also hören, daß ich hernach kann Antwort geben denen, die mich gesandt haben und fragen werden.

3. Fürs Dritte so möchte auch noch wohl bei solchem Examen eine æmulation unter Kindern und Kindern, Gesinde und Gesinde, Kindern und Gesinde entstehen, daß einer für dem andern wird wollen der Beste sein, am meisten aus der Predigt behalten haben und damit Eltern, Herrn und Frauen gefallen wollen; sie werden dazu wohl in der Berrhoenser Fußstapfen treten und, was sie gehört, in heil. Schrift nachschlagen.

In Erforschung aber deß allem müssen gleichwohl Eltern, Herrn, Frauen und Schulmeister den Unterschied der Gaben an den Kindern in Acht haben, und nicht von dem, dem Gott weniger Gaben des Verstandes, als dem andern, gegeben, so viel fordern, als dem mehr gegeben, damit der gering verständige nicht beschimpft und hernach zaghaft gemacht werde; ihnen auch mit Sanftmuth in dem einen und andern zurecht helfen, und, was sie nicht verstehen, weiter erklären, wie man ein Kind beim Finger leitet. Summa, es gilt auch allhie, was St. Paulus sagt: Traget die Schwachen. —

4. Darauf müssen nun endlich die Eltern, Herrn, Frauen und Schulmeister solche Uebung, das ist, solche der Kinder und des Gesindes Prob, mit einer herzlichen Vermahnung schließen. — — —

Vielleicht gedenken wider meine Vermahnung etliche Eltern also: Du machst uns die Last zu schwer; soll ich mich also mit den Meinigen plagen, wie du willst? habe ich nicht genug Mühe von ihnen, daß ich sie ernähre und Tag und Nacht für sie sorge?

Liebe Eltern, wird es euch sauer mit der Kinderzucht, laßt euch das nicht verdrießen, es ist also von Gott geordnet (Sir. 7, 16.; 1 Cor. 9, 17). Thut ihrs nun gerne, so thut ihr daran Gottes Wohlgefallen; thut ihr aber es ungern, so ist euch doch solch Amt befohlen. Demselben euch desto williger zu unterwerfen, will ich euch beweisen, daß ihr von obgehörter Mühe eure eigne Lust und Ergötzlichkeit haben werdet. Merket auf, ich will es euch zeigen.

1. Wenn die Eltern an ihren Kindern in solchem Examen sehen und hören werden, wie sie die Erkenntniß Gottes und den Weg zur Seligkeit, aus den Hauptstücken christlicher Lehre gefasset, und mit etwas Verstande hersagen können, wird ihnen das eine herzliche Freude machen, bevorab wenn sich daneben sonderliche Gaben des Verstandes und des Gedächtnisses, wie auch eine Liebe zu göttlichen Sachen verspüren lassen. — — —

2. So wird ein Hausvater bei solchem beschwerlichen Examen haben eine Erinnerung vieler herrlichen Dinge, die er zwar zuvor gelernt, aber wieder vergessen hat. Was mancher Gelehrte in seiner Jugend gelernt, davon entgehet ihm viel wieder; wenn aber hernach sein Kind aus der Schulen kommt, und eben dergleichen gelernt hat und ihm vorsagt, erinnert er sich des Vorigen mit Lust, und wird von neuem wiederum gelehrt. Eben also gehet es auch allhie zu, nicht ohne Nutzen des Hausvaters.

3. Der dritte Nutz ist mit dem vorhergehenden eng verbunden, und ist des Wiedereingefallenen, oder des ins Gedächtniß Wiedergebrachten tiefere Erwägung, die dann auch mehr Erkenntniß göttlicher Sachen, mehr Lehre, mehr Trost und Erquickung gibt, daran ja Niemand zweifeln kann. — —

4. Zum Vierten werden sich die Eltern selbst bei solchem Examen **mehr und mehr zum Guten ermahnen müssen zu ihrem Besten.** Verstehest du

nicht, was ich meine, so fasse es also: Ein Vater wird nach Gelegenheit seine Kinder zum Gehorsam, zu guten Werken und allen christlichen Tugenden anreizen müssen; das kann er aber mit Nutzen nicht thun, er ermahne denn sich erst selbst und gebe ein gut Exempel, wenn er nicht sein will wie die Wegweiser, so an den Straßen stehen, den Weg zeigen und selbst nicht mitgehen. Wie ein Prediger, also auch ein Hausvater meist sich selbst seinen Kindern und Gesinde darstellen zum Vorbilde guter Werke. Folget uns, lieben Kinder, müssen die Eltern mit Wahrheit sagen können, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt, zu thun nicht allein, was ihr von uns hört, sondern auch, was ihr an uns sehet (Phil. 4, 9.). — —

5. Endlich, wenn also die Eltern das alles an ihren Kindern gethan, so haben sie damit oder dabei ein **gut Gewissen**, dessen sie sich getrösten können; es gerathen denn weiter die Kinder, wie sie mögen, so können sie allzeit sagen: Was soll einer an seinem Kinde mehr thun, das ich nicht gethan habe?

Noch kann ich nicht schließen, ich thue denn zu mehrerer Erläuterung des Vorhergehenden noch eins hinzu, als nämlich:

Es wird zu unterschiedlichen Zeiten in unsern Kirchen die Lehre von dem heil. hochwürdigen Abendmahle gehandelt; da will ich nun insonderheit die Eltern und Hausväter gebeten haben, Kinder und Gesinde nicht allein zu solchen Predigten zu schicken, und zum Aufmerken zu ermahnen; sondern sie allzeit daraus auf das allerfleißigste zu examiniren, zu informiren, und nicht nachlassen, bis sie endlich von solchem hohen Geheimnisse etwas gefasset haben, ohn welches sie ja zur Absolution und Abendmahl würdiglich nicht kommen können: Es muß ja die von St. Paulo erforderte **Prüfung** vorhergehen, die im Erkenntniß der Sünden, der Lehre vom Abendmahl, was davon zu gläuben, und wie man es würdiglich empfäht, beruhet, in Betrachtung, daß die Kirche recht singet:

Wer sich zu dem Tisch will machen,
Der habe wohl Acht auf seine Sachen,
Wer unwürdig hinzugeht,
Für das Leben er den Tod empfäht.

Welche sind aber demselben vorzubauen mehr schuldig **als die Eltern und Hausväter?** Wenn eine Mutter ihre Tochter mit sich zur Hochzeit nehmen, oder dahin schicken will, da muß sie zuvor aufs Schönste geschmücket, und wie sie sich halten soll, unterrichtet sein, und das ist nicht unbillig: vielmehr aber wollte es sich wohl allhie gebühren, Kinder und Gesinde an ihrem Verstande und Seelen mit guter Unterweisung von Erkenntniß der Sünde, vom Amt der Schlüssel, vom heil. Abendmahl, seinen wesentlichen

Stücken und rechter Vorbereitung zu demselben, gleich anzuziehen, zuschmücken und zu zieren.

Wollten mir aber die Eltern und Hausväter einreden und sagen: **Das alles befehlen wir den Beichtvätern, warum senden wir sonst unsere Kinder und Gesinde zu ihnen, und thun ihnen Gutes dafür? Sollten die Unsrigen da nicht genugsam von genannten nothwendigen Stücken unterwiesen werden?**

Darauf gebe ich zur Antwort: Die Eltern mögen wohl zusehen, ob sie hiermit ihrem Amt und Gewissen können genug thun, weil sie wohl wissen, daß die Beichtväter allhier bei uns, in so volkreicher Gemeine, nicht viel Informirens im Beichtstuhl machen können. Es hat mancher Beichtvater 80, 90, 100, weniger oder mehr Beichtkinder; wenn er nun den ganzen Tag nach höchstem Vermögen arbeitet, und nur 20 Einfältige in Sachen zum Abendmahl gehörig, unerfahrene Kinder, Knechte und Mägde wären, was könnte er mit seiner Unterweisung neben Absolvirung der übrigen 80 in solcher Kürze Großes ausrichten? Bei anderen geringeren Gemeinen, da der Confitenten oftmals nicht über 10 oder 15 erscheinen, ist es viel ein anderes. — — Darum wäre dieß mein Rath, daß die Eltern ihre Kinder und Gesinde selbst wohl informireten, oder von den Beichtvätern in ihren Häusern zuvor informiren ließen (Beichtanmeldung. L.), wie unsere Kaufherrn aus Oberteutschland bei uns nun wohnend, solchen löblichen Gebrauch hieher mit sich gebracht haben und noch halten.

(Unterweisung, wie Gottes Wort recht fruchtbarlich zu hören u. s. w., von Nikolaus Hardkopf, Pastor zu St. Nicolai in Hamburg. 1638.)

(Eingesandt.)

Erwiederung auf die Recension der „Vor- und Zwischenspiele,"

im September- und October-Heft.

Herr Cantor Brauer hat eine „Wanderung" gemacht durch das erste Heft meiner Vor- und Zwischenspiele und die lieben Leser dieses Blattes aufgefordert, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Da er indessen seinen Begleitern nicht Alles im rechten Lichte gezeigt, sie vielmehr hier und da auf Irrwege geführt hat, so muß ich zum Wenigsten unbegründeten Tadel abweisen und insoweit mein Kind in Schutz nehmen.

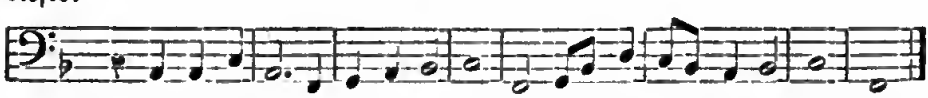
So findet er in dem Vorspiel unter Nr. 1 im fünften Takt einen Harmonieschnitzer. Es ist jedoch Alles in Ordnung. Mein Freund verwechselt, wie mir's scheint, die Regeln für die Figuration mit denjenigen des einfachen 4stimmigen Satzes, wie sie beim Choral zu beobachten sind. Die Terze im ersten Taktglied, als wesentliches Intervall im Dreiklang, gilt auch für das zweite, obgleich, wie hier, der Alt dieselbe verläßt und dann keine Terze gehört wird. Einem musikalisch gebildeten Ohr klingt sie auch hier noch fort. So

ungefähr sprechen sich die Theoretiker über die Sache aus. Das kann ich nun dem lieben Recensenten auch aus der Praxis als zulässig vorführen, indem ich ihn auf J. S. Bach, seinen Hauptgewährsmann, verweise. In dessen „anfahendem Organisten, 46 Choralvorspiele," Nr. 23: „Hilf Gott, daß mir's gelinge" steht im letzten Viertel des 4ten Taktes c–g, c–g übereinander, ebenso im 8ten Takt g–d, g–d. In Nr. 28 im 19ten Takt sehen wir wieder eine solche „leere" Quinte. Es ist das eben bei der Figuration kein Fehler, und die vorgeschlagene Aenderung keine Verbesserung. Ich habe es vorgezogen, den Baß hier fortschreiten zu lassen, wie im Choralbuche. Daß das Ohr bei dieser „leeren Quinte" unangenehm berührt wird, möchte wohl nur Täuschung sein.

Mein zweites Vorspiel unter Nr. 5: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" ist in den Augen meines Freundes auch nicht gelungen. Nicht einmal „die herrschende Tonart" soll sich erkennen lassen! Ja, die Sache soll sogar so schlimm sein, daß man von der Tonart des Chorals Nichts merkt bis zum letzten Takt, wo auf einmal Dominante und Tonica „fast gewaltsam in dieselbe hereinbrechen." — Zu der herrschenden Tonart eines Musikstücks rechnet man nicht bloß die Harmonieen auf der Tonica und den beiden Dominanten, sondern auch die andern leitereigenen Accorde. Eine vorübergehende Berührung dieser ohne reguläre Tonschlüsse vollführt keine andere Tonart. Auch wird dadurch, daß man in der verwandten Molltonart einige Takte durch verweilt, die herrschende Tonart nicht in den Hintergrund gestellt. Nach diesen Bemerkungen wollen wir nun unser Vorspiel zergliedern.

Die 5 ersten Takte gehören der Tonart des Chorals an, die 3 folgenden bewegen sich in D-moll; die Takte 9—12 zählen mit den 5 ersten, weil die 3 Stimmen hier von der Tonica F durch die Subdominante B und die Oberdominante C gehen und im 12ten Takte wieder auf die Tonica (Grundton) zurückkommen. In der modulirenden Hinleitung von einem zum andern dieser Haupttöne wird doch kein Musiker eine Veränderung der Tonart erblicken. Dazu kommen noch die 8 letzten Takte, welche reinweg der Tonart des Chorals angehören. Von den 22 Takten des Vorspiels sind also 17 in F-jonisch daheim. Welches ist demnach die herrschende Tonart?

Der folgenden Baßstimme kann in den letzten 8 Takten keine andere Tonart zu Grunde liegen, als F-dur, oder Jonisch in F. Der Baß ist dieser:



Welcher Contrapunkt ist (ich fordere alle Herren von der gestrengen Schule auf!) kann hier eine andere Tonart herausklügeln? Wie kommt denn mein Freund dazu, von einem gewaltsamen Hereinbrechen in die Tonart zu reden?

Die vorgeschlagenen Verbesserungen an Herzog's Vorspielen kann ich nicht wohl für solche erkennen. Professor Herzog in Erlangen, einer der größten Orgelvirtuosen unserer Zeit, ist unter diesen der Einzige, der den Choral in

echt kirchlichem Styl, objectiv und frei von allen profanen Klängen, zu behandeln versteht. Einen solchen Meister hätte ich ungetadelt gelassen.

Es würde zu weit führen, wenn ich auf die Recension der Zwischenspiele ebenso ausführlich eingehen wollte. Nur einige Bemerkungen. Die Meinung, daß ein Choral im 3- oder 4-theiligen Takt auch gleichmäßig rhythmisirte Zwischenspiele erfordere, hat die allgemeine Praxis gegen sich. Da die meisten gegen das Ende hin zögernd gespielt werden müssen, so macht es auch Nichts aus, ob 3- oder 4-theilig. Man bedenke nur, welche Freiheit sich der rhythmische Choral selbst nimmt! Wie viele Choräle haben wir nicht, in welchen solche Taktwechsel vorkommen! — Etwas ist mir noch besonders aufgefallen, nämlich daß Herr B. in Nr. 10: „Aus meines Herzens Grunde" das Zwischenspiel Nr. 3 empfiehlt, und ist doch im $^4/_4$ Takt geschrieben, dagegen die Nummern 1, 6 und 9 wegen des angeblich 4theiligen Taktes als unpassend verwirft, während sie doch unleugbar $^3/_4$ und $^6/_4$ Takt haben; zudem bringen 1 und 9 theilweise die Melodie im rechten Rhythmus zu Gehör!!

Schließlich spreche ich noch den Wunsch aus, daß Solche, die es verstehen, unsern lieben Gemeinden und Organisten in ähnlicher Weise dienen möchten, wie ich es versucht habe. Zu den meisten Chorälen fehlen noch passende Vorspiele. Die Orgelliteratur ist uns zum größten Theile verschlossen, da dieselbe sehr wenige Choralvorspiele aufzuweisen hat, welche unserm rhythmischen Choral entsprechen. Darum, wer in seinem Schatze Passendes der Art hat, der sollte doch um des HErrn willen und aus Liebe zur Sache mit der Gabe dienen, die ihm von Gott verliehen ist. J. G. Kunz.

Zur Feier des bevorstehenden vierthalbhundertjährigen Reformationsfestes.

Daß im nächsten Jahre das vierthalbhundertjährige Reformationsfest von der lutherischen Christenheit gefeiert wird, ist sämmtlichen Lehrern bekannt. Während der jüngst in St. Louis abgehaltenen Synode wurden bereits Schritte gethan, um eine gemeinsame und möglichst gleiche Feier in unsern Gemeinden zu veranstalten. Um so viel mehr sollten wir Lutheraner diese Gelegenheit benutzen, ein laut Bekenntniß unseres Glaubens zu thun, als die Pabstkirche und die Schwärmer frech lügen: die Reformation sei nicht ein vollkommenes Gotteswerk, sondern nur ein schwacher, mißlungener Versuch einer Kirchenverbesserung gewesen. Auch unsere Jugend müssen wir bei Zeiten auf diese unerhört freche Lüge aufmerksam machen. Es wäre gewiß gut, wenn darauf Bedacht genommen würde, bei dem bevorstehenden Feste auch eine Feier für die Schule zu veranstalten. In früheren Zeiten ist das auch geschehen. So ward z. B. das dritte Reformations-Jubiläum 1817 in den Kleinkinderschulen Osnabrücks gefeiert. Schon mehrere Monate zuvor war die Reformationsgeschichte mit den Kindern behandelt worden. Am 31. Octbr. ward dann eine „Schulfeier" ver-

anstaltet, bei welcher Gelegenheit der jetzige Seminar- und Ober-Schul-Inspector J. H. Schüren die Festrede („ein Wort ernster Mahnung") hielt. Aus derselben wollen wir hier eine Stelle mittheilen, die vielleicht zu ähnlicher Feier und Rede Veranlassung bieten dürfte. — Herr Schüren sagt unter Anderem also:

„O, wie muß das unsere Festfreude mehren, daß wir die Reformation so ansehen dürfen, so ansehen müssen, daß sie uns durchweg den Finger Gottes zeigt, daß sie uns als ein Gotteswerk, nicht als Menschenwerk erscheint.

„Ursache zur lautesten Freude, wenn wir endlich des Segens gedenken, welcher von ihr für alle kommenden Zeiten, über alle Völker, in allen ihren Verhältnissen ausgegangen ist. Man mag auf das häusliche oder kirchliche oder bürgerliche Leben blicken, überall eine solche Fülle von Segnungen, daß man nicht weiß, was man zuerst ansehen, worüber man am meisten sich freuen, wofür man am inbrünstigsten danken soll. Die Reformation ist ein herrlicher Baum, von Gottes Hand auf die Erde gepflanzt, ein Baum, wunderbar schön in der Fülle und Pracht himmlischer Blüthen und Früchte. Seit Monden haben wir um den Baum gestanden, haben bald diese, bald jene Blüthe betrachtet, und haben uns nicht satt daran sehen können. Geliebte Kinder, lasset noch einmal in dieser feierlich ernsten Stunde, in der Scheidestunde des schönen Festes uns sammeln um den Baum, und mit stillem Sinn, mit heiligem Ernst wenigstens Eine Blüthe betrachten, so fest betrachten, daß das Bild derselben uns nie aus der Seele komme, sondern uns eine Stärkung werde im Glauben und gottseligen Leben:

„Also Eine Blüthe: Dr. Martin Luther, der deutsche Mann, „hat dem deutschen Volke die deutsche Schule gebauet, und den deut„schen Katechismus, das deutsche Lied und die deutsche Bibel hinein„getragen. Das ist die Blüthe, und — es ist eine der schönsten Blü„then der Reformation. Die deutsche Volksschule mit „der deutschen Bibel aus dem Urtext zum freiesten „Gebrauch und zur alleinigen Richtschnur unseres „Glaubens und Lebens, — ja das ist eine ihrer schönsten „Blüthen."

„Zwar gab es vor Luther, lange vor Luther deutsche Schulen, deutsche Bibeln, deutsche Lieder; aber meine Behauptung bleibt doch stehen. Erst durch Luther ist die deutsche Schule allgemeine Volksschule, und die Bibel das allgemeine Haus- und Schulbuch des Volks geworden. Vor ihm gab es nur wenige deutsche Schulen, und in den wenigen war noch weniger Gottes Wort. Die Masse des Volks wuchs fast ohne allen Unterricht auf, lernte nicht einmal lesen, viel weniger schreiben und rechnen. Wie hätte Gottes Wort da benutzt werden können, wenn man es auch hinreichend gehabt hätte? Viele Jahrhunderte waren unsere Väter unter dem trüben Himmel so hingegangen ohne wahren Trost: da erschien der Gottes-

mann Dr. Martin Luther, und bauete von den Gütern der eingezogenen Klöster die deutsche, die christlich deutsche Volksschule. Und wer kann nun den Segen ermessen, der seitdem aus diesen Anstalten für Zeit und Ewigkeit geflossen ist! Auch für die Reformation der Kirche war die Volksschule von der höchsten Bedeutung. Wie möchte es mit der protestantischen Kirche in unserm lieben deutschen Vaterlande wohl aussehen, wenn nicht mit ihr zugleich die Volksschule allgemein geworden wäre! Welche Gestalt würde das ganze Volksleben bekommen, wenn die Volksschule nur für ein halbes Jahrhundert geschlossen würde! Wen ergreift nicht Entsetzen bei dem Gedanken? Würde doch die Stätte geschlossen, in welcher die Jugend des Landes tüchtig gemacht wird für ihren irdischen und himmlischen Beruf. Was aber für den Himmel wirken soll, muß aus dem Himmel sein. Nur Göttliches führt zu Gott. Darum bauete Luther nicht bloß Volksschulen, sondern er trug Gottes Wort hinein, von dem Paulus sagt, daß es unterweisen könne zur Seligkeit. Daß wir Schulen haben, ist nicht genug; daß die Jugend dieselben fleißig besucht, ist auch nicht genug. Was ist ein Heerd ohne Feuer, ein Leuchter ohne Licht, ein Leib ohne ein schlagendes Herz? Was ist die deutsche Volksschule ohne die deutsche Bibel! Diese Säulen umher tragen das Gewölbe der Kirche. Nehmen wir die Säulen weg, so stürzt das Gewölbe zusammen, und dieser schöne Tempel verwandelt sich in einen Trümmerhaufen. So ruhet die deutsche Volksschule, eben weil sie eine christlich deutsche Volksschule ist, auf dem Worte des lebendigen Gottes. Nehmen wir dieses Wort hinweg, so fehlt unsern Schulen die tragende Säule, es fehlt das schlagende Herz, von dem Kraft und Leben in alle Thätigkeiten der Schule kommen muß. Gott sei Dank, daß den Schulen in Osnabrück dieses Herz nicht fehlt. Wir können nicht laut genug danken, daß Gottes Wort in unsern Schulen so reichlich wohnt."

Ein Bekenntniß J. J. Rousseau's.

J. J. Rousseau, einer der Väter der heutigen Spötter, der in seinem „Emile" auch eine auf den Unglauben basirte Erziehungs-Theorie zur Geltung bringen wollte, besaß so viel Liebe zu seinen eigenen Kindern, daß er sie dem Findelhause übergab und dort erziehen ließ, was er sogar zur Nachahmung empfahl. In späteren Jahren erwachte sein Gewissen und trieb ihn zu folgendem Bekenntnisse:

„So wie die Mutter die wahre Amme des Kindes ist, so ist der Vater dessen eigentlicher Lehrer. Aber der gibt vor, nicht Zeit zu haben, darum werden die Kinder in Pensionen, Alumnäen ꝛc. ausgethan, wo sie sich von der Liebe entwöhnen; zerstreute Geschwister kennen einander kaum. Es liegt ein schwerer Fluch auf Verabsäumung der Vaterpflicht."

Anekdote.

Als Basedow in Folge seiner pädagogischen Bestrebungen namentlich bei den Hohen dieser Welt Beifall fand, ward er stolz bis zur Unerträglichkeit und Lächerlichkeit. Einst begegnete er einem Schubkarrenführer, der keuchend seine Last einen schroffen Bergabhang hinauftrieb. Basedow half ihm. Der Mann bedankte sich treuherzig, versichernd, daß es nicht viele solcher willigen Helfer gebe. — „Kennt Ihr wohl Euren Helfer?" — „Nein." — „Ich bin der große Basedow!" — „O, Herre, so groot is he doch nich; wi heft hier grötere Kerls, as he is!" —

Sprüche.

„Was ist nützlicher, ja sogar was ist rühmlicher, als die zarten Seelen in der heilsamen Erkenntniß Gottes, in der Geschichte der Welt und in guten Sitten zu unterweisen?" (Melanchthon.)

„Die Schüler müssen nicht mit der Gewalt des Armes (des Stocks), sondern mit der Macht des Gewissens regiert werden."

(Stab, Lehrer im preußischen Dorfe Kley, 1800.)

„Es ist sehr schmerzlich, daß man jetzt bei vielen besonderen, zum Theil künstlichen Bestrebungen, christliches Leben im Volke zu wecken, Kinder, Lehrer, Schulen oft ignorirt."

(Jaspis, Vorw. z. s. Katechismus.)

Lesefrüchte.

„Bewahrung ist der Zweck der recht verstandenen christlichen Erziehung. Bewahrung, denn Die, welche uns anvertraut werden, sind schon Gottes Kinder (durch die Taufe), sie sollen es nicht erst werden. So lange wir dies verkennen, bauen wir nicht auf den rechten Grund, und wie können wir erwarten, daß sich Gott zu einer Erziehung bekennen werde, welche damit anfängt, zu verkennen, zu leugnen und aus dem Bewußtsein des Kindes auszuwischen, was Gott an ihm gethan hat? So aber machen es Diejenigen, welche nicht früh genug bei den Kleinen auf Erkenntniß ihres Elendes, auf Buße und Bekehrung hinwirken zu können meinen. Dies ist das hohe Vorrecht des Christenkindes, daß es sich von vorn herein als Kind Gottes betrachten darf und Gott als Vater anbeten und loben kann. Dies aber reißt man ihm aus dem Herzen, indem man es in die Stellung eines Heiden zurück wirft. Man verzichtet auf den mächtigen Vorsprung, welchen der Erzieher christlicher Kinder hat, indem ihm in diesen Kindern bereits erneuerte Creaturen zur Obhut und Pflege anvertraut sind." (H. W. J. Th.)

„Informatores, die die Jugend informiren und manchmal kleine Kinder vor sich haben, haben weislich darinnen zu verfahren, daß sie solchen kleinen, zarten Kindern nicht so vorsagen, wie den alten Erwachsenen, die ihren Taufbund offenbarlich gebrochen haben, sie müssen erst wieder aufs Neue geboren werden, und durch eine schmerzliche Buße in ihren Taufbund wieder eintreten, welches oft kleinen Kindern vorgesagt wird, die offenbarlich noch im Taufbunde stehen. Da ist mancher Praeceptorum Unweisheit so groß, daß sie keinen Unterschied zu machen wissen, sondern, was sie von der Buße gehört haben, dasselbige auf die kleinsten Kinder appliciren. Solche zarte Kinder, die noch nicht verführt sind, soll man auf ihren Taufbund weisen und sie unterrichten, wie sie sich desselben trösten und freuen, sich vor Sünden hüten, bösen Buben nicht folgen, Gottes Wort lieb haben und in Gottes Allgegenwart wandeln sollen. Das ist der Schulen wegen zu erinnern, da dergleichen Sünden der Unweisheit manchmal vorgehen, obs gleich eben nicht aus böser Meinung geschiehet." (A. H. Francke.)

„Häufige Drohworte und Ereiferungen ohne That — diese Angewöhnungen der meisten Mütter — sind für Nichts. Sie verursachen bei den Kindern Gleichgültigkeit, Abschwächung des mütterlichen Ansehens, und die Mutter selbst bereitet sich dadurch unermeßliche Plage und Aufreibung, welche sie sich ersparen könnte. Ihr Mutterherz scheut sich vor ernsten Strafen, darum läßt sie ihre Drohworte unerfüllt. Aber es sind in der Regel gar keine schweren Strafen nöthig. Eine ganz kleine Strafe, pünktlich ausgeführt und im Falle der Wiederholung des Fehlers wieder ausgeführt — sie thut die Wirkung, zu der man es mit allen Drohungen nicht bringt. Und muß denn die Strafe eben in Schlägen bestehen, da kleine Entziehungen eben so empfunden werden und eben so sehr oder noch mehr den Eindruck des verdienten Verhängnisses machen?" (H. W. J. Th.)

„Die Heiden haben ihre Kinder besser erzogen mit tugendhaften, ernsthaften Exempeln, jetzt weiß man nicht mehr, was Tugend ist. — Von Paul Emil, einem Römer, lies't man, daß er sich mehr beflissen, seine Kinder wohl zu erziehen, denn ihnen Reichthum zu gewähren. Crates, ein Philosoph, hat gesagt, der Kinder bestes Erbe sei, wenn sie wohl erzogen werden." (Joh. Arndts Postille, S. 120.)

„O wie ein bessere Kürzweil wolt ich ihm lernen, daß er nach Essens des Ersten mit seinem Völcklein ging zu einer Predig, darnach saß er daheim mit seiner Hausfrauen und mit seinen Kindern und mit seinem Völcklein, und fraget sy, was sy in der Predig gemerket hatten, und sagt, was er hat gemerket, verhöret sy auch, ob sy die 10 Gebott künen und verstünden die 7 Tod Sünd, den Pater Noster und den Glauben, und lernet sy und ließ ihm darzu ein Trünckle bringen und ein guotes Liedlein von Gott oder von unser lieben

Frauen oder etwas von den liben heiligen singen, und wäre also fröhlich in Gott mit seinem Völcklein, das wär ein goute Kürzweil, bei der auch Christus der HErr würde gegenwärtig sein, als er das verspricht im Evangelii: wo zween oder drei gesampt sein in meinem Namen, da bin ich in jrer Mitt."

(Stephan Lanzkranna, Probst in Wien, Himmelsstraß, Augsb. 1484.)

„Wenn du darauf nach Hause kommst, so laß dieß deine nöthigste Arbeit sein, nimm deine Kinder und dein Gesinde vor dich, und frage sie, was sie gelernt und gemerkt haben. Wenn sie nichts können, wie denn gemeiniglich das junge Volk sehr unachtsam auf Gottes Wort ist, und sonst doch alle Schalkheit wohl merken und behalten kann, so sage ihnen ein Stücklein vor oder zwei, und heiße sie es merken. Des andern Tags, über oder nach Tische, frage sie wiederum, auf daß du ihnen Gottes Wort wohl einprägest. Solches treibe ein halb Jahr: was gilts, du für deine Person wirst selbst merklichen Nutzen daraus empfinden, und in deiner Kinder Herzen wird solcher Same dermaßen wachsen, daß du Gott dafür danken wirst."

(Veit Dietrichs Postille, S. 52.)

„Gotthold sah in einer Schule eine ziemliche Anzahl Knaben. Er zählte darunter wohl zwanzig, die fast einer Größe und vermuthlich auch eines Alters waren. Es war aber zu verwundern, wie verschieden dieselben an Gesicht, Mienen und Geberden waren. Etliche stellten sich frech, verwogen und wild, andere sittig und bescheiden; etliche lachten, andere sahen traurig; etliche schienen aufrichtig, andere tückisch und höhnisch; etliche einfältig, andere spitzfindig. Er sagte hierauf bei sich selbst: Wie ein schweres Ding ist's doch, die Jugend wohl zu erziehen, zumal da so unterschiedliche Naturen und Anlagen nothwendig auch unterschiedlicher Behandlung bedürfen! — Wie Gott mancherlei Gewächse aus der Erde kommen lässet, welche unter mancherlei Farben, in mancherlei Gestalt, mit mancherlei Kräften den einigen Zweck haben, dem Menschen zu dienen: so hat ihm auch beliebt, den Menschen selbst, wiewohl nach einer Hauptgestalt, unterschiedlich zu formen und dennoch alle Naturen zu seiner Ehre und dem allgemeinen Nutzen einzurichten. Wenn sie nur alle von Kindheit auf in der rechten Weise gepflegt und geleitet würden! Der Lehrer muß mit vernünftiger Bescheidenheit und ernster Freundlichkeit auch den verschiedensten Gemüthern beizukommen verstehen, er muß Allen Alles sein. Was sind die Schulen anders als Pflanzgärten, in denen man junge Bäume aus dem Kerne ziehet, um sie hernach in alle Stände zu versetzen, auf daß sie Frucht tragen?" (Scriver, zufällige Andachten.)

„Etliche Schulmeister wöllen eitel Heilige Schrift lesen, etliche gantz keine, diese meinung beide sind streffliсh." (Mecklenbg. Schulord. 1552.)

Ehrgeiz und Ehrliebe.

„Es ist leicht, mit Hülfe des Ehrgeizes Glänzendes zu erzielen, denn es gibt unter allen Leidenschaften, welche man wach rufen kann, keinen mächtigeren Hebel als diesen. Die vor dem Auge der Menschen größten Männer sind es geworden, indem sie, wie Napoleon es offen aussprach, der Ehre folgten und nicht dem Gewissen. Aber eben deßhalb, weil die Ehre den Menschen zum Aeußersten bewegen kann, gibt es nichts Gefährlicheres, als den Ehrgeiz in der Jugend anzustacheln, anstatt ihn zum Ehrgefühl zu mäßigen und dieses zum Bundesgenossen des allein herrschen sollenden Pflichtgefühls zu machen. Darum sind alle die pädagogischen Kunststücke vom Uebel, welche vermittelst der Ehre und der Schande vor den Menschen auf das jugendliche Gemüth einstürmen. Vom Uebel sind die Preisvertheilungen, vom Uebel auch die verschiedenen Arten des am Pranger Stehens in der Schule. Denn jene entfesseln den Ehrgeiz, diese schwächen das Ehrgefühl. Wer den Ehrgeiz entfesselt, hat die Jugend aus ihrer Harmlosigkeit herausgerissen, und das Gute, was sie unter diesem Antrieb thun wird, wird kein wahrhaft Gutes sein; es ist nicht Gott, sondern den Menschen gethan und hat seinen Lohn dahin. Der Ehrgeiz war es, welcher den Tugenden der Heiden ihren Werth raubte und sie nach Augustins Ausdruck zu glänzenden Untugenden machte. Derselbe Antrieb wird den Jüngling zu Unheil und Uebelthaten mit fortreißen, so er in eine andere, weniger behütete Umgebung kommt. Er ist gewöhnt, das zu thun, was ihm den Beifall der Menschen einbringt, und indem er nun auf einmal in einer Welt steht, welche in Manchem ihre Ehre sucht, was Schande vor Gott ist, wird er wehrlos zum Verwerflichen mit hingerissen. Die Zeit, in der wir leben, verlangt mehr als jede frühere von dem Christen die Entschlossenheit und die Kraft, seinen Ruf bei den Menschen aufzuopfern, um von Gott das Zeugniß der Treue davonzutragen. Also wenngleich den Heranwachsenden eingeprägt werden muß, daß ein guter und geehrter Name bei den Mitbürgern mehr werth ist als die Reichthümer und Genüsse der Welt, so muß doch gerade in Beziehung auf dieses hohe irdische Gut das jugendliche Gemüth darauf vorbereitet und dazu gekräftigt werden, es, sobald die Pflicht gegen Gott gebietet, völlig hinzugeben. Der hat ein Großes gethan, der es bei sich und bei Anderen dahin bringt, daß das Verlangen nach Beifall und Lob sich auf Gottes Beifall allein richtet, und im Bewußtsein des göttlichen Wohlgefallens völlige Beruhigung und Befreiung von allen Qualen des Ehrgeizes findet.

Ehrgefühl nennen wir das Bewußtsein unserer sittlichen Würde als Antrieb, über sie zu wachen und sie in unserem Handeln zu bewahren. Es leuchtet ein, wie sehr dieses Gefühls durch das Christenthum an Reinheit und Stärke gewinnt. Wird durch schmachvolle Behandlung dies Bewußtsein im Kinde geknickt, wie soll es wieder aufgerichtet werden, und woher soll als Ersatz ein anderer Schutz gegen alles Schändliche und Gemeine kommen, wenn der Mensch sich selbst verachten gelernt hat? Wohl muß der Christ, Gott gegenüber, sich

in den Staub beugen. Er muß sich für unwürdig irgend einer göttlichen Wohlthat erkennen. Er muß seine Seligkeit und seine Heiligung als ein Werk des großen Gottes erkennen und erfassen. Aber indem er ergreift, was Gott für ihn und an ihm gethan hat, findet er sich mit einer Würde begabt, der keine auf Erden gleicht. Es wäre schlimm, wenn wir unsern Kindern nur von ihrer Erlösungsbedürftigkeit sagen könnten und nicht von den hohen Vorrechten der Erlösten, welche ihnen die göttliche Liebe verliehen hat.

Es ist den Menschen kein höherer Name beigelegt, als der Christenname. Wir sind die Erstlinge der neuen Schöpfung (Jac. 1, 18.), und die Reinheit, welche Gott uns geschenkt hat, ist der mächtigste Antrieb, uns von der Welt unbefleckt zu halten. Stolz liegt in diesem Gedanken nicht; er demüthigt uns um so tiefer, wenn wir unsere bisherigen Leistungen mit dem vergleichen, was Gott uns geschenkt hat. Dieß zu leugnen, wäre Hochmuth; es zu glauben, ist wahre Demuth. Was eine falsche Pädagogik durch Hervorhebung der Menschenwürde, durch Erweckung des Nationalgeistes oder des Adelsstolzes erreicht, ist unrein und muß unrein sein. Das Gute, was jene vermeintlich erzielen, wird in Wahrheit verwirklicht, wenn es uns gelingt, den Kindern ein bleibendes Bewußtsein von der Würde und Heiligkeit ihres Christenstandes einzuprägen." (H. W. J. Th.)

„Denn etliche lernen gar nichts aus der heiligen schrifft. Etliche lernen die Kinder gar nichts, denn die heilige schrifft, Welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist von nöten, die kinder zu lernen den anfang eines Christlichen und Gottseligen Lebens. So sind doch viel ursachen, darumb daneben yhnen auch andere bücher fürgelegt sollen werden, daraus sie reden lernen."
(Kursächsische Schulord. 1528. — Luther X, 1974.)

„Es besteht aber die Unterrichtung in Schulen und erbawung der Jugend in dreyen Dingen, nemblich der Anführung zu Gottesfurcht, und wahrem erkänntnis unserer Christlichen religion, sodann in der Lehr nohtwendiger nutzbahren Sprachen, und vors dritte, gutter freyer Künste, so man artes liberales zu nennen pflegt." (Hessische Schulord. 1618.)

„Weil hiebevor die Collegae (Schullehrer) sich nicht gescheuet, in öffentliche Bier- und Weinhäuser zu gehen, mit allerlei Gesellschaften zu zechen, ihr autoritatem zu prostituiren (ihr Ansehen zu schänden), daß sie für leichtfertige Leute gehalten werden, soll solches gäntzlich und gar abgeschaffet und verbotten seyn, daß sich keiner allda finden lasse, und das axiomaticum statutum Sturmii (Sturms aus sich selbst verständliches Gesetz) gehalten werde, Ebriosum (das ist, der dem Sauffen Tag und Nacht nachhänget, nachläuffet) nolo in mea Schola Praeceptorem (will ich in meiner Schule nicht zum Lehrer): denn mit solchen Leuten nichts ausgerichtet wird."
(Sachs-Coburg, Gothaische Schulord. 1605.)

Altes und Neues.

Am 19. October d. J. ging zu seines HErrn Ruhe ein: Herr J. G. P. Reinhold Vogel, Lehrer des nördlichen Districts der Gemeinde in Addison. Er wurde geboren zu Breslau in Schlesien am 30. November 1834 und trat am 1. September 1864 ins Seminar ein, nachdem er erst wenige Tage zuvor mit anderen Sendlingen unseres theuren Brunn dieses Land betreten hatte. Nach seinem am 29. Juni 1865 wohlbestandenen Examen ward er von einem Districte der hiesigen Gemeinde berufen. Wie sein Verhalten im Seminar, so berechtigte auch seine kurze Amtsführung zu den besten Hoffnungen. Dem HErrn der Kirche aber gefiel es, ihn bald aus diesem Jammerthale abzurufen. Die Cholera raffte ihn hinweg. Schnell folgten ihm nach seine beiden Kinder, so daß nur noch sein trauernde Wittwe unter uns weilt. Ihr sei der treue Gott ein Helfer und Versorger.

Das jüngst in Baltimore abgehaltene zweite Plenar-Concilium der Päbstler spricht sich in dem von ihm erlassenen Hirtenbriefe also über die Erziehung der Jugend aus:

„Wir greifen wieder zu dem Gegenstande der Jugenderziehung zurück, worauf wir allbereits im früheren Plenar-Concilium Euere Aufmerksamkeit gelenkt haben, zum Zwecke der Wiederholung der damals gegebenen Ermahnung in Bezug auf die Errichtung und Unterhaltung von Pfarrschulen, und zur Erneuerung des Ausdruckes unserer Ueberzeugung, daß religiöse Belehrung und religiöse Erziehung in jedem System der Schulbildung einen Theil bilden sollen. Die alltägliche Erfahrung beweist, daß bei Entwicklung des Verstandes und bei Bereicherung mit Wissenschaften, während das Herz und die Gesinnung ohne die Leitung von religiösen Grundsätzen und ohne Unterstützung religiöser Uebungen gelassen werden, die Natur und Aufgabe der Erziehung verkannt wird und für Eltern und Kind die bittersten Täuschungen für die Zukunft und für die Gesellschaft die unheilvollsten Resultate vorbereitet werden. Wir wünschen gleichfalls die Aufmerksamkeit auf einen herrschenden Irrthum im Punkte der Jugenderziehung zu lenken, wovon selbst Eltern mit den besten Grundsätzen nicht immer ausgenommen sind. Da sie bei Bestimmung der Erziehung, die sie ihren Kindern geben wollen, natürlicher Weise deren Beförderung wünschen, so ziehen sie nicht selten ihre Wünsche mehr als ihre Mittel zu Rathe und den möglichen Standpunkt ihrer Kinder in den reiferen Jahren.

„Die Erziehung, um gut zu sein, muß nicht unbedingt eine hohe oder zierliche in den sie umfassenden Studien oder der Ausbildung sein. Gegen diese Dinge ist an und für sich keine Einwendung zu machen, und sie können passend und vortheilhaft und auch umgekehrt sein, je nach Umständen. Bereitet Euere Kinder für die Pflichten jenes Standes oder Lebenslage vor, in welchen sie wahrscheinlich thätig sein mögen, und erschöpft Eure Mittel nicht durch Verleihung einer Erziehung, die sie unfähig macht für diese Pflichten. Dies wäre eine sichere Quelle der Täuschung und Unzufriedenheit, sowohl für Euch als für sie. Gewöhnt sie von ihren frühesten Jahren an Gehorsam, Fleiß und Sparsamkeit und prägt ihrem Gemüthe recht tief den großen Grundsatz ein, daß sowohl Glück und Gedeihen im Leben, als auch die Genehmigung Gottes nicht so viel von dem Standpunkte, welchen wir einnehmen, abhängen, als von der Treue, womit wir dessen Pflichten erfüllen. Lehret sie, daß das Grundgebäude des wahren Glückes in einer gewohnten und freudigen Unterwürfigkeit unseres Willens unter die Anordnungen der Vorsehung besteht, die weise das Glück Aller berathet, ohne jedoch Allen gleichmäßig die Glücksgüter zuzutheilen."

Ein passendes Weihnachtsgeschenk für Kinder bilden die „Biblische Bilder zum Ausschneiden und Zusammensetzen“: 1. Section, das Leben der Erzväter; 14 fein colorirte und auf Cartons gezogene Tafeln, nach Motiven der Bibel in Bildern von Jul. Schnorr von Carolsfeld; entworfen, ergänzt und gezeichnet von Prof. F. Schubert. Mit Textbuch, enthaltend 25 bibl. Geschichten, Illustrationen und Gebrauchsanweisung, und Blechsalzen zum Einschieben der Figuren, 4 Thlr. Zu haben bei J. Jahn in Zöllchow bei Stettin.

Um die Kinder zu veranlassen, sich auch außer der Schulzeit mit der biblischen Geschichte zu befassen, um ihnen eine nützliche und angenehme Beschäftigung zu bereiten, bei der sie sich selbst mehr bethätigen können als bei dem bloßen Bilderbesehen, hat Herr Vorsteher J. Jahn, in Zöllchow, der Plan gefaßt, die Figuren der vortrefflichen Schnorr'schen Bilderbibel einzeln darzustellen, um sie auszuschneiden und dann nach Belieben gruppiren zu können. Veranlaßt wurde er zu diesem Unternehmen theils durch die Beobachtung, daß sich alle Kinder gern mit den sogenannten Cartonirbogen befassen, die Bilder (z. B. Soldaten) aufkleben, ausschneiden, zusammenstellen; theils durch den Wunsch, sie mit der biblischen Geschichte vertrauter zu machen. Er selbst sagt: „Das Aufbauen und Zusammensetzen biblischer Bilder aus einzelnen Figuren wird den Kindern nicht bloß einen lehrreichen Zeitvertreib geben, der sie stundenlang angenehm beschäftigt, sondern es bietet zugleich ein Stück Geistesarbeit, das sie in das geistige Verhältniß dieser Darstellungen tiefer einführt, als es das bloße Beschauen zu thun im Stande ist; sie werden sich unvermerkt und fast spielend in die biblische Geschichte, ja in die biblischen Charaktere hineinleben, insofern sie genöthigt sind, jede einzelne Figur genau anzusehen, um die rechte Auswahl zu treffen.“

Herr Schnorr von Carolsfeld hat in freundlichster Weise die Erlaubniß ertheilt, sein Bibelwerk in der angedeuteten Weise benutzen zu dürfen. Einer seiner Schüler, der Historienmaler Prof. Schubert in Berlin, hat dann die Schnorr'schen Darstellungen nicht nur einfach reproducirt, sondern auch vielfach modificirt, so daß ein Werk von wahrhaft künstlerischem Werthe entstanden ist, das jeden Abnehmer freudig überraschen wird, sobald er es zu Gesichte bekommt. Die Kosten der Herausgabe betragen mehr als 7000 Thlr. Herr Jahn hat sein ganzes Vermögen hineingesteckt. Nur so wurde es möglich, eine bedeutende Auflage und damit einen mäßigen Verkaufspreis herzustellen. Die bis jetzt erschienenen 14 Tafeln enthalten eine Menge von Figuren zu der Geschichte der Erzväter. Findet das Unternehmen bei den Christen die nöthige Unterstützung, so sollen auch die Figuren zu den übrigen Geschichten erscheinen. — Jedenfalls sind diese Figuren ein passenderes Weihnachtsgeschenk als die modernen Spielsachen, Luxusartikel und salzlosen Bücher allerlei Art, die man der Jugend zu bieten pflegt.

Im Consistorialbezirk Osnabrück, Hannover, besteht seit einigen Jahren die Ordnung, daß die abgegangenen Seminaristen (nach besonderer Abgangsprüfung) nicht sofort eine feste Anstellung erhalten, sondern erst als Hülfslehrer arbeiten oder provisorisch eine Stelle verwalten müssen. Haben sie auf diese Weise einige Jahre gearbeitet, so werden sie vom Consistorio zur sogenannten Lehrerprüfung geladen, und wird dieselbe bestanden, so findet die Beeidigung statt. Auf ihren Wunsch werden die Lehrer auch einzeln zu dieser Prüfung zugelassen. Man will durch dieselbe erfahren, wie die jungen Lehrer ihre Schularbeit getrieben, und was sie zur segensreichen Ausrichtung ihres Amtes auch außer der Schule gethan haben. Bei der diesjährigen, am 23. Juli abgehaltenen Lehrerprüfung hatten sich acht Lehrer eingefunden, von denen die meisten bereits sieben Jahre im Amte gewesen waren. Unter den schriftlich zu lösenden Aufgaben kamen auch folgende vor: „Wer ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk“ (angewandt auf den christ-

lichen Schullehrer). — „Es unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein" (Warum nicht? Wer darf es?). — „Hat Jemand ein Amt, so warte er des Amts; lehret Jemand, so warte er der Lehre; regiert Jemand, so sei er sorgfältig" (der christliche Lehrer hat zu lehren und zu regieren, worin zeigt sich seine Sorgfalt?) — „Das Kind soll durch Unterricht und Erziehung tüchtig gemacht werden für seinen irdischen und himmlischen Beruf" (wann ist es dafür tüchtig?) u. s. w. — Das Examen, das theils durch Herrn Inspector Schüren, theils durch Herrn Consistorialrath Kranold abgehalten wurde, ist gewiß ein gutes Mittel, die jungen Lehrer davor zu bewahren, sich allzufrüh auf das Ruhekissen zu legen.

Merkwürdiges. Eine der größten bibliographischen Merkwürdigkeiten befindet sich in der Sammlung des Fürsten de Ligne in Frankreich. Es ist ein Buch, welches die Passionsgeschichte enthält; dasselbe ist weder geschrieben noch gedruckt; vielmehr sind die Buchstaben aus dem feinsten Pergament geschnitten und auf blaues Papier aufgeklebt. Der Text ist so leicht leserlich, wie der beste Druck. Die Geduld der Ausführung dieser Arbeit muß außerordentlich gewesen sein, besonders wenn man die Präcision und Kleinheit der Buchstaben in Betracht zieht, deren vollendete Schönheit wahrhaft bewundernswerth ist. Der deutsche Kaiser Rudolph II. bot im Jahre 1640 die Summe von 11000 Ducaten, eine für die damalige Zeit ganz ungeheure Geldsumme, für das merkwürdige Buch. Als noch besonders beachtenswerth wird hervorgehoben, daß es mit dem englischen Wappen versehen ist, obwohl nie bekannt geworden ist, daß es aus England stammt oder auch nur dort gewesen sei.

Bitte.

Um nach und nach eine möglichst genaue und vollständige Uebersicht des Schulwesens unserer Synode geben zu können, möchte ich hiermit die Brüder im Schulamte, und auch die Herren Pastoren, welche selbst Schule halten, freundlich bitten, mir so bald als möglich kurze Angaben über ihre Schulen übersenden zu wollen. Die im Synodalbericht erscheinenden Parochialberichte werden zu dem beabsichtigten Gebrauche nicht genügen, weil sie nur bis Januar 1866 reichen und die Namen der Lehrer nicht angeben, welche an den betreffenden Schulen und Classen arbeiten. Mit Freuden werde ich solche Berichte in Empfang nehmen, einerlei ob die Lehrer sich der Synode schon gliedlich angeschlossen haben oder nicht. Wenn nur die Gemeinden, in denen sie arbeiten, zur Synode gehören, oder doch wenigstens der Pastor derselben. — Es dürfte dabei zu berücksichtigen sein: 1. Ort — 2. Zahl der Schulen, Classen — 3. Name des Lehrers, der Lehrerin an jeder Classe — 4. Zahl der Kinder, der Knaben, der Mädchen — 5. Unterrichtsgegenstände — 6. vorhandene Oppositionsschulen — 7. besondere obwaltende Umstände, Geschichtliches u. s. w. Es ist nicht die Absicht, alle diese Berichte zusammengestellt zu veröffentlichen, sondern sie nach und nach, wie sie einlaufen, unter „Altes und Neues" mitzutheilen. — Wollten die Herrn Schullehrer mir auch Mittheilungen über Amtsveränderungen, Gründung neuer Schulen, Schuleinweihungen u. s. w. machen, so würde ich mich derselben mit Freuden bedienen. L.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. Januar 1867. No. 5.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Wie Luther durch Verwendung der Universität und durch die Fürsprache des Augustiner-Provinzials Joh. v. Staupitz von den schmutzigen und zeitraubenden Klosterarbeiten befreit wurde, daran wollen wir hier nur erinnert haben. Von Staupitz sei aber gleich hier gesagt, daß er unter den Menschen das vornehmste Werkzeug Gottes wurde, durch welches Luther zur Erkenntniß des Heiles kam. Ihn hatte der Vater im Himmel für die nächste Zeit zum Führer Luthers ersehen, bis dieser genugsam erstarkt war, frei und selbständig das Schwert des Geistes zu schwingen. Durch den „Mystiker" Staupitz lernte Luther die Schrift verstehen und ward dadurch zum Reformator gemacht; aber freilich, als er selbständig seinen Weg ging, da stand Jener — um im Gleichniß zu reden — wie die erschrockene Henne, die eines Tages wahrnehmen muß, daß das von ihr ausgebrütete Küchlein plötzlich als Wasservogel sich fühlt und die zaghafte Mutter verläßt, um sein heimisches Element aufzusuchen. Staupitz billigte Luthers Auftreten in späterer Zeit nicht. Was aber Dieser von ihm gehalten, mag aus einigen Worten erkannt werden, die er ihm am 17. Septbr. 1523 schrieb. Sie lauten: „Wenn wir auch aufgehört haben, Dir angenehm und lieb zu sein, so ziemt es uns doch nicht, Deiner zu vergessen, oder undankbar gegen Dich zu sein, durch den zuerst das Licht des Evangeliums in unserem Herzen aus der Dunkelheit aufzuleuchten anfing." Staupitz, der seit Proles' Tode, 1503, Generalvicar des Augustiner-Ordens für Deutschland geworden war, starb am 28. Decbr. 1524 als Abt eines Benedictiner-Klosters zu Salzburg.

Luther wandte sich im Kloster vornehmlich dem Studium der heil. Schrift zu. Er durchlas sie, trotz des Gespöttes seiner Ordensbrüder und trotz des wegwerfenden Urtheils seines Präceptors Usinger über sie, mit solchem Eifer, und prägte nicht nur das Gelesene, sondern auch den Ort, wo es stand, so dem Gedächtnisse ein, daß er Alles auf den ersten Griff finden konnte. Einzelne Sprüche bewegte er Tage lang in seiner Seele und sann ihnen nach. Er merkte es, daß das Wort der Schrift seiner Seele Leben gab; aber er war

noch weit davon entfernt, es zu verstehen. Für Vieles in der Schrift hatte er noch keine Augen. So verstand er z. B. im Entferntesten die Worte des Propheten Ezechiel nicht: „Ich will nicht den Tod des Sünders!“ Später sagte er: er hätte viel darum gegeben, wenn ihm Jemand einen Psalm recht ausgelegt hätte; und: wenn er etwa einer Vers zu verstehen angefangen, so wäre er wie neu geboren gewesen. — Staupitz billigte nicht nur sein Bestreben, sondern befahl ihm auch, er solle in seinem studio theologico vornehmlich dahin sehen, daß er in der Bibel ein guter textuolis und localis würde. Durch Gottes Gnade wurde er das; sein gutes Gedächtniß kam ihm dabei trefflich zu statten.

Wie weit Luthers geistliches Urtheil damals gereift war, kann man aus dem schließen, was er nach seinem eignen Berichte dachte, da er Hussens Predigten in der Klosterbibliothek fand. Er hatte Diesen bisher für den ruchlosesten Ketzer, und seine Verdammung für die gerechteste und lobenswürdigste gehalten. In der Klosterkirche war das Grabmal des Augustiners Zachariä, der für seine Verdienste um die Verdammung Hussens vom Pabste die geweihete Rose empfangen hatte, die auch auf dem Grabsteine am Baret des Ketzerrichters abgebildet war. Sollte Luther nicht oftmals an diesem Grabmal gestanden haben, des Ketzers Huß und seiner für die Kirche glorwürdigen Verbrennung gedenkend? Mußte dieses Grabmal nicht vielfache Gelegenheit geben, daß des gerichteten Ketzers von den Klosterbrüdern gedacht wurde? — Da fand Luther Hussens Predigten. „Aus Fürwitz lüstern“, was doch der Erzketzer gelehrt hätte, schaut er hinein. „Da fand ich — sagt er — wahrlich so viel, daß ich mich dafür entsetzte, warum doch ein solcher Mann verbrannt wäre, der so christlich und gewaltig die Schrift führen konnte!“ Freilich sagte nun sein irrender Verstand: „Vielleicht hat er solches geschrieben, ehe denn er ist Ketzer worden!“ aber in seiner Seele stand von da an eingeschrieben: Huß ist ein frommer Mann gewesen! Er konnte fortan in seine Verdammung nicht mehr einstimmen. — Das ist auch ein bemerkenswerther Umschwung in Luthers geistlicher Richtung.

An die Ablegung des Klostergelübdes nach zurückgelegtem Novizenjahre, wie an die am 2. Mai 1507 erfolgte Priesterweihe und die dabei ausgestandene Angst, sei hiermit wiederum nur erinnert. Diese Handlungen waren nothwendige Folgen der falschen Gewissenhaftigkeit, in der Luther damals gefangen gehalten wurde. Auch das sei hier nur angedeutet, wie der HErr dem neugeweihten Meßpriester so ernst entgegentrat, als er ihm durch den Mund seines Vaters das vierte Gebot vorhielt. Nie konnte Luther die Worte vergessen; sie hatten sich in seine Seele gesenkt, wo sie im Stillen arbeiteten und endlich Frucht schafften.

Ja, das Wort Gottes arbeitete kräftig an seiner Seele, und doch war er noch von ganzem Herzen ein Papist! — Weil ihm die Klosterbrüder die Schrift genommen und das Studium der Scholastiker befohlen hatten, studirte er diese mit allem Fleiß, daß er nicht allein Essen und Trinken, sondern auch

seine täglichen Gebete darüber vergaß, die er nach der Ordensregel zu thun schuldig war. Um dann dem verdammenden Gewissen genug zu thun, schloß er sich in seine Zelle ein, und holte, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen, das Versäumte nach. Dabei fand er in den scholastischen Schriften Nichts, das seiner Seele hätte Leben geben können; sein Gewissen ward immer unruhiger, sein Gemüth immer niedergeschlagener und trauriger. Er grübelte über Sünde, Zorn Gottes, Tod, Verdammniß, und meinte dann, Ruhe zu finden, wenn er die Klosterregeln gewissenhaft erfüllte, oder alle Augenblicke zur Beichte lief.

Er aß in solcher Noth nicht, quälte sich mit Fasten, Frieren, Kasteien, Lesen, Uebelliegen und anderen Peinigungen, um die Stimme des Gewissens zum Schweigen zu bringen. Dann hielt er Messe, die er von ganzem Herzen anbetete, und beschloß sie jedes Mal mit den Worten: „Mein lieber HErr JEsu, ich komme zu dir und bitte dich, du wollest Alles, so ich in meinem Orden thue und leide, dir gefallen lassen und annehmen zu einer Vergleichung für meine Sünde.“ Und hat jemals ein Mönch seine Ordensregel gehalten, so ist es Luther gewesen; hat jemals ein Mensch den Pabst hochgeachtet und ihn in seinem Gewissen für Gottes Stellvertreter gehalten, so ist es wiederum Luther gewesen; aber alle Mönchsheiligkeit und aller Glaube an den Pabst konnten das Gewissen nicht beruhigen, das Gottes Geist mächtig erweckt hatte, so daß es Tag für Tag mit lauter Stimme von dem redete, davon es allein sagen kann: Sünde und Zorn Gottes!

Die Klostergesellen verstanden Luthers Benehmen, Worte und Klagen nicht. Selbst Staupitz mußte sagen: „Ich habe solche Anfechtungen niemals gefühlt und erfahren.“ Doch hatte er auch christliche Einsicht und Erfahrung genug, um hinzusetzen zu können: „So viel ich verstehe und merke, sind auch solche Anfechtungen nöthiger als Essen und Trinken!“ Wie er ihn anderweit mündlich und schriftlich so herrlich getröstet, das kann Jeder, der will, in Meurers Leben Luthers S. 28. ff. nachlesen. Wie Staupitz Luthern zum Text der Schrift geführt, so mußte er nun auch, ohne seinen Willen, des Textes Ausleger werden und bei ihm das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu praktisch anwenden.

Doch auch von Anderen hörte Luther evangelische Worte. So sagte ihm sein Beichtvater: „Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit ihm! — Unser HErr selbst hat uns befohlen oder geboten, zu hoffen und zu glauben.“ Er wies ihn auf die Worte des Symbolums: Ich glaube eine Vergebung der Sünden, und sagte: es sei nicht genug im Allgemeinen zu glauben, daß Etlichen vergeben werde, wie auch die Teufel glauben, daß dem David oder Petrus vergeben sei, sondern das sei Gottes Wille, daß Jeglicher glaube, daß ihm vergeben werde. Dabei berief er sich auf einen Ausspruch St. Bernhards, also lautend: „Aber glaube du nur auch das, daß durch ihn die Sünden dir vergeben werden. Das ist das Zeugniß des heil. Geistes in deinem Herzen, wenn er spricht: „„Deine Sünden sind dir vergeben.““

Denn das ist des Apostels Meinung, daß der Mensch aus Gnaden gerecht werde durch den Glauben."

Solche Worte hafteten denn in Luthers Seele; er verglich sie mit den Schriften der Apostel und Propheten; las fleißig die Psalmen und St. Augustins Schriften; er fing an, der Absolution zu glauben; betete fleißig; nach und nach begann das Glaubensleben in ihm; er lernte die Worte etlichermaßen verstehen: Wir werden durch den Glauben gerecht! und konnte sich nun seines Heilandes getrösten. War ihm die Schrift schon immer lieb gewesen, so ward sie ihm noch viel lieber, da er sie nun einigermaßen verstehen, ihre Kraft erfahren und reichen Trost aus ihr schöpfen konnte. Christum hatte er nun gefunden; in Christo ward er immer fröhlicher und stärker. Dabei fiel es ihm im Traume nicht ein, die Kirche reformiren, wider der Pabst Etwas unternehmen zu wollen; er war froh, daß seine Seele Frieden gefunden hatte; er war der Kirche und dem Pabste treu ergeben, und bereit, Beiden nach Vermögen zu dienen.

So war denn Luther im Kloster ein ganz anderer Mann geworden, als er bei seinem Eintritte war. Nicht nur war er gereift an Kenntnissen in der Grammatik und scholastischen Theologie; sondern er war ein Theologe im eigentlichen Sinne des Wortes geworden. Er hatte aus der Schrift den einigen Heiland und den einigen Heilsweg kennen lernen, aus eigner Erfahrung kennen lernen. Er war ein Humanist, insofern er die neu erweckten alten Sprachen und Classiker liebte und verstand; er war ein Scholastiker, insofern er die Schriften der alten „Schulmeister" wohl studirt und inne hatte; er war ein Philosoph, weil er die freien Künste sich angeeignet; was aber mehr ist, als Das alles: er war ein apostolischer Theologe geworden, und auf dem Wege, es immer mehr zu werden, der alles Heil allein in Christo fand, und der Christo, und deßhalb der Theologie, alle Weisheit zu Füßen legte, der ihn Alles in Allem sein ließ. Sowohl seinem Wissen als seiner geistigen Richtung nach unterschied er sich von allen seinen Zeitgenossen. In ihm vereinigten sich wunderbar die „mystische" und „humanistische" Richtung des Mittelalters. Sie wurden beide in ihm verklärt durch den Glauben an Christum; das erhob Luthern über alle Mitlebenden, gelehrte und ungelehrte; das machte ihn zu einem geschickten Werkzeuge Gottes. —

So von Gott selbst erzogen und gelehrt, war denn Luther auch fähig, Andere zu lehren. Nicht nur ohne sein Wünschen und Begehren, sondern ganz wider seinen Willen stellte ihn Gott auf einen öffentlichen Lehrstuhl, damit er Zeugniß geben könne von dem, was er aus der Schrift gelernt und unter der wunderbaren Führung seines Gottes erfahren hatte. — Weil Staupitz an dem Bruder Martinus „eine sonderliche Geschicklichkeit und Frömmigkeit" verspürt hatte, so empfahl er ihn dem Churfürsten Friedrich dem Weisen zu einem Lehramte an dessen neuerrichteter Universität zu Wittenberg. Er sollte dort nach dem Willen der Menschen Philosophie und Naturlehre vortragen, war aber gar nicht geneigt, einem solchen Berufe zu folgen. Doch

Staupitz wußte seine Bedenken und Einwürfe zu heben; er willigte ein und verließ Erfurt so eilig, daß selbst seine nächsten Freunde Nichts davon erfuhren. Zu Anfange des Wintersemesters 1508 traf er in Wittenberg ein und bezog eine Zelle des Augustinerklosters daselbst. Er war damals 25 Jahre alt. — Weil er nun als öffentlicher Lehrer auftrat und mit diesem Auftreten auch seine schulreformatorische Thätigkeit begann, so schließen wir hier den Abschnitt von seiner Erziehung. Sie wurde ja freilich, wie bei allen Heiligen, für diese Welt erst mit dem Tode beendigt, aber insofern war sie schon jetzt vollendet, als der Zögling Gottes so weit gediehen war, um das Volk Gottes zu lehren. Durch diesen von Gott so wunderbar geführten Mönch sollte, weil für die ganze Kirche, deßhalb auch für alle Schulen eine neue Zeit kommen, für Universitäten, Gymnasien, Pfarr- und Klipp-Schulen. Durch ihn wurde das ganze Schulwesen etwas ganz Anderes, als es vordem war, und zwar nicht bloß in den Ländern, welche die Reformation annahmen, sondern auch in denen, welche bei der römischen Kirche blieben. Dieses darzustellen, wollen wir im folgenden Abschnitte versuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Pastor und Schullehrer.

(Fortsetzung.)

3.

Dadurch entstand also das kirchliche Schullehreramt, daß man den Pfarrern der Gemeinde die Bedienung der Schule abnahm, für diesen Zweck besondere Personen anstellte und sie den Pastoren zu Gehülfen gab. Demnach besteht das eigentliche Amt der Lehrer an Pfarr- oder Gemeindeschulen darin, daß sie der getauften Jugend, den unterrichtsfähigen und noch nicht confirmirten Kindern Gottes Wort lehren, ihnen die Hauptstücke der christlichen Lehre einprägen, ebenso die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, — ihnen lesen lehren, damit sie in der Schrift suchen und Christum in ihr finden können, — ihnen Sprüche, Lieder und Singweisen einprägen, damit sie sich in späteren Jahren mit denselben trösten, auch mit der Gemeinde der Erwachsenen Gottes Lob und Preis singen können.

Die Schullehrer sind deßhalb neben dem Pfarrer Diener am Wort und Seelsorger. Sie sind aber (wenigstens in der Regel) nicht berufen, die Erwachsenen zu lehren, — nicht, um die Sacramente zu verwalten, — nicht, um die Kirche (wie z. B. die Vorsteher es thun) regieren zu helfen; sondern ihre Vocation lautet (in dieser Hinsicht) dahin, daß sie den „Schuldienst" neben dem Pfarrer, und natürlich unter seiner Aufsicht, versehen sollen.*) Wie das ganze Pfarramt, so ist auch das Amt der Schullehrer ein Amt

*) Nicht selten wird den Schullehrern auch das Vorlesen der Predigt und das Katechisiren in Abwesenheit des Pfarrers, ebenso das Vorlesen eines Trostwortes bei Beerdigungen und am Grabe, das Vorsingen dabei und mancherlei derartige Verrichtung aufgetragen.

des Dienstes; sie sollen über die ihnen Anvertrauten nicht herrschen, sondern sie weiden und ihnen dienen, damit sie vollkommen werden in Christo. Die Unterweisung der Jugend ist aber auch nicht ausschließlich ihnen allein anvertraut, denn der Pastor weidet sie auch durch die Predigt, die Christenlehre, den Confirmanden-Unterricht, bei Haus- und Schulbesuchen u. s. f. Er bleibt immer der Seelsorger der ganzen Gemeinde, auch der Schuljugend.

Weil aber die Lehrer an den Pfarrschulen von der ganzen Gemeinde,*) wie die Pastoren, und zu dem Zwecke berufen werden, Gottes Wort zu lehren, so ist ihr Amt ein kirchliches und ein öffentliches Amt. Die Braunschweig-Lüneburgische Kirchenordnung von 1619 sagt, daß „Prediger und Schuldiener — beyderseits in öffentlichen Aemtern sein." Luther rechnet das Schulamt (sofern es mit Gottes Wort zu thun hat) zum Predigtamt. So sagt er z. B.:

„Ich hoffe ja, daß die Gläubigen, und welche Christen heißen wollen, fast wohl wissen, daß der geistliche Stand sei von Gott eingesetzt und gestiftet, nicht mit Gold noch Silber, sondern mit dem theuren Blute und bitteren Tode seines einigen Sohnes, unsers HErrn JEsu Christi. Denn aus seinen Wunden fließen wahrlich die Sacramente, und hat es wahrlich theuer erarnet, daß man in der ganzen Welt solch Amt hat, zu predigen, taufen, lösen, binden, Sacrament reichen, trösten, warnen, vermahnen mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelsorger gehört." — —

„Ich meine aber nicht den jetzigen geistlichen Stand in Klöstern und Stiftern, — — — denn sie achten des Worts und Predigtamts nicht. Wo aber das Wort nicht gehet, da muß schlechte Geistlichkeit sein. Sondern den Stand meine ich, der das Predigtamt und Dienst des Worts und der Sacramente hat, welches giebt den Geist und alle Seligkeit, die man mit keinem Gesänge und Gepränge erlangen kann, als da ist: das Pfarramt, Lehrer, Prediger, Leser, Priester (wie man Kaplan nennet), Küster, Schulmeister und was zu solchen Aemtern und Personen mehr gehöret, welchen Stand die Schrift wahrlich hoch rühmet und lobet." (X, 488. 489.)

In der Schrift von Conciliis und Kirchen heißt es (XVI, 2270): „Die Ceremonien sollte man gar aus den Conciliis daheime in den Pfarren, ja in den Schulen lassen, daß der Schulmeister wäre Magister Ceremoniarum neben dem Pfarrherrn. Denn von den Schülern lernen es die andern alle, ohne alle Auffätze und Mühe. Also was, wenn und wie die Schüler in der Kirche singen oder beten, so lernets der Haufe hinnach, und was sie über der Leiche oder beim Grabe singen, so lernen es die andern auch; wenn sie niederknieen und die Hände falten, so der Schulmeister mit dem Stecken klopft unter dem Gesang: Et homo factus est (und ist

*) Es ist ohne Zweifel nicht der Ordnung gemäß, wenn in einer Gemeinde, innerhalb welcher einzelne Schuldistricte bestehen, diese für sich allein die Lehrer berufen, ohne Mitwirkung der Gesammt-Gemeinde.

Mensch geworden), so thuts der Haufe hinnach; wenn sie die Hütlein abziehen oder die Kniee beugen, so oft man den Namen JEsus Christus nennt, und was sie derselben christlichen Zucht und Geberden mehr üben, das thut der Haufe auch wohl ungepredigt hinnach, als durch lebendige Exempel beweget."

In derselben Schrift Seite 2763: „Möchtest vielleicht hier sagen: Was willst du zuletzt aus den Concilien machen, wenn du sie so genau beschneiden willt? Mit der Weise hätte wohl ein Pfarrherr, ja ein Pädagogus (Schulmeister) — will der Eltern schweigen — mehr Macht über seine Schüler, denn ein Concilium über die Kirche? Antworte ich: Meinest du denn auch, daß ein Pfarrherr oder Schulmeister so geringe Amt sind, daß sie nicht möchten etwa sein den Conciliis zu vergleichen? Wenn keine Pfarrherrn und Bischöfe wären, wo wollte man ein Concilium sammeln? Wenn keine Schulen wären, wo wollte man Pfarrherrn nehmen? Ich rede von solchen Schulmeistern, die nicht allein die Kinder und Jugend Künste lehren, sondern zur christlichen Lehre ziehen und treulich einbilden. Gleich auch so von solchen Pfarrherrn, die treulich und rein Gottes Wort lehren."

Und Seite 2767: „Darum sind Pfarrherrn und Schulmeister die niedrige, aber tägliche, bleibende, ewige Richter, die ohne Unterlaß anathematisiren, d. i. dem Teufel und seinem Toben wehren. Ein Concilium, als ein großer Richter, muß alte Schälke fromm machen oder tödten, kann aber keine andern zeugen. Ein Pfarrherr und Schulmeister haben mit kleinen, jungen Schälken zu thun, und zeugen immer neue Leute zu Bischöfen und zu Concilien, wo es noth ist. Ein Concilium hauet die großen Aeste ab an den Bäumen, oder rottet die bösen Bäume gar aus. Aber ein Pfarrherr und Schulmeister pflanzen und zeugen eitel junge Bäumlein und Würzsträuchlein in dem Garten. O sie haben ein köstlich Amt und Werk, und sind die edelsten Kleinode der Kirchen; sie erhalten die Kirchen. Darum sollen alle Herren dazu thun, daß man Pfarrherrn und Schulen erhielte. Denn wo wir die Concilia ja nicht haben können, so sind die Pfarren und Schulen, wiewohl kleine, doch ewige und nützliche Concilia."

Wie hoch Luther deßhalb vom Schulamte gehalten, kann man aus folgenden Worten erkennen:

„Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherrn" (XXII, 1028); und: „Ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist" (X, 526). „Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dieses Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das

beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bündig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt (Pfarramt) arbeitet und viel umsonst arbeiten muß." (X, 5.)

Ferner sagt er (XXII, 1028): „Schulmeister haben des Redens gewohnet in den Schulen mit ihren Schülern, wie man der heil. Schrift Sprüche fein handeln und auslegen soll. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden, und fliehen der Schulen Arbeit. — — — Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte."

Wie Luther es gethan, so hat auch die nach ihm benannte Kirche die Schullehrer stets zur „Geistlichkeit" gerechnet. Sie werden in den Kirchenordnungen der Clerus minor genannt, sind mit den Pfarrern den Consistorien untergeben und genießen vielfach mit jenen dieselben Vorrechte und Privilegien. In der guten Zeit der luth. Kirche sind sie stets als Gehülfen der Pfarrer angesehen und geehrt worden, obwohl auch nicht geleugnet werden kann, daß ihr Amt und ihre Stellung von Consistorien, Pastoren, Amtleuten u. s. w. gar oft verkannt und mißbraucht worden ist.

Aus diesem Verhältnisse des Schulamtes zum Pfarramte folgt denn auch, daß keine Gemeinde einen Schullehrer (wie oben beschrieben) berufen kann ohne Wissen und Bewilligung ihres Pastors. Wollte sie, oder ein Theil, oder ein einzelnes Glied derselben es thun hinter dem Rücken desselben, so würde damit der Pastor in seinen Rechten gekränkt, Gottes gnädige Ordnung schändlich verachtet und dem Teufel Thür und Thor aufgethan. Der Schullehrer kann in der Gemeinde keine andere Stellung als die eines Gehülfen des Pastors einnehmen. Soll er das aber sein, soll der Pastor ihm einen Theil seiner Amtsverrichtungen abtreten, so kann das natürlich nur mit seiner Einwilligung geschehen, kann nur dann geschehen, wenn er sich überzeugt hat, daß die anzustellende Person auch tüchtig ist zu dem wichtigen Amte, das ihr übergeben werden soll. Dem Pastor ist das ganze Amt übertragen: es wäre ein Raub, ihm einen Theil desselben nehmen wollen ohne seine freiwillige Zustimmung. Wollte man ihm gar, wie dies hier zu Lande so häufig geschieht, das Recht absprechen, den zu berufenden Schullehrer zu examiniren, einzuführen und zu beaufsichtigen, so würde das für den Teufel eine treffliche Gelegenheit werden, trotz dem Pastor und seiner treuen Arbeit, Winkelprediger und Schleicher einzuführen. Deßhalb sagt schon Luther in der „Ordnung eines gemeinen Kastens" für die Gemeinde zu Leißnig, 1523 (X, 1161): „Einen Schulmeister für die jungen Knaben zu berufen, setzen und entsetzen, sollen die zehn verordneten Vorsteher im Namen unserer gemeinen eingepfarrten Versammlung Macht und Befehl haben, nach Rath und Gutansehen unseres erwählten Seelsorgers und eines Predigers und anderer göttlichen Schrift Gelehrten, damit ein frommer, untadeliger, wohlgelehrter

Mann zu christlicher, ehrlicher und ehrbarer Zucht und Unterweisung der Jugend, als einem hochnöthigen Amte, vorgesetzt werde."

Ganz in ähnlicher Weise, vielfach noch bestimmter, sprechen sich auch die lutherischen Schulordnungen aus. So heißt es in der Pommerschen von 1563: „Die Obrigkeit in großen Städten, da gute Particular-Schulen sind, haben mit Rath und Vorwissen des Pastoris und Diakonen den Schulmeister zu vociren und anzunehmen." In der Niedersächsischen Schulordnung vom Jahre 1585 heißt es: „Sollen demnach mit Rath und Wissen des Superintendenten zu Lauenburg, sammt jedes Orts Pastoren, der Rath sich jeder Zeit nach feinen, gelehrten, züchtigen, gottfürchtigen, fleißigen Schulgesellen bewerben."

In der Brandenburgischen Visitations- und Consistorialordnung von 1573 (B. I, 226) heißt es: „Und sollen die Schulmeister und ihre Gehülfen, nicht nach gunst, sondern wegen ihrer Geschicklichkeit und täglichen Wandels, mit gemeinem einhelligem Rathe, und Bewilligung der Pfarrer und Rethe in Städten, angenommen und eingewiesen, Auch keiner hierüber eingedrungen werden."

Endlich heißt es auch in den Kursächsischen General-Artikeln von 1557 (B. I, 231): „Der Schulmeister mit seinen Gehülfen sollen mit rath und vorwissen des Pfarhers, auff und angenommen, Und hierüber keiner eingenommen oder entsetzt werden."

Meistens freilich wird die Prüfung und Anstellung der Schullehrer den Consistorien befohlen, die im Namen der Gemeinden ihre kirchlichen Angelegenheiten verwalteten (vergl. z. B. Lippesche Schulordnung von 1684. Vornb. 2, 679). Immer aber wird außer dem Superintendenten auch dem pastor loci die fleißige Inspection der Schule ausdrücklich zur Pflicht gemacht. Doch davon später.

Selbst die Hauslehrer, sobald sie den ihnen anvertrauten Kindern Gottes Wort lehren sollten, durften nicht ohne Wissen des Pastors angestellt werden, weil auch sie „öffentlich" lehrten. So heißt es z. B. in der Sachs-Gothaischen Schulordnung von 1642—85: „Wenn etliche Eltern die Mittel haben, daß sie Privat Praeceptores halten können — — sollen sie solche mit Rath ihres Pfarrers annehmen."

Die Winkelschulen wurden stets von der Obrigkeit verboten, und wo es den Meistern der Schreib- und Rechenschulen gestattet ward, dieselben fortzuführen, so ward ihnen auferlegt, auch Gottes Wort zu treiben. So heißt es z. B. in der von Pomeranus verfaßten Hamburg'schen Kirchenordnung vom Jahre 1529: „Id iß vör gudt angesehen, dat eene dütsche Schole (in der Ueberschrift: düdesche Schriff-Schole) werde geholden in S. Niclas Schole. De Meister mit twe anderen Hölpen schall de Schole fry hebben — — davör schölen se schuldig syn, ock wat Christlicks ehren Schölern tho lehren, ock christlicke Gesänge." Und in der Hessischen Schulordnung von 1656 heißt es: „daß Niemand einige Nebenschule,

deutsch oder lateinisch, oder sonst zu rechen oder zu schreiben ohne vorbewust und bewilligung des Ministerii und der Oberkeit zu halten erlaubet sei."

Gleich den Pastoren sind auch die Schullehrer auf die symbolischen Bücher, wenigstens auf die Augsb. Confession verpflichtet worden. So heißt es in der Kursächsischen Kirchenordnung von 1580: „Wann dann er (Schulmeister und Gesellen) tüglich erfunden, soll er darauf vor dem Consistorio, ihrer handhabenden Ordnung nach, seiner Religion, christlichen Glaubens und Bekenntniß halben, auf D. Luthers Catechismum, in der Kirchen-Ordnung begriffen, besonders von denen Hauptstücken derselben und streitigen Artikeln, ob er nicht etwa mit irriger Lehr und opinion in einem oder mehr eingenommen, ordentlich und mit sonderem Fleiß examinirt werden. So er nun also in der Augsburgischen Confession rein, gottselig, und zu solcher Administration tüglich erkannt, auch die Formula Concordiae unterschrieben, so soll er mit Befehlich von dem Consistorio an den Pfarrherrn — und geordneten Superattendenten und Adjuncten, dahin er nominirt und approbirt, geschickt, und allda ihme vom Pfarrherrn in Gegenwart derer andern erst angeregten Personen, diese Schulordnung fürgelesen, überantwortet und dann darauf folgende Artikel fürgehalten werden." (Folgen die Nr. 1. d. Jahrg. d. Schulbl. mitgetheilten General-Artikel.)

In der Nordhäuser Schulordnung vom Jahre 1583 heißt es: „Die Lehrer sollen sich zu der wahren evangelischen Lehre in Gottes Wort, den Symbolen, der Augsb. Confession, den Schmalk. Artikeln, Luthers Catechismen und der Declaration des hiesigen Ministeriums von 1581 von Herzen bekennen und, wenn es verlangt wird, diese unterschreiben, auch dawider sich nicht äußern gegen Schüler, Collegen und Andere."

In der Magdeburger Schulordnung vom Jahre 1658 wird gesagt: „Woferne nun sich finden wird, daß solcher Praeceptor der ohngeänderten Augsburgischen Confession von Herzen zugethan, zu dem auch ein Gott und Menschen wohlgefälliges Leben führet — — so soll er mit Vorbewust deren, denen es zukommt, im Namen Gottes angenommen werden. — — Wie dann dergleichen Praeceptor und Schul-Collega an Eydes Statt versprechen, geloben und zusagen soll, bei der einmal erkannten wahren Religion standhafft zu bleiben, vor irrigen verführerischen Lehren und sonderlich ausspintisirten Opinionen sich zu hüten, und treu und fleißig zu sein." Und in der Ordnung des Gymnasiums zu Greifswalde vom Jahre 1726 heißt es: „Sie (die Schulbedienten) sollen alle insgesambt einzig und allein der wahren Evangelisch Lutherischen Religion zu gethan sein, wie selbige, nach der h. Schrift in unseren öffentlichen Glaubensbekenntnissen und der Pommerschen Kirchenordnung fürgetragen wird."

Mit welchem Ernst unsere Väter auch in der Schule auf reine Lehre gehalten, mag aus dem Folgenden erkannt werden:

In der Hannoverschen Kirchenordnung von 1536, von Urbanus Rhegius verfaßt, heißt es (I, 32): „Wir haben auch erfahrn, daß bisher die Teutschen Schulmeister zuweilen unnütz Begeinisch, altfetlisch Ding die Kinder gelert haben. Darumb wollen wir hinfort niemands gestatten Teutsche Schule zu halten, er sey denn zuvor zu solchem ampt durch den Superattendenten tüglich und Christlich erfunden, und von uns angenommen, denn er muß nicht allein teusch lesens und schreibens erfahren sein, Sondern auch seinen Catechismum wissen, damit er die liebe Jugent auch könne in Christlicher lere und zucht unterweisen. Welcher aber oder welche unser Jugent mit Irthumb beflecken wollt, den oder die wollen wir gleich andern Gottßlesterern straffen, denn wir erkenen uns auch gemeine Vätter sein, nicht allein der alten, Sondern auch der jungen, darumb wir nicht allein keinen Schulmeister, sondern auch keinem Vatter unnd keiner Mutter, sie sein wer sie wollen, bei uns gestatten mögen, daß sie jhre Kinder mit falscher lere beflecken, und Christo unserm HERRN und Gott entziehen wollten."

Die Nürnberger Schulordnung von 1698 sagt: „Wo anderer Religion Kinder, als Päbstische und Reformirte, in hiesigen Schulen sich finden, soll von ihnen nicht geduldet noch angenommen werden, daß sie eine andere Uebersetzung der heil. Schrift als Lutheri Uebersetzung oder einen anderen Catechismum als Lutheri, hersagen und in die Schul bringen, sondern es sollen die Lehrmeister allerdings, ihren ohnedem habenden Pflichten gemäß, bey Lutheri Catechismo und dem Nürnbergischen Kinderlehr-Büchlein verbleiben, und keinen Glaubens-Irrthum hegen oder übersehen."

Endlich heißt es in der Schulordnung der Stadt Celle vom Jahre 1689: „Als auch Viertens verschiedene Weibs-Personen sich allhie in Zell aufhalten, bey welchen die Kinder Spitzen und andere Arbeit machen lernen (wie hier zu Lande von den Nonnen geschieht. L.), man aber auch wahrgenommen, daß diese zu Zeiten sich unternehmen, die Kinder im Christenthum, ohngeachtet sie anderer Religion sein, zu unterrichten, so soll solches künftig abgestellet sein, und von diesen dergleichen Unterweisung nicht vorgenommen, auch da Jemand darüber betroffen würde, derselbe mit scharfer Strafe angesehen werden."

So sind die Lehrer an den Pfarrschulen stets als „Geistliche", „Kirchendiener" und Gehülfen ihres Pfarrers betrachtet worden. Das schließt denn freilich nicht aus, daß sie auch an der Eltern Statt stehen und ihnen die Ehre der Eltern gebührt, denn sie richten ja an den Kindern aus, was ursprünglich den Eltern selbst von Gott befohlen ist. In dem Sinne sagt Luther:

„So schaue nur mit allem Ernst auf dies dritte Stück, die Kinder wohl zu ziehen. Kannst du es nicht, bitte und suche andere Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Kost, Mühe und Arbeit dauern." (X, 763.)

„In dieses Gebot gehöret auch, weiter zu sagen, von allerlei Gehorsam gegen Oberpersonen, die zu gebieten und zu regieren haben. Denn aus der Eltern Obrigkeit fleusset und breitet sich aus alle andere. Denn wo

ein Vater nicht allein vermag sein Kind aufziehen, nimmt er einen Schulmeister, der es lehre. — — Also, daß alle, die man Herren heisset, an der Eltern Statt sind, und von ihnen Kraft und Macht zu regieren nehmen müssen. Daher sie auch nach der Schrift alle Väter heissen, als die in ihrem Regiment das Vateramt treiben, und väterlich Herz gegen die ihren tragen sollen; wie auch von Alters her die Römer und andere Sprachen, Herrn und Frauen im Haus Patres et Matres familias, d. i. Hausväter und Hausmütter genennet worden. — — Was nun ein Kind Vater und Mutter schuldig ist, sind auch schuldig alle, die ins Hausregiment gefasset sind." (X, 67.)

Und in der Brandenburgischen Schulordnung von 1573 heißt es: „Und weil die Schulmeister und ihre Gesellen anstatt der Eltern sein, sollen sie sich der Jugendt auffs trewlichste annehmen, und sie im Catechismo, und sonst in guten Künsten, mit fleisse Instituiren und wohl lehren, Auch die Gesenge in der Kirchen, vermöge unserer Kirchenordnunge zu gebührlicher Zeit mit fleisse halten und singen." (V. I, 227.)

In der berühmten Kursächsischen Schulordnung vom Jahre 1580 heißt es; „Die weil die Schulmeister an statt derer Eltern treten, sollen sie auch ein väterlich Herz gegen die Schüler haben und erzeigen, welche ihnen nicht allein von der Obrigkeit, sondern zuvörderst von Gott befohlen worden, daß sie dieselbigen nach dem Befehl des heiligen Apostels in der Lehre und Zucht des HErrn unterweisen." (V. I, 268.)

Gar vortrefflich spricht sich in diesem Sinne auch die Schulordnung des Herzogs Karl von Braunschweig, aus dem Jahre 1753, aus. Vergl. Schulbl. Jahrg. I, S. 40.

Hinsichtlich der schuldigen Ehrerbietung heißt es dann z. B. in der Hessischen Ordnung vom Jahre 1656: „Wie auch die Kinder ihre Eltern zu ehren verpflichtet seynd, also sollen die Schüler gleiche ehre ihren Schul Lehrern als geistlichen Vättern, von welchen sie weißlich und selig zu leben erzogen werden, mit der That, mit Worten und Gebärden erweisen, daß sie ehrerbietig von ihnen reden, im Gespräch anders nichts alß allen reverentz bezeigen, und bey allen verleumdern ihre Ehre nach vermögen retten; Sir. 3, 9: Ehre Vatter und Mutter mit That, mit Wort und Gedult, auff daß ihr Segen über dich komme. Ephes. 6, 2: Ehre Vater und Mutter (das ist das erste Gebot, das Verheissung hat) auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Röm. 13, 7: Gebet jedermann, was ihr schuldig seid, Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebührt, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebührt. — Gleichwie auch die Kinder ihren leiblichen Eltern zu gehorchen schuldig sind, also gebühret auch allen Schülern, daß sie ihren praeceptoribus allen schuldigen Gehorsam beweisen, ihrem Gebot, und was sie ihnen zum Besten befohlen, nicht widerstreben, sondern ihre Lectiones fleißig lernen,

denen Vermahnungen folgen, ihre Warnungen nicht in den Wind schlagen, sondern gedenken Sir. 6, 18: Liebes Kind, laß dich die Weisheit ziehen, von Jugend auf, so wird ein weiser, verständiger Mann aus dir."

Einige Regeln von der Kinderzucht.

Von Joh. Ph. Fresenius.

III.

Die geistlichen Uebungen mit Kindern müssen weislich eingerichtet und angestellt werden.

Die geistlichen Uebungen mit Kindern haben einen doppelten Zweck. Der Verstand soll dadurch zur Erkenntniß göttlicher Dinge gebracht, und der Wille in geistliche Bewegungen gesetzet werden. Zum ersten Zweck wird eine weitläuftigere Arbeit erfordert, als zum andern. Der erste ist aber doch leichter zu erhalten, als der andere, und die verderbte Natur wird eher überdrüssig, wenn man beständig auf den Willen, als wenn man auf den Verstand arbeitet.

Aus diesem kurzen Grundriß entstehen nun folgende Regeln:

1. Auf den Verstand der Kinder muß man beständig arbeiten, damit er zu einer rechten Erkenntniß göttlicher Dinge komme. Dieses ist nothwendig, weil es mehr Arbeit kostet, dem Verstande die richtigen Begriffe und Gründe der geistlichen Erkenntniß beizubringen, als den Willen in gute Bewegungen zu setzen, und wenn man Kinder schon täglich in der Erkenntniß übet, so ist doch nicht sobald ein Ekel gegen das thätige Christenthum zu besorgen, wenn nur der Unterricht mit der gehörigen Ehrerbietigkeit, die man göttlichen Wahrheiten schuldig ist, wie auch in einer weisen Herablassung nach der Fassung der Kinder geschieht.

2. Die Arbeit auf den Willen muß eingerichtet werden nach dem geistlichen Zustand der Kinder, und nach einem solchen Verhältniß mit demselben, daß sie durch eine allzu große Menge und Stärke der Ermahnungen dagegen nicht gleichgültig, oder derselben überdrüssig werden.

Die Arbeit auf den Willen geschieht aus der Absicht, daß man denselben in gute Bewegungen setzen möge. Diese entstehen sonderlich durch eine geistreiche Zueignung der göttlichen Wahrheiten auf die Herzen der Kinder. Es gehören aber auch dahin alle ascetische und erweckliche Vorträge, Gebets-Uebungen u. s. w. Diese Arbeit nun muß eingerichtet werden:

a. Nach dem geistlichen Zustand der Kinder, daß man mit einem jeden rede, wie es sein Zustand erfordert. Man muß also anders verfahren mit einem hartnäckigen, als lenksamen; anders mit einem lustigen, als niedergeschlagenen; anders mit einem leichtsinnigen, als tiefsinnigen; anders mit einem rohen, als weiter geführten Kinde.

b. Nach einem solchen Verhältniß mit ihrem Zustand, daß sie gegen die Ermahnungen nicht gleichgültig, oder derselben überdrüssig werden. Es ist nicht genug, daß man sie nach ihrem eigentlichen Zustand tractire, sondern man muß sie auch nach den Stufen-Kräften des Guten in ihrem Zustand richten. Special-Regeln lassen sich hier nicht wohl mittheilen. Wer göttliche Weisheit und Erfahrung hat, und Gott um seine Leitung beständig anruset, dem werden die besonderen Wege, die er mit den Kindern zu gehen hat, nicht verborgen bleiben. Doch will ich etliche allgemeine Anmerkungen geben, die man bei allen Gattungen der Kinder mit Nutzen wird gebrauchen können.

Erstlich: Man muß die geistreiche Erweckungen des Willens bei Kindern zwar nicht zu selten, aber auch nicht zu oft treiben. Geschieht es zu selten, so werden sie kalt und träge, können auch die Gnade leichtlich verlieren. Geschieht es aber zu oft, so werden sie es endlich gewohnt, und gegen die beste Vorstellungen ganz gleichgültig.

Zum andern. Wenn man merket, daß der heilige Geist ihnen das Herz öffnet: so muß man sich solches, nach den besondern Absichten ihrer guten Rührungen, zu Nutze machen. Wenn die Kinder besondere Rührungen von Gott haben: so geben sie solches gemeiniglich gegen solche Leute zu erkennen, zu denen sie ein Vertrauen haben, und reden sonderlich mit denen gern davon, die sich öfters mit ihnen vom wahren Christenthum besprechen.

Diese edele Freimüthigkeit muß man ja zu unterhalten suchen. Sie wird aber unterhalten nicht sowohl durch Forschen und Liebkosungen, als vielmehr durch eine beständige Bereitwilligkeit, sie in allem, was sie nur immer vortragen wollen, mit einer gesetzten und unverdrossenen Liebe anzuhören, und sich mit ihnen über alles, was sie auf die Bahn bringen, in ein lehrvolles Gespräch einzulassen. Diese Bereitwilligkeit muß ihnen auch, wo es nur immer möglich ist, zu Dienste stehen, wenn wir in einer anderen Arbeit begriffen sind. Ist es aber nicht möglich, sich mit ihnen einzulassen, so muß man sie ja nicht mit ungeduldigen Worten abweisen, als wodurch sie in der Hauptsache, nehmlich in der Eröffnung ihres Herzens, schüchtern werden: sondern man bedeutet sie liebreich, daß man jetzt nicht Zeit habe, aber auf ein andermal mit ihnen sprechen wolle.

Wie nun Kinder durch diese Methode angewöhnt werden, allerlei zu reden und zu fragen, was ihnen einfällt, so lernen sie auch auf die naturelleste, einfältigste und angenehmste Weise von ihren guten Rührungen reden. Bald reden oder fragen sie was von Gott und seinen Werken im Reiche der Natur, bald von Christo, bald von einem Spruch der heiligen Schrift, bald vom Gebet, bald vom Tod, jüngsten Gericht, Himmel und Hölle ꝛc. ꝛc., und aus der Art ihrer Rede kann man merken, wenn sie von der Sache gerührt sind. Von derselben Sache nun muß man mit ihnen sprechen, und die guten Bewegungen einige Zeit zu unterhalten suchen.

Zum dritten: Wenn man ihnen erweckliche Vorstellungen thut: so muß man ihnen nicht zu viel Worte machen. Wenig und kräftig ist für ihren zarten Willen die beste Speise. Wird die Vorstellung zu lang: so werden sie es müde, und die guten Bewegungen werden ausgelöscht, wenn sie kaum erweckt worden. Daraus entsteht denn endlich eine Gleichgültigkeit gegen die besten Ermahnungen, welche großen Schaden verursacht.

Zum vierten: Die Vorstellungen müssen nicht zu stark sein. Sie können auf zweierlei Art zu stark werden: einmal wenn man zu heftig auf die Kinder mit den Erweckungen losstürmt. Das Wort muß bei ihnen nicht einem schweren Ungewitter gleichen: sondern einem sanften Regen. Darnach wenn man sie in den Forderungen übertreibet, und höhere Kräfte von ihnen begehrt, als man von der Stufe, darauf sie stehen, erwarten kann. Die Gnade wirkt ordentlicher Weise nicht per saltus, sondern nach und nach. Hierher gehört insonderheit, wenn man von Kindern eine solche Verläugnung erfordert, die ihrem Alter nicht gemäß ist, da man ihnen auch die an sich unschuldige kindliche Ergötzlichkeiten nicht erlaubet, sondern einen solchen Ernst und gesetztes Wesen von ihnen begehrt, als wenn sie die Kinderschuhe schon vor vielen Jahren abgelegt hätten.

Wer seine Kinder in der Furcht des HErrn erziehen will, und diese Regeln nicht beobachtet, der kann leichtlich mehr verderben, als gut machen. Man hat viele Exempel, da Eltern und Präceptores ihren Kindern die Gottseligkeit täglich einbläuen, bei aller Gelegenheit, und fast so oft sie mit ihnen reden, sie in geistliche Bewegungen zu setzen suchen; sie reden stundenweis davon, und halten ganze Predigten mit den beweglichsten Worten, sind dabei scharf auf alle Kleinigkeiten, und gewöhnen sie zu einer so strengen Verläugnung an, daß sie ihnen kaum ein kindliches Lachen passiren lassen. Allein kaum sind sie von der Aufsicht ihrer Eltern und Vorgesetzten frei, so bricht die Bosheit bei ihnen los, wie ein aufgehaltener Strom, oder sie agiren Heuchler, wenn sie sich um des Brods willen nicht öffentlich auf die böse Seite legen dürfen.

Man hat sich bei Verschiedenen erkundiget, warum sie so böse geworden, da sie doch von Kindheit an eine beständige Anweisung zur Gottseligkeit gehabt? Worauf sie geantwortet: daß eben die Art ihrer Erziehung es sei, die ihnen den ersten Ekel gegen die Gottseligkeit beigebracht. Wenn auch eine gute Rührung in ihnen hervorgekommen, so sei doch solche durch das lange Anhalten der Vorstellungen, und durch die allzu oftmalige Wiederholung derselben wieder erstickt worden. Man habe den Bogen zu stark gespannt, und da habe er zerbrechen müssen. Sie wären mit dem Guten übertrieben, überhäuft und übertäubt worden: daraus sei erstlich eine völlige Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit in ihnen entstanden. Man hätte sie daher mit größerer Schärfe tractirt, und mit Gewalt lauter gute Rührungen und beständige geistliche Bewegungen bei ihnen erzwingen wollen: darauf sei eine Erbitterung gegen die Wahrheit erfolgt. Weil sie aber in diesem Zustande das harte

Tractament nicht länger hätten ertragen können, und ihnen das beständige Einbläuen der Gottseligkeit zum äußersten Ekel worden: so hätten sie, um Ruhe zu haben, sich verstellt, als wenn sie wirklich so wären, wie es die Vorgesetzten gewünscht; folglich seien sie die ärgsten Heuchler worden, die ihren Vorgesetzten zu gefallen den Namen Gottes auf's schändlichste mißbraucht. Man hat Leute gesehen, die in diesem Zustand gar in den Wirbel der gefährlichsten Zweifel gerathen, und endlich Naturalisten oder Atheisten worden sind, welche hernach mit der größten Frechheit das Gute verspottet, das man ihnen in ihrer Jugend auf eine so unweisliche Art hat beizubringen gesucht.

So ein großes Verderben richtet die Kinderzucht an, die manche Christen für die beste halten.

Ich weiß wohl, daß die Gottseligkeit selbst an diesem betrübten Ausgang nicht Schuld ist. Ich gebe zu, daß die Zucht-Fehler der Eltern und Lehrer solchen Leuten an jenem Tage keine Entschuldigung sein werden. Aber ich behaupte dabei, daß sie für der Fühllosigkeit, Erbitterung, Heuchelei, Zweifel, Naturalisterei und Atheisterei hätten verwahret werden können, wenn man mit ihrem Willen klüger gehandelt hätte.

Man gibt einem Kinde nicht mehr leibliche Speise, als es vertragen kann, und lässet es zwischen der Zeit wieder hungrig werden, ehe man ihm was weiters anbietet. So muß man ihnen auch das Brod des geistlichen Lebens nach ihrer Fassung zutheilen, und sie manchmal hungrig darnach werden lassen. Eine zarte Pflanze, die man alle Augenblick begießt, wird in ihrem Wachsthum nur gestört, und verdorret endlich; lässet man sie aber zuweilen trocken werden, so wird sie durch das Wasser allemal erquickt, und ihr Wachsthum befördert.

Zur Geschichte der Orgel und des Orgelspiels.

Aus einem längeren Artikel: „Eine Wanderung durch das Gebiet der Musik" von A. Tschirch, in der „Euterpe" mitgetheilt.

„Wir haben so eben der Orgel gedacht, und die Erwähnung derselben erinnert uns daran, daß wir auf unserer Wanderung das Gebiet der kirchlichen Musik nicht füglich verlassen können, ohne über dieses Instrument, dem nach seiner Vervollkommnung in neuerer Zeit eine so wichtige Stellung im Gotteshause eingeräumt worden ist, Einiges zu sagen. Mit vollem Rechte hat man die Orgel den Riesen alles organischen Lebens in der Musik genannt. Dieser tonische Koloß repräsentirt auch in der That ein ganzes Orchester. Die verschiedenartigen Stimmen in ihrer Abwechselung und in ihrer Mischung, hervorgezaubert von Meisterhänden, machen eine Wirkung möglich, die ein empfängliches Gemüth zur tiefsten Andacht zu stimmen im Stande ist. Wir finden die Orgel im christlichen Abendlande vom 8. Jahrhunderte an im Dienste des religiösen Cultus, wenn auch in sehr vereinzelten Fällen*). Erzählt wird,

*) Die Erfindung der Orgel wird dem Ktesibios, einem Mechaniker zur Zeit des Ptolemäus

daß Pipin der Kleine von dem byzantinischen Kaiser Constantinus Copronymus im Jahre 757 eine Orgel zum Geschenk erhalten habe. Ob dieser Orgel damals eine kirchliche Bestimmung gegeben worden sei, wird bestritten; dagegen hat Karl der Große eine Orgel im Aachener Dome aufstellen lassen, ohne Zweifel dieselbe, welche der Kaiser Constantin Michael ihm aus Constantinopel verehrt hatte. *) Die Orgelbaukunst gewann von da an in Deutschland solchen Erfolg, daß in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts der Pabst Johannes VIII. sich (durch Vermittlung des Bischofs von Freysingen) eine Orgel und Sänger nach Rom kommen ließ. Zu Ende des 9. Jahrhunderts waren Orgeln auch schon in den Niederlanden im Gebrauch, befanden sich aber zu dieser Zeit noch immer in sehr rohem Zustande; die Zahl ihrer Tasten belief sich höchstens auf 9—11, die breit und lang waren, und deren Niederdruck so schwer und anstrengend war, daß man sie mit Fäusten niederschlagen mußte, weßhalb die Spieler Orgelschläger genannt wurden, deren oft zwei zum gleichzeitigen Spielen erforderlich waren. Die im Jahre 950 erbaute Orgel zu Winchester in England hatte 10 Tasten, 400 Pfeifen und 26 große Bälge, welche von 70 kräftigen Männern gezogen und getreten werden mußten. Im 13. und 14. Jahrhunderte verfertigte man in Venedig die ersten kurzen Tasten und richtete die Claviatur überhaupt so ein, daß sie mit den Fingern gespielt werden konnte. Der Patrizier Tarcello dort bauete mit Hülfe deutscher Orgelbauer mehrere verbesserte Orgeln, welche eine lange Zeit nach ihm Tarcellos genannt wurden. Der älteste bekannte deutsche Orgelbauer, Nicolaus Faber, baute 1359 die Orgel im Dome zu Halberstadt. Der Deutsche Bernhard, Hoforganist des Dogen von Venedig, erfand im 15. Jahrhunderte das Pedal, welches dann bei allen Orgeln angebracht wurde. Dieß war Veranlassung, daß man die Stimmen scheiden mußte und dadurch wieder auf Verbesserung der Windlade, Dämme, Parallelen und der Registerzüge geleitet und endlich in den Niederlanden die Schleiflade erfunden wurde. Die größte Orgel soll von Glaber in Regensburg 1730 für Kloster Weingarten gebaut sein; sie enthält 66 Register und 6666 Pfeifen.

Evergetes (150 v. Chr.), nach Anderen dem Archimedes zugeschrieben. Die ersten Orgeln waren roh und einfach, kostspielige Curiositäten für Vornehme. Zur Erzeugung des Windes wurde Wasserkraft angewendet, weßhalb sie Wasserorgeln genannt wurden. Kaiser Nero soll eine solche besessen und sich einen guten Theil des Tages mit ihr beschäftigt haben. Im 4. Jahrhundert n. Chr. fing man an, statt des Wassers Menschenkräfte zur Bewegung der Windwerkzeuge zu gebrauchen. Kaiser Julian soll eine solche Orgel besessen haben. Einige Schriftsteller behaupten, daß der Pabst Vitelianus (657—672) den Gebrauch der Orgeln in den Kirchen eingeführt habe, was aber von Anderen bestritten wird. Gewiß ist, daß am griechischen Kaiserhofe die Orgel im Gebrauche war, dort die bedeutendste Ausbildung erhielt und von da als Geschenk nach dem Abendlande wanderte. L.

*) Nach Anderen soll der Kalif Harun al Raschid der Geber gewesen sein. Walafried Strabo sagt von dieser Orgel, daß sie eherne Pfeifen gehabt habe, welche mittelst eherner Gefäße und lederner Bälge intonirt worden seien; sie habe einen tiefen donnerähnlichen Ton mit der Sanftheit einer Leier oder der Liedlichkeit eines Cymbals verbunden von sich gegeben. L.

Interessant ist das Verhältniß zu den christlichen Confessionen. In der orientalischen Kirche kam die Orgel nie in Gebrauch; in der lateinischen hat die päbstliche Kapelle sie bis auf den heutigen Tag nicht zugelassen, und im 16. Jahrhundert hatte sie sich durch ihren Mißbrauch so viele Gegner zugezogen, daß auf dem Concil zu Trient ein stark unterstützter Antrag auf ihre Entfernung aus der Kirche gestellt wurde. Ihre Erhaltung ist besonders der einflußreichen Verwendung Kaiser Ferdinands zu verdanken. Die Reformirten haben bekanntlich im Bilderstreite auch die Orgeln zertrümmert, und wenn auch z. B. Basel frühe sich wieder mit Orgeln versah, so wurden sie in der übrigen Schweiz erst spät und werden auch jetzt nur allmählich wieder eingeführt. In der lutherischen Kirche blieb von Anfang an um so unbestrittener der Gebrauch der Orgel; ihr vornehmlich verdankt man die großartige Ausbildung dieses Instrumentes und der ihm eigenthümlichen Kirchenmusik. Kein Tonkünstler hat in diesem Bereiche Größeres, Erhabneres und Bewunderungswürdigeres geleistet, als Seb. Bach. Wenn dieser von nicht Wenigen für den größten unter allen Meistern der Tonkunst erklärt wird, so wird es wohl geboten sein, über ihn hier eingehender zu reden. Johann Sebastian Bach's Vorfahren waren nach der Reformation aus Preßburg um des evangelischen Glaubens willen vertrieben worden und hatten sich als Handwerker in Thüringen angesiedelt. Das musikalische Talent war in der Familie erblich. Sebastians Vater war Hof- und Stadtmusikus in Eisenach, wo er selbst am 21. März 1685 geboren wurde. Ein älterer Bruder, Johann Christoph, gab ihm nach des Vaters frühem Tode Musikunterricht; nach dessen ebenfalls baldigem Tode trat Sebastian als Sopransänger in den Chor der Michaelisschule zu Lüneburg; mit 18 Jahren ward er Hofmusikus in Weimar, 1704 Organist in Arnstadt, 1707 in Mühlhausen, 1708 Hoforganist in Weimar. Im Jahre 1717 traf der Franzose Marchand in Dresden ein und wurde als Claviervirtuos bewundert; Freunde veranlaßten Bach mit Vorwissen des Kurfürsten August des Starken, den Marchand zu einem musikalischen Wettkampfe einzuladen; derselbe nahm ihn an; als aber der Hof versammelt war, um die Beiden zu hören, hatte sich Marchand aus dem Staube gemacht. Kurz darauf berief Leopold von Anhalt-Köthen Bach zu sich als Kapellmeister, 1723 aber ward er in Leipzig zum Cantor an der Thomasschule gewählt, welches Amt er bis an seinen Tod bekleidete. Er lebte äußerst einfach und hatte weder nach Kunstreisen im großen Styl noch nach dem Hofleben ein Gelüste. Mit musterhafter Treue widmete er sich seinem Berufe, setzte eine große Menge von Orgel- und Gesangstücken. Gedruckt wurde sehr wenig von seinen Arbeiten; Einiges stach er mit eigener Hand in Zinn und beförderte damit eine früh eingetretene Augenschwäche; überhaupt lag es aber in Bachs Charakter, nicht für seinen Ruhm als Selbstzweck zu arbeiten; er dichtete seine Tonwerke seinem Gotte zu Ehren, seiner Kirche und dem evangelischen Glauben zum Dienste. Gleichwohl drang sein Name in deutschen Landen überall hin, wo man ernste Musik von französischem Modezeuge zu

unterscheiden und zu würdigen verstand. Friedrich der Große, in dessen Dienste Bach's genialer Sohn Philipp Emanuel stand, drang in ihn, einmal zu ihm nach Potsdam zu kommen, und so ging er 1747 dahin. Der König empfing und behandelte ihn mit höchster Auszeichnung; ein Thema, das Bach vor ihm in freier Phantasie ausführte, ward später auch schriftlich bearbeitet. (Vergl. Schulbl. Jahrg. I. S. 186.) Dieser Besuch war zugleich der letzte lichte Punkt in seinem Leben. Gänzliche Erblindung und Siechthum trübten seine letzten Jahre, bis er am 28. Juli 1750 zur Ruhe einging. Auf Felix Mendelsohns Betrieb ist ihm in Leipzig ein Denkmal gesetzt worden. Sein Bild zeigt einen prächtigen Kopf, eine edle Stirn, ein hohes, mehr nach Innen als nach Außen schauendes Auge. Zwanzig Kinder hat er aus zwei Ehen erlebt; von seinen Söhnen ist Philip Emanuel der bedeutendste geworden, an Talent stand ihm Wilhelm Friedemann noch höher, aber theils durch Mißgeschicke, theils durch die Schuld seines eigenen, unsteten und ungefügen Wesens ist dieser verkommen und im Elend gestorben. — Sebastian Bach ist in erster Linie Orgelmeister. Dieses gewaltigste aller Instrumente hat Keiner so meisterhaft gehandhabt, wie er; Keiner hat die Welt von Kräften, die dasselbe in sich schließt, dergestalt entbunden und beherrscht, wie er. Nicht aber hat er es zu Kunststücken gemißbraucht, wie Andere, die Donnerwetter, Schlachten und Weltgerichte auf der Orgel zum Besten gaben; es war immer die reine, hohe, nicht auf sinnlichen Effect, sondern auf Wirkung des musikalischen Gedankens und seiner Ausführung hinarbeitende Kunst, der er ohne Rücksicht auf Welt- und Modegeschmack diente. Wie diese Orgelkunst, die nicht nur dem sinnlichen Menschen, sondern auch einer sentimentalen, rührungssüchtigen Frömmigkeit gar reizlos und kalt vorkommt, die den Laien langweilt, so lange er nämlich durchaus Laie bleiben will, — wie diese Kunst sich mit dem Cultus verbinde und in den Dienst der Religion trete, das darzuthun bleibt die Aufgabe einer Theorie der kirchlichen Kunst; sie hat auch zu bestimmen, in wie weit Bach's Orgelwerke, diese mächtigen Präludien, Fugen, Choralfigurationen, sich unmittelbar zum gottesdienstlichen Gebrauche eignen, für den er selber bei weitem nicht Alles bestimmt hat, was er für die Orgel geschrieben. Die Orgelbank war so sehr der Mittelpunkt, von dem aus er sein musikalisches Reich regierte, daß auch, was er für andere Instrumente, namentlich für das Clavier, geschrieben, regelmäßig ist; selbst in den Bässen seiner Orchesterwerke hört man immer eigentlich das Pedal der Orgel ertönen, mit dem er freilich eben so leicht umsprang, als mit dem Manuale. Es gibt nur Eine wahre und rechte Orgelspielkunst, das ist die von ihm begründete Weise, dieses Instrument zu behandeln. Alle späteren namhaften Meister, wie Rink, Johann Schneider, Adolph Hesse und Andere lehnen sich mehr oder weniger an den Altmeister an."

Lesefrüchte.

„Eine der rohesten Gestalten dieser irrigen Zeitidee von allgemeiner geistiger Gleichheit der Menschen ist die Vorstellung von allgemeiner Gleichheit des Rechtes. Ohne die mehr materielle, politische, Seite dieser in Wahnsinn entflammten und vom Scheitel bis zur Ferse mit Mord und Blut befleckten Furie hier weiter zu berühren, betrachten wir sie jetzt bloß in ihren Angriffen auf das Gebiet der Erziehung. — Hier hat der böse Geist der Verneinung und Zerstörung die göttliche Ordnung und Rechtsgleichheit, welche allein in der Gleichheit des Bedürfnisses der Erlösung bestehet, zerstört und zertrümmert, so viel an ihm war, und an die Stelle dieser göttlichen Gleichheit eine nicht menschliche, sondern thierische gesetzt, wie denn die Schaar der Fische im Meer keinen Regenten und das Gewürm keinen Herrn hat. Der Sohn wurde dem Vater und die Tochter der Mutter, der Schüler dem Lehrer und der Jünger dem Meister in allen Ansprüchen und Befugnissen vollkommen gleich gesetzt. Was der Vater besaß und genoß, das mußte der Sohn in gleicher Weise besitzen und genießen; was von dem Vater in Anspruch genommen wurde, das durfte der Sohn eben so gut auch für sich in Anspruch nehmen. Der Vater befahl nicht mehr, weil er Vater, der Sohn gehorchte nicht mehr, weil er Sohn war; sondern der erste befahl nur insoweit, als er die „„Allgemeingültigkeit"" und „„Vernunftmäßigkeit"" seines Befehles in langen Reden und langweiligen Deductionen auszuführen im Stande war. Der zweite gehorchte — doch nein! er folgte nur, insofern er sich von dieser Vernunftmäßigkeit zu überzeugen die Geneigtheit haben wollte. Wurde ja von außen her gegen ein solches emancipirtes Kindergeschlecht noch die alte göttliche Strenge und Zucht geübt, so galt der Tadel gegen den Sohn auch als ein Tadel gegen den Vater, zu dem im Geiste der Zeit Niemand in der Welt berechtigt war; Zucht gegen den Sohn war Beleidigung gegen den Vater. Wer Zeugnisse von dieser Umkehrung aller richtigen, von Gott gesetzten Ordnung begehrt, der richte seine Blicke in die ersten Jahrzehende dieses Jahrhunderts:*) Hunderte von Erziehungsschriften, Hunderte von Kinderbüchern waren von diesen Abgeschmacktheiten und Freveln erfüllt. Aber auch jetzt liegen solche Zeugnisse in nicht geringer Anzahl so in Büchern wie im Leben nahe genug zur Hand. — Wie viel weniger war nun noch an die göttliche Ordnung der Erziehung, des Gehorsams, der Zucht und Strenge in den Schulen zu denken! Wie hätte es der Lehrer gewagt, in Gottes und Christi Namen zu warnen, zu züchtigen und zu strafen, — wie hätte er es gewagt, von dem Schüler zu verlangen, daß er bestimmte Richtungen annehmen, bestimmte Wahrheiten sich aneignen, bestimmte Ueberzeu-

*) So weit braucht man gar nicht zurückzugehen. Man bleibe nur bei der Gegenwart und schaue in unsere amerikanischen Schulen und Schulbücher, da wird man noch heute denselben Geist finden. Vilmar schildert in lebendiger Sprache amerikanische Zustände.

gungen sich einprägen solle! Würde er, der Lehrer, selbst doch dergleichen Anmuthungen mit Unwillen zurückgewiesen haben; wie hätte er dem Schüler, der doch auch „„ein freies, mit Vernunft zur Selbstbestimmung geschaffenes Wesen"" war, solche Ungebührnisse zumuthen können! Der Lehrer wußte von sich selbst nicht anders, als daß er ein bloßer Erzähler und — wenn es ja hoch kam — Ermahner war, welcher den Erfolg seiner „„Vorträge"" lediglich der freien Selbstbestimmung des Schülers zu überlassen hatte; alles Weitere würde gegen das Recht der Denk- und Gewissensfreiheit, welches ganz besonders dem Schüler zukam, weil dieser „„vorurtheilslos und ungebunden"" in die Welt treten sollte, verstoßen haben. Die Anforderung des Gehorsams wurde in endlose Reden und stundenlange Vorstellungen sorgfältig eingehüllt und eingewickelt, um „„dem Rechte der freien Entschließung"" nicht vorzugreifen; ja wir haben das arge Beispiel von Gottlosigkeit mehrfach erlebt, daß man die Schüler selbst nicht allein die Schulgesetze verfassen, sondern auch vermittelst einer Jury über deren Handhabung wachen und über die Vergehungen nach dem Buchstaben entscheiden ließ. —— Die Erziehung hat noch immer Ursache, ihr Gebiet gegen die Angriffe dieses bösen Feindes mit allem Ernst zu verwahren. Dieß geschieht aber dadurch, daß wir, selbst gehorsam gegen Gottes Wort und Gottes Zucht, unserer Seits völlige Unterwerfung unter diese Zucht mit allem Ernste in Anspruch nehmen."

(Dr. A. F. C. Vilmar, Schulreden, 1846.)

„Nur insofern es eine Erlösung giebt, giebt es eine göttliche Weltregierung und Vorsehung, und nur insofern es eine solche giebt, giebt es eine Welt- und Völker- und Menschengeschichte. Nur der, welcher in seinem Leben erfahren hat, daß Christus der Mittelpunkt seiner eigenen Lebenszeit ist, und daß es hier nur zwei Abschnitte giebt: vor Christus ohne ihn — nach Christus mit ihm, und welcher darum auch weiß, daß Christus der Mittelpunkt der Lebenszeit der Welt und der Völker ist: nur der vermag Geschichte in christlichen Schulen als wirkliche Weltgeschichte, als wirklich erziehendes und bildendes Element, mitzutheilen. Halten wir diesen Mittelpunkt nicht fest, so kann es nicht fehlen: wir verlieren uns in einer Masse unnützer, verkehrter, verderblicher Einzelheiten, und setzen in die Mitte der gewaltigen Bewegungen der Völker, in die Mitte der Tausende von erbauten und zertrümmerten Thronen, in die Mitte der unzählbaren Schaaren, welche kämpften und bluteten, dort um Besitz und Recht, hier um Gewalt und Empörung, in die Mitte der Millionen und aber Millionen blutiger Leichen auf den Schlachtfeldern, als Richter — nicht den gerechten und ewigen Gott, den Vater und Herrn, nicht den Sohn, dem der Vater alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, vor dessen Thron sich einst die Auferstandenen sammeln werden beim Schall der Posaunen des jüngsten Tages, sondern unser kleines, kleines Ich. Wir machen dann unsere aus dem engsten Lebenskreise hervorgegangenen dürftigen Zeit- und

Lebens-Ansichten und Erfahrungen zum Maßstabe der ungeheuersten Begebenheiten, und somit aus dem Walten des allmächtigen Gottes, aus seinem Zorn und seiner Gnade, aus den Wettern und Feuerflammen seiner Gerichte und aus dem milden Wehen seiner Barmherzigkeit ein elendes Puppenspiel. Wir sehen dann in den Weltbegebenheiten nur ein sich stets wiederholendes Fallen und Sinken, einen ewigen sinneverwirrenden Kreislauf, eine Bewegung, welche nur dazu dienen soll, Stagnation und Fäulniß von dem Menschenleben fern zu halten; oder wir betrachten die Gegenwart mit ihrer Dürftigkeit und Armseligkeit als Ziel der Weltgeschichte. — — Wenn wir darum in unserer Methode auch geradezu wieder die sechs Weltalter oder die vier Monarchien des wunderbarsten unter den Propheten zur Grundlage machen, so werden wir doch, sollen die historischen Studien — — in richtigem Verhältnisse zu dem christlichen Glauben und zu der christlichen Kirche stehen, wieder zurückkehren müssen zu der Betrachtungsweise, welche bis in das 17te Jahrhundert, bis dahin, wo das überwiegende Eindringen altheidnischer Cultur die germanisch-christliche in den Hintergrund drängte, allgemein herrschend war: die Entwicklung, Fortbildung und Erfüllung der Verheißung als den ausschließlichen Faden der Weltgeschichte zu betrachten, und die Ereignisse der Welt, die Schicksale der Völker und die Thaten der Helden nur insofern zu erwägen, als sie zur Verheißung und deren Erfüllung in Verhältniß stehen."

(Dr. A. F. C. Vilmar, Schulreden.)

„Halte es nicht für überflüssig, daß dein Sohn frühe die heil. Schrift kennen lerne. Aus dieser wird er zuerst hören: Ehre deinen Vater und deine Mutter. Es geschieht also zu deinem eignen Vortheil. Sage nicht, daß dieß für die Mönche gehöre. Nicht zu einem Mönche, aber zu einem Christen sollst du ihn machen. Besonders müssen die Weltlichen, besonders die Kinder mit den Lehren der heil. Schrift recht bekannt gemacht werden, denn groß ist die Gewalt der vernunftwidrigen Neigungen in diesem Alter, und diese Gewalt wird noch durch die heidnischen Schriften verstärkt, wenn sie hören, wie die bewunderten Helden von den Leidenschaften beherrscht wurden. Es bedarf also eines Gegengifts, denn es ist doch sonderbar, daß wir die Kinder zum Unterrichte in die Werkstätten der Künstler und in die (heidnischen) Schulen schicken und Alles dafür thun, sie aber nicht in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferziehen. Laßt uns doch unsern Kindern ein Vorbild des Lebens geben, indem wir sie von dem ersten Alter an mit den Lehren der heil. Schrift beschäftigen. Warum ahmt ihr nicht jenen Alten nach, besonders ihr Frauen? — — Wer ist es, der deinen Sohn zu einem Samuel machen kann? Es ist der Gott, welchem die Hanna den ihrigen übergab, denn nicht Eli war eben geschickt, ihn zu bilden, er, der nicht einmal seine eigenen Söhne bilden konnte, sondern der Glaube und das heiße Verlangen des Weibes wirkte Alles. Es war ihr erster Sohn, und sie wußte nicht, ob sie noch andere

Söhne erhalten würde, und sie sagte doch nicht: ich will den Knaben erst aufwachsen lassen, daß er die Dinge des Lebens gebrauchen lerne, ich will ihn erst noch seine Kindheit genießen lassen. Alles dieß ließ sie an sich vorübergehen und ließ das ihre einzige Sorge sein, wie sie die Seele ihres Sohnes von Anfang an zu einem Bilde Gottes weihen könnte. Jetzt lernen unsere Kinder satanische Lieder, wie die Köche und Tänzer, einen Psalm aber lernt keiner; das scheint ihnen sogar ein Schimpf zu sein, und sie spotten darüber. — Die Lehren der Bibel sind wie die Quelle, welche die Seele bewässert. Besonders lehre den Knaben früh jene Psalmen voller Weisheit." (Chrysostomus.)

„Nachdem man der Familie" (z. B. durch Schulzwang) „ihren eigenthümlichen Wirkungskreis geraubt hat, werden die Schullehrer, denen er nun anheimfällt, zu einer eben so anmaßenden wie irrigen Ansicht von ihrer Stellung hinaufgeschraubt. Sie bezeichnen sich als „„die Lehrer des Volks"", und ihren aufstrebenden Gelüsten kömmt die Staatsgewalt durch die ganze Art ihrer Ausbildung und durch die ihnen gestellten Forderungen zu Hülfe. Durch die Menge der Fächer und die damit nothwendig verbundene Oberflächlichkeit des Unterrichts in den Schullehrerseminarien verführt man sie systematisch zur Selbstüberschätzung, und während man sie auf diese Weise aufbläht und ihre Ansprüche aufs höchste spannt, läßt man sie nachher im Amte in einer Armuth schmachten, in die sich ein Schulmeister der alten einfältigen Art vielleicht fügen konnte, die aber einem modernen Volkslehrer unerträglich sein muß und ihm eine Anstachelung zur steten Unzufriedenheit, Wühlerei, Auflehnung und Verzweiflung wird.

Man fängt hie und da an, die hier drohende Gefahr, nachdem sie das Uebermaß erreicht hat, zu sehen. Man verlangt mit Recht Vereinfachung des Unterrichts. Man verlangt zugleich, um gründlich zu helfen, mehr Unterricht in der Religion und huldigt damit nur demselben Grundirrthum, auf welchem das ganze deutsche Schulwesen aufgebaut ist. „Es wird zu wenig Religion in den Schulen gelehrt." Hiemit glaubt man den Grund des Uebels bezeichnet zu haben. Es ist nicht wahr, was diese Gutgesinnten sagen. Es wird zu viel Religion in den Schulen gelehrt. So viel, daß Vater und Mutter sich gerechtfertigt glauben, wenn ihre Herzen, aus denen die Religion in die Herzen der Kinder überströmen sollte, erkaltet und verschlossen sind. So viel, daß alle Welt in dem Wahne befestigt ist, die Religion lasse sich lernen wie das Schreiben und Rechnen. So sehr hat man sie zum Schulgegenstand gemacht, daß der heilige Name Gottes und die Geheimnisse des christlichen Glaubens auf gleiche Stufe mit dem Einmaleins gesunken und zum kraftlosen Geplapper für Lebenszeit geworden sind.

Es ist nicht zu wenig Religionsunterricht in den Schulen. Es ist zu wenig Religion in den Lehrern. Soll aber diesem Mangel durch gehäufte Religionsstunden abgeholfen werden, so sehe man zu, daß nicht aus

dem bloßen Mangel ein zerstörendes Gift werde. Lieber kein Wort von Religion als Religionsunterricht von einem irreligiösen Menschen. Nicht der rationalistische, sondern gerade der orthodoxe Unterricht, von einem sittlich stumpfen Lehrer ertheilt, ist das Schädlichste. In dem Unwissenden bleibt gewöhnlich noch eine Empfänglichkeit für das Christenthum auf spätere Zeiten bewahrt. In dem aber, welcher unter einem unheiligen Lehrer zwangsweise die Wahrheiten des Christenthums auswendig gelernt hat, stellt sich meist eine durch nichts mehr zu hebende Stumpfheit ein. Er kennt die Geheimnisse des Glaubens längst, aber sie sind für ihn zu Leichnamen geworden, welche durch keine Bemühung treuer Geistlicher wieder zum Leben erweckt werden könnten." (H. W. J. Th.)

„— — Der Erwerb und Verlust der Schulkenntnisse bietet eine Seite dar, auf welcher die heidnische und christliche Lebensanschauung einander feindlich begegnen, und der Erwägung dieser Seite dürfen wir uns nicht entziehen. Die heidnische Weltansicht verlangt eine feststehende, übersichtliche, computable (rechenschaftsfähige) Masse von Kenntnissen, welche lediglich durch das Mittheilen, das Lehren, mit einem Worte durch die Methode dem Lernenden eingeprägt werden, ohne daß von einem Gedeihen des Mitgetheilten unter der leitenden, befruchtenden, erziehenden Hand Gottes irgend die Rede wäre. Der Mensch, der Lehrer thut eben Alles selbst, Alles allein, und dieses Selbstvertrauen, diese Selbstgenügsamkeit steigert sich bei Manchen bis zu dem Grade, daß sie zu der Selbständigkeit und Entwicklungsfähigkeit der ihnen gegenüberstehenden Geister gar kein Vertrauen zu gewinnen vermögen: ohne ihr Treiben, Ziehen, Stoßen und Drängen, meinen sie, würden die Geister ihrer Lehrlinge auch keinen Schritt vorwärtskommen. Ihnen ist entweder die Gesammtmasse der Lernenden durchaus von gleichen Fähigkeiten, oder sie theilen dieselbe kurzweg absprechend in Fähige und Unfähige: an den letzteren ist Alles verloren, an den ersteren Alles gewonnen. Ist nun diesen Fähigen Alles Lehrbare und Lernbare gehörig dargezählt und dargewogen worden, dann muß dasselbe freilich auch etwas Bleibendes, Dauerndes, Unverlierbares sein. Da aber die tägliche Erfahrung dennoch das Gegentheil lehrt, so kommen diese heidnischen oder pelagianischen Weisen stets darauf zurück, daß das Darzählen und Darwägen noch nicht auf die rechte Weise geschehen sei, und meinen ganz ehrlich, es müsse sich einmal noch eine bis in die Decilliontheile genaue Lehrwage und ein bis auf den Tausendtheil einer Linie abgetheiltes Zählbrett des Unterrichtens finden lassen; sobald diese goldne Raumtafel irgendwo im Grase wird gefunden sein, bricht, wie in der Edda der Tag, wo die Erde unbearbeitet Früchte tragen wird, so hier der Tag des goldenen Alters der Schule an, an welchem das Lernen von selbst vor sich gehen und George Philipp Harsdörfers nürnberger Trichter das einzige Werkzeug sein wird, dessen die glücklichen Lehrer und Schüler jener besseren Zukunft sich werden zu bedienen brauchen.

Daß in dem Gebiete der einen und ewigen Wahrheit, daß in dem Kreise der christlichen Weltanschauung das gerade Gegentheil von alle diesem stattfinde und festgehalten werde, habe ich kaum nöthig, anzudeuten. Die Kenntnisse sind nichts weniger als ein reines Product der Einsicht, sondern mit dieser Einsicht oder theoretischen Fähigkeit selbst ein Product des Willens; dieser aber wird an und für sich gar nicht, oder nur zu gewisserem und größerem Verderben durch äußerliche Mittel erweckt und gekräftigt, sondern allein durch den Geist, der in göttlicher Heiligkeit und Herrlichkeit, ausgehend vom Vater und vom Sohne, reinigend und stärkend, zerstörend und erbauend, verwundend und heilend durch die Welt hindurchziehet und seine Gaben hier früher, dort später, hier scheinbar reichlicher, dort sparsamer austheilt. Er läßt Kenntnisse wachsen auf einem Boden, welcher dem menschlichen Auge als ein ödes, wüstes Steinfeld erschienen ist, und zu einer Zeit, wo der menschliche Verstand nicht mehr an die Aussaat, sondern nur an die Ernte denkt, ja wo die menschliche Ernte bereits ihrem Ende sich zuneigt. Er mähet die reich und üppig wuchernde Saat menschlicher Kenntnisse mit einem Striche nieder und läßt sie erscheinen als Gras, das heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird. Alles das darum, damit wir uns auch in der Mittheilung der niedrigsten Kenntnisse, und wäre es Buchstabenlehren und Lesen und Schreiben, nur als Säende, nicht als Gedeihen Gebende, abhängig von dem göttlichen Segen, betrachten, und auch in unserm scheinbar so ganz in unserer Gewalt liegenden Geschäfte uns gewöhnen, dem Vater stets nach den Händen zu sehen." (Dr. A. F. C. Vilmar, Schulreden.)

Sprüche.

„Wer in den Theorien der Philosophen die Praxis sucht und gefunden zu haben meint, wird nie ein guter Erzieher und Lehrer werden." (Eiler.)

Alter Spruch.

Kommt Kunst gegangen für ein Hauß,
So sagt man der wirt sei auß;
kompt Weiyßheyt auch dafür,
So seind beschlossen alle thür;
kumpt Zugt und Er an derselben wyß,
So müssen sie auch gehn ihr straiß;
kompt Lieb und Trew und wer gern ein,
So will nymant ihr pfortner sein;
kumpt Wohrheyt und klopfet an,
So muß sie lang vor dem tor stan;
kumpt Gerechtikeyt auch für daz tor,
So findt sie ketten und rigel vor;
kompt aber der Pfennig gegangen und geloffen,
So findt er thür und tore offen.

Altes und Neues.

Ueber die sogenannte „freie oder unabhängige Schule" sagt die Reform. Kirchenz. folgende treffende Worte, die zugleich als ein Beitrag zur Sittengeschichte dieses Landes hier Platz finden mögen. „Wenn in einem freien Lande, wo der Freiheit des Einzelnen wie ganzer Gemeinschaften der größtmögliche Spielraum gegeben ist, Anstalten oder Vereine sich das Prädicat frei noch im besonderen Sinne beilegen, freie Gemeinde, freie Kirche, freie Schule, da weht ein Geist entgegen, der Mißtrauen einflößt und zur Prüfung auffordert, weß Geistes Kind die besondere Freiheit sei, und so soll es auch uns nicht schwer werden zu beweisen, daß der Wahlspruch der Stimmführer der freien oder unabhängigen Schule kein anderer ist als: „„Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile"", d. h. entschiedene Feindschaft gegen den christlichen Glauben und das christliche Leben. „„Keine Abhängigkeit von einem höheren Wesen! frei unbeläftigt von demselben will ich meinen Lebensweg gehen"", rief einst einer dieser Freimänner: aber als zwei Jahre darauf im Gefühl der gleichen Freiheit, entgegen dem väterlichen Willen, sein Junge dem eigenen Gelüste folgte: da entbrannte der Mann in grausamem Zorn und schlug den Sohn fast blutrünstig. „„Freie Schulen"", sprach ein Anderer in öffentlicher Rede, „„das ist's, was wir bedürfen; denn hier gilt freies Forschen, frei von der Zwangsjacke der Ueberlieferung, frei von einem fesselnden Kirchenglauben, nur dem Lichte der Vernunft folgend, die unabhängige Schule lebe dreimal hoch!"" — sprach's und berief dann einen sonderlich gelehrten Doctor als Lehrer an die unabhängige Schule in X. Dieser erschien, mußte aber erst von Kopf bis zu Fuß neu ausgesteuert werden, um den Lumpen zu verwischen. Darauf erschien in zierlichster Form eine öffentliche Ankündigung: „„Freier Vortrag von Dr. D. über den und den naturwissenschaftlichen Gegenstand, Sonntag Abends in der Halle."" Die Freimänner erwarteten den neuen Genius ihrer Schule mit freudigem Stolze. Sie warteten, allein der Doctor erschien nicht, sondern statt seiner die bedenkliche Kunde: der Professor sei so betrunken, daß sich der unabhängige Schulverein blamiren würde, ihn öffentlich sprechen zu lassen. In den nächsten Tagen sah man ihn auf den Sandhügeln der Stadt im Rausche übernachten. Er wurde entlassen, und doch lebte der Mann nur seines Glaubens, denn kurz vorher hatte er sich in einem öffentlichen Blatte ausgesprochen: „„Die Griechen haben zur Zeit ihrer höchsten wissenschaftlichen Blüthe den Glauben an ihre Götter aufgegeben; so wird die fortgeschrittene Menschheit einst an demselben Ziele anlangen und den Glauben an eine Gottheit abthun."" — Die Gründer und Protectoren der freien Schulen sind dieselben Menschen, die freudiger aufathmen, wenn Einer ihres Fortschritts nachweist, daß man in vorsündfluthlichen Bildungen versteinerte Menschen gefunden, aus deren Structur sich nachweisen lasse, daß der Mensch dem Thierreiche entsprossen sei, denen das Herz bei dem Gedanken, den Affen zum Stammvater zu haben, hoch schlägt. Das Leben des Jenseits ist ihnen eine Frage, ein Spott. Dieser Unglaube, der die Existenz eines persönlichen göttlichen Wesens, das unser Leben in seiner Hand hält, leugnet, und der das jenseitige Leben als eitlen Wahn verwirft, kann nur die bittersten Früchte für seine Schule, die freie und unabhängige, tragen. So verwirft er zunächst das Gebet, wie jede Erhebung des Herzens zu Gott. Kein Strahl von oben darf in das arme Kinderherz fallen, seine Liebe zu einem himmlischen Vater entzünden und sein Vertrauen auf dessen Güte und Barmherzigkeit erwecken. Der Unglaube spricht: „„Das Kind ist von der Erde und wird wieder zur Erde, darum flöße ihm die Schule

Liebe zum Vaterlande ein, das ihm einst sein Ein und Alles, sein Brod, seine Ehre und Macht geben wird, und es verherrliche, statt einen Gott, das Vaterland mit Lobgesängen.““ Doch wer soll es einst trösten und aufrichten, wenn ihm eben dieses Vaterland Armuth und Verachtung bringt, wenn die Sünde ihm Wunden geschlagen, die kein Mensch heilen kann? Da weiß freilich der Unglaube keinen andern Ausweg als — Leichtsinn oder Verzweiflung. — Wie kein Gebet, so duldet der Unglaube auch keinen Unterricht in den göttlichen Geboten. Wenn kein Gott ist, so fallen natürlich die Pflichten gegen ein höchstes Wesen von selber dahin. Unabweisbar erscheint ihm dagegen die Lehre über die Pflichten gegen die Nebenmenschen; denn die Familie, die Gemeinde und der Staat, die durch Sitten und Gesetze die individuelle Freiheit beschränken, lassen sich nun einmal nicht ignoriren. Darum wird für die freie Schule Sittenlehre (Moralphilosophie), wenigstens auf dem Papier, in den Statuten der unabhängigen Schulvereine verlangt. Da aber die Heiligkeit des Gesetzes von der Heiligkeit des Gesetzgebers abhängt, so kann auch die Pflicht, die nur ein Ergebniß menschlicher Speculation ist, nicht mehr als die Bedeutung eines Götzen haben, mit dem der Heide nach Belieben umgeht. Der Unglaube weist zwar mit Entrüstung dieses Ansinnen von sich und behauptet, er liebe das Gute um sein selbst willen; allein wer einen genauern Blick in das Leben des Unglaubens mit seinen Abgründen der Unsittlichkeit und geheimen Laster wirft, wer jene Ehrbarkeit, die so weit reicht, als sie sich vom menschlichen Auge getroffen sieht, kennt, der weiß, wie viel ihm die Tugend werth ist. Diese aller göttlichen Autorität entkleidete Moral, die in der freien Schule gelehrt wird, kann höchstens eine äußere Politur vor den Menschen, aber nie Heiligung des Herzens erzielen. Der Schüler mag lügen, fluchen, beleidigen, sich rächen, unzüchtig reden, sich betrinken, stehlen u. s. w., das sind zwar vor dem Urtheile des Unglaubens unanständige und unerlaubte Handlungen, die gestraft werden sollen, aber nie wird er sie Sünde nennen oder Uebertretung göttlicher Gebote, die das Gewissen verletzt, und die Versöhnung des Sünders mit Gott ist ihm vollends ein Spott. So fällt mit der Verneinung eines geschichtlich geoffenbarten Gottes auch die wahre Sittlichkeit dahin. — Ein weiterer Beweis, wie entschieden die Vertreter der freien Schule anstreben, das Gottesbewußtsein ihrer Schüler zu ersticken, ist ihr entschiedener Haß gegen die Bibel als Schulbuch, und sollte sie auch nur als Lehrbuch der biblischen Geschichte auftreten, sowie der Geist ihrer Lese- und Schulbücher. Hier sei nur erwähnt: „„Erstes Lesebuch für deutsche Elementarschulen von Engelmann und Regenfuß““, beide Lehrer und Begründer einer unabhängigen Schule in Milwaukee. Das Büchlein hat einen prosaischen und poetischen Theil, aber auch nicht einen religiösen Gedanken, nicht eine Zeile, die auf einen Schöpfer hinweist; selbst ursprünglichen Erzählungen religiösen Inhalts ist der religiöse Charakter abgestreift; dagegen haben die Kleinen Kraftausdrücke, wie „„vermaledeiter Koch““, herauszubuchstabiren und sich an den pfiffigen Streichen eines „„Daumes dick““ zu ergötzen u. s. w. Ein würdiges Seitenstück hiezu bildet das vielgepriesene „„Gesangbüchlein von Reffelt.““ Umsonst sucht der Lehrer hier auch nur ein Morgen- oder Abendlied, das auf einen guten Schöpfer hinwiese; umsonst ein Lied, das einem religiösen Gefühle Ausdruck verliehe. Doch was hat der Unglaube für Gemeinschaft mit Gott, und was kümmern ihn religiöse Gefühle! Ist doch die Aufgabe der freien Schule keine andere als Befähigung des Schülers zum Gelderwerbe. Mammon ist der Götze, in dessen Arme das Kind gelegt wird, dem es einst seine Kräfte und seine Bestimmung opfern soll. Ehre vor der Welt ist die Palme, die schon dem Kleinen als Sporn zum Fleiße vorgehalten wird. Als die naturgemäßeste Fortbildungsanstalt

schließt sich deßhalb der unabhängigen Schule das Theater an. „„Die Bretter"", ruft man der angehenden Jungfrau zu, „„bedeuten die Welt."" Oeffentliche Lobhudeleien sind der Köder, womit sie gewonnen wird, damit sie ihr Höchstes, die Unschuld, die Schamhaftigkeit, den häuslichen Sinn opfere. „„Wie schön küßte doch Herr N. diesen Abend!"" erzählte ein eben der Schule entlassenes Mädchen einer Mitschülerin, nachdem sie die Rolle einer Liebhaberin im Theater gespielt hatte. Bald darauf mußte der gleiche Herr N. Unsittlichkeit halber die Stadt verlassen. Ein anderes Mädchen, mit trefflichen Anlagen und guten Kenntnissen ausgerüstet, ließ sich ebenfalls auf jene Bretter ziehen, welche die Welt bedeuten. Erst wurde ihr religiöses Gefühl durch Entheiligung des Sonntags — an diesem Tage wird nämlich das Theater gehalten — abgestumpft. Die Kirche mied sie für immer. Theatergeschichten erfüllten von nun an die Seele des Mädchens, darin lebte und webte sie, begierig das Lob einschlürfend, das ihr schmeichlerische Zungen zollten. Am Weihnachtsfest trat sie als Jägerin auf, Pfingstfest hielt sie auf einem Pienic, wo geküßt und gelacht wurde, bis die „„Backenknochen weh"" thaten. Der Engel der Unschuld wich; Scham, Zucht und gute Sitte mit ihm. Es war erfüllt, was man ihr vorausgesagt hatte: Die Bretter bedeuten die Welt. — Doch genug aus dieser Chronique scandaleuse, genug, um allen Eltern, denen eine heilbringende Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, die Augen zu öffnen, was sie von der „„unabhängigen oder freien Schule"" zu erwarten haben. Es giebt zwar hie und da auch an solchen Schulen Lehrer, welche Gewissen haben und die Kinder zu Gott führen, sie wirken aber in der Regel nur kurze Zeit darin. Uebrigens zeigen auch diese Anstalten, wie der Unglaube das Gericht in sich selber trägt. Während die christlichen Gemeindeschulen fast überall aufblühen, gehen die freien Schulen, namentlich in kleinern Städten, sehr häufig wieder ein, und die Schulvereine lösen sich auf."

Die Aufstachelung des Ehrgeizes, wie sie in vielen englischen Schulen stattfindet, um die Kinder zum Lernen zu reizen, ist so verwerflicher Natur, daß sie selbst von den Ungläubigen verabscheut wird. So schreibt z. B. ein Herr C. Beyschlag im „Mississippi-Schulboten": „Und ist es anders damit, wenn der Lehrer bei jedem Unterrichtsgegenstande eine Schülerliste vor sich liegen hat und jedem, je nachdem er lies't, rechnet, schreibt, übersetzt, auswendiglernt und sich in der Unterrichtsstunde beträgt, eine Nummer — eine höhere für das bessere, eine niedere für das schlechtere oder niedere Wissen oder Können — giebt. — — Ein solches Verfahren, ein solches Procent-Protokolliren und Notiren, ein beständiges Prüfen und auf den Zahn Fühlen, ein beständiges Untersuchen, was denn schon geleistet und aufgespeichert, was für ein Wissensvorrath schon da sei, ist in derselben Weise widernatürlich und unvernünftig, als wenn ein Gärtner oder Landmann das Samenkorn, das er ausgestreut oder gesteckt hat, jeden nächsten Augenblick wieder durch beständiges Aufgraben des Bodens besichtigen wollte, um sich zu überzeugen, ob und wie groß es gewachsen sei. Daß ein solches System aus dem Geleise des ruhig, sachgemäß und rationell fortschreitenden Unterrichtens in das einer bloßen Dressur und Abrichtung übergeht, versteht sich von selbst. Lernen denn die Kinder noch des Lernens und Wissens, oder der Procent-Nummern wegen? „„Ich habe eine bessere oder eine schlechtere, niedere oder höhere Nummer als du!"" Das ist es, warum sich bei ihnen ihr ganzer Wett- und Lernefer dreht. „„Ich habe diesen Monat so und so viel Procente gebracht!"" ruft der Junge seinem Vater zu. Wie er sie gemacht hat und ob er sie auch mit Recht verdient hat, und ob er nun wirklich auch in seinem Wissen, Können und Betragen gefördert wurde und vorwärts schritt — darnach wird sehr wenig gefragt. Er hat dies einmal gemacht und damit

fertig. Es ist dasselbe unmoralische und verächtliche Ringen und Streben, wie bei den großen Kindern — den Erwachsenen, die im Strudel des Geschäftslebens so viel als möglich zu machen, was gemacht werden kann, bestrebt sind, ob nun die Mittel und Wege dazu ehrlich und solid, oder voll Schmutz, Verworfenheit und Gemeinheit sind.

Und die Moral? Wird sie auch procentirt?

Natürlich; ebenso. Sie wird auch numerirt und dann zusammen addirt und das Ergebniß gewöhnlich von der Wissenssumme abgezogen oder ihr zugezählt, je nachdem es + oder — Schabionen-Moral ist, so daß gleichsam der Verstand für die Fehler des Gemüths oder Herzens belohnt oder abgestraft wird. Ich will dies an einem Beispiel erläutern. Ein Knabe hat in der Geographie 85 Procente den Monat über, wenn alle einzelnen Summanden zusammengezählt werden. Im Betragen hat er 15+, so daß er im Ganzen 100 hat, während der andere, der auch 85 Procent hat, aber 15 —, also 70 Procent hat. Die Schablone ist fertig; der eine Knabe steht hinter dem andern um 30 Procent, ist 30 Procent weniger werth; wie etwa ein Kaufmann, der $70,000 besitzt, um $30,000 weniger werth ist, als der andere mit $100,000. Das nennt man dann praktisch-amerikanischen Unterricht und Erziehung! Nun wollen wir aber der Sache näher auf den Grund gehen. Der 100-Procentler hat seine 85 geographische Wissensprocente auf sehr zweideutige, unmoralische Weise erhalten: er hat sich gewöhnlich Notizen auf die Hand oder kleine Blättchen gemacht. Er saß unmittelbar hinter dem 70-Procentler, der etwas phlegmatischer, aber fleißiger, als der andere Leichtfuß, jedesmal seine Sache wußte, weil er sie gut eingeübt hatte, jedenfalls also einen Vorzug vor dem 100-Procentler hat. Bei irgend einem Vorfalle, wo es sich darum handelte, die Wahrheit zu sagen oder zu lügen, sagte der 70-Procentler die Wahrheit; aber sie war eben bitter und stellte ihn als schuldig hin; dies gab ihm seine 15 — mit andern ähnlichen Aufzeichnungen; Lügen und Verhehlen und schlaues Bemänteln von Unarten ꝛc. verschafften dem unscrupulösen Leichtfuß 15+ moralisches Betragen, somit ist auch hier wieder Betrug. Welcher von den beiden Knaben, der 100- oder der 70-Procentler, ist jetzt in den Augen jedes vernünftig und gerecht urtheilenden Menschen der, welcher den Vorzug verdient? Kann hier überhaupt noch eine Frage sein? Und so, wie in diesem Falle, kommt es in zehn und zwanzig und mehr Fällen vor. Ist in einem solchen System Sinn und Verstand? Ist es nicht auch total unsittlich?"

Urtheilt so ein Mann, der nur der Vernunft folgt, wie viel mehr sollen Christen ein Erziehungssystem verabscheuen, das schnurstraks das Gegentheil von dem wirkt, was Gott durch Gesetz und Evangelium an den Kindern zu erreichen sucht.

„Diesterweg als Schulmann" ist die Ueberschrift eines im „Brandenburger Schulblatt" enthaltenen Aufsatzes von A. Merget. Derselbe sagt: „Der am 7. Juli d. J. verstorbene Director A. Diesterweg erfreut sich durch seine pädagogischen und socialen Schriften, so wie als Gründer von Pestalozzi-Stiftungen eines durch ganz Deutschland verbreiteten Ruhmes, so daß es keines Nachrufs oder Nekrologs bedarf, um sein Gedächtniß in Ehren zu erhalten. Aber es ist durch die angedeuteten Thätigkeiten diejenige einigermaßen in Schatten gestellt, welche doch wohl der Welt am meisten Nutzen geschafft hat, nämlich seine Lehrthätigkeit, und von dieser aus eigener Erinnerung zu reden, so wie einige Charakterzüge hinzuzufügen, sei hier erlaubt." — Und worin besteht nun diese Lehrthätigkeit, die der Welt wohl am meisten Nutzen geschafft hat? Hören wir Einiges davon. „Der Jahrgang von 1846 zu 1847 war aber an Zahl und Kräften

(der Seminaristen) sehr unbedeutend, Diesterweg mit den Resultaten seines Unterrichts aufs äußerste unzufrieden und dadurch um so unangenehmer erregt, als der Beifall über seine sociale Wirksamkeit gerade am glänzendsten war. Damals richtete er ein Promemoria voller Unzufriedenheit und Ungeduld an das Ministerium." — „D. war der vortrefflichste Schulmann; Unzählige haben von ihm Schulehalten gelernt. Er war in Allem das Vorbild der Tüchtigkeit und forderte diese von seinen Lehrern. Seine Stunden begann er stets pünktlich; den Schluß verzögerte er wohl, wenn ein Gegenstand des Unterrichts noch zu erledigen war. Unpünktlichkeit bei den Lehrern war ihm unausstehlich." — „Oft wurden neue Methoden vorgeschlagen; man besprach sich darüber, und nach erfolgter Beistimmung wurden sie sofort in Uebung gesetzt. „„Immer experimentiren"", sagte D. zu mir, als ich im Jahre 1838 in die Anstalt eintrat." — „Seine Lieblingsstunden waren die im Lesen, im Rechnen und in der Geometrie. In der Pädagogik verfuhr er nicht systematisch, sondern behandelte vorzüglich, was zur Zeit die Pädagogen am meisten beschäftigte. Er wußte hier überhaupt mehr an-, ja selbst aufzuregen, als zu dociren." — „Während der 50 Minuten, da er die Knaben beschäftigte, durfte keiner etwas Anderes denken, als was er wollte; er hielt sie geistig im Zügel, wie der beste Reiter sein Roß, und sie folgten freudig. Diese Art des Unterrichts setzte er von allen Lehrern voraus. Daher kam er wohl zu der Behauptung, daß es anderer Disciplinarmittel nicht bedürfe, als die geistige Führung durch den Unterricht selbst." — „Als die Schüler der untersten Classe in einem halben Jahre so weit gefördert waren, daß sie beliebige, ihnen vorgesprochene Sätze in der Currentschrift correct niederschreiben konnten, fehlte die Kenntniß der Druckbuchstaben; das mußte nun rasch nachgeholt werden, und man sah in den nächsten Wochen während der Lehrstunden neben jedem Knaben einen Seminaristen sitzen, der jenem im Lesen der Fibelstücke forthelfen mußte." — „Diesterwegs Glaube umfaßte den ersten Artikel mit voller Wärme, Christum hielt er nur für einen weisen Lehrer. Die Wunder der heiligen Schrift glaubte er nicht, er war im Rationalismus aufgewachsen und darüber nicht hinausgekommen. Für Schleiermachee schwärmte er, wie ihm überhaupt der Cultus des Genius nicht fremd war. Er bewunderte aber an jenem großen Theologen nur die wissenschaftliche Form. — Von dem Prediger verlangte er Vollkommenheit auch in der Form. Das Christenthum war ihm die Religion der höchsten Humanität und Bildung, doch war es ihm recht, für einen Freund der Juden gehalten zu werden, und manche Aeußerungen über Toleranz hatten den Schein (?) des Indifferentismus." — Wir meinen, ein armer Dorfschulmeister, der seine Schulkinder in die Bibel und den Katechismus hinein- und dadurch zu dem lebendigen Gotte hinführt, der in Christo Mensch geworden, außer dem es keinen Gott giebt, der nutzt der Welt mehr, als ein Seminar-Director, welcher Hunderten von jungen Lehrern weiß macht, daß ein Mensch durch Unterricht in den Realien und durch formelle Künste wirklich gebildet und erzogen werden könnte. Aber diese Meinung steckt tief im menschlichen Herzen, deßhalb findet sie überall Anklang. Sie ist aber falsch und gottlos, dem Evangelium schnurstracks zuwider.

Karl Ansorge, ein deutscher Organist (in Chicago?) wurde am 28. October, Nachmittags vier Uhr, von der Cholera befallen, als er vor der Orgel saß und den „Ausgang" spielte. Noch denselben Abend wurde er von Gott abgerufen, um Rechnung über sein Haushalten abzulegen.

Herr R. Brauer, der von der Synode berufene Musiklehrer für unser Seminar, ist am 27. December wohlbehalten in Addison eingetroffen.

Herr L. Steinbach, bisher in Venedy, Ills., ist einem Berufe nach Chicago gefolgt und hat die zweite Classe an der zweiten Schule in der St. Paulus Gemeinde übernommen, welche eine Zeitlang von einem Seminaristen interimistisch bedient wurde.

In Chicago, Ills., bestehen jetzt drei luth. Gemeinden, welche sechs Pfarrschulen unterhalten. In der St. Paulus-Gemeinde des Herrn Pastor Wunder bestehen drei Schulen. An der ersten derselben, welche aus drei Classen besteht und von 286 Kindern besucht wird, arbeiten die Lehrer G. H. Fischer, C. Kibel und J. N. Haase; ersterer hat 100, der zweite 106, der dritte 80 Kinder. An der zweiten Schule arbeiten die Herren Ch. Lücke und L. Steinbach, ersterer hat 140, der zweite 100 Kinder in seiner Classe. Die dritte Schule enthält 220 Kinder in zwei Classen, welche von den Lehrern C. Lauser und Edler bedient werden. — In der Immanuels-Gemeinde des Herrn Pastor Beyer bestehen zwei Schulen. In der ersteren arbeiten in drei Classen Herr Cantor Th. Bünger, dessen Tochter und Herr F. Schachameyer, welche resp. 120, 85 und 130 Kinder zu unterrichten haben. An der zweiten Schule arbeiten die Herren Ch. Weigle und Hämmerich, ersterer unter 140, letzterer unter 130 Kindern. — In der erst kürzlich entstandenen Gemeinde des Herrn Pastor Döberlein besuchen 90 Kinder die Schule, an welcher noch kein Lehrer definitiv angestellt ist. — Somit werden in den lutherischen Schulen Chicagos 1351 Kinder im Worte Gottes unterrichtet. Das ist eine geringe Zahl gegen die Tausende von Kindern, welche in Chicago leben und schulfähig sind; immerhin wollen wir Gott danken, daß es so viele sind, denen der Weg zum ewigen Leben deutlich und klar gezeigt wird. Je entschiedener das Bekenntniß von Christo erschallt, desto mehr Beute gibt er, — desto reicher wird der Fischzug.

Die Gemeinde in Addison ist in vier Schul-Districte eingetheilt, von denen jeder eine eigene Schule besitzt. Der Schule im Westdistrict, in dem das Seminar gelegen, steht schon seit siebenzehn Jahren Herr H. Bartling vor, der seit einem Jahre Herrn A. Albers zum Gehülfen erhalten. Sie ist in drei Classen (56, 45 und 64 Kinder) getheilt, von denen die beiden oberen, Morgens und Nachmittags abwechselnd, den englischen Unterricht in der nahe gelegenen Public School erhalten, welche seit neun Jahren von Herrn P. Nickel bedient wird, der aber, was wohl zu merken, ein Mitglied der hiesigen Gemeinde ist. Es besteht die Einrichtung, daß diejenigen Unterrichtszweige, welche in der englischen Districtschule vorkommen, in der deutschen Schule ganz wegfallen, in der dann vornehmlich der Religions-Unterricht zur Geltung kommt. — An der Schule im Südbezirk arbeitet seit vier Jahren Herr G. Grothmann unter 42 Kindern. — Die Schule im Ostbezirk wird von 40 Kindern besucht und steht unter Leitung des Herrn F. Polzin. — Im Nordbezirk sind 56 Schulkinder vorhanden, aber die Schule ist augenblicklich ohne Lehrer, da für Herrn R. Vogel noch kein Nachfolger berufen worden ist. — Alle vier Districte verwalten ihre Schulangelegenheiten unabhängig von einander und von der Gesammtgemeinde.

Den preußischen Lehrern ist von Seiten der Gesetzgebung eine ganz besondere Ehre zugedacht worden. Wenn junge Leute, die das sechszehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, eines Vergehens angeschuldigt werden, wobei anzunehmen, daß sie „ohne Unterscheidungsvermögen" gehandelt haben, so „soll an Stelle des gerichtlichen Verfahrens" „im Wege der Schuldisciplin eingeschritten" werden. Bei vorkommenden „Vergehen und Verbrechen" schulpflichtiger Kinder sollen die betreffenden Lehrer die „in jedem einzelnen Falle für angemessen erachtete Schulstrafe ... vollstrecken und davon der requirirenden Behörde Mittheilung machen." „Glauben dieselben aber eine Schulstrafe ganz

ablehnen zu müssen, so haben dieselben von der Ablehnung jedesmal durch Vermittlung des Kreis-Schulinspectors an uns zu unserer Entscheidung, ob die Ablehnung gerechtfertigt ist, zu berichten. Sollten die vorgedachten Schulbehörden als Schulstrafe die Vollstreckung einer körperlichen Züchtigung nicht durch den Lehrer, sondern durch eine dritte Person für geboten erachten, so haben sie deßhalb die Polizei-Obrigkeiten zu requiriren, welche angewiesen sind, ihnen die erforderliche Assistenz durch ihre Organe (Gemeindediener 2c.) zu leisten." — Glückliche Leute, die preußischen Lehrer! Sie sind nicht bloß Staatsdiener, sondern auch Polizeidiener!

Der Turn-Unterricht ist in Preußen bei allen höheren Schulanstalten gesetzlich eingeführt. Vom März 1867 an müssen sich alle Turnlehrer einem besonderen Examen unterwerfen, für welchen Zweck eine eigene Prüfungs-Commission eingesetzt worden ist. Es wird dabei nicht nur praktische Fertigkeit im Turnen, sondern auch Kenntniß der Anatomie, Physiologie und Diätetik verlangt.

Im „University College" zu London in England ist wohl am vollständigsten für Aneignung einer allgemeinen Bildung gesorgt. Es wird dort gelehrt: Lateinisch, Griechisch, Sanscrit, Hebräisch, Arabisch und Persisch; ferner sechs hindostanische Sprachen: Telugisch, Maratbisch, Hindostanisch, Hindisch, Bengalisch und Guprathisch. Dann: Englische, französische, italienische und deutsche Sprache und Litteratur; vergleichende Grammatik, Mathematik, mathematische Physik, Experimentalphysik, Physiologie, Chemie, Civilbaukunst, Architektur, Geologie, Mineralogie, Zeichnen, Botanik, Zoologie, alte und neue Geschichte, Staats-Oekonomie und Jurisprudenz. Für jede Sprache und für jede Wissenschaft ist ein eigner Professor angestellt; nur Geologie und Mineralogie werden von demselben Lehrer vorgetragen.

Ein merkwürdiges Aktenstück von Mozart befand sich in den Händen Felix Mendelssohn Bartholdy's. Auf der Außenseite steht in drei Respect-Absätzen: „Stadt-Magistrat! unterthäniges Bitten Wolfgang Amadee Mozart's, K. K. Hofkompositors, um dem hiesigen Herrn Kapell-Meister an der St. Stephans-Domkirche adjungirt zu werden." — Das Schreiben selbst, von Mozarts eigener Hand auf einen Stempelbogen geschrieben, lautet folgendermaßen: „Hochlöblich Hochweiser Wienerischer Stadt-Magistrat, Gnädige Herren! Als Herr Kapellmeister Hoffmann krank lag, wollte ich mir die Freiheit nehmen, um dessen Stelle zu bitten, da meine Musikalischen Talente, und Werke, so wie meine Tonkunst im Auslande bekannt sind, man überall meinen Namen einiger Rücksicht würdiget, und ich selbst am hiesigen Höchsten Hofe als kompositor angestellt zu sein, seit mehreren Jahr: die Gnade habe; hoffe ich dieser Stelle nicht unwerth zu sein, und eines Hochweisen Stadt-Magistrats Gewogenheit zu verdienen. — Allein Kapellmeister Hoffmann ward wieder Gesund und bei diesem Umstande, da ich ihm die Fristung seines Lebens von Herzen gönne und wünsche, habe ich gedacht, es dürfte vielleicht dem Dienste der Domkirche und meinen gnädigen Herrn zum vortheile gereichen, wenn ich dem schon älter gewordenen Herrn Kapellmeister für jetzt nur unentgeldlich adjungirt würde, und dadurch die Gelegenheit erhielte, diesem Rechtschaffenen Manne in seinem Dienste an die Hand zu gehen, und eines Hochweisen Stadt-Magistrats Rücksicht durch wirkliche Dienste mir zu erwerben, ich durch meine auch im kirchenstyl ausgebildeten kenntnisse zu leisten vor andern mich fähig halten darf. Unterthänigster Diener Wolfgang Amadee Mozart K. K. Hofkompositor." — Die Unterschrift steht ganz unten; das Datum ist nicht hinzugeschrieben, Mozart hat es vergessen. Es muß aber aller Wahrscheinlichkeit nach in den letzten Jahren seines Lebens verfaßt worden sein; vielleicht nicht lange vor seinem Tode.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. Februar 1867. No. 6.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Nur wo Friede herrscht, kann sich das Schulwesen entfalten und gestalten. Deßhalb gab Gott, da er die Schule reformiren wollte, dem Lande, in dem diese Reformation beginnen sollte, einen Regenten, der nicht nur Friedrich hieß, sondern auch den Frieden suchte, der mit Aufrichtigkeit seinem Gotte diente und von diesem mit Weisheit und mit Freude an der Wissenschaft begabt war. Kurfürst Friedrich III. hatte mit seinen drei Brüdern (Ernst, Erzbischof von Magdeburg, † 1513; Albrecht, kurfürstlicher Administrator zu Mainz; Johann, der Beständige) eine gelehrte Erziehung erhalten, anfangs auf der Stiftsschule zu Grimma, dann durch den Privatlehrer Ulrich Kemmerlin. Er verstand, schrieb und sprach lateinisch und französisch und hatte viele Sprüche der römischen Schriftsteller seinem Gedächtnisse eingeprägt. Daher seine Neigung zu den Wissenschaften; seine Bereitwilligkeit, sie in Pflege und Schutz zu nehmen.

Zugleich war Friedrich ein aufrichtig frommer Mann; freilich nach damaligen Begriffen. Der heil. Anna zu Ehren unternahm er 1493 eine Pilgerreise nach Jerusalem und veranlaßte nach seiner Rückkehr den Pabst, den St. Annen-Dienst in Sachsen noch weiter zu verbreiten. Viel Geld gab er aus für kirchliche Stiftungen. In Wittenberg ließ er nicht nur die schöne Elbbrücke und später das Universitäts-Collegium, sondern auch die Antonienkirche, das Franziskanerkloster und 1502 das Augustinerkloster am Elsterthore neu bauen. Schon 1490 hatte er den Bau einer neuen Schloßkirche an Stelle einer alten Kapelle beginnen lassen, welcher 1499 vollendet und durch den Cardinal Raymund eingeweiht wurde. War schon die alte Kirche reich gewesen an Reliquien, so erhielt die neue durch Friedrich deren noch mehrere. Da fand man 338 und 1663 Partikeln von heil. Jungfrauen und Wittwen; 363 Stück von heil. Beichtigern; 1154 und 684 Theile von Märtyrern; 249 von den heil. Evangelisten; 128 von Patriarchen und Propheten; 331 von Christus selbst. Die Summe aller Partikeln war 5005, außer 1700 Stück, die ein Sarg mit unleserlicher Schrift enthielt. Berechnet man den Ablaß, der an die Reliquien geheftet war, so erhielt bei jeder Vorzeigung der-

selben jeder Anwesende für mehr als 1443 Jahre Ablaß. Jährlich wurden an 36,000 Pfund Wachs in dieser Kirche verbraucht. An 200,000 Gulden verwendete der Kurfürst allein für Ornate, Kleinodien u. s. w. Die Zahl der Personen des Stifts mehrte er von 20 auf 80, unter welchen ein Probst, zwei Chorherrn, zwei Dechanten, ein Archidiakon, Cantor, Küster und Syndicus waren, welche sämmtlich Doctoren der heil. Schrift oder der Rechte sein mußten, woraus sich Friedrichs wissenschaftlicher Sinn gleichfalls erkennen läßt. Aus Palästina zurückgekehrt, stiftete er zu Torgau eine Kapelle, erzeigte auch anderen Stiftern zu Altenburg, Gotha, Eisenach und allen Klöstern viel Gnade sein Lebenlang. Die Messe versäumte er keinen Tag, auch nicht auf Reisen oder wenn er auf der Jagd war. — Das sei genug zur Charakteristik Friedrichs des Weisen. Dieser der Kirche ergebene und die Wissenschaften liebende Fürst wurde auf Gottes Geheiß der Schirmherr und Pfleger Luthers auf seiner Laufbahn, — wurde der Stifter der Schule, von der die Weisheit in alle Welt ausgehen sollte.

Auf Anhalten seines Bruders Ernst entschloß sich der Kurfürst, auch in seinen sächsischen Landen eine Universität zu errichten, wie sein Vetter Georg der Reiche oder der Bärtige eine solche seit 1409 in Leipzig, und er selbst schon zu Erfurt in Thüringen besaß. Schon vor seiner Reise nach Jerusalem hatte er sich mit diesem Gedanken getragen, der aber nun erst zur Ausführung kam. Staupitz und Martin Pollich aus Mellrichstadt, Doctor der Medicin und beider Rechte, Friedrichs Leibarzt, der ihn nach Jerusalem begleitet und auf der Reise sein besonderes Vertrauen erworben hatte, jetzt aber in Leipzig lehrte, waren die beiden Leute, deren Rath er suchte und befolgte. Beide riethen, die projectirte Universität nach Wittenberg zu legen. Der Kurfürst hatte Bedenken dagegen, denn die Stadt war damals ein armseliges Nest von einigen Lehmhütten. Mellrichstadt (oder Mellenstädt) aber sagte: Der Fürst möge Gott nicht mißtrauen; er sei diesen Landen und dieser Stadt Dankbarkeit halber solche Wohlthat schuldig; seine Vorfahren hätten da das Kurfürstenthum erlangt, und die an diesem allerdings nicht glänzenden Orte errichtete Universität werde alle deutschen Hochschulen durch das von ihr ausgehende Licht verdunkeln! Eine Weissagung, die glänzender in Erfüllung gehen sollte, als Pollich es damals ahnen konnte.

Durch ein Ausschreiben Friedrichs und Johanns vom 24. August 1501 wurde die Eröffnung der Hochschule auf Luciä desselben Jahrs angekündigt. Indeß erfolgte die feierliche Einweihung erst am 18. October 1502, nachdem der herrschenden Denkart und Gewohnheit gemäß die Gestirne befragt waren. Die Universitätsmatrikel zeigt das Horoskop. Die vom Kaiser Maximilian ausgefertigte Errichtungsurkunde ist vom Juli 1502 datirt. In dieser erklärt er sich für verpflichtet, als Kaiser für die Förderung der Wissenschaften in seinem Reiche Sorge zu tragen. Er gewährt die Bitte Kurfürst Friedrichs: in Wittenberg eine Universität stiften und Lehrer der vier

Facultäten anstellen zu dürfen. Ferner erlaubt er: nach gewissenhaft strengem Examen in allen Facultäten Baccalaurei, Magistri, Licentiati und Doctores zu creiren, welche dann in allen Orten und Ländern des Römischen Reichs und überall alle Rechte und Freiheiten genießen sollten, welche Doctoren der Universitäten Bologna, Paris und Leipzig genössen. Ebenso gewährte der Kaiser das Recht, mit Zustimmung des Kurfürsten Statuten zu errichten, Rectoren und andere Beamte zu wählen.

Es war das erste Mal, daß der Kaiser die Gründung einer Universität gestattete, ohne erst die Einwilligung des Pabstes eingeholt zu haben. Erst hinterdrein bestätigte Cardinal Raymund das kaiserliche Privilegium. Später entstanden, namentlich bei den Universitätslehrern und beim Kurfürsten selbst, Zweifel, ob die Promotion der Theologen und Canonisten ohne besondere Autorisation des Pabstes gültig sei. Darauf hin ertheilte der Cardinal auch diese Vollmacht noch besonders, auch ertheilte er der Universität einen „Butterbrief," d. h. das Privilegium, in den Fastenzeiten Butter und Milchspeisen genießen zu dürfen.

Die an den Hochschulen bis dahin übliche Eintheilung der Studirenden in vier Nationen ward in Wittenberg nicht eingeführt. Anfangs wurden keine ordentlichen Lehrer für einzelne Wissenschaften angestellt; erst 1507 wurde es denjenigen Doctoren der heil. Schrift und der Rechte, die ein Canonicat an der Stiftskirche inne hatten, zur Pflicht gemacht, über gewisse Theile der Theologie, Jurisprudenz und Philosophie bestimmte Vorlesungen zu halten. Der akademische Senat bestand aus einem Rector und den Decanen der vier Facultäten. Ersterem standen drei Reformatoren zur Seite, die eine nähere Aufsicht über die Vorlesungen führen sollten. Zudem ordnete der Fürst von Zeit zu Zeit Visitationen an. Der Rector sollte unverehlicht sein und sich nur im größten Glanze und Pompe zeigen, wenn er sich öffentlich sehen ließ. Probst und Decan der Stiftskirche, so wie die theologischen Professoren, waren von der Bürde des Rectorats befreit.

Die Statuten der Universität erschienen erst im Jahre 1508, in demselben Jahre, als Luther nach Wittenberg kam. In diesen wird sie Gott und Maria, der Mutter Gottes, geweiht; der heil. Augustinus wird zum Patron der ganzen Universität erklärt; St. Paulus zum Patron der theologischen, Ivo zu dem der juristischen, Cosmas und Damian zu denen der medicinischen, und die heil. Katharina zur Patronin der philosophischen Facultät erklärt. Die Feste dieser Schutzheiligen wurden von der ganzen Universität und den einzelnen Collegien feierlichst begangen.

Bis zum Jahre 1507 wurde die Hochschule fast allein von den Fürsten unterhalten; die Stadt steuerte nur wenig bei. Sollte die Schule bestehen, so mußten bedeutendere Mittel aufgewendet werden. In dem genannten Jahre incorporirte Friedrich deßhalb die Stiftskirche mit ihrem bedeutenden Vermögen, die Probsteien Kemberg und Klöden, die Parochien zu Orlamünde u. a. m. mit der Universität. Die Stiftsherrn und die Inhaber der

Probsteien wurden Professoren in Wittenberg und konnten auf die Weise reichlich versorgt werden. Durch eine Bulle bestätigte Pabst Julius II. die Vereinigung des Stiftes und der Probsteien mit der Universität, wofür ihm der Kurfürst 2000 Goldgulden zahlen mußte. Ebenso setzte er 1508 Goswin von Orsoy zum Kanzler ein, um im Namen des Pabstes die scholastischen Grade zu ertheilen. Goswin wohnte in Lichtenberg und übertrug den wittenberger Decanen (meistens Pollich) die Vicekanzlerschaft. — Das erste Emporkommen der neuen Hochschule wurde auch dadurch erschwert, daß sie der Pest wegen im Jahre 1506 nach Herzberg flüchten mußte. Doch schon im folgenden Jahre konnte sie nach Wittenberg zurückkehren.

Staupitz ließ es sich sehr angelegen sein, die Universität mit tüchtigen Lehrern zu versehen. Erster Rector wurde Pollich († 1513), ein Polyhistor seiner Zeit, deßwegen von den Gelehrten lumen mundi genannt. Er war schon in Leipzig mit der Theologie der Scholastiker zerfallen und seitdem dem Bibelstudium zugethan. Sein Grabmal in der Pfarrkirche zu Wittenberg trägt unter anderen diese Worte: "hujus gymnasii primus rector et parens" (dieser Schule erster Rector und Vater).

Erster Decan der theologischen Facultät war Staupitz, nochmals 1509 und 1511. Im letzteren Jahre hielt er im Augustinerkloster eine Synode der Ordensmitglieder, der 27 Doctoren beiwohnten und auf welcher er vier Professoren der Theologie creirte. — Truttvetter war 1507 Rector, 1508 Decan der theologischen Facultät. — Andere Theologen der ersten Zeit waren Wenceslaus Link, Ludwig Henning und Johann Mantel. — Das päbstliche Recht lehrten: Friedrich von Kitsch, Joh. Monhofer, Wolfgang Stehelin, Lorenz Schlamaw, Christoph Scheurl, Boland, Ulrich Denstedt und Christoph Groß. — Die Vorlesungen des Petrus Ravennas, namentlich die über die Gewalt des Pabstes und Kaisers, besuchten zuweilen auch der Kurfürst und sein Bruder. — Medicinische Docenten waren: Pollich, Schweb, Stein, Eschaus. — Philosophen: Amsdorf (1508 Decan, wurde aber in demselben Jahre Bacc. biblicus, sententiarius und formatus); Bodenstein (1507 Decan, wurde gleichfalls 1508 bacc. bib.), von dem Scheurl rühmt, daß er im Lateinischen, Griechischen und Ebräischen ausbündig gelehrt gewesen sei; Lupinus, Hieronymus Schurff, Matthäus von Torgau u. s. w. u. s. w. Im Ganzen waren 38 ordentliche und außerordentliche Docenten vorhanden, zu denen jedoch auch die Repetenten gerechnet wurden.

Geschichte, Griechisch, Hebräisch, Mathematik und Naturkunde wurde Anfangs nicht gelehrt. Erst 1508 konnte ein eigentlicher Lehrer der Arzneikunde gewonnen werden; erst 1524 wurde Mathematik gelesen; und erst 1526 begann Augustin Schurff Anatomie zu lehren, doch bloß des menschlichen Kopfes, wobei ihm die medicinische Facultät noch Hindernisse in den Weg legte. Zu einer Bibliothek war nicht einmal der erste Grund gelegt.

Gleich von den ersten Jahren an war der Besuch der Universität nicht unbedeutend. Im Jahre 1502 wurden 416 (darunter Georg Spalatin, der aber noch in demselben Jahre Magister wurde; der 328ste in der Liste ist N. v. Amsdorf, der bei der vierten zu Wittenberg stattgehabten Promotion Magister wurde), 1503 390, 1504 271, 1505 127, 1506 und 1507 167, 1508 179 Studenten inscribirt. Viele derselben waren Ordensgeistliche, zumal Augustiner, woraus man schließen kann, daß Niemand in Wittenberg eine widerkirchliche Richtung vermuthete. Später wurde das freilich ganz anders. — Uebrigens lebten die Studenten in Wittenberg eben so roh, als auf anderen Universitäten es Sitte war. Saufereien, nächtliche Straßenaufläufe, Verwüsten von Häusern und Gärten, Diebstahl, Fälschungen, Hurerei u. s. w. waren gar nichts Ungewöhnliches. Auch Luthers Einfluß besserte darin nicht viel. Wir werden später noch Veranlassung haben, über die Studentenwirthschaft in Wittenberg zu reden. —

In den Kreis dieser Hochschule trat nun Luther ein, um Dialektik und die Physik des Aristoteles zu lehren. Dazu hatten seine Vorgesetzten ihn berufen; Gott aber fügte es ganz anders. (Fortsetzung folgt.)

Pastor und Schullehrer.

4.

Neben seinem geistlichen Amte hat ein Schullehrer aber auch einen bürgerlichen oder weltlichen Beruf, indem er seine Schüler auch in solchen Dingen unterweisen muß, die nur das zeitliche Leben betreffen und mit Gottes Wort in keiner directen Verbindung stehen. Dahin gehört das Rechnen, das Schreiben, die Welt- und Naturgeschichte, die Geographie, die Grammatik, das Zeichnen u. s. w. Er soll seine Kinder nicht nur fromm, sondern auch klug machen.

Zwar ist es an sich nicht nothwendig, daß derselbe Lehrer, der den geistlichen Unterricht ertheilt, auch die obgenannten Dinge lehre, und so der geistliche und weltliche Schulberuf in Einer Person vereinigt sei. Jene für diese Zeit nothwendigen Fertigkeiten und Kenntnisse brauchen die Kinder entweder gar nicht zu lernen, oder die Eltern können sie ihnen beibringen, oder Privatlehrer mögen sie darin unterrichten, oder es mögen die public schools zu dem Zwecke benutzt werden, wie ja auch viele Christen in den ersten Jahrhunderten ihre Kinder in die damals bestehenden heidnischen Schulen schickten, um sich in ihnen das für diese Welt nöthige Wissen anzueignen. Da, um im Allgemeinen zu reden, die obgenannten Kenntnisse für die Kinder auch nothwendig sind, um ihren irdischen Beruf, der ja auch von Gott kommt, dereinst ausrichten zu können; sie aber in mancher Pfarrschule gar nicht, oder sehr ungenügend gelehrt werden können: so kann man es christlichen Eltern nicht ohne Weiteres zur Sünde machen, wenn sie ihre Kinder nur am Religions-Unterrichte in der Gemeindeschule Theil nehmen lassen, im Uebrigen aber andere Schulen benutzen. Es sprechen aber sehr gewichtige Gründe dafür,

den geistlichen und bürgerlichen Unterricht in einer Schule zu vereinigen, und Einen Lehrer damit zu beauftragen, oder doch auch den bürgerlichen Unterricht durch einen christlichen, durch einen lutherischen Lehrer ertheilen zu lassen. Dagegen hat es großen Nachtheil, wenn unsere Kinder die nöthige weltliche Ausbildung bei Falschgläubigen oder Ungläubigen suchen müssen.

Nur ein Lehrer, der gesund im Glauben ist, kann die weltlichen Wissenszweige in den Dienst des Glaubens stellen und in Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes sie seinen Schülern lehren. Es muß das namentlich in unserer Zeit recht betont werden, da fast allgemein die Meinung sich verbreitet hat, als vertrage sich weltliche Bildung nicht mit christlicher Frömmigkeit, — als zeuge die sogenannte Wissenschaft wider die Bibel. Es ist wahr: was die Kinder dieser Welt, auch viele, sehr viele „aufgeklärte" Elementarlehrer für Wissenschaft ausgeben, das ist wider die Schrift, weil es nicht auf Erfahrung, auf wirklicher Naturforschung, sondern auf irrigen Speculationen der Vernunft beruht. Es sind vielfach Gedanken und Träume hochmüthiger Menschen, die gar keinen Werth haben, die nichts von Wahrheit enthalten, die aber von den blinden Kindern der Welt (leider auch von vielen Christen) angestaunt werden, weil sie neu sind. Was neu ist, das muß ja gut sein! Die Bibel wird dabei nicht zu Rathe gezogen; ja es gilt schon als ein Beweis für die Wahrheit einer neuen Behauptung, wenn sie nur jener widerspricht. Die Ueberzeugung, daß die Bibel auch über natürliche Dinge nur Wahrheit lehren könne, ist selbst vielen Christen abhanden gekommen, weßhalb sie sich so leicht durch das laute und dreiste Geschrei der „Wissenschaftler" imponiren lassen.

In den public schools und vielen deutschen Freischulen werden direct und indirect viele Dinge gelehrt, die dem Worte Gottes geradezu widersprechen. Man vergleiche nur einmal die üblichen Lese-, Geschichts- und Geographie-Bücher! Der platteste Rationalismus, die offenste Werkgerechtigkeit, die unsinnigste Welt-Schöpfungs-Theorie, der nackteste Türkenglaube an ein Fatum macht sich in ihnen breit. Der Geist, der in den Schulbüchern herrscht, führt auch das Regiment in den Schulen. Fast in allen Schulen dieses Landes, die wenigen christlichen Schulen ausgenommen, werden nicht blos **allein** weltliche Dinge gelehrt, sondern es herrscht in ihnen auch der Geist dieser Welt, der Zeitgeist, der Teufel.

Was hülfe es nun unsern Kindern, wenn sie alles Mögliche lernten, was die Welt für Weisheit ausgibt; lernten aber die Hauptsache nicht, oder nicht recht, oder nähmen Grundsätze in Verstand und Herz auf, die mit dem vielleicht vortrefflich ertheilten Religions-Unterrichte im Widerspruche stehen und, wenn auch nicht gleich, doch später ihre zerstörende Kraft äußern? Was hülfe es doch unsern Kindern, wenn sie die ganze Welt gewönnen und nähmen dabei Schaden an ihrer Seele? Nein, es muß auch der weltliche Unterricht, sofern er zur allgemeinen Volksbildung, für den Elementar-Unterricht nöthig ist, von

christlichen Lehrern und Lehrerinnen und in christlichen Schulen ertheilt werden. Nur ein christlicher Lehrer kann wissen, was davon wider Gottes Wort ist und was nicht; nur ein christlicher Lehrer kann alle Zweige des Wissens dem Glauben und der Liebe dienstbar machen. Es ist allezeit höchst gefährlich, die zarte Jugend falsch- oder ungläubigen Lehrern anzuvertrauen, auch wenn diese nur in den weltlichen Zweigen des Wissens unterrichten. Deßhalb ist es nothwendig, daß unsere Schullehrer neben ihrem kirchlichen Berufe auch die weltlichen Dinge lehren; deßhalb ist es nothwendig, auch diese mit in den Lehrplan aufzunehmen, obwohl diese Nothwendigkeit keine so dringende und absolute ist, als die, welche den geistlichen Unterricht erfordert.

Aehnlich wie mit den Unterrichtsgegenständen ist es auch mit der Zucht. So viel an ihm liegt, soll jeder Lehrer seine Schulkinder zu guten Sitten gewöhnen und deßhalb während der ganzen Schulzeit christliche Zucht üben. Die Kinder sollen lernen, in ihren Reden und ihrem Betragen nach dem neuen Menschen zu thun, sollen bedenken, was züchtig, ehrbar, gerecht, lieblich, wohllautend ist; sollen sich demgemäß gegen Lehrer und Mitschüler benehmen und in Aufrichtigkeit und Wahrheit den alten Menschen zähmen und tödten, dagegen immer mehr die Frucht des Glaubens, die Liebe, walten lassen. Daß es dazu immer mehr komme, dahin soll des Lehrers ganze Zucht gerichtet sein. Ein schwärmerischer Lehrer kann aber eben so wenig rechte Zucht üben als ein ungläubiger. Jener will im besten Falle Alles mit dem Gesetze ausrichten; bringt weder Erbsünde noch Rechtfertigung in Anschlag; will der unverderbten, oder doch nur wenig verderbten Natur allein durch Gebote helfen; weiß Nichts von einer wirksamen Taufgnade, Nichts von der Kraft des Evangeliums. Mehr oder minder soll eigne Bereitung das Verderben heilen und die ganze Zucht geht endlich nur darauf hinaus, den alten Adam fromm zu machen; — eine Zucht, die das Kind nur noch schlimmer macht, als es von Natur ist; die den schlimmen Schaden nur noch unheilbarer macht.

Ein ungläubiger Lehrer hat nur zwei Erziehungsmittel, unter denen er wählen kann: Stock oder Aemulation. Er wird, besitzt er anders den natürlichen moralischen Ernst, das gottlose Wesen, das er an seinen Kindern findet, mit dem Stock und anderen Zwangsmitteln ausreuten wollen, oder er wird den Hochmuth aufstacheln und durch Verheißung von Ehre oder Androhung von Schande die Schüler zum Fleiß und zur „Artigkeit" bewegen. Die Wahl des einen oder anderen Mittels richtet sich theils nach dem Temperamente und dem Gemüthe des Lehrers, theils nach der Mode. Wie früher, noch nicht vor gar langer Zeit, unerhörte Stockschläge, Ohrfeigen, Maulschellen, Kopfnüsse, Pfötchen, Erbsensäcke, Dreiecke, die gemeinsten Scheltworte u. dergl. in Mode waren, so jetzt öffentliche Prüfungen, Prämien, Lobeserhebungen u. dergl. Es wird jetzt eine Ehrensache für den Lehrer, gar keinen Stock mehr zu gebrauchen, sondern Alles durch Aemula-

tion (Aufstachelung des Ehrgeizes) zu erzwingen. Diese Erziehungsweise ist noch gefährlicher als die vorhin erwähnte.

Und obwohl diese Erziehungsmethode den Menschen nur dahin bringt, nur etwas früher dahin bringt, wohin er auch sich selbst überlassen gekommen wäre, so hat sie doch großen Schein. Sie gefällt dem natürlichen Menschen, sie kommt seinen Wünschen entgegen, sie hat die glänzendsten Erfolge. Man erreicht auf diese Weise ein in die Augen fallendes Ziel des Wissens, man bildet eine Zahl „kluger" Köpfe, wie es zuvor nie stattgefunden. Das bethört viele wohlmeinende Leute, selbst Christen. Sie erkennen nicht den Unterschied zwischen Frömmigkeit und „Artigkeit," zwischen christlicher Zucht und bloß äußerlicher Dressur. Sie vergessen, daß christliche Zucht nur durch Lehre, durch Ueberzeugung erzielt werden kann; daß sie im Herzen beginnen, aus dem Glauben kommen muß, wenn nicht bloße Heuchler erzogen werden sollen. Sie vergessen, daß christliche Schulzucht nur in das Gebiet der Heiligung gehören kann, die allein der heil. Geist wirket, indem er durchs Gesetz die Herzen zerschlägt, durchs Evangelium sie verneuert und Kraft gibt, nun etlichermaßen nach der Regel des Gesetzes zu wandeln. Jede andere Zucht ist eine weltliche, fleischliche, gottlose, der mit Nachdruck entgegengearbeitet werden muß. Was soll nun aus unsern Kindern werden, wenn sie zwar von unsern Lehrern den christlichen Unterricht erhalten, dann aber in die public school gehen und einer Zucht theilhaftig werden, die den alten Adam stärkt, statt tödtet, — die von Christo abführt, statt zu ihm führt? Was soll aus ihnen werden, wenn sie in der Pfarrschule hören, daß nur eine Verneuerung des Herzens, nur wahre Buße vor Gott tauge, und sie dann in den public schools sehen, wie man auch ohne Herzensänderung, ja durch Herzensverschlimmerung, höflich, artig, angesehen, beliebt werden kann? Größerer Gefahr kann man seine Kinder doch nicht aussetzen, — wirksamer kann man doch der Taufgnade nicht entgegen arbeiten, als wenn man dieselben einer Schule anvertraut, in der Gottes Wort und göttliche Zucht grundsätzlich ausgeschlossen ist, in der es ausgesprochener Maßen nur menschlich zugehen soll. Uebler kann man seine Kinder doch nicht berathen, als daß man sie Leuten übergibt, die, weil sie Gott nicht fürchten, wie er gefürchtet sein will, auch die Dinge dieser Welt weder recht erkennen, noch recht würdigen und lehren können.

Können christliche Eltern ihren Kindern deßhalb die wünschenswerthe weltliche Bildung nicht verschaffen, ohne sie falschgläubigen und ungläubigen Lehrern zu übergeben, so sollen sie dieselbe lieber fahren lassen, als daß sie das Köstlichste, was ihnen Gott anvertraut, der Gefahr aussetzen, in Irrthum zu gerathen, wohl gar für die Ewigkeit zu verderben. Es ist entsetzlich, mit welcher Leichtfertigkeit auch oft lutherische Christen ihre Kinder zu un- und falschgläubigen Lehrern senden, oder gar solche in ihren Schulen anstellen! Man meint, wenn nur Schule gehalten werde und die Kinder nur geschickt werden, ihr Leben zu machen, so sei Alles erreicht! Man denkt gar nicht daran,

daß ein nichtlutherischer Lehrer unmöglich lutherische Kinder heilsam unterrichten und erziehen könne, und meint, dazu sei ein Jeder geschickt. Zuweilen ist es auch nur schmutziger Geiz, der die Eltern hindert, einen treuen lutherischen Lehrer anzustellen; sie können einen anderen billiger haben, und das entscheidet. —

Nur ein Lehrer, der selbst unter der Zucht des Wortes Gottes steht, — der es an sich erfahren, wie nur die heiligende Kraft des Geistes Gottes einen Menschen wirklich erziehen, d. i. heiligen, zum Bilde Gottes verklären kann, nur der ist im Stande, erziehend heilsam auf seine Kinder einzuwirken. Wenigstens kann man nur von einem solchen erwarten, daß er geistliche und bürgerliche Lehre, sammt der Zucht, auf gottgefällige, wirklich heilbringende Weise tractiren werde.

Mit Recht haben deßhalb unsere Väter den für die christliche Jugend nöthigen bürgerlichen Unterricht mit dem geistlichen in Einer Schule und von Einem Lehrer ertheilen lassen; sie haben es als Ziel der Schule und als Aufgabe des Lehrers hingestellt, die anvertraute Jugend fromm, klug und sittig zu machen. Wollen wir unser Schulwesen herrichten, daß es Gott gefällt, unsern Kindern und der ganzen Kirche in Wahrheit nützt; — wollen wir, daß aus unsern Schulen ein im Glauben und Leben gesundes Volk hervorgehe, so müssen wir bei den Alten bleiben oder zu ihnen zurückkehren, aller falschen Aufklärung, allen gottlosen Zeitideen zum Trotz.

Um zu den Alten auch in dieser Hinsicht zurückzuführen, wollen wir hier einige Citate aus den alten Schulordnungen mittheilen, die über den Zweck der Schule und über die Aufgabe des Lehrers goldene Worte enthalten.

„Darumme, tho der Tucht der armen Jogent, (de in der Döpe Christo einmal thogehöret is,) dat se by Christo jmmer blyve, gelert underwiset und geholden werde, schal men den Scholen wedder anrichten, damit de Jungen mit Künsten und Christliker Lere upgetagen werden, dat wy also van en mögen Lüde maken, de namals Landen und Lüden könen denen, thom Geistliken und Werltliken Regiment."
(Bugenhagen in der Braunsch. Schulord. 1543.)

„Up dat menn de junge Jöget thom Evangelio bereidenn mach, dadorch de Kinder tho Gadesfruchtenn und anndernn Dogendenn upgetagen werdenn, ock de Konste lehrenn mogenn, welcke tho Vorklaringe Gottlicher Schrifft, und tho Erholdinge weltlichen Regiments, ser beenstlich und nutte sind. So schal menn eenen Scholmeister tha stadenn edder esschen noch infellen." (Hadelosche Kirchenordnung, 1544.)

„Dieweil zu dem heil. Predigampt, weltlicher Obrigkeit, zeitlichen Aemptern, Regimenten, unn Haußhaltung, rechtschaffene, weise, gelerte, geschickte und gottesfürchtige Männer gehören; und dann die Schulen die rechten von Gott verordneten und berathenen Mittel seien, darinnen solche Leute auferzogen werden mögen" u. s. w. (Würtembergische Kirchenord., 1559.)

„In denen Christlichen Schulen sollen fürnehmlich drey Dinge getrieben werden: das erste ist die Gottesfurcht und wahrhaftiger Glaube und Religion; das andere die äußerliche Zucht; das dritte, daß die Schüler gelehrte und verständige Leute werden."

(Kursächsische Kirchenord., 1580.)

„Einer christlichen und löblichen Obrigkeit Amt erfordert unter anderm auch dieses, welches nicht für das geringste zu halten, daß sie mit allem möglichen Fleiß dahin sehe und trachte, damit Schulen gestiftet und angerichtet werden, darinnen die heranwachsende liebe Jugend nicht allein in der Furcht Gottes, christlicher Lehre, und in allen ehrbarlichen Sitten und Tugenden, sondern auch in den freien guten Künsten und Sprachen, gleich als in einer Werkstatt sollen und müssen zubereitet und unterrichtet werden." (Altdorfer Schulordnung, 1575.)

„Es bestehet aber die Unterrichtung in Schulen und Erbauung der Jugend in dreien Dingen, nämlich der Anführung zur Gottesfurcht, und wahrem Erkenntniß der christlichen Religion, sodann in der Lehre nothwendiger nutzbaren Sprachen, und vors dritte guter freier Künste, die man *artes liberales* zu nennen pflegt."

(Hessische Schulordnung, 1618.)

— — „Wozu sie von uns berufen worden, nämlich, daß sie die daher wachsende Jugend in aller Gottesfurcht, guten Tugenden und Sitten, freien Künsten und Sprachen erziehen und unterweisen. auch vor allen Dingen in reiner und unverfälschter Lehre informiren." (Ordnung der Schule zu Parchim, 1618.)

„Gegenwärtiger Bericht und Aufsatz ist dahin angesehen, daß die Knaben und Mägdleiu in diesem löblichen Fürstenthum durchgängig, vermittelst göttlicher Hülfe, und angewendetem gebührenden Fleiß, im Catechismo und dessen Verstande, auserlesenen biblischen Sprüchen, Psalmen und Gebetlein, wie auch im Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen und wo man mehr als einen Praeceptorem hat, in Wissenschaft etlicher nützlicher theils natürlicher, theils weltlicher und anderer Dinge, in guter Ordnung nach und nach unterrichtet, und darneben zu christlicher Zucht und guten Sitten angeführet werden mögen." (Schulord. Herzogs Ernst des Frommen, 1642.)

„Nachdem die Schulen fruchtschaffende Seminaria pietatis, morum et virtutum seynd, woraus auf zutragende Fälle taugliche und qualificirte Subjecta genommen werden können, welche bei geist- und weltlichen Aemtern nützlich zu gebrauchen, so ist an sich selbsten billig und nothwendig, daß die liebe Jugend in den Schulen fleißig und mit guter Behutsamkeit in der Furcht Gottes auferzogen, von bösen unartigen Lastern abgehalten, hingegen aber zu anständigen Sitten und Tugenden angewöhnet und in guten Künsten und Sprachen mit unverdrossenem Fleiße wohl unterrichtet werde." — — —

„Was nun dasjenige, so in Schulen gelehret werden muß, anreichet, nemlich das Unum, Verum et Bonum naturale et supernaturale (Eine, Wahre und Gute natürlich und übernatürlich), so aus dem Libro naturae et scripturae (Buche der Natur und der Schrift), oder aus der natürlichen und übernatürlichen (in heil. Schrift befindlichen) Anleitung zu erforschen, so kann solches alles auf drey Classes gezogen werden, nämlich 1. Pietatem, 2. Probitatem, 3. Eruditionem.

1. Von der Gottseligkeit muß allezeit der Anfang gemacht werden, denn die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang.

2. Darauf muß die Frömmigkeit und Anleitung zu guten Sitten folgen, denn die Weisheit kommt nicht in eine boshaftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe der Sünden unterworfen, so ist auch Kunst und Wissenschaft einem bösen Menschen, als welcher dieselbe nur mißbrauchet, und andere damit zu beleidigen trachtet, mehr schädlich als nützlich, und tanquam gladius in manu furiosi (gleichwie das Schwerdt in der Hand des Unsinnigen).

Alsdann kann auch 3. in ein solches zur wahren Gottseligkeit und Frömmigkeit gewöhntes Herz die Geschicklichkeit und dazu gehörige Dinge viel leichter, als in gottlose widerspenstige Leute gebracht werden."

(Magdeburger Schulordnung, 1658.)

„Wo denn solches Alles richtig und mit treuen geschehen, als dann sollen ermelte Schulmeisters, in gegenwärtigkeit gerürter (erwähnter) Personen, zum Schuldienste aufgenommen werden, mit nachgesetzten Bedingungen:

Daß sie die liebe Jugend fürnemblich in der Erkenntniß unsers HErrn Christi, und Gottesfurcht, der weisheit anfang und alles segen, mit ernstem fleiß erziehen und wehnen, Auch allewege die hoheit, wirde und dignitet jres Ampts behertzen und erwegen, das drauß groß nutz und wolfart in alle Regiment fliesse und herkomme, Darümb wollen sie den Schuldienst, so jnen befohlen, trewlich und mit einem Gottesfürchtigem, eingezogenem, erbarem leben regiren und außrichten.

Zum Andern, Das sie auch zu rechter gewönlicher Zeit oder stunden, die Künste, mit den dazu gehörigen Beispielen und Schriftstellern, neben den Stylübungen, und Lateinisch zu reden, treulich proponiren, fleissig lesen und einseltiglich treiben.

Zum Dritten. Weil auch die heilige Schrifft, hin und wider, bey Göttlichen wolthaten und strassen, ermanet und erinnert, die Kinder, wenn sie Jungk sind, und hoffnung da ist, und man ja den Halß beugen oder bigen kann, in der zucht und strasse zu erziehen, demnach sollen sie auch die vertrawete und befohlene Jungen Knaben, on aufhören, züchtigen, auff das sie jre Seelen von der Hellen erretten, Proverb. 23. Und sie mit Rutten, ohn Poldern und gifftigem Zorn, wie manchmal die unverständigen Schuldiener thun, bescheidentlich, vernünfftig, sanfft und gebürlicher weiß straffen.

Darbeneben sollen sich allweg die Schulmeisters befleissigen, das die kleinen pflanzen des Himmelreichs und aller Regiment, zu aller Erbarkeit und guten sitten, gezogen und geübet werden." (Lippische Kirchenordn., 1571.)

„Demnach sollen die Praeceptores denen Knaben, so ihnen vertrauet werden, vor allen Dingen den Grund christlicher Lehre wohl einbilden, auf daß wo sie nicht mehr doch die Hauptstücke Christlicher Lehre mit sich aus der Schule bringen, und sich haben desselben alle die Tage ihres Lebens nützlich zu gebrauchen. —

Darnach sollen sie ihnen auch vorschreiben die schönen, tröstlichen und lehrhaften Sprüche heil. Schrift, in welchen begriffen ist, was ein Christ gläuben und in seinem ganzen Leben thun oder lassen soll. — —

Sonderlich aber sollen sie denen Knaben etliche gewisse ernstliche Sprüche und Dräuungen Gottes auf alle und jede Laster, damit fürnehmlich die Jugend angefochten und verderbet wird, aus der heil. Schrift vorzeichnen, auf daß sie die Knaben zur Christlichen Liebe, aller Tugend und Erbarkeit erwecken und von denen erschrecklichen Sünden und Lastern abschrecken.

Es sollen die Praeceptores beneben der Gottesfurcht auch mit der Christlichen Zucht bey der Jugend fleißig anhalten und dahin arbeiten, daß sie nicht allein vom Wort Gottes und seiner Furcht wol reden können, sondern auch dasselbige mit ihrem Leben und Wandel beweisen.

Wiewol zu wündschen, daß man die Ruthe in der Schule nicht brauchen dörfte, jedoch weil man dieselbe nicht gänzlich entrathen kann, sollen solche die Praeceptores nicht tyrannisch, sondern mit Verstande und Bescheidenheit gebrauchen." (Kursächsische Kirchenordnung, 1580.)

„Erstlich soll ein jeder Schulmeister sich aus solcher Ordnung täglich seines Amts erinnern, diß zu Herzen fassen und bedenken, daß sein Dienst ein hohes, theuer und von Gott geordnet Amt und Mittel sei, die Kinder mit der Lehre und Gottesfurcht, zu Erhaltung des Predig-Ambts und guten Regiments anzunehmen." (Kursäch. Kirchenordnung, 1580.)

„Die Schuldiener sollen wohl bedenken, daß der Schul-Stand, ob er gleich vor der Welt ein schlechtes und geringes Ansehen habe, doch ein Gott wohlgefälliger, und bei der Christlichen Kirchen, auch Welt- und Häußlichem Regiment höchst nöthiger Stand sei." (Gothaische Schulordnung, 1642.)

„Geräth es zu ehrlichen Zusammenkünften, Gelagen, Processionen, auf Hochzeiten, Kindtaufen, oder andern bürgerlichen Conversationen, da ist Niemand auch unter gemeinen Bürgern, welche den Praeceptoren zu weichen, oder selbigen die Oberstelle zu lassen, gemeinet, sondern es muß sich der arme Praeceptor, ob er schon Rector, Conrector, oder Subrector an der Schulen ist, welchem die ganze Stadt oder Commun die Seelen ihrer Kinder anvertrauet, welcher auch die fundamenta mit seiner institution legen muß, wie über 20, 30 oder mehr Jahr die ganze Republica oder Gemeine desselbigen Orts sein soll, von Handwerksleuten, Schuster, Schneider, Bäcker, Brauer, Kramer und andere, welche nur in einer Commun dasjenige arbeiten und verschaffen, was zu Bedek- Bekleid- und Erhaltung des elenden Leibes nöthig, ja auch denen, so wohl gar nichts zum gemeinen Besten thun, sondern entweder von

Finanz und Wucher, oder dennoch von demjenigen leben, was ihnen ihre Vorfahren hinterlegt, fruges consumere natis, hinunter stoßen und verachten lassen." (Braunschw. Wolfenb. Schulord. 1651.)

„Ein jeder, der die Jugend zu informiren bestellet und berufen ist, soll fleißig und ernstlich bedenken, auch öfters wiederholen, und sich zu Gemüthe führen, daß ihm etwas sehr wichtiges auf die Seele gebunden sei, nämlich die durch Christi Blut erlösete und zur Ewigkeit erschaffene Seelen so vieler Christen-Kinder, welche am ersten und schädlichsten durch böse und unzulängliche Information und Anferziehung in der Jugend verwahrloset werden können, so daß ihnen hernach schwerlich wieder zu helfen steht. Ingleichen soll er wohl bedenken, wie großen Nutzen er bei so vielen Kindern, aus welchen die künftige Kirche und Welt bestehen soll, schaffen könne, wenn er sein Amt recht beobachtet; nicht minder, was für herrliche Belohnung Gott allen Lehrern, die viele zur Gerechtigkeit anweisen, versprochen habe."

(Kursächs. Schulordnung, 1724.)

„Schulen sind officinae pietatis, morum et literarum (Werkstätten der Frömmigkeit, guter Sitten und Künste) und kann kein Wachsthum in der Wahrheit dafür angesehen werden, wenn nicht dieselbe in einer verbesserten Lebensart sich zugleich hervorthut: dahero sämmtliche Schul-Collegen und Bediente sich diese drey Stücke als Endzwecke ihres Berufes stets für Augen stellen müssen, damit ihre Untergebene sowohl zur wahren Gottseligkeit, als dem Wachsthum in denen Studiis rechtschaffen mögen angeführt werden.

Damit dieses mit desto größerer Treue und Ernst ins Werk gerichtet werde, sollen sie bedenken, wie fast alles zeitliche und ewige Wohlsein der Menschen auf die erste Grundlegung der Jugend beruhe, und was für schwere Rechenschaft Schulbediente dermaleins Gott dem HErrn zu geben haben, wenn sie durch Nachlässigkeit die Jugend versäumen; dabei aber auch stets sich vorhalten die herrlichen Belohnungen, welche diejenigen zu gewarten, so in vieler Mühe und Arbeit durch treue Unterweisung einen guten Grund aufs Künftige legen bei denenjenigen, die noch für sich selbst nicht vermögend sind, weder in der Gottseligkit noch weltlichen Studiis sich selbst zu rathen."

(Ordg. d. Gymnas. zu Greifswalde, 1726.)

(Eingesandt von Hrn. J. H. Ungemach.)

Der englische Unterricht in unsern Gemeindeschulen.

Eine Frage, die in großer Wichtigkeit an uns herantritt und uns zum Nachdenken und Studium antreibt, ist die: Welches ist die zweckmäßigste Art und Weise, in unsern Gemeindeschulen die englische Sprache zu treiben? — Unsere höchste Pflicht ist

natürlich die, unsere Jugend zu rechtschaffenen Lutheranern heranzuziehen; nebenbei ist uns aber auch die Aufgabe gestellt, sie zu tüchtigen Bürgern ihres Vaterlandes heranzubilden. Daß aber für uns Deutsche die Lösung dieser Aufgabe vornehmlich in Beibringung der Kenntniß der englischen Sprache besteht, wird Niemand leugnen. Obwohl das deutsche Element in den Vereinigten Staaten stark vertreten ist, so ist doch die englische Sprache die Landessprache, und im bürgerlichen Umgang, in Geschäften und Gerichtsverhandlungen u. s. w. ist ihre Kenntniß unerläßlich nothwendig. Es mag Vielen, namentlich im Westen, wo in dieser Hinsicht jetzt noch geringere Forderungen gestellt werden mögen, der gründliche Unterricht der englischen Sprache nicht so wichtig erscheinen, als dies hier im Osten, und namentlich in größeren Städten, der Fall ist, wo die Nothwendigkeit derselben uns täglich auffordert, keine Mühe zu sparen, um auch in diesem Stück Genüge zu leisten. Es ist nicht genug, daß die Kinder das Straßen-Englisch inne haben, es muß viel mehr gefordert werden. Es ist nicht hinreichend, daß ein Kind Englisch lesen kann; es muß auch Englisch denken und reden können.

Wie viel Englisch soll denn ein Kind in der Schule lernen? Eben so viel Englisch wie Deutsch. So viel, daß es doch zum Wenigsten eine Zeitung lesen und verstehen kann.

Diese Aufgabe ist schwer — sehr schwer zu lösen. Meistens machen wir die Lösung uns noch schwerer, als sie wirklich ist, weil wir sie nicht recht angreifen. Wir haben in diesem Stücke oft so wenig Erfolg, weil die Art und Weise unseres Strebens nicht mehr verdient — nicht mehr verdienen kann. Was der Verfasser im Aufsatz von der „deutschen Sprache" (im April-Heft des Schulblattes S. 235.) von dieser Sprache sagt, kann man im Allgemeinen auch von der englischen sagen: Jedes Kind kann von Jugend auf Englisch, das Eine mehr, das Andere weniger. Die englische Sprache ist ihm gleichsam eine zweite Muttersprache, und bedarf also eben derselben Behandlung bei ihm wie die deutsche. Sie soll bei ihm verbessert und bereichert werden.

Da könnte nun Mancher einwenden, daß, wenn wir der englischen Sprache mit der deutschen in unseren Schulen gleiche Rechte einräumen, bei der Vorliebe der Kinder für die erstere, die letztere leiden würde. Das ist freilich wahr, aber deßhalb wird die Nothwendigkeit der ersteren nicht aufgehoben. Ein Kind schreibt auch viel lieber, als daß es rechnet, weil Schreiben weniger Denken fordert und somit leichter ist. Sollte man deßhalb weniger rechnen lassen? Keineswegs! Es ist das des Lehrers Aufgabe, Interesse für Alles zu erwecken, und wobei kann das leichter geschehen, als bei unserer schönen deutschen Sprache? — Oder sollten am Ende unsere Kinder nicht so viel Englisch lernen wie Deutsch, weil wir Lehrer besser Deutsch können als Englisch? — Daß es nun eine schwere Aufgabe ist, in unsern Gemeindeschulen neben dem Deutschen auch das Englische gründlich zu lehren, ist jedem Sachverständigen außer Frage.

Welches ist nun wohl die zweckmäßigste Art und Weise, in unseren Gemeindeschulen englischen Unterricht zu ertheilen?

Ein großer Fehler liegt meistens darin, daß beide Sprachen, deutsche und englische, nicht gehörig geschieden werden, sowohl in der Zeit des Unterrichts, wie im Unterricht selbst. Sie lassen sich aber nicht mit einander vereinigen; es gedeiht entweder nur die eine, oder auch beide gehen zu Grunde.

Manche Privatschulen hier im Osten haben die Eintheilung der Zeit so getroffen, daß die erste Hälfte der Woche gänzlich der deutschen, die letzte Hälfte gänzlich der englischen Sprache gewidmet ist. Diese Eintheilung scheint mir aber verkehrt zu sein. Bloß die Uebungen, sowohl die des Geistes als die des Leibes, sind von bleibendem Werthe, die oft, wenn dann auch nur kurze Zeit, wiederholt werden. Eine Uebung, wenn sie auf verschiedene Zeiten vertheilt wird, hat viel mehr wesentlichen Erfolg, als eine solche, die zu einer Zeit anhaltend geschieht. Wird ein Kind am Schlusse der Woche bei oben erwähnter Vertheilung des Unterrichts so viel im Gedächtniß aufbewahrt haben, als wenn es täglich die Hälfte der Zeit auf beide Sprachen verwendet hätte? Gewißlich nicht! Ueberdies wäre eine solche Vertheilung in unsern Gemeindeschulen nicht anwendbar, weil in denselben täglich deutscher Religionsunterricht ertheilt werden muß.

Auch darf der englische Unterricht nicht zwischen den deutschen hineingeschoben werden. Z. B. folgt auf Deutsch Lesen Englisch Lesen, so dürfte nicht darauf Geographie in deutscher Sprache gehandelt werden. Es ist dies etwas Aeußerliches und mag unwichtig erscheinen, aber man muß bedenken, daß es Kinder sind, die belehrt werden, und bei denen kommt es im Unterricht auch auf äußerliche Sachen viel an.

Am besten ist's, man theilt den Unterricht der Sprachen mit den Schulsitzungen: Vormittags Deutsch, Nachmittags Englisch. Die Zwischenzeit ist gleichsam eine Scheidewand zwischen den Sprachen und dient den Kindern, daß sie das Gelernte einruhen.

Beim Unterrichte selbst sollten die Sprachen streng geschieden werden. Der Lehrer muß während des englischen Unterrichts keinen Deutschen vorstellen, sondern einen Amerikaner. Seine Aufgabe als ein solcher ist, daß er seine Schüler Englisch denken, reden, lesen und schreiben lehrt. Deßhalb muß er Alles vermeiden, was der Lösung dieser Aufgabe entgegen arbeitet. Er darf während des Unterrichts keine deutsche Frage thun. Warum nicht? Weil das Kind auf eine deutsche Frage Deutsch denkt und Deutsch antwortet. Will der Lehrer eine englische Antwort, so muß er auch Englisch fragen. Durch ein gegentheiliges Verfahren hindert er nicht nur den Fortschritt im Englischen, sondern auch beim deutschen Unterricht werden seine Fragen Englisch beantwortet werden, und er hat fortwährend die Forderung zu machen: Sprich Deutsch! Er darf also nicht fragen: Wie wird companion buchstabirt? — Wie wird das Eigenschaftswort good gesteigert? Sondern: How is

companion spelled? How is the adjective *good* compared? u. dgl. — Die Definition der Wörter muß Englisch gegeben werden. Bei einer fremden Sprache natürlich, die man nicht versteht, muß man die Bedeutung der Wörter in der Muttersprache lernen. Die englische Sprache ist aber unsern Kindern nicht fremd; im Gegentheil, sie verstehen dieselbe ebenso gut, wenn nicht besser, als die deutsche. Es kann deßhalb die Frage gestellt werden: Warum den Kindern beim englischen Unterricht die Definition der Wörter deutsch geben? Hat es einen Nutzen? — Gar keinen Nutzen hat es! Deßhalb soll man auch die Definitionen nicht auf Deutsch geben. Nimmt man z. B. das Wort: inexorable, so heißt die Definition auf Deutsch: unerbittlich, auf Englisch: not to be moved by entreaty. Nimmt man die erstere, so hört das Kind ein deutsches Wort, und denkt sich dabei Deutsch, was das Wort „unerbittlich" bedeutet, wer unerbittlich ist u. s. w., und es wird dadurch zu dem gezwungen, davon es beim englischen Unterricht abgehalten werden soll. Wird aber die englische Definition gegeben, so fällt dies weg, und das Kind gewinnt einen Reichthum an Wörtern. Es bieten sich ihm dabei immer wenigstens zwei Ausdrucksweisen. Die Definition für Kinder muß selbstverständlich immer die einfachste sein. Sollte das Kind aber auch die einfachste nicht verstehen, wie z. B. in der obigen das Wort *entreaty* nicht, so wird dies durch ein anderes Wort erklärt. — Wenn nun die Wörter englisch erklärt werden sollen, so darf auch nicht übersetzt werden, weder vom Deutschen ins Englische, noch umgekehrt. Es geschieht dies beinahe in allen Schulen; aber es ist in solchen Schulen, wie unsere Gemeindeschulen sind, ein ganz verkehrtes Verfahren. Es ist sehr schwer, eine gute Uebersetzung zu liefern. Bloß der kann übersetzen, der eine genaue Kenntniß von der Eigenschaft des Ausdrucks beider Sprachen hat. Die Regeln der Syntax muß Einer anzuwenden verstehen, wenn er eine richtige, wohlklingende Uebersetzung liefern will. Wo dies fehlt, kann auch eine solche Uebung keinen Nutzen haben. Im Gegentheil wird sie nur Schaden bringen. Selbst wenn Kinder die Regeln inne hätten, so fehlt ihnen die Ueberlegung, dieselben richtig anzuwenden; sie werden immer nach dem Wortlaut übersetzen, und daß eine solche Uebersetzung keinen Nutzen schafft, ist klar. Uebersetzungen sind da angebracht, wo eine fremde Sprache gelernt wird, in der der Lernende noch nicht denken kann. Die englische Sprache ist dem Kinde nicht fremd; es kann Englisch denken und sprechen und auch das, was es lies't, ebenso gut verstehen wie das Deutsche. Warum denn übersetzen lassen? Was wird bei dem Kinde mehr Nutzen schaffen — natürlich im Englischen: wenn es ein englisches Lesestück ins Deutsche übersetzt, oder wenn es den Sinn mit andern Worten Englisch wiedergibt? Gewißlich das Letztere! Wem würde es denn einfallen, während des deutschen Unterrichts ins Englische übersetzen zu lassen, um dadurch die Kenntniß der deutschen Sprache zu bereichern? In wiefern würde das dem Deutschen nützen? Dieselben Fragen sind auch an den gestellt, der die englische Sprache in unsern Gemeindeschulen durch Uebersetzungen lehren will. Wie

bei dem deutschen Unterricht das Englische ganz ausgeschlossen wird, so muß es auch beim englischen Unterricht mit der deutschen Sprache geschehen. Woher kommt es, daß, wenn die Kinder unsere Schulen verlassen, das Deutsche richtiger von ihnen gesprochen wird, als das Englische? Nicht etwa, weil der Lehrer wenig kann, oder weil sie der deutschen Sprache den Vorzug geben, sondern darum, weil die Art und Weise des Unterrichts einer besseren Erlernung des Englischen hinderlich war.

Die meisten Leser werden diese Verbannung der deutschen Sprache aus dem englischen Unterricht für verkehrt oder auch unmöglich halten. Warum?

Der Schreiber kann außer seiner kurzen Erfahrung und Ueberzeugung diese Weise des englischen Unterrichts bloß durch ein Beispiel befürworten. Es ist das eines Engländers, der vor mehreren Jahren in Hamburg eine deutsche Schule hatte, in der er englischen Unterricht ertheilte. Er ließ nie übersetzen! Seine Schüler zeichneten sich vor andern durch richtiges Englisch-Sprechen aus.

Für einen Lehrer, der selbst wenig Englisch versteht, ist dies sehr schwer. Aber durch den deutsch-englischen Unterricht wird ein solcher Lehrer gar nichts fruchten. — Er hat vielleicht wenig Gelegenheit, sich zu üben? — Wenn er sich vornimmt, während des Unterrichts einen Amerikaner vorzustellen, so wird seine Aufgabe ihn zum Ueben zwingen. Die Kinder sollen ihn hören und von ihm lernen; das kann bloß dann geschehen, wenn er sich Englisch hören läßt.

Mancher wird sich solchen Unterricht, in dem die Definitionen der Wörter Englisch gegeben werden und keine Uebersetzung vorgenommen werden soll, als etwas Einförmiges, Ermüdendes denken. Dem ist aber nicht so. Die Zeit, die man sonst durch Uebersetzen verloren hat, kann man jetzt dadurch ausbeuten, daß das Gelesene abgefragt wird. Man läßt die schweren Wörter fleißig buchstabiren, und ihre Definition streng wörtlich lernen; frägt diese oft ab. In der Uebung, das Gelesene in andern Worten wiederzuerzählen, läßt der Lehrer die gelernte Definition gebrauchen. Wenn ein Stück fehlerfrei gelesen und verstanden wird, so wird es von Lehrer und Schülern auswendig gelernt. Der Lehrer muß sich befleißigen, die neugelernten Vocabeln so viel als möglich in seinen Fragen und Erklärungen vorkommen zu lassen, damit der Schüler ihre Anwendung lerne. Das Lesestück kann ferner dictirt, oder aus dem Buche oder Kopfe abgeschrieben werden. Die Hauptsache bleibt jedoch immer Lesen und Auswendiglernen. Wenn die Lesestücke, nachdem sie verstanden werden, wörtlich auswendig gelernt und oft wiederholt werden, so daß sie sich dem Gedächtniß der Kinder fest einprägen, so wird der Lehrer bald zu seiner Freude bemerken, wie einzelne Sätze, Ausdrucksweisen und Wörter von dem Kinde in Anwendung gebracht werden.

Die meisten Lesestücke (Prosa, selten Gedichte) sollten gelernt werden. Es fürchte Niemand, daß dies den Kindern eine Last sei. Der Lehrer kann es ihnen zur Last machen, aber auch zur Lust, je nachdem er's angreift. Wenn

das Lesen treulich überwacht wird, so wird das Auswendiglernen den Kindern sehr leicht. —

Soll nun auch Grammatik getrieben werden? — Das, was die Kinder nothwendig wissen müssen und ihnen leicht verständlich ist, müssen sie lernen. Das ist: die Declination der Hauptwörter, die Steigerung der Eigenschaftswörter, die Conjugation der Zeitwörter, und vor Allem, wo das Adverb gebraucht wird. In Diesem allen braucht es von Seiten des Lehrers wenig Nachhilfe, es wird das Meiste durchs Lesen gelernt. — Besondere Aufmerksamkeit sollte dem Rechtschreiben, welches vornehmlich durch fleißiges Buchstabiren erzielt wird, gewidmet werden. —

Um, wie oben gesagt, unsere Jugend zu tüchtigen Bürgern heranzuziehen, um sie für ihr künftiges Leben so praktisch als möglich auszubilden, sollte der englischen, als der Landessprache, eine weitere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Alle Gegenstände des Unterrichts, deren Anwendung im bürgerlichen Umgang am meisten in der englischen Sprache geschieht, sollten auch in derselben gelehrt werden. Dahin gehört vorzüglich das Rechnen. In der Geographie sollten wenigstens die Ver. Staaten in der Landessprache durchgenommen werden.

Wegen der großen Nothwendigkeit, die englische Sprache gründlich zu lehren, muß auch mit dem Unterricht derselben früh begonnen werden. Sobald das Kind die deutschen Buchstaben vollkommen inne hat, muß mit dem Englischen der Anfang gemacht werden. — Denn was Hänschen lernt, wird Hans wissen!

Die Geographie in der Volksschule.

Ein Vortrag bei der ersten Bezirksschulsynode (23. Juli 1866) in Tübingen, von Pfarrer Pressel in Wankheim.

(Aus dem Süddeutschen Schul-Boten.)

„Geehrteste Versammlung! Unter die Gegenstände des Unterrichts, deren Aufnahme in die Volksschule unsre Zeit fordert, gehört auch die Geographie; und es ist mir die Aufgabe geworden, bei diesem ersten Zusammentritt unserer Bezirksschulsynode die Besprechung jener Frage durch einen Vortrag einzuleiten. Ich bin auch auf diesem Gebiete kein Mann der Partei; da aber der Wogendrang unserer Schulstreitigkeiten glücklicher Weise sich soweit gelegt hat, daß die Parteiung wieder zurücktritt vor dem reinen Interesse für die Wahrheit und für das Beste unserer Volksschule, so darf ich wohl hoffen, daß von der einen, wie von der andern Seite Manche in unserer Mitte sein werden, welche meine Anschauung der Frage theilen, ob sie auch in Nebensachen verschiedener Ansicht sein sollten, und daß mein Vortrag zur Verständigung über diese Frage etwas beitragen möge.

Ich stehe dem Herzen nach auf der Seite derer, welche die Aufnahme der Realien in unsere Volksschule wünschten; denn ich liebe dieselben nicht nur für meine Person, sondern ich verkenne auch ganz und gar nicht die gesteigerten

Bedürfnisse unserer Zeit; ich habe darum lange schon, ehe die Schulfragen ein Gegenstand der Debatte wurden, in meiner Wankheimer Schule in außerordentlichen Stunden Unterricht im Zeichnen und in den Vorkenntnissen des Feldmessens ertheilen lassen, und die Naturgeschichte, die Naturlehre, die Weltgeschichte und die Geographie werden innerhalb unseres normalen Schulunterrichts mit so vieler Vorliebe berücksichtigt, daß ich wohl sagen kann: — wir haben eigentlich Alles, was man fordert, — soweit man nicht Unmögliches fordert. Denn, meine Herren, so sehr ich dem Herzen nach auf der Seite derer stehe, welche die Aufnahme der Realien in unsere Volksschule wünschen, eben so sehr stehe ich dem Verstande nach auf der Seite derer, welche mehr oder weniger an jenen Forderungen bedenklich finden, da ich mir ebensowenig verbergen kann, daß die Volksschule eine ganz andere Aufgabe hat, als die verschiedenen Fachschulen: Realschulen, Polytechnica, Ackerbauschulen, Lyceen, Gymnasien und Seminarien, und daß hiernach auch das Maß unserer Kräfte, unserer Mittel und unserer Zeit ein anderes ist. Die Volksschule hat nicht für besondere Klassen und Berufsarten unseres Volkes zu wirken, sondern die Gesammtbedürfnisse desselben zu befriedigen; sie hat das zu geben, was Allen gleichmäßig noth ist. Das ist aber nichts Anderes als Lesen, Schreiben, Rechnen, Gesang und Religion. Diese Fächer bilden die Grundlage theils für jeden weiteren Unterricht, welchen die Fachschulen gewähren mögen, theils für das allgemeine Verständniß der äußeren und der inneren Welt; — vorausgesetzt freilich, daß der Unterricht in diesen fünf Fächern mit Verstand und Treue ertheilt wird. Wo dies der Fall ist, wird der Lehrer beim Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen nicht nur auf die nothwendigen mechanischen Uebungen Bedacht nehmen, sondern zugleich auf die lebendige Welt, in welcher der Schüler künftig sich bewegen soll, und darum auf eine zweckmäßige Auswahl des Inhalts dieses Unterrichts; wo der Unterricht mit Verstand und Treue ertheilt wird, wird der Lehrer auch bei der Religion sich nicht nur auf die Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte, auf die Memorirübungen und auf die Mittheilung der kirchlichen Glaubenslehre beschränken, so nothwendig und grundlegend sie immer bleiben, sondern das Leben, darin wir uns bewegen, die Geschichte, darunter das Reich Gottes sich entwickelt, und den Schauplatz, darauf es sich ausbreitet, den Kindern in einzelnen großen und kleinen Zügen vor Augen führen. Diese verständige und treue Behandlung der Grundfächer unserer Volksschule ist aber nichts Neues, sondern Gott Lob! schon von unsern Vätern und Vorvätern, von einer Reihe würdiger Pfarrer und Schulmeister, namentlich auch Würtembergs, eingehalten worden.

Die große Erweiterung des Gesichtskreises unseres Volkes freilich, welche die gesteigerten Communicationsmittel, Eisenbahnen, Telegraphen, Schifffahrt, und damit Hand in Hand die Colonisation fremder Welttheile und die Ausbreitung des Evangeliums in den Heidenländern herbeigeführt haben, diese große Erweiterung des Gesichtskreises macht auch gesteigerte Anforderungen

an die Volksschule, verlangt, daß einheimische und fremde Gegenden, Erfindungen, Producte, Volkseinrichtungen u. dgl., welche früher keinerlei, oder ungleich weniger Interesse für unser Volk hatten, demselben nun bekannt und anschaulich werden; — eine Vermehrung der Grundfächer der Volksschule ist aber dadurch weder veranlaßt noch ermöglicht; wer besonderen Unterricht im Zeichnen, in der Geometrie, Naturlehre, Naturgeschichte, Landwirthschaft, Weltgeschichte und Geographie begehrt, hat denselben nach wie vor außerhalb der Volksschule zu suchen, in Fachschulen oder Privatunterricht. Unsere Landgemeinden bieten hiefür nicht dieselben günstigen Verhältnisse wie die Stadtgemeinden; aber wo sich auf dem Lande eine hinreichende Zahl von Schülern und ein geeigneter Lehrer vorfinden sollte, da ist auch uns die Möglichkeit gegeben und, wie der Erlaß vom 28. November 1865 gleichfalls es auffaßt, die Pflicht nahe gelegt, dafür zu sorgen, daß in Extrastunden ein besonderer Unterricht in solchen Fächern ertheilt werde. Das Gesagte gilt von allen sogenannten Realien, es gilt auch von der Geographie, an welcher ich als an einem Exempel meine Anschauung der Sache im Besondern nachweisen will.

Es stehen sich auch hier zwei Parteien entgegen, Solche, welche zu hohe Anforderungen an die Volksschule stellen, die Geographie als ein besonderes Pensum in den Lectionsplan aufgenommen wissen wollen, und Solche, welche jeder geflissentlichen Berücksichtigung derselben in der Volksschule entgegen sind. Wir wollen von den Motiven, welche bei der einen oder bei der andern Partei wirksam sind, absehen; wir wollen nur das Eine aussprechen, das sich nicht verkennen läßt, daß, wenn die beiderseitigen Vertreter selbst mehr Liebe für die Sache und mehr Kenntniß der Realien, insbesondere auch der Geographie, hätten, sie sich gar nicht so extrem gegenüberständen. Es gibt auch in unsern gebildeten Kreisen viele Leute, welchen die Geographie noch erstaunlich gleichgültig und fremd ist, und es gibt wiederum viele Andere, welche es mit der Aufgabe, Unterricht darin zu ertheilen, erstaunlich leicht nehmen, während sie selbst über ein paar naheliegenden geographischen Fragen in empfindliche Verlegenheit kämen.

Die Geographie ist, trotzdem, daß schon Eratosthenes und Homer, ja noch ein paar Jahrhunderte weiter hinauf Moses geographische Beschreibungen gegeben haben, — eine viel jüngere Wissenschaft und viel schwerer ein Gemeingut auch nur der sogenannten gebildeten Welt, geschweige denn des Volkes, geworden, als die Meisten von uns vielleicht ahnen.

Es ist, wenn wir die Charten und geographischen Nachrichten der alten Zeit und des Mittelalters, die Charten und geographischen Nachrichten der Orientalen und der Classiker, der Kirchenväter und der Rabbinen, der muhamedanischen und der christlichen Reisenden und Gelehrten bis in das fünfzehnte Jahrhundert herab mit einander vergleichen, als ob die Menschheit vielmehr den Krebsgang statt irgend einen Fortschritt aufzuweisen hätte, so daß noch die jüngst vorhandene Charte, deren Abfassung dem großen Umschwunge des fünf-

zehnten und sechszehnten Jahrhunderts vorausging, die Charte des französischen Hofgeographen Vicomte de Santarem vom Jahr 1375, die verschiedensten Länder der heiligen Schrift und der abendländischen Welt, etwa wie Rosenblätter um den Mittelpunkt der Blume, um das heilige Land, herlagert, Germanien und Alemannien, England und Britannien als verschiedene Länder behandelt, und ebenso nahe an Persien oder Nordafrika als an Frankreich rückt. Männer, deren Gelehrsamkeit nicht nur, sondern deren Scharfsinn heute noch bewundert wird, theilten in der Geographie die Naivetät der Kinder. Erst der Umschwung, welchen das fünfzehnte und sechszehnte Jahrhundert mit sich brachten, übte auch auf die Geographie seine wunderbare Wirkung, es ist, wie wenn alle die großen Entdeckungen der beiden Jahrhunderte mit der noch größern Erweckung der Reformationszeit sich vereinigt hätten, und wenn Vadian die Welt mit einer eigenen trefflichen geographischen Schrift beschenkte, Martin Luther in seinen Commentaren mit der ganzen Klarheit seines großen Geistes über geographische Verhältnisse spricht, so hat Calvin seiner Auslegung des ersten Buches Mose ein Chärtchen beigegeben, gegen dessen Richtigkeit und Sauberkeit sich alle Charten der alten Zeit und des Mittelalters verhalten wie die Nacht gegen den Tag. Jene Männer sind uns auch damit rechte Vorbilder geworden, und wer ein evangelischer Pfarrer oder ein evangelischer Schulmeister sein will, dem sollte die Verbreitung geographischer Kenntnisse schon im Blick auf diese Vorbilder weder gleichgültig noch bedenklich sein können. Aber, wie in so manchen Dingen der Erkenntniß, offenbarte sich in der Folgezeit auch in der Geographie ein gewisser Stillstand, oder doch ein nur schwacher Fortschritt; die Charten des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zeigen sogar einzelne Rückschritte oder wetteifern doch nur in der Ueberladung mit unzähligen, höchst unsicheren Angaben; noch die Charten, welche vor 40 Jahren in unserer Kindheit die verbreitesten waren, die Charten von d'Anville und Walch, wenn wir sie mit unsern jetzigen Charten vergleichen — welch ein ungeheurer Unterschied drängt sich uns auf, und wie wahr finden wir bei genauerer Prüfung das Urtheil Ritters, daß diejenigen noch die besten gewesen seien, welche am wenigsten Detail gegeben haben!

Wie auf den Charten aber sieht es in den Köpfen einer Generation aus und sah es vor noch nicht allzulanger Zeit aus; und das nicht nur etwa in den Köpfen der Ungebildeten, da es eben hieß: „da hinne dinne!" oder „an meinen Sohn im Krieg!", sondern auch in den Köpfen der sonst gebildeteren Kreise, wie gar manche curiose Frage und Antwort beim Bierglase oder bei der Tasse Thee, in niederen oder höheren Lehranstalten, bei Schulprüfungen oder Dienstprüfungen lehren mag.

Das muß anders werden, und ist zum Theil schon anders geworden in den letzten 25 Jahren; und daß es damit besser und allgemein besser werde, das ist unbestreitbar auch eine Aufgabe der Volksschule und liegt im Bereiche der Möglichkeit, wo irgend guter Wille und Fleiß und Verstand zusammentreffen.

Fragen wir uns denn, wie die Volksschule das angreifen soll, so müssen wir uns vor Allem darüber klar werden, welche Gebiete der Geographie sie besonders zu berücksichtigen habe? Es gibt Schulen, Realschulen, höhere Bürgerschulen, Pensionate und welche Titel sie haben mögen, darin die Schüler aus lauter Streben nach Vollständigkeit und Pünktlichkeit oder auch aus Verschrobenheit und Eitelkeit mit den geographischen Verhältnissen China's und Brasiliens so genau bekannt gemacht werden als mit denen Europa's; darin die Schüler in der Geographie die glänzendsten Zeugnisse erhalten, zumal wenn sie die Anstalt verlassen, und doch in der nächsten besten Gesellschaft wie die Butter an der Sonne dastehen, wenn man davon spricht, wo das Fichtelgebirge liege, welchen Lauf die Donau nimmt, welche Straßen der Heiland zog, wenn er nach Jerusalem reiste, u. dgl. Es gilt ohne Zweifel bei einem jeden Unterricht, daß derjenige der beste ist, welcher das Wichtigste zuallermeist in das Auge faßt; und wenn die Volksschule die Aufgabe hat, die allgemeinen Bedürfnisse des Volkes in ihrem Unterricht zu befriedigen, so hat sie aus der Geographie nicht mehr und nicht weniger zu berücksichtigen als diejenigen Gegenden, welche den Schauplatz der unsrem ganzen Volke interessanten Ereignisse aus der Vergangenheit und Gegenwart bilden. Dahin gehört aber ein dreifaches Gebiet: das der biblischen Geschichte, das der Kirchengeschichte und das unsrer Zeitgeschichte. Unser ganzes Volk soll eine Vorstellung davon erhalten, wo die Erzväter und das Volk Israel gelebt haben, wo der HErr gewandelt und gestorben, auf welchen Straßen das Evangelium in die Welt ausgegangen, und wo es heutzutage Gemeinden gründen darf, was die geographischen Verhältnisse unseres engeren und weiteren Vaterlandes und was die großen Linien des Verkehrs und der Colonisation in der Gegenwart sind. Auch der Bauer und Handwerker lies't nun seine Zeitung und wäre es nur die Rundschau eines Oberamtsblattes, — so soll er sich auch denken können, welchen Weg der Auswanderer nach Amerika macht, wo die großen Seen sind, welche New-York und Ohio bespülen, wo der Missisippi strömt und Cincinnati und New-Orleans liegen; er soll sich denken können, was rechts und links vom Rhein, was diesseits und jenseits der Alpen; er soll erfahren, was denn hinter Paris liegt, und wo die blutbeflossenen böhmischen Dörfer zu suchen sind; er soll die Elbherzogthümer nicht mit den Donaufürstenthümern zusammenwerfen, und Rußland nicht nur in Schnee und Eis sich denken; er soll wissen, wo die heilige Geschichte sich zugetragen, davon er täglich in seiner Bibel lies't, in welchen Gegenden die Mission ihr Werk hat, dafür er so treulich seine Opfer gibt; er soll endlich erfahren, wo der Pfeffer wächs't, wenn er einmal Söhne und Brüder nach Guinea aussendet; er soll erfahren, wo das Zuckerrohr wächs't, für dessen Pflanzung die armen Negersklaven gemartert wurden; es schadet auch nichts, wenn er es weiter bringt, als jener reisende Kaufmann, welcher die Heimath des von ihm angepriesenen Java-Kaffees in der Wüste Kobi sich dachte.

Aber, — fragt man zum Zweiten, wie ist das möglich, wenn

wir die Geographie nicht zu einem besonderen Fach der Volksschule machen? Ganz einfach und leicht, wie Einer und der Andere von uns gewiß selbst erfahren hat, und wie wir in unserer Wankheimer Schule es längst betreiben.

Wir alle, wenn wir uns Rechenschaft geben wollen, wie wir Geographie gelernt haben, werden finden, daß wir das Wenigste durch förmlichen Unterricht oder durch die Lektüre geographischer Schriften gelernt haben, sondern, daß wir unsre geographischen Kenntnisse am meisten bereicherten und noch bereichern, indem wir das, was wir hören und lesen, fleißig auf der Charte nachsuchen. Wer seinen „Schwäbischen Merkur," sein Missionsblatt, seine Bibel mit der Charte lies't, wird Alles erreichen, was man außerhalb der gelehrten Kreise von einem gebildeten Menschen in der Geographie erwarten kann, und der Hausvater, welcher es sich zum Grundsatz macht, bei Allem, was er den Seinigen über Krieg und Frieden, über Welt- und Kirchengeschichte, über Altes und Neues Testament mittheilt, auch die geographischen Verhältnisse namhaft zu machen, ja auf der Charte nachzuweisen, wird auch hinsichtlich der Geographie keine unwissenden Kinder haben.

So, meine Herren, muß man es auch in der Volksschule halten: dazu hat man Zeit, da lernen die Kinder Etwas und gerade das, was sie am meisten wissen sollen; diese Behandlung der Geographie erreicht, was man irgend mit Vernunft und Gewissenhaftigkeit von der Volksschule fordern kann, und diese Berücksichtigung der Geographie belebt und fördert wiederum den übrigen Unterricht, denn sie belebt die Aufmerksamkeit der Kinder, und sie fördert ihr Interesse für die ganze Sache, darin unterrichtet wird. Oder glauben Sie nicht, daß, wenn wir die Apostelgeschichte lesen und den Kindern an der Charte zeigen, wo der Apostel Paulus Schiffbruch gelitten, die Kinder noch lebhafter aufmerken, und die Geschichte noch tiefer sich ihnen einprägt? Geht es nicht uns allen so, daß wir uns für eine Begebenheit noch mehr interessiren, und sie länger in unsrem Gedächtniß haftet, wenn wir auch den Schauplatz derselben kennen lernen?

Hiezu gehören freilich Charten; und ich weiß wohl, daß die Anschaffung derselben der einen Gemeinde schwerer fällt als der andern; indessen — wenn man nicht meint, man müsse nun Alles auf einmal anschaffen, so gelingt es wohl in jeder Gemeinde. Wir besitzen in Wankheim eine große Charte des orbis biblicus von Mesopotamien bis Rom, eine große Charte von Palästina, eine große Charte von Württemberg, und zwei sehr große Charten, die eine von ganz Mitteleuropa, nämlich von Königsberg bis Paris, und von Flensburg bis Florenz, die andere von sämmtlichen fünf Welttheilen mit Angabe der Vertheilung der Religionen und der sämmtlichen Missionsstationen. Alle diese Charten aber müssen im eigentlichen Sinn des Wortes Wandcharten sein, d. h. sie müssen aufgehängt werden; denn 1) unterläßt man zwanzigmal das Nachsehen auf der Charte, ehe man das einundzwanzigste Mal sich die Mühe nimmt, sie auseinanderzurollen; und 2) übt schon die tägliche Anschauung für

die Kinder und für uns Lehrer, wenn wir sie nur so im Vorbeigehen in's Auge fassen, eine größere Wirkung, als wir ahnen mögen; es ist damit, wie mit dem Erlernen einer fremden Sprache, — was keine Grammatik gibt, gibt das Hören des Fremden; was kein Unterricht gibt, gibt die Anschauung der Charte. — Durch das Aufhängen werden die Charten freilich etwas früher abgenützt, als wenn sie im Futteral liegen; doch kann man auch da Sorge tragen, 1) daß sie so aufgehängt werden, daß die Charten nicht unmittelbar an der Wand streifen und an ihrem Temperaturwechsel theilnehmen müssen; 2) daß sie vor dem Fegen der Schulzimmer jedesmal aufgerollt werden und aufgerollt bleiben, bis aller Staub sich wieder gelegt hat; und 3) daß sie mit einem schützenden Lack überzogen werden, der das fleißige Abwischen gestattet. Eine Wandcharte im Futteral ist ein todtes Kapital. Ich habe kürzlich von einem Hausvater gehört, welcher die vier Wände seines Wohnzimmers mit Wandcharten bekleidete, — es ist nicht nur ein besserer Schmuck als viele thörichten und eitlen Holzen und Porträts, sondern es belohnt sich, wo wir auch nur theilweise deßgleichen thun, an unsern Kindern reichlich.

Aber es gilt freilich nicht nur, die betreffende Localität auf der Charte nachzuweisen, sondern das todte Papier zu beleben durch einzelne Schilderungen der Wirklichkeit, und so ferne wir uns dabei von gelehrtem Kram zu halten haben, so üben doch auch hier Einzelnheiten, zweckmäßig ausgewählt und gut erzählt, die rechte Wirkung, dem Kind die gehörige Vorstellung der fremden Welt zu geben; und das ganz besonders, wenn der Lehrer die Vergleichung mit der gewohnten Umgebung nicht unterläßt, die Vergleichung mit der Höhe unsrer Berge, mit der Breite unsrer Flüsse, mit dem Flächengehalt unsrer Länder, mit der Temperatur unsrer Sommer und Winter u. dgl. — Eigenthümlich belebt und nutzbar wird der geographische Nachweis auch dadurch, daß die verschiedenen geschichtlichen Thatsachen, an welche eine und dieselbe geographische Bestimmung erinnert, zugleich in Erinnerung gebracht oder abgefragt werden: der Gegensatz des alten und des neuen Jerusalem, des alten und des neuen Rom, des Melite der Apostelgeschichte und des englischen Malta, des mosaischen und des muhamedanischen Nilthals u. dgl. — wie belebt und befruchtet die Erinnerung daran die Phantasie der Schüler und wie erhöht sie ihr Interesse für Alles, was der Unterricht zunächst mit sich bringt! Und das alles, meine Herren, geht mit dem Unterricht im Lesen, sei es in der Bibel, oder in unsrem Schullesebuch mit seinen zweckmäßigen und reichhaltigen geschichtlichen und geographischen Nummern, sowie mit dem Religionsunterricht, sei es biblische Geschichte oder Kirchengeschichte, vortrefflich Hand in Hand, und die Schreibübungen können noch zum Einprägen des Gelernten behilflich sein. Zuweilen fällt auch einem treuen und fleißigen Lehrer ein Viertelstündchen ab, wo er expreß das aus der Geographie gelegent-

lich Erlernte repetiren und abfragen kann, wie das mein Herr Schulmeister gerne benützt, oder mag man sich erlauben, eine und die andere Stunde speciell darauf zu verwenden, wie ich denn selbst im Sommer ein paar Wochen vor unsrem Waukheimer Missionsfest im Religionsunterricht den Gegenstand vornehme, worüber ich am Fest mit den Kindern katechisire und womit wir jedes Jahr im Geiste eine Excursion machen, daran die Zuhörer mit Freuden theilnehmen, das eine Mal durch das Gebiet der Negersklaverei in Amerika und Afrika, das andere Mal durch die Länder der muhamedanischen Welt, ein drittes Mal nach den Polargegenden von Island, Grönland und Labrador, ein viertes Mal durch Ostindien, durch die Südsee u. dgl. Vier solche jährliche Excursionen lassen in der Kinderwelt der vier letzten Schuljahre doch immer einige geographische Kenntnisse zurück, und eine ganze Reihe solcher Excursionen auch vor der Zuhörerschaft des jährlichen Missionsfestes allmählich eine gewisse geographische Anschauung, welche nicht nur das Interesse für die heilige Sache erhöht, sondern zugleich als ein Bildungselement des Volkes nicht zu verachten ist.

Soviel aus der Geographie zu geben, sind wir nach meinen Erfahrungen auch innerhalb der Volksschule, — ohne eine Verwischung ihres Grundcharakters und ohne eine Ueberladung ihrer Grundfächer, — im Stande. Wer einen besonderen Unterricht in der Geographie zu erhalten wünscht, oder der Jugend möglich machen möchte, der muß zu Extrastunden greifen, und wenn es Schüler gibt, welche Lust dazu haben, und einen Lehrer, welcher Weiteres zu geben im Stande ist, so kann es nur willkommen sein; aber der Lehrer werde dann extra honorirt, und die Unterrichtszeit carambulire in keiner Weise mit der ordentlichen Schulzeit."

(Eingesandt von F. L.)

Die Staats-Reformschule zu Waukesha, Wisc.

Von dieser seit dem 25. Juli 1860 eröffneten Correctionsanstalt für jugendliche Taugenichtse ist der 7. Jahresbericht erschienen, von dem ein Milwaukier Blatt einen sehr guten Auszug mit der einleitenden Bemerkung bringt, daß er „gar manche Winke und Rathschläge, die namentlich von Eltern, Lehrern und Vormündern wohl beherzigt werden sollten," enthalte. Da unser Schulblatt von Zeit zu Zeit auch von Dem Notiz nimmt, was von Seiten des Staats und in seiner Weise im Erziehungsfache geleistet wird, so dürften einige Mittheilungen auch von dieser Art Schule nicht am unpassenden Platze sein und zu manchen Betrachtungen namentlich Dem Anlaß geben, der auch für die verwahrloste Jugend dieses Landes ein Herz hat.

Seit ihrer Eröffnung zählte diese Anstalt 400 Insassen, 340 Knaben und 60 Mädchen. Während des letztverflossenen Jahres waren 209 Insassen in derselben, 183 Knaben und 16 Mädchen. Die höchste Anzahl, die je zu einer Zeit in der Anstalt sich befand, war 160.

Die Vergehen, derentwegen sie in die Anstalt kamen, waren folgende:

Großdiebstahl	29	Vagabundiren	8
Unverbesserlichkeit	9	Thätlicher Angriff	1

„Für Diejenigen, heißt es darauf im Bericht, denen die Aufsicht über die Anstalt anvertraut ist, ist es eine Quelle tiefen Bedauerns, daß viele Kinder, die wegen Vagabundirens oder Unverbesserlichkeit in die Anstalt geschickt werden sollten, frei herumlaufen dürfen, bis sie durch Müßiggang und schlechte Gesellschaft auf den Weg des Verbrechens geführt werden. Dann werden sie verhaftet, ins Gefängniß geworfen, oftmals mit alten verhärteten Verbrechern, von denen sie mehr Schlechtes in wenigen Wochen lernen, als sie nur je zuvor gewußt haben. Hierin haben wir bloß die County-Jails ausgeleert, während Dutzende und Dutzende von Kindern auf ihrer zum Verderben führenden Laufbahn dahineilen, ohne daß ihnen Ziel oder Schranke gesetzt würde. Für den Staat ist es eine weit leichtere Sache, in den Reformschulen Knaben zu erziehen, als in den Zuchthäusern Männer zu unterhalten. Weit besser würde es für Diejenigen, die diese abschüssige Bahn betreten haben — weit besser würde es für sie gewesen sein, wenn sie verhaftet und unter den Einfluß der Reformschule gebracht worden wären, ehe sie im Verbrechen reiften und ehe die dem Verbrechen folgende Schmach an ihrem Charakter haftete."

Laut der vorgelegten Altersklassen-Statistik gehörte die Mehrzahl der Insassen letzten Jahres dem 13.—15. Lebensjahre an, wobei der Vorstand es als seine feste Ueberzeugung ausspricht, daß, wenn dieselben gleich der Anstalt übergeben worden wären, sobald es offenbar ward, daß sie anderswo nicht zu lenken und zu bändigen seien, mehr als die Hälfte von ihnen jetzt aus der Schule entlassen sein und ein ordentliches, ehrbares Leben führen würde. Hiezu macht das genannte politische Blatt die Bemerkung: „Die Reformschule darf in Wahrheit das receptaculum, der Reservoir der Früchte der antireligiösen Lehrweise und gottlosen Kindererziehung genannt werden. — Wer von keinen göttlichen Geboten weiß, wie sollte ein Solcher noch Etwas um menschliche Gebote geben? Wenn Eltern ihre Kinder in Schulen schicken, wo Gott und Gehorsam gegen Gott als Albernheit verlacht und als Geistesverfinsterung ausgelegt wird — wie können solche Eltern für sich selbst noch Gehorsam von ihren Kindern verlangen und erwarten?"

Unter den 47 Insassen waren ihrer Abkunft nach 15 Amerikaner, 10 Irländer und 8 Deutsche; ferner 18 ohne Vater, 2 ohne Mutter, 10 ohne Eltern, 15, deren beide Eltern noch leben. Von den Insassen des vorhergehenden Jahres verloren 49 ihre Eltern, 57 ihre Väter und 20 ihre Mütter. Daraus geht hervor, daß mehr als die Hälfte von der Gesammtzahl Waisen oder Halbwaisen sind. Die übrigen waren die Opfer von noch ungünstigeren Verhältnissen, wie folgendes Register zeigt:

20 haben dem Trunke ergebene Väter,
6 haben dem Trunke ergebene Mütter,

5 haben dem Trunke ergebene Väter und Mütter,
Die Eltern von 11 sind geschieden,
Die Mütter von 8 sind Prostituirte,
Von 3 sind beide Eltern im Gefängniß,
Von 5 sind die Väter, und von 5 die Mütter im Gefängniß,
Die Väter von 3 sind irrsinnig,
Der Vater von 1 ist Spieler.

In diesem Zusammenhange heißt es im Berichte: „Daraus ersieht man, daß unsere Schule hauptsächlich aus Knaben besteht, die wegen ihres unruhigen Geistes und großer Gleichgültigkeit gegen das Lernen in den Straßen herumlaufen, heimathlose Wanderer wurden, eine Last für sich und die Gesellschaft. Und dennoch, trotz aller dieser Hindernisse, die man zu überwinden hat, lernt die Mehrzahl von ihnen doch leicht und gerne gute Sitten, Reinlichkeit, Artigkeit, Höflichkeit und Fleiß, und nur bei einiger Mühe versprechen sie, passable Schüler zu werden. Einige sind stumpfen Gemüths, einige sind gerieben und voller Schliche und Kniffe; hie und da ist einer auch störrig, aber dennoch mit nur wenigen Ausnahmen, fügen sie sich gerne und bereitwillig den Regeln und Vorschriften der Anstalt."

Die Schule ist in Grade eingetheilt, die sich durchgehends nur nach dem Betragen richten. — Vor allen Dingen wird an das Gewissen appellirt durch die Frage: „Ist es recht?" — Dann an das „Selbstinteresse", indem man fragt: „Ist es nicht das beste?" — Fruchten derlei Zureden nichts, dann schreitet man zu strengeren Mitteln, als: Entziehung gewisser Privilegien, Verlust der Spielzeit, zur Strafe allein sitzen oder stehen u. s. w. Verhärterteren Naturen werden zu Wasser und Brot verurtheilt. — Ueber alle diese Bestrafungsmethoden wird genaues Register geführt.

Daß regelmäßiger Schulunterricht ertheilt wird, versteht sich von selbst. Näheres darüber theilt jedoch des Einsenders Gewährsmann nicht mit. Dagegen ist Folgendes über die sonstigen Beschäftigungen zu lesen:

Die größeren Jungen arbeiten theils in der Werkstätte, theils auf der zur Anstalt gehörenden Farm. Die kleineren arbeiten im Garten, oder werden zu leichteren Arbeiten verwendet.

Die größeren Jungen, mit Hilfe ihrer Vormänner, haben ihre Kleider, Schuhe und Kappen selbst gemacht und die ganze Arbeit auf der Farm gethan.

Die Mädchen haben ihre Kleider selbst gemacht, sowie die Hemden für die Jungen und die Betten für die Anstalt; auch helfen sie in der Küche, in der Waschküche und in der Strickklasse.

Auf diese Weise waren die Vorstände fortwährend darauf bedacht und bemüht, die Anstalt „zu einer Heimath für Freundlose und Verirrte zu machen"; doch sind sie sich wohl bewußt, daß sie nicht ist und nicht gemacht werden kann zur „Heimath, wo die Mutter ist," wie der Superintendent so schön zum Schlusse seines Berichtes sagt. — Unser Gewährsmann

setzt hinzu: „Und doch, wie wenig wissen oft Kinder die „Heimath, wo die Mutter ist," zu schätzen! — Wie leichtsinnig, wie frevelhaft, wie vermessen kehren sie oft der „Mutter-Heimath" den Rücken! — Und wie bitter müssen sie diesen Schritt oft bereuen!"

Alle Anerkennung dieser Anstalt und ihren Vorständen! Gleichwohl vermißt man nur um so schmerzlicher die Wirksamkeit der Kirche in derselben. Möglich, daß von Seiten der Prediger Waukesha's eine Einwirkung auf die jugendlichen Insassen stattfindet. Aber es ist ja eine hiesige Staatsanstalt, und da ist die Kirche nicht die erziehende und ordnende Hausfrau und Hausmutter, sondern höchstens ein geduldeter zeitweiliger Besuch, und nicht das gerade auch diesen „Armen" so nöthige Evangelium, sondern nur das Gesetz kann und darf das Regiment führen und — wie es nicht anders sein kann — auch dieses nicht in seiner Geistlichkeit. Daß es nicht bloß Reformschulen des Staats, sondern auch Reformschulen der Kirche dieses Landes gebe, daß sich in ihr ein Asyl um das andere für die verwahrloste, verkommene Jugend öffne, ist ein Wunsch, der bei dem Lesen und Erwägen obiger Mittheilungen sich unwillkürlich des Herzens bemächtigt.

Litterarische Intelligenzen.

1. Lehrbuch der Weltgeschichte für Schulen von H. Petersen. Achte Auflage. Durchgesehen, verbessert u. s. w. Von F. W. Klatt. Leipzig und New York bei Jul. Schuberth und Comp. 75 Cents.

Das Buch hat in Deutschland eine weite Verbreitung gefunden und ist auch hier im Lande in Gebrauch genommen worden, weßhalb eine Besprechung desselben gerechtfertigt erscheint. — Gleich aus dem ersten Satze der Einleitung kann man auf den weiteren Inhalt schließen. Es heißt dort: „Die allgemeine Weltgeschichte gibt die beglaubigte Darstellung der merkwürdigsten Schicksale der wichtigsten Völker, die auf der Erde gelebt haben und noch leben." Von einem Zusammenhange der Schicksale der Völker mit dem Willen und Thun Gottes wird auch im Folgenden kein Wort erwähnt. Ferner heißt es: „Ein Ereigniß von solcher Wichtigkeit, daß man es als Punkt festsetzt, von dem die Jahre gezählt werden, nennt man eine Zeitrechnung." Die Zeitrechnung der Inder, nach der das Alter der Welt viele Millionen Jahre umfassen soll, wird in keinerlei Weise als Irrthum bezeichnet, sondern so hingestellt, als wäre die Annahme eben so berechtigt, wie die christliche Zeitrechnung. Merkwürdiger Weise erzählt Herr Petersen gar Nichts von der Schöpfung der Welt; er erwähnt sie nicht einmal. Ebensowenig gedenkt er des Paradieses, des Sündenfalles, der Zeit vor der Sündfluth, der Sündfluth selbst u. s. f. Nur beiläufig wird die Geschichte des babylonischen Thurmbaues erwähnt, als eines Beweises dafür, daß jene Gegend ihrer Fruchtbarkeit wegen übervölkert war. Einen

Tadel der heidnischen Abgötterei findet man nirgends! Abraham unterschied sich durch Verehrung eines einzigen Gottes von den umwohnenden Philistern und Cananitern. Sein Gott und dessen Verheißung, daß Canaan seinem Stamme zufallen werde, ging auf Abrahams Kinder und Kindeskinder über." — „Jakob gründete das israelitische Reich." Von den Israeliten in Egypten heißt es: „Ihre Hartnäckigkeit erzeugte Druck." Von Moses: „Seine Einwirkungen auf die Natur und seines Bruders Aaron Beredsamkeit brachen den Sinn des harten Pharao." — Ferner: „Er zog darum, statt des geraden Wegs von sechs Tagereisen, nach dem Willen Gottes vierzig Jahre lang in den Steppen Arabiens umher, um ein neues kriegerisches, durch Strapazen abgehärtetes Geschlecht nachwachsen zu lassen." — Von Saul wird nur erwähnt: „eine unglückliche Schlacht gegen die Philister trieb ihn zum Selbstmord." Von Christo heißt es endlich: „Als er 30 Jahre alt war und von Johannes die Taufe erhielt, senkte sich der Geist des Höchsten auf ihn herab, und nun trat er bald öffentlich als Lehrer auf, kündigte sich als den von Gott gesandten Messias an und stiftete ein Himmelreich auf Erden." — „Aber nach einem kaum 36stündigen Todesschlafe stand er wieder aus dem Grabe auf." U. s. w., u. s. w. — Das ganze Buch gibt Zeugniß, daß sein Verfasser oder dessen Verbesserer den lebendigen Gott der Schrift nicht kennt, von dem eigentlichen Zwecke der Geschichte keine Ahnung hat, und deßhalb auch nicht im Stande ist, Geschichte, am wenigsten für die Jugend, zu schreiben. Daß das Buch die achte Auflage erleben konnte, hat offenbar nur darin seinen Grund, daß es dem Geschmacke der Kinder des Unglaubens zusagt. Für die Jugend ist eine solche Geschichte Gift!

2. Lehrbuch der Geographie für Schule und Haus, bearbeitet von H. Petersen. Verbessert und vermehrt von F. W. Klatt. New York bei J. Schuberth und Comp. 1860. 75 Cts.

Das Buch ist für Amerika schon deshalb nicht brauchbar, weil es Europa und Deutschland verhältnißmäßig sehr speciell, Amerika dagegen nur dürftig behandelt. Dann ist auch die trockne Aufzählung der Berge, Flüsse, Seen, Städte u. s. w. nicht geeignet für ein Schulbuch, das vielmehr so angelegt sein muß, daß die Kinder auch eine Vorstellung von dem Charakter eines Landes und seinen Bewohnern bekommen. Den nöthigen Stoff von geographischen Namen und Größen für das Gedächtniß zu geben, ist nur erst eine Seite eines geographischen Lehrbuchs für die Schule; in der Erde und ihren Bewohnern das Werk des großen Gottes den Kindern vor die Augen zu führen, das ist die andere ebenso nothwendige Seite. Davon enthält aber das vorliegende Buch keine Spur. — Auch offenbare Unrichtigkeiten kommen vor. So heißt es S. 7. von der Bewegung der Erde: „Die Bewegung der Erde um die Sonne wird durch die Stellung der Fixsterne zu ihr, die täglich eine etwas andere ist, bewiesen." Die Sache verhält sich aber ganz anders. Nach der Angabe des vorliegenden Buches beträgt die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne etwa 20,708,000 geographische

Meilen. Demnach würde der Durchmesser ihrer Bahn 41,416,000 geographische Meilen betragen, eine Entfernung, von der sich kein Mensch eine rechte Vorstellung machen kann. Nun haben die Astronomen immer behauptet, daß die Erde eine Parallaxe gegen die Fixsterne zeigen müsse, d. h. irgend zwei nahe an einander stehende Fixsterne müssen ihre Richtung zu einander verändert haben, wenn man sie an einem Punkte im Himmelsgewölbe betrachtet, der 41,416,000 geog. Meilen in gerader Linie von dem Punkte entfernt ist, von dem aus jene Sterne sechs Monate früher betrachtet wurden. Bewegt sich die Erde wirklich um die Sonne, so muß diese Parallaxe vorhanden und nachweisbar sein. Die Astronomen haben sie gesucht, auch mit sehr vollkommenen Instrumenten gesucht, aber lange Zeit nicht finden können. Alle Fixsterne erscheinen durch die besten Fernröhren immer in derselben Richtung zu einander, sowohl am 1. December als am 1. Juni, an welchem Tage sich die Erde 41,416,000 geog. Meilen von dem Orte befinden soll, an dem sie sich am 1. December befand. Erst in ganz neuester Zeit haben einige englische Astronomen behauptet, vermittelst ihrer sehr genauen Instrumente bei zwei Fixsternen eine Parallaxe gefunden zu haben. Sie ist aber so unbedeutend, daß es noch sehr fraglich ist, ob sie wirklich vorhanden. Wir unsererseits sind überzeugt, daß eine wirklich vorhandene Parallaxe sich nie wird nachweisen lassen, weil die Erde unverändert ihre Stellung im Himmelsgewölbe behält. Mag nun Herr Petersen oder Herr Klatt auch anderer Ansicht sein, wie kommen sie aber dazu, zu behaupten, daß die Erde täglich ihre Stellung zu den Fixsternen verändere? —

3. Zweimal zwei und fünfzig auserlesene biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testament von Joh. Hübner, Rector des Johannei zu Hamburg. Schulausgabe mit 52 Bildern. Philadelphia, Verlag von Schäfer und Koradi.

Das Buch enthält die Bilder, wie sie der alte Hübner enthielt; aber Text, Lehren, Liederverse sind ganz und gar verändert. Ein elender Rationalist hat das treffliche Buch schändlich verhunzt, und nun wird es unter einem Titel feil geboten, der den Käufer betrügt. Statt des Buches des alten Hübner bekommt er das Machwerk eines glaublosen Menschen und gibt so seinen Kindern Gift in die Hände, während er vielleicht meint, ihnen Brod des Lebens zu geben. Vergleicht man den alten Hübner mit diesem verfälschten, so dient jede einzelne Geschichte zu einem Beweise für das von uns Gesagte. So werden z. B. bei der Geschichte von den drei Weisen aus Morgenland folgende „Nützliche Lehren" angeführt:

„1. Die Weisen suchten JEsum. Du mußt ihn auch suchen, und du findest ihn überall, wo du seiner gedenkest.

2. Bete auch du JEsum an, aber als einen überirdischen König, der zur Rechten Gottes sitzet, und verehre ihn im Herzen und durch dein ganzes frommes Leben.

3. Schenke dem Erlöser dein Herz, und wenn du einem Armen Etwas gibst, so nimmt er dieses so an, als hättest du es ihm selbst gegeben."

Nun vergleiche man doch gefälligst die Lehren des alten Hübner. — Diese abscheuliche Verschlechterung des herrlichen Buches, das viele tausend Kinder zu Christo gewiesen hat, und die Beibehaltung des alten Titels ist

1. eine schmähliche Verleumdung des gottseligen Hübner;
2. ein Betrug gegen die Käufer, die den alten Hübner suchen und durch den Titel verführt werden;
3. eine schwere Sünde gegen viele arme Kinder, die durch das Buch geärgert werden!!

Wer sich vor Gott nicht fürchtet, hat ja Freiheit, drucken zu lassen, was er will. Er sei aber offen, und verkaufe seine Waare nicht unter irreführendem Titel!

Altes und Neues.

Ein christlich-conservativer Lehrerbund. Die preußischen Regulative vom 1., 2. und 3. Octbr. 1854 (namentlich das letztere) setzten die ganze preußische Schulwelt in Bewegung und veranlaßten auch im übrigen Deutschland eine große Gährung. Die Lehrer stellten sich in zwei Parteien einander gegenüber. An der Spitze der einen stand Diesterweg. Er kämpfte mit den Seinen, einer großen Masse, in bitterster Feindschaft und Leidenschaft, jedoch ohne Erfolg gesehen zu haben. Die Regulative sind noch in Geltung und Kraft; Diesterweg ist dahin! Die Lehrer, welche den in den Regulativen ausgesprochenen Grundsätzen beipflichteten, schaarten sich um Stiehl und Nolzenburg, jener der eigentliche Verfasser, dieser ein warmer Vertheidiger der neuen Schul-Ordnungen. Später vereinigten sie sich zu dem „christlich-conservativen Lehrerbunde", der 1864 etwa 600—700 Mitglieder zählte und im genannten Jahre seine erste General-Versammlung zu Neusalz an d. O. in Schlesien vom 4.—6. October abhielt, bei welcher Gelegenheit er seinen Standpunkt klar und fest aussprach und über wichtige Schulfragen verhandelte. In § 1 seiner Statuten bekennt sich der Verein zu „Gottes Wort und den Bekenntnissen der evangelischen Kirche." In § 2 wird als Zweck des Vereins noch bezeichnet: „christliches Leben unter den Lehrern der Volksschule und sodann auch in weiteren Kreisen zu wecken und zu nähren und dem verderblichen Emancipationsgeiste der Zeit, besonders auf dem Gebiete der Volksschule entgegenzutreten." Die Verhandlungen wurden mit Gebet und Gesang eröffnet und beschlossen. Lehrer Ruhmer gab Bericht über die Entstehung des Bundes; Leutloff sprach über die Herrlichkeit des Lehreramtes; Göbel über die Früchte der Regulative in der preußischen Volksschule in den Jahren 1854—1864; Schwächenwalde über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Kampfes gegen unchristliche und destructive Zeittendenzen; Dächsel (der Bibelerklärer), über ein dreifaches, für den Lehrerstand wichtiges H., nämlich Herz (Spr. 4, 23.) Haus (1 Tim. 3, 4.) und Heerde (Apostg. 20, 28.). — Wer wollte sich der Hinneigung einer so großen Zahl von Lehrern nicht herzlich freuen?

Herr P. Rickel, bisher Lehrer an der englischen Districtsschule in Addison, hat einen Beruf an die Gemeindeschule zu Rich, Cook Co., Ill., angenommen und ist bereits in den ersten Tagen dieses Jahres dahin abgegangen.

Eine Organistenprobe im Jahre 1654. Als im Jahre 1654 der bisherige Organist zu St. Jakob in Hamburg gestorben war, trugen die Kirchengeschwornen, die mit dem Probespielen der drei Candidaten: Albert Schope, Hoforganist in Güstrow, Wolfgang Mesnitzer und Jakob Lorenzen, Organisten am Waisenhause zu Hamburg, nicht recht zufrieden sein mochten, dem Organisten Olffen, der den Weckmann, Hoforganist in Dresden, vorgeschlagen hatte, auf, an selbigen zu schreiben. Weckmann überlegte die Sache mit dem Kapellmeister Schütz, der es ihm auch, wegen dem Neide der überhand nehmenden Italiener, nicht widerrieth. Und da auch der Kurfürst die Reise erlaubte, so kam er in Hamburg an. Zu Kunstrichtern dieser zweiten Probe waren ernannt: Selle, Scheidemann, Olffen, Joh. Prätorius und der berühmte Violinist Joh. Schope, Vater des Hoforganisten, welcher eben einer der Candidaten war. Die drei vorher Genannten spielten nun zum zweiten Male zur Probe, und zwar zuerst, nach diesem ließ sich erst Weckmann hören. Damit dieser nun die Uebrigen nicht zu sehr überwiegen möchte, hatte man ihm ein verkehrtes Thema primi et tertii toni zusammen aufgegeben, welches er aber zu Jedermanns Verwunderung glücklich entwickelte. Dann wurde ihm die Generalbaßstimme von einer Motette vorgelegt, welche er auf zwei Clavieren variiren sollte. Dieß war ihm in Schützens Schule schon geläufig geworden. Es ging also ebenfalls glücklich von Statten. Dieß war noch nicht genug. Er mußte nun noch in einem Violin-Solo, das ihm Schope, der Vater, vorlegte, seine Fertigkeit im Generalbasse zeigen. Während dem Spielen überhüpfte Schope einen Takt, um ihn zu verwirren. Allein Weckmann hielt mit der rechten Hand sogleich inne und rief: der Herr verfehlt einen Takt! Schope wurde darüber bestürzt und beschämt und wies auf eine Stelle in der Partitur, wo sie beide wieder anfangen und das Stück zu Ende bringen konnten. Nun war noch der Psalm „An Wasserflüssen Babylon" übrig, dessen ersten Vers Weckmann nach prätorianischer, ernsthafter Art, die andern aber fugenweise durch alle ganze und halbe Töne mit vielerlei Veränderungen durchführte. Ohne also weiter zu wählen, wurde Weckmann Organist.

George Peabody, ein Millionär des Ostens, hat der Harvard Universität 150,000 Dollars geschenkt theils zu Gründung eines Museums, theils zur Errichtung einer Professur für amerikanische Archäologie und Ethnologie. Die Zinsen von 45,000 Doll. sollen verwendet werden, um indianische Alterthümer anzukaufen und zu sammeln; andere 45,000 Doll. sollen zur Gründung der Professur angelegt werden; und die übrigen 60,000 Doll. sollen so lange ausgeliehen werden, bis Capital und Zinsen 100,000 Doll. betragen, wofür dann ein feuerfestes Museum erbaut werden soll.

In Chicago haben die Schuldirectoren die deutsche Sprache in den öffentlichen Schulen versuchsweise eingeführt. Der Erfolg soll so befriedigend sein, daß von allen Seiten Gesuche einlaufen, auch in anderen Schulen deutschen Unterricht zu ertheilen, denen die Directoren nachzukommen gedenken. Willigen die Amerikaner auch nur aus Eigennutz darein, die öffentlichen Schulgelder auch zur Erlernung des Deutschen zu verwenden, so muß doch auch das der Kirche zu gute kommen. Je herrschender das Deutsche wird, desto mehr Hoffnung, der lutherischen Lehre Eingang und Einfluß zu verschaffen.

Die älteste noch vorhandene Orgel in Deutschland ist die zu Bernau in der Mark Brandenburg, im Jahre 1576 von Hans Scherer erbaut. Die Arbeit an diesem Werke soll meisterhaft sein. Eine Orgel vom Jahre 1579 mit drei Manualen, aber ohne Pedal, steht zu Alstätt, ohnweit Münster. — Die Orgel zu Gonesse, nahe bei Paris, hielt man lange Zeit für die älteste in Frankreich; jetzt aber hat man zu Solieziville in Var eine Orgel entdeckt, die 1450 verfertigt worden ist.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. März 1867. No. 7.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Zu Anfang des Wintersemesters 1508 begann Luther seine Vorlesungen über die aristotelische Dialektik und Physik. Aber so eifrig er in Erfurt diese studirt hatte, so wenig sagte es ihm jetzt zu, über diese Wissenschaften zu lesen. Er schrieb an einen Freund: „Ich bin nun also durch Gottes Befehl oder Zulassung zu Wittenberg. Und wenn ihr meinen Zustand zu wissen verlanget, so leb ich, Gott lob, wohl, nur daß mir das Studium sonderlich der Philosophie unbehaglich und verdrießlich ist; denn die hätte ich anfangs lieber mit der Theologie vertauscht, nämlich mit derjenigen Theologie, welche nach dem Kern der Nuß und des Weizens strebt und das Mark in Beinen heraussucht. Aber Gott ist Gott. Der Mensch wird ja oft in seinem Urtheil betrogen. Das ist unser Gott, er wird uns freundlich und in Ewigkeit leiten." Da er aber nun doch einmal berufen war, die Philosophie zu lehren, so that er es treulich, ergriff aber mit Freuden jede Gelegenheit, gegen die herrschende Sophisterei zu Felde zu ziehen und das Evangelium von Christo zu bezeugen, so gut er es damals vermochte. Seine Zuhörer hörten ihn mit Freuden und hingen mit ungetheilter Aufmerksamkeit an seinen Lippen. So wie er, redete kein anderer Lehrer der Universität; keiner redete so von der Sünde und von der Gnade, keiner konnte die Herzen so mächtig bewegen als er. So zog Luther von vorn herein die Aufmerksamkeit Aller auf sich.

Weil ihm aber die Philosophie immer mehr verleidet ward und er sich sehnte, allein die Theologie treiben zu können, so bewarb er sich am 8. März 1509 um den ersten theologischen Grad, das biblische Baccalaureat. Schon am folgenden Tage ward er unter Staupitzens Decanate und Viridimontanus' Rectorate zugelassen und hatte somit das Ziel seiner Wünsche erreicht: er durfte sich dem Studium der heil. Schrift fast ausschließlich widmen und über dieselbe Vorlesungen halten. Nur beifällige Stimmen ließen sich vernehmen, als die akademischen Bürger erfuhren, daß L. den Aristoteles und die Scholastiker beiseit gelegt habe, um die Propheten und Apostel zu erklären. Er war aber auch der Erste, nicht bloß in Wittenberg, sondern auf allen Universitäten, der das biblische Baccalaureat anders verstand, als bisher üblich gewesen war. In den alten Registern der Universität findet sich bis 1507 keine exegetische Vorlesung verzeichnet. War doch nach alter Sitte der Biblicus froh, wenn er

das erste Jahr überstanden hatte, in welchem er verpflichtet war, über die Bibel zu lesen. Etwas ganz Neues und Unerhörtes geschah in Wittenberg: L. erklärte nach einander den Römerbrief, die Epistel an die Galater und die Psalmen, und das mit solchem Eifer, mit so großer innerlicher Freudigkeit, daß Jedermann darüber erstaunt war und sich seines Zeugnisses freute. Nicht allein Studenten, sondern auch andere Professoren besuchten seine Collegien fleißig, hörten ihn mit freudigem Erstaunen und ahmten ihm nach. Die Reformation der Universität hatte bereits begonnen! Und waren auch — wie es nicht anders sein konnte — ihrer Einige, die die Stirn runzelten und ihr Mißfallen äußerten, so traten Andere dafür desto entschiedener auf seine Seite. Dr. Pollich sagte bei verschiedenen Gelegenheiten: „Der Mönch wird alle Doctores irre machen, eine neue Lehre aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften und stehet auf JEsu Christi Wort, das kann Keiner weder mit Philosophey noch Sophisterey, Scotisterey, Albertisterey, Thomisterey und dem ganzen Tartaret (ein berühmter pariser Scotist) umstoßen und widerfechten." Auch sprach er wohl: der Mönch habe tiefe Augen und wunderbare Phantasias, er werde allen Doctoren zu schaffen machen und großen Lärm erregen. Auch über Tisch wollten ihm die „Argument und Solutiones des Mönchs" nicht aus dem Sinne. — So brach in Wittenberg eine neue Zeit an, und die Universität gerieth von vorn herein in ein ganz anderes Geleise, als das war, in dem die älteren Hochschulen einherfuhren.

Noch in demselben Jahre 1509 wurde L. auf Staupitzens Betrieb und mit Consens des Kurfürsten zum Prediger der Stadtgemeinde erwählt. Dem Volke, den Studenten und den Professoren verkündigte nun der kaum fünfundzwanzigjährige Prediger das Heil in Christo. Tausende hörten ihn mit herzlicher Theilnahme, denn so hatte seit der Apostel Zeit Niemand gepredigt, und Gelehrte und Ungelehrte, Hohe (der Kurfürst Friedrich und sein Bruder Johannes; unter den Professoren namentlich H. Schurff) und Niedrige faßten herzliches Zutrauen zu ihm.

Nicht nur bei seinen Predigten befliß sich Luther einer guten deutschen Sprache, sondern er gebrauchte sie auch, ganz gegen die hergebrachte Gewohnheit, bei seinen Vorlesungen, so daß die Studenten versicherten, es sei nie Einer gewesen, „der jedes lateinische Wort so tapfer verdeutscht hätte". Durch den Gebrauch der Muttersprache bahnte er nicht nur dem Evangelium einen geschwinderen Eingang in die Herzen seiner deutschen Zuhörer, sondern legte damit auch den Grund zu einer Vervollkommnung der Sprache selbst und zu ihrer Einführung in den Kreis der Gelehrten, die sich bisher bei allen ihren Arbeiten fast nur ausschließlich der lateinischen Sprache bedient hatten.

Wie L. durch seine Reise nach Rom im Jahre 1510 in seinen akademischen Arbeiten für einige Zeit unterbrochen ward, voll Sehnsucht seine Reise antrat, in Rom bitter enttäuscht ward, aber befestigt im Glauben zurückkehrte, daran sei hier nur erinnert.

Nach seiner Rückkunft aus Rom warf er sich mit erneuertem Eifer auf das Studium der Schrift und ihrer Grundsprachen. Je mehr er in das Verständniß jener eindrang, desto entschiedener gab er Zeugniß von Christo, desto ernstlicher trat er gegen den herrschenden Irrthum und Aberglauben auf. Die Grundsprachen aber zu erlernen, hatte er in Wittenberg treffliche Gelegenheit. Die Humanisten hatten ihm trefflich vorgearbeitet; es gab lateinische und griechische Bücher und fehlte auch an Männern nicht, die ihm die nöthige Anleitung geben konnten. Auch darin bahnte sich in Wittenberg ein Neues an; doch darauf wollen wir weiter unten ausführlicher hinweisen.

Auf Staupitzens Zureden und Drängen willigte Luther 1512 ein, den höchsten theologischen Grad, das Doctorat, anzunehmen. Die Feierlichkeit erfolgte am 18. und 19. October unter Karlstadts Decanate. Am erstgenannten Tage disputirte er für die Licentiatur in der Theologie, und der Decan ertheilte sie ihm in Gegenwart vieler Mitglieder der Universität und angesehener anderer Theilnehmer. Am 19. October Nachmittags 1 Uhr fand unter Geläut der größeren Glocken der übliche pomphafte Aufzug und Actus statt. Seine Beistände waren Wenceslaus Link und Nic. Viridimontanus, der Pastor der wittenb. Pfarrkirche. Karlstadt schmückte ihn mit dem Ehrenzeichen. Am 22. wurde er in den akademischen Senat eingeführt. — So war denn zu dem inneren Berufe auch der äußere gekommen. L. war feierlich zu einem Lehrer der Christenheit gemacht worden und hatte dabei geschworen: „nach denen Schriften der Apostel und Propheten zu lehren, die Wahrheit des christlichen Glaubens zu predigen, auch gegen alle Ketzerei und Irrthümer mit Schriften und Disputiren zu vertreten, so wahr als ihm Gott helfe." Dieses seines Eides hat sich L. später gar oft getröstet, wenn der Teufel und seine Schuppen ihm zusetzten.

Er fing nun an über den Brief an die Römer und über die Psalmen Vorlesungen zu halten, zeigte insonderheit den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium und widerlegte den herrschenden Irrthum, als könnte der Mensch durch sein Thun vor Gott gerecht werden, aufs kräftigste. Den Gelehrten zu Wittenberg und an andern Orten war es lieb, daß Christus, die Propheten und Apostel gleichsam wieder von den Todten auferstanden und die trockenen, verführerischen Scholastiker bei Seite gelegt wurden. Die akademische Jugend, durch Erasmus' und Reuchlins Schriften angelockt, begann nicht bloß die lateinische Sprache, sondern auch die Grundsprachen der Schrift zu studiren; eine bessere Lehrweise war zum Vorschein gekommen und machte sich immer mehr herrschend.

In dem Kampfe Reuchlins mit den Dominicanern, der um diese Zeit heftig entbrannt war, stellte sich L. entschieden auf des Ersteren Seite; dagegen war er mit Erasmus nicht einverstanden, weil er bald erkannt hatte, daß diesem trotz aller Gelehrsamkeit der sittliche Ernst abgehe. Wie Luther mehr als irgend ein Anderer zuvor erkannt hatte, zu welchem Zwecke Gott die Sprachen hatte wieder aufkommen lassen (vergl. Schulbl. Jahrg. I, S. 354),

so war auch er der Einzige, der sie recht in den Dienst des Evangeliums hineinzuziehen verstand. In ihm vereinigten sich jene früher erwähnten beiden Geistesströmungen des Mittelalters, die mystische und die humanistische, nicht nur in wunderbarer Harmonie, sondern auch in herrlicher Klarheit und Lauterkeit. Luther war ein Humanist in des Wortes edelster Bedeutung. Weil die Sprachen die Scheide des Geistes sind, so liebte, lernte und empfahl er sie. Er sagt: „Ja, so wirs versehen, daß wir, da Gott vor sei, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern es wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können." — „Die Poeten und Oratoren sollen in den Schulen getrieben werden, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch und lateinisch." Der Raum erlaubt es nicht, weitere Zeugnisse anzuführen. Die Kenntniß der alten Classiker verband Luthern mit den edelsten Geistern seiner Zeit. Die besten der Humanisten hatte er bald auf seiner Seite. Etliche zwar zogen sich von ihm zurück, z. B. Glareanus, Crotus Rubianus, Cuspinian, Zasius u. a., Leute von ähnlicher Gesinnung wie Erasmus; sonst aber nahmen alle „Artisten und Poeten" für Martinus in dem entbrennenden Streite Partei. Als Eoban Hesse an Luther klagend schrieb, daß Verachtung und Verfall der Wissenschaften zu befürchten sei, schrieb ihm dieser zum Troste wieder: „Rhetorik und Poesie werden stets für die echte Theologie wichtig bleiben."

Aber L. war nicht nur ein Humanist, sondern auch ein Theologe in des Wortes edelster Bedeutung, und er war auf dem Wege, es immer mehr zu werden. Wohlgegründet in der Schrift Alten und Neuen Testaments, bewandert in den Schriften der Scholastiker und Sententiarier, konnte er die falsche Lehre des Pabstthums an das Licht ziehen, sie strafen und der göttlichen Wahrheit zum Siege verhelfen. Und Alles, was er nun als Prediger, und namentlich auch als Universitätslehrer that, das diente dazu, der Kirche das Evangelium wieder zu geben und der Wittenberger Hochschule eine andere Gestalt zu verleihen. Die ihm von Staupitz 1516 übertragene Visitation der thüringischen Augustiner-Klöster, die Veröffentlichung und Vertheidigung der 95 Sätze 1517, die Herausgabe einzelner anderer Schriften, die Disputationen an der Universität, die Reise nach Heidelberg 1518, sein Bekenntniß vor Cajetan u. s. w. — das alles trug dazu bei, daß sich die Augen aller Frommen und auch die aller Gelehrten immer mehr nach Wittenberg hinrichteten und daß dieses selbst immer mehr die Gleichförmigkeit mit den alten Universitäten verlor, — immer mehr ein weißer Berg, ein hellscheinendes Licht wurde, das bereits gar mächtig das Verderben der alten Schulen erkennen ließ, bereits helle Strahlen in alle Kreise der menschlichen Gesellschaft, in die Kreise des Volkes wie der Hohen und Gelehrten hineinwarf. Die vollendete Reformation zunächst der Wittenberger Hochschule wollen wir in der nächsten Nummer mit einigen Strichen darzustellen suchen. (Fortsetzung folgt.)

Pastor und Schullehrer.

(Fortsetzung.)

5.

Aus dem Wesen des Schulamtes ist denn auch die Stellung des Lehrers zu der Gemeinde, zu dem Pastor und zu der Schule selbst klar zu erkennen.

Der Schullehrer ist insofern ein Gehülfe des Pfarrers der Gemeinde, als er die Jugend derselben in Gottes Wort zu unterrichten und andere kirchliche Functionen auszuführen hat. Sein Amt ist aber keineswegs ein absolut nothwendiges oder von Gott ausdrücklich gestiftetes. Wo die Noth es nicht erfordert, braucht ein besonderes Schullehreramt nicht aufgerichtet zu werden. So lange der Pfarrer selbst auch die Jugend gebührender Maßen geistlich versorgen kann, oder so lange die Eltern selbst dieses thun können, ist keine Nothwendigkeit vorhanden, das „kirchliche" Schulamt vom Pfarramte abzuzweigen. Sobald aber jene die Jugend nicht versorgen können, wie es nöthig, heilsam und wünschenswerth ist, so macht die Gemeinde von der ihr von Gott verliehenen Freiheit Gebrauch und gibt ihrem Pfarrer einen Gehülfen, errichtet ein besonderes Lehramt für die Kinder, — stellt so viel Schullehrer an, als das geistliche Bedürfniß ihrer Jugend erfordert.

Hat die Gemeinde aber Macht, in obiger Weise das Schulamt aufzurichten, so hat sie auch die Macht, es unter Umständen wieder eingehen zu lassen; so hat sie die Macht, dieses Amt auch zeitweilig dazu geeigneten und willigen Personen zu übertragen. Sie kann Männer in den Schuldienst berufen und kann sie wieder aus demselben entlassen, wenn sie derselben nicht mehr bedarf, oder wenn jene Personen den Dienst nicht mehr leisten können und wollen. Daß das alles in göttlicher Ordnung, der Liebe gemäß, nicht willkürlich und fleischlich geschehen darf, versteht sich von selbst.*) Es ist gewiß in jeder Beziehung gut, wenn die Lehrer das Schulehalten zum Lebensberufe machen und ohne Noth das Amt nicht verlassen; aber es wäre nicht gegen die göttliche Ordnung, wahrlich nicht gegen die Liebe, wenn sich jüngere oder ältere Männer erbieten würden, den Schuldienst zeitweilig zu versehen und von einer Gemeinde auf eine bestimmte Zeit berufen würden. Man kann es deßhalb auch nicht ohne Weiteres einem Menschen zur Sünde machen, wenn er den Schullehrerberuf wieder aufgibt, zu dem vielleicht schon vorhin betriebenen Geschäfte zurückkehrt, oder noch ein neues lernt, sofern nur dabei die Liebe nicht verletzt wird.

In den alten lutherischen Schulordnungen wird deßhalb festgesetzt, daß der angenommene Lehrer sein Amt nicht verlassen solle, ohne es der Gemeinde eine bestimmte Zeit vorher angezeigt zu haben; andererseits wird ihm auch zugesagt, daß er nicht ohne zeitige Kündigung entlassen werden solle. So

*) Unrecht ist es z. B., wenn der Pastor dem Lehrer, der doch dazu berufen ist, Gottes Wort in der Schule zu lehren, und vielleicht nur darum das Lehramt erwählt hat, den Religionsunterricht eigenmächtig abnimmt.

heißt es z. B. in der von Bugenhagen verfaßten Hamburgischen Schulordnung: „Den Rectorem schölen verschaffen und annehmen E. E. Rath und de Diakon dorch ehre Verordneten allenthalben, samt dem Superintendenten und sinen Adjutore, und demselbigen ock, so ydt noth ward syn, Ohrlow gewen, jedoch tho rechter Tydt een halv Jahr thon vöre, wenn man de Scholen visiteert. — Den Subrectorem und Cantorem schall sick de Rector alleene verschaffen, doch nicht annehmen alleene, sonder veer Rathmänne von den Rath dartho gefögt u. s. w. — Dorch de sälvigen schall ehm ock, wen ydt noth is, verlöff gegeven werden een halv Jahr tho vöre. — De veer Paedagogis edder Kinder Meister schall de Rector verschaffen u. s. w. — Düßen schall ock de Rector, wenn ydt ehme noth dünckt, verloeff geven een veerdehl Jahr tho vöre." (Vornbaum I, 22.)

In der Württembergischen Schulordnung vom Jahre 1559 heißt es: „Und so sich in zeit seines Ampt und einwohnung, eine irrung mit jme, und einem oder mehr unsere Underthanen und angehörigen zutrüge, das er darumb bey uns, oder dar wir ihne hinbeschieden, Recht geben und nemen will, und wann er nit mehr dienen will, ein vierteil Jahres zuvor s inen Dienst unsern Kirchenräthen, auch Pfarrherrn, Amtmann und Gericht selbigen Orts urkundlich abkünden und wissentlichen seinen Abschied nehmen. — So bald dann auch einer also seinen Dienst aufsagt und abkündt, Sollen unsere Kirchenräthe, auch Pfarrherr, Amtmann und verordnete Superintendenten demnächsten nach einem andern tauglichen und geschickten Schulmeister trachten, der auf seinen Abstand ordentlicher weiß und wie sich gebührt, an sein statt verordnet werden mög. Damit die Schul der Jugend zum nachtheil und versäumniß nicht lang vaciren und ledig stehen muß, sondern demnächsten wieder versehen werde." (V. I, 96. 104.)

Die Pommersche Schulordnung von 1563 spricht sich also aus: „Und soll die Obrigkeit eines jeden Ortes die Versehung thun, damit die Schulmeister so viel möglich (dieweil viel Veränderung der Präceptoren der Jugend schädlich) auf gewisse Jahre mögen bestellet; und so fern sie sich recht schicken, behalten und nicht leichtlich ohne erhebliche Ursachen erlassen werden. Wo aber ja Einer von seinem Amt abziehen müßte, soll er Solches ein halb Jahr zuvor ankündigen, wie auch hinwiederum geschehen soll, wenn er seines Dienstes zu erlassen ist." (V. I, 168.)

In der Kursächsischen Schulordnung vom Jahre 1580 wird gesagt: „Und wann sie (Schulmeister und ihre Collaboratores) nicht mehr dienen wollen, ein viertel Jahr zuvor ihren Dienst dem Consistorio, auch Pfarrern und der Obrigkeit desselben Orts urkundlich abkündigen, und wissentlich ihren Abschied nehmen. Sobald dann auch einer seinen Dienst aufgesaget und abgekündigt, soll unser Consistorium, auch Pfarrer u. s. w. alsbald nach einem andern tüglichen und geschickten Schulmeister trachten, der auf sein Abstand, ordentlicher Weise und wie sich gebühret, an seine statt verordnet werden möge, damit die Schule, der Jugend zu Nachtheil und Versäumniß, nicht lang vaci-

ren und ledig stehen müsse, sondern alsbald wieder versehen werde. Damit auch die Knaben nicht durch den nachfolgenden Schulmeister auf eine neue Weise zu lernen und respondiren geführet werden, so soll jedes Orts Oberkeit diese Verordnung thun, daß der neue Schulmeister einen Tag oder etliche vor dem Abzug des alten Schulmeisters sich einstelle, etliche Lectiones und Repetitiones desselben höre und sich auch darauf zu richten haben möge. Deßwegen denn bei den Consistorien die Schulmeister nach gehaltenem examine fleißig und ernstlich ermahnet werden sollen, damit also beharrlich und beständig in allen Classibus einerlei Weise bei allen Schulen in der Institution der Jugend erhalten werde. — Da er auch von seinem Dienst abstehen wollte, solchen ein Vierteljahr zuvor abkünden, damit man beizeiten einen andern bekommen möge." (B. I, 260. 296.)

Aehnlich sprechen sich auch die Magdeburger (1658), die Lippesche (1684), die Stuttgarter (1686), die Nordhäuser (1583) und manche andere Schulordnungen aus.

In der Schulordnung für die Landschulen in den Herzogthümern Bremen und Verden, 1752, heißt es also (B. III, 472): „Da es außer den Kirchspielsdörfern, an kleinen Orten hin und wieder bishero also gehalten worden, daß die Einwohner einen Menschen nach Belieben, als einen Knecht, gemiethet und gehen lassen, und denn dadurch geschehen, daß die Kinder oft alle Jahr einen neuen Schulmeister gehabt, solches aber denselben sehr nachtheilig und hinderlich ist; so wollen wir, daß jeder Ort, der einen eigenen Schulmeister hält, mit Zuziehung seines Predigers darauf denke, und dafür sorge, das er denselben auf einen beständigen Fus halten möge: obgleich damit nicht gesaget ist, daß er, wenn ein solcher Schulmeister sein Amt versäumt, oder ein liederliches ärgerliches Leben führt, die Interessenten der Schule nicht die Befugniß haben sollten, ihn mit abermaliger Zuziehung und Genehmhaltung des Predigers, seines Dienstes zu entlassen, oder, daß ein solcher Schulmeister, wenn er Gelegenheit zu einer guten Verbesserung fände, nicht die Freyheit genissen sollte, einen anderweiten bessern und einträglichern Dienst anzunehmen, oder auch aus anderen bewegenden Ursachen den Schuldienst aufzugeben, fals er seine vorsehende Veränderung anders nur bei Zeiten bekannt macht, und dieselbe nicht so schleunig vornimmt, daß seine bisherige Schulkinder eine Zeit lang deswegen ohne Information sein müssen." —

Offenbar liegt diesen Bestimmungen die Absicht zu Grunde, das Verderben der Schulen durch häufigen und leichtsinnigen Lehrerwechsel zu verhüten. Aus derselben Ursache werden noch heute an vielen Orten Schullehrer, Gymnasial-Directoren, Professoren u. s. w. mit der Bedingung gegenseitiger Kündigung berufen. So heißt es in der Vocation des Gymnasial-Directors zu Gütersloh: „Sollte er seine Stellung aufzugeben gedenken, so hat er uns ein halb Jahr vorher und zwar zu Ostern oder Michaelis davon Anzeige zu machen und seine Entlassung nachzusuchen." (Wiese, 709.)

In der dem Director des Gymnasiums zu Frankfurt a. O. von dem

Magistrate der Stadt ausgestellten Vocation heißt es: „Sollte jedoch Herr Director N. N. seine nunmehrige Stellung einmal aufzugeben gedenken, so muß derselbe laut Verordnung vom 7. Juli 1823 seine Entlassung sechs Monate vorher und zwar nur zu Ostern oder zu Michaelis bei uns nachsuchen." (Wiese 708.)

Aehnliche Bestimmungen enthalten die Berufungs-Diplome der Directoren und Rectoren zu Dortmund (Wiese, 708), Breslau (711), Barmen (712) und Eberfeld (731); vieler andern nicht zu gedenken. (Vgl. Päd. Ency. I, 223.)

Hier zu Lande geht es vielfach leider ganz anders zu. Es ist ein so häufiges und eilfertiges Hin- und Herziehen Sitte geworden, daß man billig davor erschrecken muß. Nicht selten geschieht es, daß Schullehrer, eben von einer Gemeinde „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" berufen und auf Kosten derselben übergesiedelt, nach einem Jahre (und wohl noch kürzerer Frist) durch unberufene Einmischung und unzeitige Dienstfertigkeit eines guten Freundes (?) einen neuen Beruf erhalten und nun nichts Eiligeres zu thun haben, als den Ort zu verlassen, wo ihnen Gott erst kurz zuvor Amt und Brod gegeben hat. Sie eilen davon, aus ihrer Schule mag werden, was will! Wenn dann die Gemeinde, nachdem ihre Schule eine Zeit lang leer gestanden, oder nur kümmerlich bedient worden ist, endlich einen neuen Lehrer erlangt, dessen Reisekosten bestritten hat und zu seiner Einrichtung behülflich gewesen ist, so geht vielleicht auch der bald wieder davon. Kann man sich da wundern, wenn die Gemeinden des Dinges überdrüssig werden und endlich nehmen, wen sie gerade bekommen können? — Was soll aus solchen Schulen werden, die alle Augenblick einen neuen Lehrer bekommen, weil die vorhandenen davongehen, sobald sie einen neuen Ruf erhalten!

Bei dem allgemein herrschenden Subjectivismus ist dieser eilige Wechsel noch viel gefährlicher, als er sonst schon wäre. Es ist eine Krankheit unserer Zeit, die sich in allen Ständen und Berufsarten geltend zu machen sucht, aber nirgends gefährlicher ist, als in der Schule, daß nämlich Jeder thut, was ihm gut dünkt, ohne nach der Meinung Anderer, nach bestehender Ordnung und Sitte zu fragen. Man folgt nicht bloß der eigenen Methode (darin muß am Ende Freiheit bleiben), sondern führt auch nach eigenem Gutdünken Bücher ein, setzt neue Unterrichtsfächer auf den Stundenplan, setzt nach Belieben die Schule aus, macht nach eigenem Dafürhalten Ferien u. s. w. Jeder Lehrer schlägt seinen eigenen Weg ein, und wenn ihrer mehrere an einer Schule schnell nach einander neu eintreten, so müssen die Kinder in kurzer Zeit die verschiedensten Bücher anschaffen, sich in die wunderlichsten Methoden schicken und immer wieder von vorn beginnen. Dieser schädliche Subjectivismus war den alten Schulleuten ein unbekanntes Ding. Auch in der Hinsicht war ihre Stellung eine andere. Doch das wollen wir in der nächsten Nummer weiter ausführen. (Fortsetzung folgt.)

Einige Regeln von der Kinderzucht.

Von Joh. Ph. Fresenius.

(Fortsetzung.)

IV.

Was die äußerliche Lebensart anlanget: so muß man bei Kindern auf einer Seite der Grobheit und allzugroßen Blödigkeit; auf der andern Seite aber der Verstellung, Weltfrömmigkeit und allzugroßen Freiheit vorzubeugen suchen.

Die Mittelstraße zwischen diesen zweierlei Abwegen ist ein aufrichtiges, naturelles, ungezwungenes und unaffectirtes Wesen, welches Vorgesetzte klüglich müssen zu erwecken und zu verbessern suchen. Dieses kann am leichtesten geschehen, wenn man beständig auf eine naturelle Art mit ihnen umgehet, und ihre Fehler, die sie gegen eine solche Lebens-Art begehen, liebreich corrigiret.

Die Erfahrung lehret, daß die wenigsten Kinder sich in diese Mittelstraße zu schicken wissen, denn es gehört ein freies und aufgewecktes Gemüth dazu, welches sich doch ohne sonderliche Mühe in seinen Schranken halten lässet. Manche Kinder haben keine rechte Anweisung dazu; manche aber sind zu dieser Aufführung von Natur nicht aufgelegt, ihre Ueberlegungen sind nicht geschwind genug; oder sie sind zu einfältig; oder nicht einfältig genug dazu; daher ziehen sie sich bei Fremden zu stark zurück, aus Furcht, sie möchten nicht gescheut genug reden. Dies ist die Ursache, daß oft diejenigen Kinder dumm und ungeschickt zu sein scheinen, die, wenn sie erwachsen, die scharfsinnigsten Leute werden. Sie sind im Urtheilen zu scrupulös, und eben deswegen im Reden zu sparsam. Sie sprechen nicht gern von Dingen, die sie nicht verstehen; gewöhnen sich aber zugleich das Stillschweigen zu viel an, und lassen sich auch nicht über solche Dinge heraus, die sie doch wissen.

Weil nun viele Eltern und Präceptores, wenn sie auf die äußerliche Lebens-Art der Kinder arbeiten, auf diesen Unterschied nicht genugsam merken, auch wohl die Sache selbst, worauf es eigentlich ankommt, nicht recht verstehen: so will ich ihnen hiemit nur folgende Anleitung zu weiterm Nachdenken geben.

1. Eltern und Präceptores thuen nicht wohl, wenn sie von einem Kind in der Artigkeit soviel prätendiren, wie vom andern; denn es hat nicht ein jedes Kind die natürliche Geschicklichkeit dazu. Sie fehlen gar sehr, wenn sie deswegen das eine für dem andern verachten, oder hart tractiren. Die künftigen Zeiten lehren sie oft, daß mehr Realität in demjenigen gewesen, das sie verachtet haben, als in dem, so sie jenem vorgezogen. Verachtung und Strafe sind auch nicht die eigentliche Mittel, wodurch eine naturelle Artigkeit kann erwecket werden; vielmehr wird solche dadurch nur mehr unterdrückt, und das Gemüth mit Furcht, Blödigkeit und Zwang erfüllet. Lockende und liebreich reitzende Mittel sind hier besser als treibende Zwangsmittel, welches man aus der Natur der Sache leichtlich erkennen kann.

2. Es ist nicht gut, wenn man die Kinder in der äußerlichen Artigkeit allzu frei und weltförmig erziehet. Manche Kinder sind von einem so mun-

tern Wesen, daß sie sich ohne Mühe zu einer freien und ungezwungenen Lebens-Art bringen lassen. Haben sie nun Eltern und Vorgesetzte, welchen eine weltförmige Lebens-Art am besten gefället: so werden sie nach den Einsichten derselben geleitet, und gelangen sehr frühzeitig fast zu einer Vollkommenheit in derselben. Sie lassen sich in allerlei Discurse ein mit Jedermann; verstellen sich, wie es die Umstände mit sich bringen, und wie sie denken, daß es einem Jeden angenehm sei; schertzen mit den Schertzenden; lachen mit den Lachenden; affectiren eine Traurigkeit mit den Traurigen; verbeißen, was ihnen verdrieslich ist; nehmen eine andere Miene an, damit es Niemand merken möge, was in ihnen vorgehet; sind voller Complimenten; und ob sie sich schon in ihrer Artigkeit selbst gefallen und selbst suchen: so wissen sie sich doch auch demüthig zu stellen, und das Lob, womit sie von Jedermann überhäuset werden, mit einigen geschickten Worten von sich abzuweisen.

Dies alles stehet nun den kleinen Creaturen überaus artig an. Eltern und Vorgesetzte, welche diese Artigkeit für die Frucht ihres Fleißes und für eine Copie ansehen, davon sie selbst das Original besitzen, werden noch zehenmal mehr davon eingenommen, als andere Leute; daher arbeiten sie beständig darauf, das angefangene Werk immer zu größerer Reife zu bringen; bedenken aber nicht, was sie dadurch für ein Verderben in den armen Kindern anrichten.

Dieses Verderben ist gar groß und mancherlei. Es wird bei solchen Kindern geradezu dahin gearbeitet, daß sie die besten Tugenden verlieren, und die entgegengesetzten Laster annehmen müssen. Sie verlieren die Aufrichtigkeit, und lernen Falschheit und Verstellung. Sie verlieren die Verschwiegenheit, und lernen die Schwätzhaftigkeit. Sie verlieren die Wahrhaftigkeit, und lernen die Lügen; denn weil sie viel reden und nicht viel wissen: so müssen Erdichtungen mit unterlaufen. Sie verlieren die Sittsamkeit, und lernen den Vorwitz und Frechheit. Sie verlieren die Demuth, und lernen den Hochmuth. Sie verlieren die wahre Verleugnung, und lernen sich in allen Dingen selbst suchen, folglich eine Abgötterei mit sich selbst begehen. Sie verlieren das Trachten, wie sie Gott allein gefallen mögen, und lernen trachten, allein der Welt zu gefallen.

Ich halte dafür, daß in dieser Art der Kinderzucht die erste Pflanzschule der sogenannten seinen Welt, das ist, der verstellten, falschen und verlarvten Welt, zu suchen sei, welche zwar äußerlich viel artiger, aber innerlich viel ärger ist, als die entlarvte, grobe Laster-Welt. Der Grund-Riß zu aller Welt Larven wird solchen Kindern unvermerkt beigebracht, und weil sie sich selbst darin suchen, folglich mit aller Lust und Wohlgefallen auf diesen Zweck arbeiten: so werden sie bald Meister in dieser Comödie. Sie sind auch bei erwachsenen Jahren nicht leicht mehr zu ändern, weil sie von Jugend auf die Laster unter dem Schein der Tugenden eingesogen haben, und weil sie darüber beständig mit Lobsprüchen überhäuft worden.

Ein solches Verderben führet die Kinderzucht bei sich, die man in der Welt für die beste und artigste hält, und solche Dornsträuche wachsen auf, wenn man die zarten Pflanzen in dem Garten der Weltförmigkeit erziehet.

3. Es ist besser, wenn die Kinder zu wenig Artigkeit haben, als wenn sie zu viel haben. Sie fehlen hier rechter in defectu (zu wenig), als in excessu (zu viel). Es ist besser, sie sind zu blöde, als zu frei; besser, sie reden zu wenig, als zu viel; besser, sie scheinen einfältiger, als sie sind, als wenn sie klüger scheinen, als sie sind; besser, sie machen zu wenig Abschnitte in Complimenten, als zu viel; besser, sie sind nicht naturell genug, als zu naturell; besser zu viel zurückziehend, als zu vorwitzig. Der Defect wird mit den Jahren viel leichter ersetzet, als der Exceß gebessert. Wer die äußerliche Lebens-Art zu frühe zu Reife bringen will, der verderbet ins gemein das Gewächs, und benimmt ihm die Kräfte, die ihm zur Hauptsache nöthig sind. Wer aber seine Zucht in diesem Stück so einrichtet, daß er dabei auch der Natur ihren ordentlichen Lauf lässet, der wird mit der Zeit für sich und seine Kinder viele Vortheile einernten.

V. Sowohl die Arbeiten, als die Veränderungen der Kinder müssen klüglich eingerichtet werden.

1. Sobald die Kinder fähig dazu sind, müssen sie zu gewissen Arbeiten angehalten werden. Sie müssen ihre gesetzte Stunden Vor- und Nachmittags haben, da sie dasjenige lernen, wodurch sie auf ihren künftigen Lebens-Stand zubereitet werden. Ein Kind, das müßig gehet, kann ohnmöglich wohl gerathen. Seine flüchtigen Gedanken behalten zu viel Raum zu allerlei Ausschweifungen, woraus nichts anders, als Muthwille und Bosheit erwachsen kann. Man spüret es den Augenblick, daß Kinder gesetzter werden, sobald eine ordentliche Arbeit mit ihnen angefangen wird. Erwachsene Leute, die sich doch besser beherrschen können, haben den größten Schaden vom Müßiggang; wie viel mehr Kinder, die noch gar nicht Meister sind über ihre Gedanken und Begierden.

2. Doch muß man ihnen zwischen der Arbeit auch einige Veränderungen erlauben. Was keine abwechselnde Ruhe hat, das kann keinen Bestand haben. Die Eltern und Vorgesetzte handeln nicht klüglich, die alle Stunden des Tages mit lauter Arbeit für ihre Kinder besetzen. Ihre zarten Kräfte werden gar bald erschöpft, der Verstand wird stumpf, und die Gesundheit des Leibes geschwächet, und wann sie zu den Jahren kommen, da sie am stärksten arbeiten sollten, so sind ihre Kräfte gemeiniglich schon so abgenutzet, daß sie nichts, oder nichts rechts mehr thun können. Was sie auch bei dem steten Anhalten in ihrer Jugend lernen, das lernen sie doch nicht recht, und können in keiner Sache auf den wahren Grund kommen, weil ihnen keine Zeit zum Nachsinnen verstattet wird, und weil sich ihr Verstand niemals erholen kann, daß er zu einem ordentlichen Nachdenken tüchtig würde.

3. Die Ruhe der Kinder bestehet in der Veränderung. Sie können so nicht ruhen, wie alte Leute, welche alsdenn ruhen, wenn sie die Hände in den Schoos legen und gar nichts thun. Die Phantasie der Kinder ist zu rege, und deswegen sind ihre Gedanken allezeit flüchtig, wenn sie gesund sind. Aus

diesem Grunde wollen Kinder immer etwas zu thun haben, und daher ist das Sprüchwort entstanden: Kinder haben keine Ruhe! Hieraus folget nun natürlicher Weise, daß man ihnen Veränderungen erlauben müsse. Diese Veränderungen müssen nur nicht sündlich, nicht unanständig, und nicht so beschaffen sein, daß sie dadurch verwildert werden können; mit einem Wort: sie müssen nicht schädlich sein an Leib und Seele. Die andern sind ihnen alle erlaubt. Dasjenige machet einem Kind die angenehmste und eigentlichste Veränderung, was es sich selbst erwählet; darum soll man ihm hierin seine Wahl lassen, wenn es unschädlich ist. Die unschuldigste Veränderung besteht wohl darin, wenn sie malen, zeichnen, oder mechanische Dinge unternehmen, als Häusergen bauen, und mancherlei Künste nachahmen. Dazu muß man sie aber nicht nöthigen, sondern ihre Wahl dahin lenken. Doch müssen sie auch eine Bewegung des Leibes haben; folglich kann man ihnen auch solche Spiele erlauben, dadurch dieser Zweck erreichet wird. Die Zeit der Veränderung ist ihr eigen, und Vorgesetzte haben dabei nichts anders zu thun, als daß sie dieselbige in den nöthigen Schranken halten. Je ungezwungener dieses geschieht, je besser ist es, und je williger werden sie darnach wieder zur Arbeit sein.

* * *

Man hat viele Bücher von der Kinderzucht; aber die wenigsten sind nach richtigen moralischen Grundsätzen und aus der Erfahrung geschrieben. Wenn man ohne diese Quellen noch so viel Schönes sagt; so bauet man doch nur Schlösser in die Luft, und schreibet oft Regeln vor, welche die Kinderzucht mehr verderben, als gut machen. Ich habe diese fünf Regeln aus diesen Quellen hergeleitet, und sie mögen zu weiterem Nachdenken dienen, wie man auch die übrigen Regeln einer guten Kinderzucht finden, und die so häufig vorgeschriebene Regeln beurtheilen und verbessern könne.

Ein Land-Oratorium.

(Aus dem „Daheim.")

Am 23. Februar 1865 sah man gegen Mittag von allen Seiten her Leute aller Stände bei ziemlicher Kälte durch den Schnee von der eine Stunde entfernten Eisenbahnstation und der ganzen Umgegend her dem auf aussichtsreicher Höhe liegenden Dörfchen Lohn, im Kanton Schaffhausen, zueilen. Diesmal aber galt es nicht, die weite, prächtige Aussicht zu bewundern, welche so viele Gäste herbeizieht. Diesmal eilte Alles in die Kirche, welche denn auch bald dichtgedrängt voll ward. In gespannter Erwartung harrt die Menge der Dinge, die da kommen sollen; Texte halten die Leute in den Händen, aber wie wird das Ganze sich machen? Zur bestimmten Stunde tritt der Chor auf, aus lauter Landleuten bestehend, mit zwei oder drei Ausnahmen, vierundzwanzig Personen beiderlei Geschlechts mit dem Prediger als Dirigenten, ferner ein Chor von „halbgewachsenen Kindern," wie man sie hier nennt, ein Streichorchester aus der Stadt von fünf Mann, angeführt von einem Künstler

von Profession, endlich ein ausgezeichneter Pianist aus der Stadt, der an dem Zimmerharmonium Platz nimmt, das auf einem Schlitten in die orgellose Kirche geschafft worden war.

Der Dirigent stimmt mit den „Halbgewachsenen" die königliche Melodie an: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern," in welche die Gemeinde in vierstimmigem Gesange einfällt, ohne Begleitung. Ein jüngerer Pfarrer fordert dann zum Gebete auf und hält eine ganz kurze Ansprache über den Zweck dieser Aufführung. „Das Leben unsers HErrn" ist das Thema derselben, also ein „Messias" in kleinstem und unvollkommenstem Maßstabe. — Mit Begleitung der Violinen wird vom Chor nach Händels Makkabäus das „Tochter Zion, freue dich" gesungen, in welches die Gemeinde mit „Gott sei Dank in aller Welt" einfällt. — Die „Halbgewachsenen" leiten mit „O du selige" in die Weihnachtszeit über, und der Chor und die Gemeinde antworten mit „Willkommen, Held aus Davids Stamm," und „Wie ist doch deine Huld so groß" aus dem schönen Liede Ristis „Ermuntre dich, mein schwacher Geist." Die Gesänge sind so geordnet, daß, wo es immer angeht, die Gemeinde in der gleichen oder nächstverwandten Tonart fortfahren kann. Nach einem Andantesatz des Quartetts singen zwei Stimmen abwechselnd mit den „Halbgewachsenen" vier Verse aus „Immer muß ich wieder lesen" — ein höchst feierlicher Augenblick, und die Gemeinde ruft bittend: „Deine Lieb' hat dich getrieben, Sanftmuth und Geduld zu üben". . . „Für der Feinde Schaar zu beten Und die Mörder zu vertreten" aus dem schönen Liede J. Rambachs „Heiland, deine Menschenliebe." Damit sind wir schon in die Passion eingetreten. Ein musikalisch gebildeter Freund aus der Stadt singt aus dem „Messias" das ergreifende „Schau hin und sieh', wer kennet solche Qualen, schwer, wie seine Qualen?" und Chor und Gemeinde antworten aus der gleichen Tonart (E moll und zwar ohne Begleitung): „JEsu, deine tiefen Wunden Geben mir zu allen Stunden Trost in Leibs- und Seelennoth" ꝛc. Dann wird der letzte Theil der Leidensgeschichte verlesen, und der Chor fällt ein mit dem Händelschen „Würdig ist das Lamm, das erwürget ist, und hat uns Gott erkauft mit seinem Blut, zu nehmen Ehre und Reichthum und Hoheit und Macht und Stärke und Weisheit und Segen!" Der HErr ist verschieden; der Chor besingt seinen Tod mit den sanften Tönen der Silcherschen Melodie des schönen Liedes von Salomon Frank: „Es ist vollbracht, er ist verschieden; Mein JEsus schließt die Augen zu." — „Doch du ließest ihn im Grabe nicht, du ließest nicht zu, daß dein Heiligster die Verwesung sähe," — dieser Gegensatz — E dur in A dur — wird aus Händels Meisterwerk von einem Bauernmädchen mit kunstloser Einfalt und herzgewinnendem Ausdruck in meisterhafter Begleitung des Harmoniums ausgesprochen. Dann fallen zwei weibliche Stimmen — ohne Begleitung — ein, welche die Auferstehung des Gekreuzigten mit den Worten von Novalis verkünden: „Ich sag' es jedem, daß er lebt." Bei den Worten: „Jeder sagt es seinen Freunden gleich, Daß bald an allen Orten tagt das neue Himmelreich," fällt der ganze kräftige Chor der „Halb-

gewachsenen" ein. „Macht auf das Thor der Herrlichkeit, Der HErr kömmt wieder aus dem Streit" — so preis't der Chor mit Saiteninstrumenten, und die Gemeinde fährt betend fort: „Nun, da der Gott des Friedens dich Allmächtig ausgeführet Von Tod und Grab, und ewiglich Mit Preis und Ehr' gezieret" u. s. w. So geht es weiter durch das Leben des HErrn. Die Gemeinde hat soeben gesungen: „Der HErr bricht ein um Mitternacht, Jetzt ist noch alles still. Wohl dem, der sich nun fertig macht Und ihm begegnen will." — Da erhebt sich der Chor und singt unter dem andächtigsten Lauschen der Versammlung, von den Violinen unisono begleitet, das gewaltige Lacrimosa dies illa, „Tag des Zornes, Tag der Schrecken," aus D dur, und die ganze Versammlung steht jetzt auf und fährt in derselben Tonart fort: „Gloria sei dir gesungen Von Menschen- und von Engelzungen, Mit Cymbeln und mit Harfenton. Von zwölf Perlen sind die Thore An deiner Stadt; wir steh'n im Chore Der Engel hoch um deinen Thron. Kein Aug' hat je geseh'n, Kein Ohr hat je gehört Solche Freude! d'rum jauchzen wir Und singen dir Das Hallelujah für und für!" Das war ein Gesang! Bewegt und gehoben verläßt die große Versammlung zögernd das Gotteshaus.

Ein Vierteljahr vergeht, und wir treffen denselben Chor schon über der Schweizergrenze im badischen Gebiete, wohin ein musikliebender Pfarrer mit seiner Gattin ihn eingeladen. Mit einigen, durch das badische Gesangbuch bedingten, Abänderungen wird das gleiche Programm eingehalten. Diesmal wirkt noch eine gebildete Künstlerin mit. Vom herrlichsten Wetter begünstigt strömt eine solche Masse Menschen nach Büsingen, daß vor allen Kirchenfenstern Hörer sich aufstellen, die keinen Platz im Innern gefunden. Die Sache macht Aufsehen, und kein halbes Jahr nachher wird in der Stadt Schaffhausen ein Gesanggottesdienst in ähnlichem Styl gehalten, bei welchem die weiten Räume des Münsters die Menge nicht fassen.

Der Gedanke, der diesen Aufführungen zu Grunde liegt, ist dieser: Die großen Oratorien eines Haydn, Bach, Händel, Graun, Mendelssohn sind dem Landvolk so gut wie unzugänglich. Der Bauer wendet weder Zeit noch Geld an so Etwas und kann es sich in vielen Fällen nicht einmal verschaffen. Und käme er selbst ganz leicht dazu, so ist der ausschließliche Kunstgesang ihm unverständlich; er kann den musikalischen Gedanken nicht folgen, hat also den rechten Genuß nicht davon. Was rede ich vom Bauer? Man darf herzhaft in der Leiter der menschlichen Gesellschaft noch höher gehen. Mir steht ein sehr wackerer Mann vor der Seele, kein Philister, der nach der Aufführung des „Samson" erklärte, „er hätte lieber eine Bratwurst gegessen." Sollte es nun nicht möglich sein, das Volk zum Verständniß dieser Tonschöpfungen dadurch zu bringen, daß man an der Hand eines großen, dem Volke geläufigen Gedankens ihm eine Reihe von Gesängen vorführt, in welchen die Kunstform mit der einfachen und einfachsten wechselt, das Schwerere durch das Leichtere dem Verständniß eröffnet wird, und wobei die Gemeinde selbst thätig eingreifen kann, was von ungemeiner Bedeutung ist? Hat doch der unsterbliche

Sebastian Bach in seinen großen Werken den Choral sehr häufig in dem Sinne eingelegt, daß die Gemeinde mit dem Chor einstimme! Ein solch ländliches Oratorium — wenn man Kleines mit einem solchen Namen benennen darf — ist also weder ein einziges Stück, das ein Chor singt, noch ein Potpourri von allerlei zusammenhanglosen Gesängen, wie man sie an Sängerfesten oder in Concerten zu hören bekommt, wo diese Form ganz am Platze ist, sondern eine sorgfältig gewählte, durch die Einheit des Gedankens theilweise sogar musikalisch genau verbundene Reihe von künstlicheren und einfacheren Stücken, die, wenn auch die Ausführung eine mangelhafte ist, als Ganzes dem Verstande wie dem Gemüthe reichliche Nahrung gewähren. Es hat sich bei diesen Gesanggottesdiensten herausgestellt, wie Stücke, die einzeln wenig Beachtung finden, durch die Zusammenstellung in einem ganz neuen Lichte erscheinen, und es vermählt sich der einfache Gesang der Landleute mit dem gewählteren Vortrage der Gebildeteren so, daß selbst Leute, die in Berlin, Stuttgart, Karlsruhe, Basel die bedeutendsten Sänger gehört hatten, nicht zu Ungunsten der Landleute urtheilten, so viele ihrer nämlich billig genug waren, nicht das Unmögliche zu verlangen. Daß natürlich die Vornehmheit, deren Charakter nach Göthe das Ablehnen ist, geringschätzig über solche Bestrebungen urtheilt, läßt sich denken und ist verzeihlich; um so mehr Anerkennung verdienen die Künstler, welche es nicht unter ihrer Würde hielten, sich zu betheiligen, in der richtigen Erkenntniß, welch ein bedeutender Hebel zur Gesangesbildung des Volkes dergleichen Aufführungen trotz aller ihrer Mängel sind.*) **A. B.**

Ideal eines Orgelspielers.

So wie die Orgel das erste Instrument ist, so ist auch der Organist der erste Musiker. Die Behandlung der Orgel ist äußerst schwer, und man muß dazu mit intellectuellen und physischen Vollkommenheiten ausgerüstet sein. Unter jene rechne ich Genie und Studium. Wem nicht Geniusgluth im Busen flammt, der wird nie ein bedeutender Organist. Und wer sich bloß auf sein Genie verläßt und die Natur dieses schweren Instruments nicht sorgfältig studirt, der wird ewig Naturalist bleiben: einzelne Feuerflocken werden Bewunderung erregen, aber das Ganze wird doch nie eine Feuermasse bilden.

Fürs Erste muß der Organist den Contrapunkt aufs Genaueste studiren; denn auf der Orgel hat der Contrapunkt seine eigentliche Heimath.

Ein wahrer Organist muß ein gegebenes Thema zur Fuge auf der Stelle gründlich ausführen können; und dergleichen Fertigkeit läßt sich ohne ein tiefes Studium des Contrapunktes nicht denken. Wie viel Geschicklichkeit gehört nicht dazu, die Ausweichungen gehörig zu lenken, die vollen Harmonien richtig zu treffen, das Thema umzukehren, den einfachen und doppelten Contrapunkt anzuwenden, und alles das mit Feuer zu thun!

*) Der treffliche Gedanke, der hier zur Ausführung gebracht worden ist, ist gewiß der Nachahmung werth. Wir wollten daher auch unsererseits dem obigen aus dem „Daheim" entlehnten Artikel zu weiterer Verbreitung helfen. D. Red.

Die Fantasie ist fast ein ganz eigenes Product des Genius. Ohne feurige Einbildungskraft, ohne Schöpfergeist, ohne augenblickliche Einfälle wird Keiner eine tüchtige Fantasie hervorbringen. Die Fantasie hat mit dem poetischen Dithyrambus ungemein viel Aehnliches: sie tritt aus dem Gebiete der Regeln und des Taktes; sie wässert und befruchtet, ohne jemals zu überschwemmen; sie führt in den Himmel, sie stürzt zur Hölle, alle Arten der Tonkunst liegen in ihrem Umkreise. Aus dieser Beschreibung erhellt schon, daß es wenige Menschen geben könne, die gut fantasiren: denn fürs Erste ist der Schöpfergeist äußerst selten, und dann ist nicht jede Stunde eine Schöpferstunde des Genius. Lernen läßt sich das Fantasiren ganz und gar nicht; denn ob es gleich Einige gibt, die Fantasien auswendig lernen; so ist doch Nichts leichter, als die einstudirte von der selbstgeschaffenen zu unterscheiden. — Die Fantasie ist mithin das erste untrügliche Kennzeichen eines trefflichen Organisten.

Die Vorspiele und Zwischenspiele sind viel leichter; denn man kann durch Nachahmung hierin eine ziemliche Stärke erlangen, und weil sie in den Ufern des Taktes einherziehen, so ist der Vortrag ungleich weniger Schwierigkeiten unterworfen.

Die Natur der Vorspiele ist kürzlich diese: sie müssen dem Inhalte des Liedes aufs Genaueste angepaßt sein. Z. B. das Vorspiel auf das Lied: O Ewigkeit, du Donnerwort! u. s. w. muß Schrecken und Entsetzen erregen; so wie das Vorspiel auf das Lied: O Jerusalem, du Schöne u. s. w. Sehnsucht und Verlangen nach dem Himmel wecken muß. Wer den Text eines Liedes tief fühlt, der wird nicht die Unschicklichkeit begehen, daß er auf das Lied: O Traurigkeit, o Herzeleid! u. s. w. frech präludirt; und über das Lied: Nun danket alle Gott u. s. w. eine schwarze lethargische Brühe hingießt.

Während der Communion, wo die Präludien meistens lang sein müssen, sind das Andante, Adagio, Largo, Affettuoso, Amoroso und das Cantabile sehr zu empfehlen. Nur muß man sich hüten vor profanen Einfällen und leichtsinnigen Takten und Bewegungen, damit der Zuhörer nicht in seiner Andacht gestört werde. Auch der Kirche ist es erlaubt, ein Allabreve oder ein Allegro zu spielen, um gleichsam die Gemeinde von ihrer Anstrengung in etwas abzuspannen. Doch auch hier muß man sich aus Ehrfurcht vor Gott hüten, nicht in den leichtsinnigen $\frac{3}{8}$-Takt zu verfallen, auf daß die Gemeinde nicht versucht werde, aus der Kirche zu tanzen; hingegen gehen $^6/_8$ und $^{12}/_8$, jedoch in äußerst mäßiger Bewegung, an. Am besten ists, man wählt den Allabreve-Takt, der Lebhaftigkeit und Feuer mit Unschuld vereinigt.

Die Zwischenspiele sind schwerer und wichtiger, als Mancher glaubt. Sie sollen eigentlich immer die folgende Zeile des Liedes auslegen. Wer einen profanen Gedanken zur Vorbereitung eines heiligen Gedankens wählt, säet Unkraut unter den Weizen; und wer vor einen aufjauchzenden Gedanken ein trauriges, durch Semitonien hinschleichendes Zwischenspiel setzt, der weiß nicht, was er singt, und weiß nicht, was er spielt. Vor einschläfernden, immer

wiederkommenden, affenmäßig gelernten Zwischenspielen muß man sich ebenfalls hüten, weil sie die Gemeinde langweilen. Schöne Läufe durch die Applicaturen, Terzen- und Sextengänge, einfache und wo möglich doppelte Triller, angenehmes Hinschleichen durch die halben Töne, nicht allzu rasches und schnelles Hinstürzen durch Septimen- und Sextquinten-Accorde, und tausendfache Winkelzüge, wodurch der Zuhörer unterhalten wird, sind das untrüglichste Recept zu diesen Zwischenspielen. Vor allen geilen Auswüchsen unter dem Choral muß man sich um so mehr hüten, als sie wie Gift in das Herz des Zuhörers einschleichen. Jemand wohnte vor einigen Jahren einem Gottesdienste bei, wo ein sehr guter, aber manchmal etwas petulanter Organist spielte und der auch dieses Mal die Unvorsichtigkeit beging, einen profanen Satz zum Zwischenspiele zu wählen. Nach geendigtem Gottesdienste sagte Jener zum Organisten: Sie haben mich heute geärgert, denn den Läufer zwischen dem Choral hörte ich vor zwanzig Jahren in einer Comödie. — So streng diese Forderung ist, so muß man doch hierin der Vorschrift des Apostels Paulus folgen, welcher allen Vorstehern der Gemeinde, folglich auch den Organisten, die Lehre gibt, ihrer schwachen Brüder zu schonen. Man lese, was der berühmte Capellmeister Reichard in Berlin hierüber Schönes und Nachdrückliches gesagt hat.

Die Hauptstärke des wahren Orgelspielers muß im Vortrage des Chorals bestehen. Dieser Vortrag ist dreifach: Man spielt entweder den Choral der Gemeinde simpel vor, oder verändert ihn kunstmäßig, oder begleitet damit die Gemeinde. Im ersten Falle sind Einfachheit und Schönheit aufs Aeußerste zu empfehlen. Man wählt z. B. zum Vortrage der Melodie ein Flötenregister; oder, wo sie vorhanden ist, die herrliche Vox humana, spielt die Melodie ganz einfach mit äußerstem Gefühle des herrschenden Tons. Zur Begleitung aber auf dem andern Manual nehme man etwa Viola di Gamba, und spiele das Pedal nur einfach, damit die sanfte Melodie nicht zertrümmert werde. Diese sehr schwere Art zu spielen erfordert viel Genie und Empfindung.

Die kunstmäßige Variation läßt sich mechanisch erlernen; man kann sie fugenartig oder mit laufendem Basse ausführen, mit doppeltem oder einfachem Pedal, wobei die treffende und schnelle Veränderung der Register große Wirkung hervorbringt. — Man muß sich hier besonders vor Weitläuftigkeit und pedantischen Modulationen hüten; auch die Melodie nie in einem Strudel von fremden Manieren ersäufen. Unter dem Gesange ist es ganz und gar unschicklich, den Choral zu variiren. Einfachheit, Tonfülle, stark besetztes, durchschneidendes Pedal, ungekünstelte Modulation, richtige und schöne Harmonien sind es allein, was in dieser Lage vom Künstler gefordert wird. Nur Stümper suchen darin eine Ehre, wenn sie die Gemeinde mit allzu gekünstelten Ausweichungen verwirren.

Die Kenntniß der Register ist für einen Organisten eben das, was die Farbenmischung für einen Maler ist. Die beiden Seiten der Orgel

sind des Virtuosen Palette; und je schneller, richtiger, dem allmähligen Wachsthum der Töne angemessener ein Organist die Register zu ziehen und zu bergen weiß, desto besser versteht er sein Instrument.

Das Pedal hat große Schwierigkeiten, sowohl wegen seiner ungeheuren Stärke, als wegen seiner verschiedenen Natur. Man darf selten mit dem rechten Fuße treten wie mit dem linken; denn jener gehört eigentlich in die Sphäre des obligaten Violoncells; dieser aber grenzt an die Natur des Violons und der Baßposaune. — Im Uebrigen ist die Theorie des Pedals mit dem Generalbasse eins.

Zu allen diesen großen Vorzügen des Organisten müssen noch unentbehrliche physische Vollkommenheiten hinzukommen. Seine Faust muß stark sein und ausnehmend viel Schnellkraft besitzen. Dazu werden starke Nerven erfordert, eine weitgriffige Hand, und Füße, mit Tänzerfertigkeit begabt. Man sieht hieraus, wie schwer ein solches Ideal zu erreichen sei, und wie hoch man einen Mann schätzen müsse, der am weitesten an diesem Maßstabe hinaufmißt.

(Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst ꝛc. von Chr. Fr. D. Schubart. Wien, 1806.)

Die Orgel in der neuen Dreieinigkeits-Kirche in St. Louis, Mo.

Diese Orgel, ohne Zweifel die größeste in den Kirchen der Missouri-Synode, auch wohl eine der größesten in allen lutherischen Kirchen dieses Landes, verdient die besondere Beachtung aller Orgelfreunde. Sie ist 19 Fuß breit, 16 F. tief und 27 Fuß hoch. Ihre Fronte ist in fünf Felder abgetheilt, welche mit 35 Pfeifen — theils aus Principal 16 F., theils aus Principal 8 F. entnommen — ausgefüllt sind. Diese Front-Pfeifen sind aus starkem Zinn gearbeitet und reich vergoldet. Sie und das in leichtem gothischem Styl erbaute Gehäuse geben der Orgel ein würdiges, imposantes Ansehen. Die Disposition ihrer 29 klingenden Stimmen ist folgende:

A. Im Haupt-Manual:

1. Principal, 16 F.; die sechs größten Pfeifen sind durch Zwillinge hergestellt, d. i. durch zwei kleinere Pfeifen (Octave und Quinte, oder Octave und Terze), welche zusammen erklingen und dadurch den gewünschten tiefern Ton hervorbringen.
2. Principal, 8 F., von Metall.
3. Bourdon, 16 F.
4. Viola de Gamba, 8 F.
5. Flöte, 8 F.
6. Gross Gedackt, 8 F.
7. Trompete, 8 F.
8. Travers Flöte, 4 F.
9. Octave, 4 F.
10. Quintflöte, 5⅓ F.
11. Mixtur, fünffach, 2⅔ F.
12. Octave, 2 F.

B. Im zweiten Manual:

1. Geigen-Principal, 8 F.
2. Bourdon, 16 F., in zwei Züge getheilt, damit dieses Register für die Schwelle im Pedal gebraucht werden kann.
3. Salicional, 8 F.
4. Dolce, 8 F.
5. Fagott und Clarinette.
6. Principal, 4 F.
7. Faul d'amour, 4 F.
8. Cornett, dreifach, 5⅓ F.
9. Flautino, 2 F.
10. Rohrflöte, 8 F.

C. Im Pedal:

1. Principal-Bass, 16 F.
2. Violon-Bass, 16 F.
3. Sub-Bass, 16 F.
4. Posaune, 16 F.
5. Octav-Bass, 8 F.
6. Violoncello, 8 F.
7. Flöten-Bass, 4 F.

Nebenzüge:

a. Manual-Coppel.
b. Pedal-Coppel für beide Werke.
c. Pedal-Coppel für den Schweller oder das zweite Manual.
d. Calcanten-Wecker.
e. Schwell-Tritt.

Der Jalusie-Schweller des zweiten Manuals ist 10 F. breit, 9 F. hoch und 5 F. tief, von gutem Tannenholze gearbeitet und wird durch den Schwell-Tritt geöffnet und geschlossen, wodurch das leiseste Pianissimo hervorgebracht werden kann.

Die Windladen des Hauptwerkes und des Pedals sind sogenannte Cylinder- oder Kegel-Laden, die, wenn gut gearbeitet, den besten Schleifladen weit vorzuziehen sind. Windverlust kann bei ihnen kaum vorkommen, und das sonst so oft sich einstellende, widerliche Durchstechen wird gleichfalls gänzlich vermieden. Feuchte Witterung hat auf eine Kegel-Lade fast gar keinen Einfluß, und die Register-Züge bewegen sich so präcise und leicht, daß sie nur einer leisen Berührung bedürfen, um zurückzufahren und das Register abzuschließen. Dabei hat jede Pfeife ihr eigenes Ventil und deßhalb ihren eigenen Wind, wodurch das Vollspiel deutlicher und kräftiger wird, als das bei einer Schleiflade möglich ist. Trotz ihrer Vortrefflichkeit werden diese Art Windladen hier zu Lande nur selten angefertigt, weil ihre Herstellung viel kostspieliger ist, als die der bisher allgemein üblichen Schleifladen. — Das Pfeifenwerk des zweiten Manuals der Orgel in St. Louis hat eine Windlade von dieser alten Construction, weil der beschränkte Raum nur die Anlage einer solchen gestattete. Sämmtliche Windladen sind vom besten Nußbaumholz verfertigt; die Cylinder von Ahornholz gedrechselt und ihre Regierstangen von Messingdraht mit drei Schraubengewinden. Die Pfeifenstöcke sind von 2 Zoll dickem Tannenholze hergestellt und da, wo sie aufliegen, gut beledert. Die Abstractur ist vom feinsten Tannenholze; sämmtliche Beschläge von Messingdraht; die Wippen, Winkel u. s. w. von Ahornholz. Das ganze Regierwerk, welches der Kegel-Laden wegen sehr leicht und zierlich eingerichtet werden konnte, arbeitet nicht nur sehr präcise, sondern ist auch so angelegt, daß man bequem zu allen Theilen desselben gelangen kann. So hat der isolirt stehende Spieltisch, der es dem Organisten ermöglicht, seine Augen dem Altare zuzuwenden, vorn und hinten doppelte Thüren, um bequem zu den in ihm befindlichen drei Coppelungen gelangen zu können. Die Claviaturen sind mit Ebenholz und Elfenbein aufgelegt, wie auch die 34 Registerknöpfe aus Ebenholz bestehen und eingelegte elfenbeinerne Stirnplatten haben.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen noch die vier Bälge der Orgel. Es sind dieses sogenannte Cylinder-Bälge, jeder aus zwei großen Kästen bestehend, davon der innere in den äußeren hineinpaßt und sich in demselben auf- und

niederbewegt, wie der Kolben in einem Pumpwerke. Beide Kästen jedes der vier Bälge sind aus gutem, einen Zoll dickem Tannenholze hergestellt. Auf dem oberen Rande des äußeren Kastens ist ein Rahmen angebracht mit Belederung, wodurch luftdichte Verschließung zwischen beiden Kästen des Balges bewirkt wird. Unter diesem Leder ist fünffach Flanell untergelegt, so daß der innere Kolben (Kasten) bei seinem Auf- und Niedersteigen niemals einen harten Gegenstand berührt. Die Kolben sind auswendig mit einer Mischung von Wasserblei und Schellackfirniß überzogen, wodurch sie nicht allein gegen Feuchtigkeit geschützt werden, sondern auch geschmeidige Bewegung erzielt wird. Derartige Cylinder-Bälge geben mehr Wind als die Faltenbälge, arbeiten regelmäßiger, nehmen weniger Raum ein und lassen sich leichter handhaben. Mit den kümmerlichen Magazin-Bälgen, die im Orgelgehäuse selbst angebracht werden, lassen sie sich gar nicht vergleichen. Diese sind nicht nur eine Quälerei für den Calcanten, sondern lassen auch oft das Orgelwerk wie einen lungenkranken Menschen erscheinen, dem es an Luft gebricht, um laut und deutlich reden zu können.

Die Orgel der Dreieinigkeits-Kirche ist für diese selbst eine angemessene Zierde, gereicht ihrem Baumeister (Herrn J. G. Pfeffer, Nr. 324 Third Str., St. Louis, Mo.) zur Ehre und ist durchaus geeignet, mit ihren herrlichen Stimmen und Chören die Gemeinde zur Andacht, zur Klage wie zum Jubel aufzufordern und darin zu erhalten. Freilich erfüllt eine solche Orgel nur unter den Händen eines Meisters ihren Zweck, aber auch einen solchen hat Gott der Dreieinigkeits-Gemeinde gegeben. Es ist ein wahrer Genuß, eine Erquickung für die Seele, ein solches Instrument, wie das beschriebene, unter den Händen eines Organisten erklingen zu hören, der es in seiner Gewalt hat, der nicht nur fertig spielt, sondern auch passend registrirt und die Orgel zwingt, die Gedanken und Gefühle der Seele leise klagend, fröhlich bekennend, demüthig betend und rufend oder siegesgewiß aufjauchzend wiederzugeben. — Gott gebe uns viele Organisten, die diesem Ziele nachstreben und sich nicht mit einem handwerksmäßigen Abspielen der Noten begnügen, dann werden wir auch immer mehr Orgeln bekommen, auf denen sich die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren nachahmen lassen, so weit das in dieser Zeit möglich ist.

Information nach der heiligen Schrift.

(Von M. J. F. Flattich.)

1. Eli wußte, daß seine Kinder sich schändlich hielten, und hatte nicht einmal saner dazu gesehen. 1 Sam. 3, 13.

Es hatte Eli nicht einmal den ersten Grad der Zucht wider die Bosheit seiner Kinder gebraucht. Es besteht aber der erste Grad der Zucht darin, daß man saner zu dem Bösen sieht. Wenn jungen Leuten an ihren Eltern oder Vorgesetzten Etwas gelegen ist, so merken sie genau auf das Angesicht, und es fällt ihnen empfindlich, wenn sie ein saures Gesicht sehen müssen. Daß ein

freundliches oder saures Gesicht großen Eindruck gebe, kann man in verschiedenen Stellen wahrnehmen, z. E. freundlicher Anblick erfreut das Herz (Spr. 15, 30.). Jakob sprach zu seinen beiden Weibern: Eures Vaters Angesicht ist nicht gegen mich, wie gestern und ehegestern (1 Mos. 31, 5.). Wenn des Königs Angesicht freundlich ist, das ist Leben; des Königs Grimm ist ein Bote des Todes (Spr. 16, 14. 15.). Man muß also nicht meinen, daß die Zucht nur im Zanken oder Zuschlagen bestehe; man kann oft durch ein saures Gesicht viel ausrichten. Ja, wenn man sich manchmal in der Zucht nicht zu helfen weiß, so kann man doch ein saures Gesicht machen, und auf solche Weise das Böse strafen, und zeigen, daß man ein Mißfallen daran habe.

2. Samuels Söhne wandelten nicht in seinem Wege, sondern neigten sich zum Geiz. 1 Sam. 8, 3.

Samuel hatte gesehen, wie übel Eli seine Kinder gezogen, wie sie in Hurerei gerathen waren, wie sie Gewalt ausübten und wie hart deßwegen Eli und seine Kinder von Gott gestraft worden. Man kann also leicht erachten, wie sorgfältig der Samuel bei der Erziehung seiner Kinder werde gewesen sein, daß sie nicht auch so bös und ungerathen werden möchten als wie die Kinder des Eli. Gleichwohl wurden die Söhne Samuels nicht so, wie er gewünscht hat und wie sie hätten sein sollen. Man sieht hieraus, daß man junge Leute nicht so gewöhnen und machen kann, wie man will. Wenn man ungezogene und ungerathene Kinder sieht, so kann man zwar wohl dabei erkennen, daß solche Kinder besser gezogen und unterrichtet werden sollten, und kann auch wohl geschehen, daß man diesem oder jenem Uebel bei jungen Leuten begegnen kann; allein durch die menschliche Zucht kann eben das Herz nicht geändert und umgebildet werden. Es ist merkwürdig, daß die Kinder Eli bei einer schlechten Zucht in Hurerei und Gewaltthätigkeit gefallen und daß die Söhne Samuels bei einer guten Zucht in den Geiz gerathen sind. Wenn demnach junge Leute bei einer guten Zucht ein böses Herz behalten, so begehen sie zwar keine so groben öffentlichen Fehler, sondern greifen es mit Subtilität an. Denn anstatt, daß des Eli Knabe sprach: Du sollst mirs jetzt geben, wo nicht, so will ichs mit Gewalt nehmen (1 Sam. 2, 16.), so hieß es von den Söhnen Samuels: Sie neigeten sich zum Geiz und nahmen Geschenke und beugten das Recht. Es ist aber bei den Söhnen Samuels zu merken, daß es nur von ihnen so heißt in ihrem männlichen Alter, da sie schon Richter über Israel waren; hingegen ist nicht beschrieben, daß sie in ihrer Jugend Böses verübt haben, wie von den Söhnen Eli beschrieben wird.

3. Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lang sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt ers schlafend. Ps. 127, 2.

Gleichwie es Leute gibt, welche sich große Mühe geben, um einen Reichthum zu erwerben, indem sie meinen, es lasse sich durch Fleiß und Arbeit erzwingen; also gibt es auch Leute, welche Tag und Nacht lernen, indem sie

meinen, die Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit müsse bloß durch den Fleiß erzwungen werden. Gleichwie aber Mancher umsonst arbeitet und bei aller seiner Arbeit kein Vermögen bekommt, also hilft auch Manchem sein vieles Lernen Nichts. Gleichwie es hingegen beim Vermögen vornehmlich auf den Segen Gottes ankommt, indem der göttliche Segen ohne Mühe reich macht, also liegt auch viel bei dem Lernen am göttlichen Segen. Man findet Leute, welche leicht lernen, Etwas leicht verstehen und begreifen, es leicht behalten und es leicht anwenden und mit Nutzen gebrauchen können. Mancher lernt nicht sonderlich viel und kommt doch mit dem, was er kann, wohl fort; da hingegen ein Anderer viel lernt und doch nicht fortkommen kann. Ebenso kann auch ein Lehrmeister weder durch seine Geschicklichkeit, noch durch seine Mühe die Fortschritte bei den Lernenden erzwingen, wie ein Lehrmeister deutlich sehen kann, wenn er viele Subjecte beisammen hat; sondern auch hier ist es an Gottes Segen und an seiner Gnade gelegen.

4. Es ist umsonst ꝛc.

Es hat Gott die Ordnung gemacht, daß der Mensch durch Fleiß und Arbeit seine Nahrung bekommen soll. Wenn aber hieraus der Mensch den Schluß macht, je fleißiger man sei, desto mehr bekomme man, und wer recht fleißig sei, der bekomme recht viel, so betrügt er sich; denn der Geist Gottes sagt: Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet u. s. w. Nicht die Arbeit, sondern der Segen Gottes macht reich, denn seinen Freunden gibt er es schlafend. Gleichergestalt, wer geschickt und gelehrt werden will, der muß fleißig sein, aber der bloße Fleiß macht die Sache nicht aus. Es ist ein falscher Schluß, wenn man also schließt: „Je fleißiger der Lehrer, und je fleißiger die Lernenden seien, desto mehr komme heraus.“ Gleichwohl meint man meistentheils, wer Tag und Nacht studire, der werde recht gelehrt. Die Erfahrung hat die Bauren etwas ganz Anderes gelehrt, denn ein Bauer weiß wohl, daß ein Acker gedüngt und eingesäet werden muß, allein er schließt daraus nicht, je mehr man den Acker dünge, und je mehr Samen man darauf streue, desto mehr gebe er Frucht, denn er sagt, man könne auch einen Acker zu viel düngen und zu viel besäen. Es ist ein Lehrer ein geplagter Mann, wenn er meint, es komme Alles auf seinen Fleiß und auf seine Kunst an, und es können junge Leute Nichts lernen, wenn er nicht beständig an ihnen sei, und in sie hineinschwätze. Wenn ein Bauer immer auf seinem Acker bleiben und ihn immer begießen müßte, wie würde es gehn? Ein Bauer thut das Seine, das Uebrige überläßt er Gott und seinem Segen. Es wäre zu wünschen, daß ein Lehrmeister in seinem Theil so viel wüßte, als ein Bauer in seinem Theil weiß, nämlich was und wie viel er zu thun habe, und was man sodann Gott und der Natur überlassen müsse. Es ist zu bedauern, daß man bei der Unterrichtung und Erziehung der Jugend weniger an den göttlichen Segen denkt, als wenn man einen Acker baut. Man kann den Naturalismus nirgends besser wahrnehmen, als wenn man auf die Führung junger Leute Achtung gibt; denn wo es bei einem jungen Menschen fehlt, so gibt man seinem Lehr-

meister die Schuld und meint also, es sei Alles bloß an einer vernünftigen Einrichtung und am Fleiße gelegen. Ich habe schon oft wahrgenommen, wie leicht junge Leute Etwas lernen, wenn ein Segen bei ihnen ist, und wie schwer es hingegen geht, wenn kein Segen bei ihnen ist.

Eine Antiquität.

(Aus der „Euterpe". 1866.)

Vor Kurzem kam ich in den Besitz eines Buches, enthaltend sämmtliche Psalmen, versificirt und mit Choralmelodien im vierstimmigen Tonsatz versehen. Leider fehlt das Titelblatt und ein paar Blätter der Vorrede „D. Polycarpi Leysers". Das erste Blatt enthält die Widmung:

„Der Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürstin und Frawen, Frauen SOPHIEN, gebornen Markgräfin zu Brandenburg, ꝛc. Herzogin und Churfürstin zu Sachsen, Landgräffin zu Düringen, Markgräffin zu Meissen, und Burggräffin zu Magdeburg, ꝛc. Widwen, Meiner gnädigsten Frawen."

Hierauf folgt eine Vorrede ohne Angabe des Verfassers derselben und alsdann noch eine solche, wie oben gesagt, D. Polycarpi Leysers. Der Schluß der letzteren lautet:

„Gott verleihe gnediglich, daß seine und anderer gottseligen Theologorum arbeit fortan zu Gottes ehren unnd der Kirchen Erbawung gedeihen möge, Amen. Geschrieben zu Dresden, den 17. Jan. Anno 1602."

Hieran schließt sich:

„Der Psalmen Davids kurtzer Summarischer inhalt, durch D. Luther zusammen gezogen:

EIn Christ, der mus sich leiden viel,
Wer leidet, rufft umb hülff ohn ziel,
Wer zu Gott ruft, gwiß hülff empfind,
Die uns denn zur Danckſagung bringt:
Wer Gott recht danckt, auch andre lehrt
Die rechte Lehr, zu Gott bekehrt,
Und warnet auch für Gottes zorn,
Das wir nicht ewig werdn verlorn.
In diesem Cirkel ein jeder Christ
Sich uben mus zu aller frist,
Wie solchs von David geschrieben ist.

Denn der gantze Psalter lehret in einer Summa diese stücke:

I. Glauben.
II. Leiden, und im Leiden gedültig seyn.

III. Bitten und hülffe suchen bey Gott.

IV. Gott um seine rettung dancken.

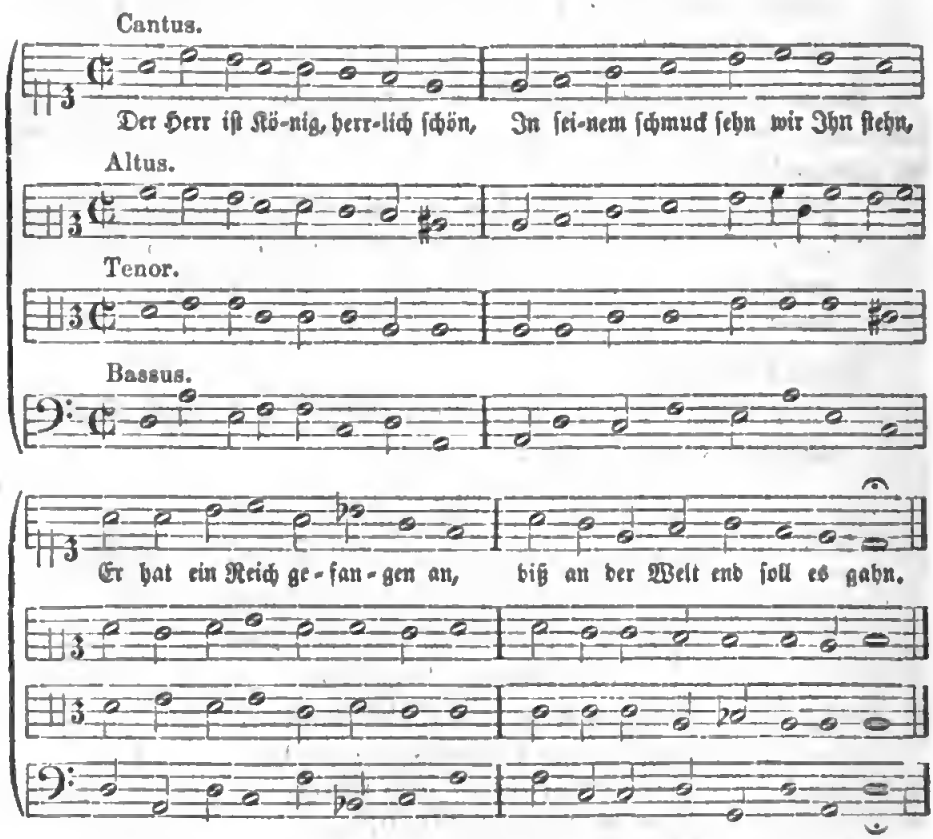
V. Und andere auch lehren, das ist auff Gottes verheissung weisen, und durch dräwen des zorns Gottes von Sünden abschrecken. Solches mus für und für gehen, biß wir sterben."

Dann folgen zwei lateinische Gedichte, dem Dr. Cornelius Becker gewidmet, das eine von Erhard Lauterbach, das zweite von M. Vincentius Schmuck.

Nun kommen die Psalmen selbst. Die weitere Ueberschrift des ersten Psalms z. B. lautet:

„Ein seliger Mensch. MEid das böse, halt Gottes Wort, So bistu selig hie und dort. Im thon: Wohl dem, der in Gottes furcht steht."

Melodie und Tonsatz des 39. Psalms: Der Herr ist König u. s. w., nach der Melodie: Hats Gott versehn, wer will es wehrn, u. s. w., mögen hier folgen:



In Dörings vortrefflicher Choralkunde habe ich dies Buch nirgends angeführt gefunden, es scheint deshalb sehr wenig oder gar nicht bekannt zu sein.

Wilh. Bethge, jun.

(Eingesandt.)

Pädagogische Blicke von Flattich.

1. Kinder zu informiren, nämlich im A B C, Lautiren, Lesen, Schreiben und in den ersten Anfangsgründen des Christenthums, ist der schwerste Unterricht. Denn weil es bei Kindern sehr langsam geht und sie wegen ihrer Zartheit mit Liebe und Freundschaft behandelt werden müssen, man auch mit ihnen kindlich umgehen muß; so wird große Geduld und eine besondere Freude an Kindern dazu erfordert. Weil man auch im Unterricht Vieles von seinem Beispiel entnimmt und man sich nicht erinnern kann, wie man die Anfangsgründe gelernt, so muß der Unterricht der kleinen Kinder ganz besonders eingeübt werden, nämlich theils von andern Lehrern, theils durch Erfahrung, theils durch eigenes Nachdenken. Bei Kindern braucht man ganz besondere Beweggründe und Vortheile, ihnen auf eine angenehme und leichte Art Etwas beizubringen. Man darf kleine Kinder nicht hart angreifen und nicht lange an einander lernen lassen, damit sie ihre Munterkeit und Gesundheit nicht verlieren.

2. Es ist die äußerliche Annehmlichkeit, Freundlichkeit und Munterkeit bei jungen Leuten etwas Schönes, so daß sie damit oft besser in der Welt fortkommen, als Andere mit vieler Geschicklichkeit. Wenn man aber sie sowohl zum Lernen, als anderen Dingen, so ihnen sauer geschehen, allzu scharf anhält, so verlieren sie leichtlich solche Annehmlichkeit. Wenn man also wahrnimmt, daß Gott einem jungen Menschen solche Annehmlichkeit gegeben hat, so muß man sich hüten, daß man ihm durch Schärfe solche benehme. Dies mag wohl auch mit Ursache sein, daß man die Mädchen nicht so ernstlich zum Lernen anhält.

3. Es läßt sich eine Speise auf unterschiedliche Art kochen, ja ein geschickter Koch kann oft eine schlechte Speise so zurichten, daß sie recht gut schmeckt. Man muß nicht meinen, als ob es nur eine einzige Art zu unterrichten gebe. Man sieht manchmal eine Methode für schlecht und verkehrt an, und sie bringt doch Nutzen. Wenn ein Lehrmeister fleißig, lernbegierig ist und es redlich meint, so schafft er manchmal mehr Nutzen, wenn er auch gleich die rechte Methode des Unterrichts nicht hat, als derjenige, der die beste Art darin hat, aber nicht fleißig ist und es mit jungen Leuten nicht gut meint. Doch wenn Weisheit, Treue, Fleiß und Geduld beisammen sind, so hat man desto größeren Nutzen zu hoffen.

4. Wenn ein Lehrer es einem andern blos nachmachen will, so geräth es selten. Denn wenn er ein einziges Stücklein wegläßt, so ist die ganze Sache verdorben. Es muß sich ein Lehrer nach seiner Gemüthsart und Neigung richten, indem er sonst nur gezwungen unterrichtet. Es soll daher ein Lehrer von andern lernen, aber dabei überlegen, was sich für seine Gemüthsart, seine Schüler und die übrigen Umstände schickt.

5. Es steht jungen Leuten gar nicht gut, wenn sie entweder gar zu langsam oder gar zu flüchtig sind. Sind sie gar zu langsam, so werden sie mit

zunehmenden Jahren immer langsamer. Sind sie gar zu flüchtig, so kommen sie in keinen rechten Fleiß und lernen nicht überlegen. Der Flüchtigkeit kann man durchs Rechnen steuern; denn wenn man in einer einzigen Zahl fehlt, so ist das ganze Exempel hin und muß von Neuem wieder gemacht werden, weswegen auch flüchtige Leute nicht gern ans Rechnen kommen. Langsamen Leuten muß man etwas Leichtes an die Hand geben, damit sie daran eine Fertigkeit bekommen, und von ihnen fordern, daß sie des Tages viel verarbeiten sollen.

6. Wenn man eine Sache das erste Mal lernt, so wird man sie gemeiniglich nicht recht lernen, nämlich man macht es meistentheils nach der Gewohnheit; und was man einmal nach der Gewohnheit macht, das geht hernach so fort. Daher ist es gut, wenn man eine Sache mehr als einmal macht. Damit es aber nicht nach einer Leier fortgeht, so läßt man eine Sache zuvor wieder vergessen und wartet eine Zeitlang, bis der Verstand wieder zugenommen hat. Nachdem nun junge Leute eine Sache vergessen haben und der Verstand wieder gewachsen ist, so läßt man hernach solche Sache wieder aufs Neue anfangen und solche bei einem größeren Lichte des Verstandes behandeln, damit sie von solcher Sache ein besseres Licht bekommen. Es ist auch dieser Nutzen dabei, daß junge Leute solche vergessene Sache mit größerer Lust tractiren, weil sie alsdann selbige besser verstehen und darin besser fortkommen, indem man nichts völlig vergißt, nach dem Sprüchwort: Semper aliquid haeret (es bleibt immer irgend etwas hangen).

Die Rechenbücher,

welche innerhalb der Vereinigten Staaten in den verschiedenen Schulen eingeführt sind, werden nun wohl sammt und sonders eine neue Auflage erleben müssen. Am 28. Juli 1866 hat der Congreß der Ver. St. eine Acte angenommen, durch welche der Gebrauch des französischen Maß- und Gewichtsystems für legal erklärt worden ist. Zwar ist damit die Einführung des neuen Systems nicht befohlen; aber es wird sich trotzdem schnell Bahn brechen und gerade deßhalb bald immer allgemeinere Anwendung finden, weil es dem Publikum überlassen ist, sich desselben nach Gefallen zu bedienen. Wie sich das hiesige Münzsystem vor allen deutschen Münzsystemen aufs vortheilhafteste auszeichnet, so ist auch das neue Maß- und Gewichtsystem dem bisher üblichen beiweitem vorzuziehen. Weil seine Eintheilung auf dem Decimalsystem beruht, es deßhalb übersichtlich, leicht behaltbar und anwendbar ist, so empfiehlt es sich allen Denen von selbst, die viel zu rechnen haben. Zwar werden auch die alten Maße und Gewichte noch lange im Gebrauche bleiben, aber auf die Dauer können sie sich nicht halten. Wer nur die Mühe nicht scheuen will, sich mit dem neuen Systeme bekannt zu machen, der wird bald einsehen, daß es eine bedeutende Erleichterung im Handel und Wandel und auch in der Schule gewährt. — Wir theilen nun zunächst die betreffende Congreßacte mit und knüpfen dann noch einige Bemerkungen daran.

Eine Acte, den Gebrauch des metrischen Maß- und Gewichtsystems zu authorisiren.

(Angenommen 28. Juli 1866.)

Section 1. Vom Senate und vom Hause der Repräsentanten der Vereinigten Staaten von America, im Congreß versammelt, sei hiermit beschlossen: daß es von und nach Passirung dieser Acte innerhalb der Vereinigten Staaten von America gesetzmäßig sein soll, die Gewichte und Maße des metrischen Systems zu gebrauchen; und kein Contract oder Handel, auch keine Klage vor einem Gerichte, soll darum ungültig oder Einwendungen unterworfen sein, daß die darin ausdrücklich angeführten oder zu Grunde gelegten Maße und Gewichte dem metrischen System angehören.

Section 2. Und ferner sei beschlossen, daß die in dem folgenden Verzeichniß enthaltenen Tabellen bei Abschluß von Contracten und allen legalen Proceduren anerkannt werden sollen, indem sie das Aequivalent der in denselben benannten Maß- und Gewichts-Einheiten, wie sie jetzt in den Ver. Staaten von Amerika im Gebrauche sind, in Maßen und Gewichten des metrischen Systems von beigefügter Benennung festsetzen; und daß diese Tabellen bei Berechnung, Bestimmung und Bezeichnung der Maße und Gewichte des metrischen Systems nach den jetzt üblichen Maßen und Gewichten gesetzmäßig gebraucht werden mögen.

Die metrischen Benennungen und Werthe.			Aequivalent nach jetzt üblichen Benennungen.	
1. Längenmaß.				
Myriameter	10,000	Meter	6.2137 Meilen.	
Kilometer	1,000	„	0.62137 Meilen oder 3280 ft. 10 in.	
Hectometer	100	„	328 ft. 1 in.	
Dekameter	10	„	393,7 in.	
Meter	1	„	39,37 in.	
Decimeter	1/10	„	3,937 in.	
Centimeter	1/100	„	0.3937 in.	
Millimeter	1/1000	„	0.0394 in.	
2. Quadratmaß.				
Hectare	10,000	Quadrat-Meter	2.471 Acker.	
Are	100	„ „	119.6 Quadrat-Yard.	
Centare	1	„ „	1550 Quadrat-Zoll.	
3. Cubikmaß.				
Cubic-Myriameter, Kilometer, Hectometer, Dekameter.				
1 Cubic-Meter (= 1 Stere)			1.308 Cubik-Yard.	
1 Cubic-Decimeter (= 1 Liter)			61.0235 Cubik-Zoll.	
1 Cubic-Centimeter (= 1 Gramm)			0.06102 Cubik-Zoll.	
1 Cubic-Millimeter			0.000061 Cubik-Zoll.	
4. Flüssigkeits- und Getreidemaß.				
Kiloliter oder Stere	1,000	Liter	1.308 c. yd.	264.17 gall.
Hectoliter	100	„	2 bu. 3,35 pk.	26.417 gall.
Dekaliter	10	„	9.08 qt.	2.6417 gal.
Liter	1	„	0.908 qt.	1.0567 qt.
Decliiter	1/10	„	6.10225 in.	0.845 gi.
Centiliter	1/100	„	0.61025 in.	0.338 fl. oz.
Milliliter	1/1000	„	0.0615 in.	0.27 fl. dr.
5. Gewichte.				
Miller oder Tonneau	1,000,000	Gram.	2204.6 ℔.	
Quintal	100,000	„	220.46 ℔.	
Myriagram	10,000	„	22.046 ℔.	
Kilogram oder Kilo	1,000	„	2.2046 ℔.	

Hectogram.....	100	Gram.	3.5274 oz.
Dekagram	10	„	0.3527 oz.
Gram.....	1	„	15.432 dr.
Decigram.....	1/10	„	1.5432 dr.
Centigram.....	1/100	„	0.1543 dr.
Milligram	1/1000	„	0.0154 dr.

Das Grundmaß aller dieser Längenmaße und Gewichte ist der Meter (Mètre), von dem das ganze System seinen Namen hat. Theilung und Vermehrung desselben findet nur nach Decimalen statt. Die Bezeichnung der höheren Sorten wird durch Zusammensetzung mit griechischen Zahlwörtern gebildet, die der niederen mit lateinischen. 100 Quadrat-Meter bilden ein Are, welches das Grundmaß bei Flächenmaßen ist; der Cubik-Meter bildet die Grundlage der Hohlmaße, denn 1 Cubik-Decimeter ist 1 Liter; und ebenso die der Gewichte, denn 1 Liter destillirtes Wasser wiegt bei 4,1° Celsius (oder 3,28° R.) 1 Kilogramm.

Die Entstehung des metrischen Systems ist ebenso interessant als lehrreich. Schon lange hatte man in Europa das Bedürfniß eines Naturmaßes gefühlt, d. i. eines Grundmaßes, welches durch die Natur gegeben werde, so daß alle Willkührlichkeiten bei Bestimmung der Maße wegfallen, allgemeine Uebereinstimmung aber erreicht werden müsse. Eine Zeitlang glaubte man, dieses Maß in der Länge des Secundenpendels gefunden zu haben; als man aber später ausfand, daß die Länge desselben nicht nur äußerst schwer zu messen, sondern sie selbst an verschiedenen Orten der Erde sehr verschieden sei, mußte man diese Hoffnung wieder aufgeben. Je mehr aber bei den wissenschaftlichen Messungen die Nothwendigkeit eines festbestimmten Normalmaßes gefühlt wurde, desto mehr bemühte man sich, ein solches aufzufinden. Insonderheit bewiesen sich die Franzosen sehr eifrig darin. Im Jahre 1734 verfertigte man die sogenannte "Toise du Pérou" in zwei Exemplaren, um unter dem Aequator und dem Polarkreise zwei Grade der Erdmeridiane zu messen. Diese Toise hat bei einer Wärme von 13° R. ihre rechte Länge und wird in 6 Fuß, oder 72 Zolle, oder 864 Linien getheilt. Das eine Exemplar ging durch Schiffbruch verloren, das andere aber ist bis jetzt unbeschädigt aufbewahrt worden.

Zur Zeit der französischen Revolution glaubte man, endlich ein gewisses Naturmaß aufgefunden zu haben; es sollte dieses ein Erdquadrant sein, d. i. der vierte Theil des Umfangs der Erde. Um die Länge desselben zu finden, wurde eine großartige Unternehmung angeordnet, nämlich die Messung eines Bogens des Pariser Meridians zwischen Formentera und Dünkirchen. Die Messung, welche durch Mechain und Delambre ausgeführt wurde, erstreckte sich also über mehr als ein Achtel des ganzen Quadranten und bot zugleich den Vortheil, daß der 45ste Breitengrad fast in die Mitte des gemessenen Bogens fiel, sich also die Länge des mittleren Grades und daraus die des ganzen Quadranten sehr leicht ableiten ließ. Man fand diese =

57008,22 Toisen. Das Neunzigfache dieser Länge wurde als die Länge des Quadranten des Erdmeridians angenommen und der zehnmillionste Theil davon als das Meter erklärt. Die Länge desselben wurde gesetzlich auf 3 Fuß 11,296 Linien, oder auf 433,296 Linien der Toise du Perou festgesetzt und das auf dieses Maß gegründete System am 10. December 1799 zum Gesetz erhoben. Um die Länge des Meters materiell darzustellen, wurde ein Stab von Platin verfertigt, dessen beide Endflächen, wenn er sich in der Wärme des schmelzenden Eisens befindet, die oben angegebene Entfernung haben sollen, und welcher als Probemaß des Meters angesehen werden soll.

Somit scheint es, als wäre das metrische System wirklich auf ein Naturmaß gegründet. Es scheint aber nur so. Seit jener Messung in Frankreich ist ein Quadrant des Erdmeridians noch neun Mal gemessen worden, aber von allen zehn Messungen stimmen nicht zwei mit einander überein. Bessel (Astronom in Königsberg, † 1846) maß auf Befehl der preußischen Regierung einen Grad in Ostpreußen, wobei er sich eines eigenen, besonders genauen Apparates („Bessels Basisapparat") bediente, und fand ihn 10,000,875.76 Meters lang. Aus allen ihm bekannten Messungen berechnete er die mittlere Länge eines Grades und fand sie 57011,453 Toisen lang, also 3¼ Toisen größer, als zur Bestimmung des Meters angenommen worden ist. So lange nun ein Erdquadrant nicht völlig genau gemessen werden kann, und so lange nicht eine Methode erfunden wird, diese Messung nach Belieben stets mit demselben Resultate zu vollziehen, so lange bleibt auch der Wunsch unerfüllt, ein Maßsystem zu besitzen, das sich auf ein Naturmaß gründet. Es wird nie ein solches geben; glücklicher Weise ist es auch nicht absolut nothwendig. Das Höchste, was sich in dieser Beziehung wünschen und auch ausführen läßt, ist die Herstellung eines unveränderlichen Grundmaßes, dessen Vermehrung und Theilung mit solcher Leichtigkeit geschieht, daß es sich dadurch allen Nationen zur Annahme empfiehlt. Dieses Grundmaß brauchte nicht gerade der Meter zu sein, jede beliebige Länge ist dazu tauglich; da aber der Meter einmal vorhanden und von einer großen Nation als Grundmaß angenommen worden ist, sich auch andere Nationen desselben schon vielfach bedienen, so begrüßen wir mit Freuden seine Einführung in das Rechnungswesen der Vereinigten Staaten von Amerika. Hat diese auch erst einige Unbequemlichkeiten für den innern Verkehr, so sind die Vortheile des neuen Systems doch so groß, daß alle Bedenken dagegen verstummen müssen. Die Handelskammern von Milwaukee, Wisc., Albany, N. Y., Chicago, Ill., und St. Louis, Mo., haben bereits beschlossen, das neue System zu adoptiren. In letztgenannten beiden Städten geschehen seit dem 1. März 1867 alle Transactionen in Getreide, Samen u. s. w. nicht mehr nach „Bushels", sondern nach „Centals" (= Decimaltheilen des Meters). So werden denn auch die Rechenmeister in den Schulen sich nicht der Verpflichtung entziehen können, auf diese treffliche Neuerung beim Rechnen mit mehrsortigen Zahlen Rücksicht zu nehmen.

Lesefrüchte.

„Wo an einem Orte zweene oder mehr Schulmeister sich finden, deren jedem kein besonderer District angewiesen ist, so bleibt es den Eltern billig frei, ihre Kinder zu demjenigen, zu dem sie das meiste Vertrauen haben, in die Schule zu senden, welches sonderlich in den Flecken, und denjenigen Kirchdörfern, die nicht in gewisse Districte eingetheilt sind, stattfindet. Wo aber das Kirchdorf in gewisse Districte getheilt ist, von welchen jeder seinen besonderen Schulmeister hat, da muß ein Jeder seine Kinder in die Schule seines Districtes schicken. Will aber jemand seine Kinder außer seinem District in die Schule schicken, so muß er solches, und die Ursachen, die ihn dazu bewegen, dem Prediger vorhero anzeigen, und nichtsdestoweniger dem Schulmeister seines Districts das gehörige Schulgeld geben. Eben dies muß auch derjenige thun, der sein Kind, das er bei sich im Hause hat, gar außer dem Kirchspiel oder Dorf in eine andere Schule schicket. Wenn aber jemand sein Kind außerhalb des Dorfes oder Kirchspiels von sich und anderwärts in die Kost thut, so ist er, dem Schulmeister seines Ortes davor Schulgeld zu erlegen, nicht gehalten." (Bremen und Verden'sche Schulordn. 1752.)

Litterarische Intelligenzen.

Musikalisches Handbuch. Eine Encyklopädie für Tonkünstler und Musikfreunde von Jul. Schuberth. Preis 1 Doll.

Dieses 300 Seiten starke Buch enthält das Wichtigste aus der Elementar-Musikwissenschaft, kurze Biographien berühmter Componisten, Virtuosen, musikalischer Schriftsteller u. s. w., und Erklärung aller in der Musik vorkommenden Fremdwörter. Musikern und Musikfreunden kann das Werk bestens empfohlen werden. Es ist zu beziehen von J. Schuberth & Co. in New York.

Altes und Neues.

In Grand Rapids, Mich., wird die lutherische Gemeindeschule von 85 Schülern (52 Knaben, 33 Mädchen) besucht. Als vor etwa 1½ Jahren Herr J. G. Denninger als Lehrer angestellt wurde, betrug die Schülerzahl etwas mehr als die Hälfte der jetzt vorhandenen. Eine freie deutsche Vereinsschule, die eine Zeitlang der Pfarrschule gegenüberstand, hat ihre Wirksamkeit wieder einstellen müssen, weil ihren Gründern Geld und Muth ausging. Eine andere deutsche Privatschule, in der etwa 20 Kindern der Rationalismus eingebläut wird, pfeift gleichfalls auf dem letzten Loche. So hat denn die Gemeindeschule die beste Aussicht auf Bestand und Vergrößerung. In derselben wird Nachmittags der Unterricht ausschließlich in englischer Sprache ertheilt (außer Lesen, Schreiben und Uebersetzen auch Geographie und Rechnen); während Vormittags die deutsche Sprache herrscht, in welcher Katechismus, biblische Geschichte, Weltgeschichte, Lesen, Schreiben und Kopfrechnen gelehrt wird.

Im Vorwort des „Mississippi-Schulboten" für 1867 charakterisirt Herr Werz die Schullehrer in St. Louis folgendermaßen: „Schaue ich mich unter den Collegen um, die alle mit einander Hand in Hand gehen sollten, so muß ich gestehen, daß es darunter gerade so bunt aussieht, wie an meinem Christbaum. Diejenigen Lehrer, welche an sogenannten Sectenschulen angestellt sind, verdammen uns meistens mit Haut und Haar, weil wir nicht zu ihrer Fahne schwören, sind aber im Uebrigen harmlos, lassen uns unangefochten und behandeln uns freundlich, wenn wir zufälligerweise mit ihnen zusammentreffen." (Das ist gewiß ein gutes Zeugniß für die Betreffenden!) „Anders verhält es sich mit vielen der sogenannten freien oder unabhängigen Lehrer. Da ist einer, der sich nicht scheute, sich in Bezug auf Damen mannigfache Blößen zu geben, und sich dennoch spreizt und bläht, so weit es seine Haut gestattet. Dort ist einer, von dem die böse Fama gar behauptet, daß er seinen ursprünglichen Namen — aus guten Gründen — verändert habe. Hier sind einige, denen vor Hochmuth die Beine zu kurz sein müssen, und die sicherlich auf Stelzen gehen würden, wenn es nur ginge. Noch andere stehen den „„Marktschreiern"" unter den Aerzten um kein Jota nach. Sie haben die Weisheit mit Löffeln gegessen und besitzen alle das Geheimniß des „„Nürnberger Trichters""! O Humbug! muß man oft unwillkürlich ausrufen, wenn man Alles so mit anhören und ansehen muß, wie es in der Stadt St. Louis hergeht. Ich wünsche — nämlich zum neuen Jahre — diese Kameraden hin, wo der Pfeffer wächst — —!" Nun, ein solches Bekenntniß hat auch seinen Werth! Also die Secten-Schulmeister sind „harmlos" und „freundlich", die „freien und unabhängigen Lehrer" aber solche Gesellen, daß man sie hinwünschen muß, wo der Pfeffer wächst. Und das bezeugt Herr Werz, der selber der „freien" Richtung angehört. Die so viel gepriesene „Freiheit" muß doch keine sonderlichen Kräfte zur „Veredlung des Lebens" entfalten; offenbar trägt das „sogenannte Sectenwesen" bessere Früchte! — Ueber den „Mississippi-Schulboten" selbst sagt Herr Werz dann: „Komme ich schließlich noch auf den Mississippi-Schulboten zu sprechen, so ist mirs nicht so ganz leicht ums Herz. Derselbe ist zwar kein Baby mehr, allein er geht noch immer wackelig. Viel Malheur hat der arme Schelm auch dadurch erlitten, daß er selten zu rechter Zeit angefertigt wurde. Er hat bereits drei Officen durchgewandert, und in der vierten ist es ihm noch kläglicher ergangen, als in der vorhergehenden" u. s. w. u. s. w. — Vergleicht man damit die fast in jeder Nummer wiederkehrende Mahnung der säumigen Bezahler, so drängt sich der Gedanke auf: Herr Werz erfährt, was Alle erfahren, die dem „Fortschritte" huldigen: Aufklärung ist wohlfeil! Jedermann macht in Aufklärung, und im 19. Jahrhundert werden schon die Kinder aufgeklärt geboren; wozu sollte man sichs noch Geld kosten lassen! Jeder „aufgeklärte" Mensch weiß, daß er allein das Licht der Welt ist, wozu also lesen und lernen? — Die Recension des Lesebuchs für ev.-luth. Schulen, von Herrn C. Beyschlag geschrieben, ist sehr spaßhaft zu lesen. Die Summa seines Urtheils ist: „Und so ist das gegenwärtige Lesebuch auch eine verfehlte, einfältige, dumm-arrogante pädagogische Glaubens-Mißgeburt." Der Artikel hat uns viel Spaß gemacht, und wir würden es für ein "Improvement" des „Mississippi-Schulboten" halten, wenn Herr B. mehr schriebe. Man hätte dann doch Einen Nutzen beim Lesen desselben: das Zwerchfell käme in Erschütterung, und das wirkt bekanntlich gut auf die Verdauung.

In Richmond, Va., hat der Rabbiner A. L. Mayer sechs Vorlesungen über Erziehung und Unterricht angekündigt und alle Glaubensgenossen zu diesem „Unterricht" eingeladen. Das unverschämte Lästermaul hat die Frechheit, den Deutschen in Richmond unter Anderem Folgendes zu sagen: „Was ich in den sechs Vorlesungen erörtern werde, ist die Quintessenz aller Weisheit, die Grundfeste der Welt, und das ist die reine, echte, verstandes- und

vernunftgemäße Gottesfurcht. Denn diese ist alles Wissens Anfang, sie ist die Beförderin unseres Heiles, die Retterin aus allen Nöthen, die Trösterin in allen Leiden; nur sie allein vermag unser Gemüth zu stählen, mit Muth und Ausdauer gegen alle Stürme auf dem Meere des Lebens anzukämpfen, und sicherlich, wenn sie das Ruder unseres Schiffes auf dem Lebensmeere lenket, führt sie uns in den Hafen der Unsterblichkeit. Brüder und Schwestern! „„Einigkeit macht stark!““ Darum laßt uns allesammt mit vereinter Kraft an diesem großen Werke arbeiten, laßt uns die uns aufgezwungene Maske der Heuchelei abwerfen, und mit Lust und Heiterkeit werden wir die Frage an sie, die Irrlehrer, richten: wo ist die Hölle?“ — Also die Deutschen in Richmond trugen bisher „die Maske der Heuchelei“, in Schmul Mayers Hirn aber ist die Quintessenz aller Weisheit! Giebt es in R. kein Narrenhaus? —

Ueber das Schulwesen der Methodisten enthält der „Apologete“ folgende Angaben: „6. Sonntagsschulen 14,045, eine Zunahme von 96; Lehrer und Beamte 162,191, eine Zunahme von 8,492; Schüler 980,622, eine Zunahme von 48,898; Bücher in den Sonntagsschul-Bibliotheken 2,644,291, eine Zunahme von 169,195. Der Sunday School Advocate hat eine Circulation von 300,000, die deutsche Sonntagsschul-Glocke 14,000 Abonnenten.“ — In Bremen (Deutschland) unterhalten die Methodisten eine sogenannte „biblische Schule“. Kürzlich hat ein Herr J. T. Martin in Brooklyn, N. Y., $25,000 geschenkt, um für diese Schule ein passendes Gebäude zu errichten. Bleibt nach Deckung der Baulosten noch ein Ueberschuß, so soll davon eine Bibliothek gegründet werden.

Ein Schullehrer-Seminar wird von der unirten „Evangelischen Synode des Westens“ in Cincinnati, O., gegründet werden. So berichtet der „Friedensbote“, das Organ jener Synode. Die Committee, der diese Sache zur Ausführung übertragen war, hat den Pastor Roos ersucht, Zöglinge für das Schulamt bei sich aufzunehmen „und dieselben, so weit seine pastoralen Arbeiten ihm Zeit und Gelegenheit lassen, zu unterrichten, im Uebrigen aber für die nöthigen Lehrkräfte auf privatem Wege Sorge zu tragen.“ In C. soll nun ein einfaches Haus gebaut werden, um die nöthigsten Räumlichkeiten zu gewinnen.

Ueber Benutzung der Orgel beim Gottesdienste hat die britische Synode der vereinigten Presbyterianer nach einer zweitägigen lebhaften Debatte mit 36 gegen 14 Stimmen folgende Resolution gefaßt: „Daß nach Meinung der Synode der Gebrauch oder Nichtgebrauch von Instrumental-Musik zur Unterstützung des Lobgesanges nicht eine Sache nothwendiger Gleichförmigkeit sei, sondern von den einzelnen Gemeinden als offene Frage betrachtet werden solle, die von ihnen in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen ihrer Constitution entschieden werden müsse.“

Königin Victoria unterrichtet die Bewohner ihres Palastes, namentlich aber ihre Kinder, regelmäßig in Gottes Wort. Wie sie sich insonderheit ihrer Kinder annimmt, erhellt aus folgendem Vorfalle. Der Archidiakonus von London katechisirte die königlichen Prinzen. Er war über die guten Antworten derselben erstaunt und sagte zu dem jüngsten: Eure Gouvernante ist zu loben, weil sie euch so gründlich im Katechismus unterrichtet hat. O, entgegnete der, es ist Mama, die uns unterrichtet! (Merkwürdig, daß eine Königin Zeit findet, Gottes Gebot zu erfüllen, während so viele Mütter vor lauter Arbeit nicht dazu kommen können.)

Mecklenburg. Die städtischen Behörden zu Schwerin haben die Gehaltssätze der seminaristisch gebildeten Lehrer neu normirt und zwar so, daß das Minimum 300 und das Maximum 600 Thlr. beträgt, letzteres wird aber erst nach vierundzwanzigjähriger Dienstzeit erreicht. — Echt mecklenburgisch!

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. April 1867. No. 8.

Nicolaus Hermann.*)

Es bedarf ja wohl keiner Rechtfertigung, daß ich meine fünf Bilder von Schulmännern aus alter Zeit nach der Zeitfolge geordnet und aufgestellt habe. Indem ich nun heute meine Leser aus vorreformatorischer Zeit in die der Reformation führe, erwarten dieselben — und zwar mit Recht — daß zuerst das Bild des Reformators selbst, der auch als Lehrer und Erzieher ein großer Mann ist, aufgestellt werde. Ich wollte es thun, konnte aber das Bild des großen Mannes nicht in den engen Rahmen bringen, der diesen Zeichnungen bestimmt ist. So stelle ich denn drei Bilder von Männern auf, welche Zeitgenossen des Reformators gewesen sind. Das Größte zu zeigen, ist mir nicht vergönnt; aber wir werden doch Großes zu sehen bekommen.

Von Wittenberg aus wandern wir im Geist nach Süden. Das anfänglich ebene Land wird bald uneben; immer höher auf steigen die Berge, immer dunkler wird der Tannenwald. Auf dem Grat des Gebirges, eine halbe Stunde über Johann-Georgenstadt hinaus, stehen wir auf des Landes Gränze. Welch eine herrliche Höhe! Steil ab fällt das Gebirge in das Egerthal, über welches das Auge noch weit hinaus schaut; unmittelbar vor uns, im tiefen Thal, eine Stadt, die in ihrem schmucken Wesen ein jugendliches Bild zeigte. Wir steigen den steilen Schottenberg hinab; wir sind in Joachimsthal. Fast alles neu. Vor zehn Jahren (1516) hat der Graf Schlick hier neue Bergwerke angelegt, und Gott hat die Anlage so gesegnet, daß jetzt eine nicht unbedeutende Stadt mit Kirche und Schule da steht, wo vorher wilder Wald war.

Uns Schulleute reizt das Schulhaus neben der Kirche. Weithin kein Schulhaus, wie dieses; geräumig, hoch und hell. Und in dem hellen Hause ein heller Kopf, ein Mann zwischen dreißig und vierzig Jahren, dem man auf den ersten Blick es ansieht, daß er weiß, was er will. Es ist der Cantor, Organist und Schullehrer Nicolaus Hermann.

*) Diese Biographie ist einem Werkchen des theuren Schüren in Osnabrück entnommen, welches den Titel trägt: „Bilder von Schulmännern aus alter Zeit für Schulmänner der neuesten Zeit." Es enthält die Biographieen von Gerhard Grote, Nicolaus Hermann, Valentin Trotzendorf, Michael Neander und Amos Comenius. Ueber seinen Werth mögen die Leser selbst urtheilen, wenn sie „Nicolaus Hermann" gelesen. Ich will hiermit auf das Büchlein hingewiesen haben. L.

Aus dem elterlichen Hause hat er sein gutes Theil ererbt von den himmlischen Gütern der alten böhmischen Brüder, und Sachsenland liegt zu nahe, als daß man nicht sollte hören können den Gesang der wittenbergischen Nachtigall, besonders dann, wenn Jemand so gesundes und feines Gehör hat, wie unser Nicolaus Hermann. Und was der hörte, das behielt er, das bewegte er in seinem Herzen. So las er im Jahre 1526 Luther's „Sendschreiben an die Bürgermeister und Rathsherren allerlei Städte in deutschen Landen." Das ganze Sendschreiben kann ich hier nicht abdrucken lassen (es ist wohl viermal so lang, als diese Lebensgeschichte); aber ein paar Gedanken daraus mitzutheilen, kann ich mir nicht versagen:

„Nun bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freudig annehmen und zu Herzen fassen. Um Gottes willen und der armen Jugend willen wollet ihr diese Sache nicht geringe achten. Es ist eine ernste, große Sache, da Christo und der Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme u. dgl. unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend. Gott hat uns reichlich begnadet und Leute in Menge gegeben, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen; wahrlich so ist's noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in den Wind schlagen. Er stehet vor der Thür; wohl uns, so wir ihm aufthun! Er grüßet uns; selig, der ihm antwortet! Was hilft es, so wir sonst alles hätten und thäten, so wir das unterwegen lassen, darum wir allermeist leben, nämlich des jungen Volkes pflegen! Ich achte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist und so gräuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen: Ja, sprichst du, solches alles ist den Eltern gesagt, was gehet das die Rathsherrn und Obrigkeit an. Ist recht geredet. Wenn aber die Eltern solches nicht thun; soll es darum doch bleiben und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit entschuldigen, daß ihnen solches nicht solle gebühren? Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat; die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen. Es bedarf feiner

geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl regieren können Land und Leute, die Frauen aber wohl ziehen und halten können Haus, Kinder und Gesinde. Solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mägdlein werden; darum ists zu thun, daß man Knäblein und Mägdlein recht lehre und anferziehe.

Derohalben bitte ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Rathes sollten leben, die wollen doch ansehen, daß ich nicht das meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre und träfe doch was Gutes, sollte je keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke oder Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, sondern den Christen, sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten.

Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnaden; der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch JEsum Christum, unsern Heiland! Amen."

Wie unserm Hermann zu Muthe war, als er las, als er gelesen hatte, das konnte er wohl nicht sagen; weßhalb er auch seiner Hanna, welche den Erstling wiegte und dabei die tiefe Bewegung ihres Mannes beobachtete, auf deren Frage, was er da lese und was ihn so tief bewege, nicht besser zu antworten wußte, als daß er die ganze Schrift ihr vorlas. So hingenommen war er, daß er, zu seinem Kinde sich wendend, demselben in weissagenden Worten eine Zukunft zeigte, in welcher das Wort Gottes hell brennen werde auf dem Leuchter der Kirche.

Wer die genannte Schrift jemals gelesen hat und nicht ganz unbekannt ist mit den Zuständen jener Zeit, der kann sich nicht wundern über des Mannes tiefe Bewegung. Luther vertritt in diesem Schreiben als Staatsanwalt die deutsche Jugend und die deutsche Wissenschaft, und er thut es mit einem Ernst und einer Milde, mit einer Klarheit, Eindringlichkeit und Beweglichkeit, wie nur ihm, dem Reformator, es möglich war, der besser als sonst irgend ein Mensch es wußte, wie sehr die Kirche der Schule und der Wissenschaft bedarf. Wie mit dem Anschlagen der 95 Sätze an die Schloßkirche in Wittenberg im Jahre 1517 die Reformation der Kirche im Allgemeinen, so hat im Jahre 1524 mit dem Schreiben an die Bürgermeister und Rathsherrn ꝛc. die Reformation der Schulen begonnen; denn in diesem Schreiben wird nicht bloß allen Gemeinden zur Pflicht gemacht, dafür zu sorgen, daß alle Kinder — Knaben und Mädchen — in Schulen unterrichtet und erzogen und, wenn es nöthig ist, mit Zwang dazu angehalten werden, sondern es wird auch mit großer Bestimmt-

heit das Fundament angegeben, worauf die Schulen ruhen, der Zweck, den sie verfolgen, so wie die Mittel, welche sie anwenden müssen, daß der Zweck erreicht werde.

Unser Cantor hatte die Schrift gelesen und wieder gelesen; in Nachdenken versunken, saß er da, die Schrift in den Händen haltend; er fühlte, was er nie gefühlt hatte. So wichtig wie heute hatte er seinen Schullehrerberuf nie angesehen; so schwer hatte die Verantwortlichkeit desselben nie auf ihm gelegen; so ernst hatte er nie hinausgeblickt in die Zukunft und hinausgeblickt zum Himmel. Seine ganze Seele war Gebet. Und als er, der jugendlich rasche Mann, am andern Morgen langsamen Schrittes nach dem Schulhause gegangen war, wurde er in dem langen Gange, der zu seiner Schulstube führte, wie von einer unsichtbaren Hand festgehalten; er mußte einige Minuten da stehen bleiben. Welche Hand hat ihn gehalten, und warum hat er vor der Stubenthür im Gange stehen bleiben müssen? Um die Lehrer der Schule täglich daran zu erinnern, was es auf sich habe mit ihrer Arbeit an diesem Orte, hatte der fromme Graf bei der Gründung der Schule auf eine Wand des langen Ganges, der zu den einzelnen Klassenzimmern führte, schreiben lassen: „Wer da lehret, regiert, dient, der lehre, regiere und diene also, als stünde Gott, dem er sich mit einem heiligen, theuren Eide verpfändet und verschworen hat und dem er auch am jüngsten Tage von seinem ganzen Amte wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und sähe ihm zu."

Etliche tausend mal war Nic. Hermann seit zehn Jahren an der langen Wand hingegangen, hatte die Schrift vielleicht eben so oft gesehen, wahrscheinlich auch manchmal gelesen, aber verstanden hatte er sie nie. Heute war es ihm, als ob er die Worte nie gelesen, nie gekannt hätte. Die Schrift war ihm ganz neu, ihr Inhalt aber war ihm ganz klar, wie denn jedes derartige Wort dann klar wird, wenn man es auf sich anwendet, wenn man es wider sich und für sich gebraucht. Das hatte der Cantor heute gethan, und da war es ihm, als wankte der Boden unter seinen Füßen; zugleich aber fühlte er sich auch wunderbar gehalten und gestärkt. In Gottes Namen trat er ein in die Klasse. Wenn die Kinder sich angesehen und gefragt hätten: Was ist unserm Lehrer angekommen? so würde uns das nicht befremden können; war er doch wirklich so ganz anders, als er früher gewesen war. Leicht hatte er es mit seiner Arbeit nie genommen, und von den vier Lehrern der Anstalt war er gewiß einer der treuesten; aber doch fing er heute erst an, treu zu sein. Das stand fest in seiner Seele: Es muß mit mir anders werden, und mit Gottes gnädiger Hülfe soll es und wird es besser werden. Und er besprach sich dieserhalb nicht mit Fleisch und Blut, sondern legte alsobald Hand ans Werk. Als Frucht dieser innern Seelenarbeit traten bei unserm Nicolaus Hermann bald drei Stücke besonders in die Erscheinung.

1. Als guter Bürger hatte der Cantor — wie es allerdings recht war — die bürgerlichen Angelegenheiten nicht unbeachtet gelassen; aber er hatte sich tiefer in dieselben hineinziehen lassen, als sein Amt es zuließ. Das mahnende Gewissen war mit dem Worte: „Was du thust, ist ja etwas Gutes" beruhigt worden. Jetzt wurde ihm klar, daß dieses Gute auch Andere hätten beschicken können, und zwar besser, als er es beschickt hatte; daß aber Andere ihn nicht hätten vertreten können, weder in der Schule vor den Kindern noch in der Kirche vor der Orgel, daß also sein Dienen zugleich ein Versäumen gewesen sei. Nach dem Lesen des Schreibens Dr. M. Luthers an die Bürgermeister und Rathsherrn ꝛc. und nach der Erfahrung im langen Gange nahm er seine Zeit und seine Kraft fest und eng zusammen und widmete beides dem Amte, dem er es vor mehr als zehn Jahren mit einem Eide zugesagt hatte. Und — was sehr zu beachten ist — indem er so ganz in seinem Berufe und für seinen Beruf lebte, wurde er an keinem Tage mit den Berufsarbeiten fertig. Ist das nicht auffallend?

2. Der jugendliche Eifer, recht viel zu thun, hatte ihn gar oft geführt zum Schnellthun, hatte ihn dabei übersehen lassen das Einzelne und die Einzelnen. Das konnte er von jetzt an nicht mehr, wie sich denn die wahre Treue immer im Kleinen zeigt. Er sagte sich: „Jedes einzelne Kind hat ein Recht an jede einzelne Stunde, an jede einzelne Lection; wenn aber das Kind das Recht hat, so habe ich die Pflicht; dann muß ich so arbeiten, daß kein Kind aus irgend einer Stunde unbereichert hinweggehe." So faßte er jedes einzelne Kind ins Auge, allermeist die Schwachen, und pflegte das Kleinste so, als sollte es das Größte werden.

3. In dem langen Gange hatte der HErr ihn nicht bloß gebeugt, sondern auch aufgerichtet, ihn nicht bloß geschlagen und verwundet, sondern auch geheilt; er war gnädig an ihm vorübergegangen; Hermann hatte die barmherzige Liebe seines Gottes und Heilandes an sich erfahren. Darum konnte er nun auch die Kinder mit barmherziger Liebe fassen, konnte sie tragen auf betendem Herzen. Und er that es. Mit dem Schwachen hatte er Geduld, den Schlechten ließ er nicht los, er ging ihm nach, er hielt ihn um so fester, je schlechter er wurde; er hielt ihn mit sanfter Hand, wie man denn auch eine Wunde um so sanfter anfaßt, je gefährlicher sie ist. Die Schulkinder wurden je länger je mehr seine Kinder, die auch außer der Schulzeit väterlich zu bewachen und zu behüten, er sich heilig verpflichtet fühlte.

Bei solcher Herzens- und Lebensstellung zu seiner Schule mußten ihm die Mängel derselbem immer mehr aufgedeckt werden. Je größer, je zarter die Liebe ist, desto heller werden die Augen für Alles, was den Geliebten angeht. Mit solchem Aufdecken mehrte sich von Tage zu Tage die Menge der Uebelstände, der Schwierigkeiten und damit sein Schmerz. Er sah endlich kein Durchkommen mehr. Er arbeitete nicht allein an der Schule,

und — er stand doch allein. Er war auch nicht Rector der Schule. So gingen denn die drei Collegen ihren Weg, und er ging den seinigen. „Hätte ich doch", so seufzte er oft, „nur Einen, der mich verstände, nur Einen, mit dem ich die Sachen berathen, nur Einen, der mit mir in der Behandlung der Kinder übereinstimmte, nur Einen, auf den ich mich lehnen könnte!" Und Gott, der auch den Seufzer vernimmt, gab ihm den Einen. Der Rector ging ab. Der Rath der Stadt schickte Botschaft über das Gebirge und berief einen von Wittenberg aus empfohlenen sächsischen Gelehrten zum Rector der Schule. Wer ist der Mann?

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt v. K.)

Katechese über das erste Gebot aus Dr. Luthers großem Katechismus.

Bekanntlich hat Dr. Luther einen dreifachen Katechismuscursus angerathen. Zuerst soll der Text nach einerlei gewissen Form eingeprägt, dann das Verständniß des Textes mit den Worten der Auslegung hinzugefügt und endlich der reichere und weitere Verstand aus dem großen Katechismus gegeben werden. „Daselbst", sagt er, „streich ein jeglich Gebot, Bitte, Stücke aus mit seinen mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Lehr und Schaden." Diesen dritten Cursus hat Dr. Luther ohne Zweifel besonders für die Confirmanden bestimmt, denn er will, „daß die zum Sacrament gehen, billig mehr wissen und völligeren Verstand aller christlichen Lehre haben sollten, denn die Kinder und neuen Schüler."

Daß nun der große Katechismus bei der Unterweisung der Jugend fleißiger benutzt werden sollte, darüber ist unter Denen kein Zweifel, die dessen Vorzüge erkennen und zu schätzen wissen. Hingegen findet sich hinsichtlich der Art und Weise dieser Benutzung manche Verschiedenheit. Einige lesen bei ihrer Vorbereitung das betreffende Stück durch, was ihnen aber nicht viel helfen wird. Andere bemühen sich, einen andern Katechismus aus dem großen zu vervollständigen, was aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Noch Andere, die beide Weisen vergeblich versucht haben, wünschen eine Anleitung, jedes Stück des großen Katechismus Satz für Satz in Frage und Antwort zu bringen, was schon im Jahre 1530 der bekannte Theolog Johann Spangenberg gethan hat. Der nachstehende Versuch möge eifrigen Katechismuslehrern zur Ermunterung dienen, sich solche Katechesen auszuarbeiten, auch wenn sie den großen Katechismus auf eine andere, als die hier angegebene Weise, benutzen wollten.

Schließlich noch einige Winke über den Gebrauch solcher Katechesen. Nach dem Unterricht über ein Gebot, Artikel, Bitte ꝛc., auch mit Benutzung eines andern reinen Katechismus, lese der Lehrer das dazu Gehörige aus dem großen Katechismus langsam satzweise vor und lasse die Schüler nachlesen,

dann frage er, die längern Sätze immer wieder in kleinere theilend, das Gelesene ab. Erfolgt gar keine oder nicht die rechte Antwort, so lasse er anfänglich die Schüler ins Buch blicken und selbst die rechte Antwort suchen. Auf ähnliche Weise können Prediger bei dem Unterricht der Confirmanden verfahren, wobei sie desto leichtere Arbeit haben werden, je mehr ihnen ein treuer und gleichgesinnter Schullehrer vorgearbeitet hat. Die, welche erst Katechismuspredigt und dann Examen halten, mögen sich in jener genau an den Text des großen Katechismus halten, daß sie die Summa dessen geben, was sie dann im Examen abfragen wollen.

---

1. Wie lautet das erste Gebot?

Du sollst nicht andere Götter haben.

Was heißt das mit andern Worten?

Du sollst mich allein für deinen Gott halten.

Was heißt ein Gott?

Ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöthen.

Was heißt einen Gott haben?

Nichts anders, denn ihm von Herzen trauen und glauben.

Was macht demnach Gott und Abgott?

Das Trauen und Glauben des Herzens.

Woran erkenne ich, ob mein Gott recht sei?

Daran, daß das Glauben und Vertrauen recht ist (von Gott geboten), Jer. 17, 7.

Wo ist aber der rechte Gott nicht?

Wo das Vertrauen falsch und unrecht ist (von Gott verboten), Jer. 17, 5.

Was gehört demnach zusammen?

Glaube und Gott.

Was ist nun eigentlich dein Gott?

Woran ich mein Herz hänge und worauf ich mich verlasse.

2. Welches ist die Meinung dieses Gebots?

Es fordert rechten Glauben und Zuversicht des Herzens.

Was für eine Zuversicht soll das sein?

Eine solche, welche den rechten einigen Gott treffe und an ihm allein hange.

Was fordert da Gott mit andern Worten?

Siehe zu und laß mich alleindeinen Gott sein und suche je keinen andern.

Was sagt er damit jedem von uns?

Was dir mangelt an Gutem, deß versiehe dich zu mir und suche es bei mir.

Was sagt er ferner zu mir und dir?

Wo du Unglück und Noth leidest, kreuch und halte dich zu mir.

Mit welcher Verheißung reizt er uns zu solcher Zuversicht?

Ich, ich will dir genug geben und aus aller Noth helfen.

Welche Bedingung setzt er aber hinzu?

Laß nur dein Herz an keinem andern hangen noch ruhen.

3. Woran kann man dies noch besser verstehen und merken?

An den gemeinen Exempeln des Gegentheils.

Wie sieht man das an einem, der Geld und Gut hat?

Es ist mancher, der meinet, er habe Gott, und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verlässet und brüstet sich darauf so steif und sicher, daß er auf niemand nichts gibt.

Hat ein solcher auch einen Gott?

Ei freilich, er heißet Mammon, das ist, Geld und Gut, darauf er alle sein Herz setzt, welcher auch der allergemeinste Abgott ist auf Erden.

Wie ist der gesinnet, der Geld und Gut hat?

Der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als säße er mitten im Paradies.

Wie ist aber der gesinnet, der kein Geld und Gut hat?

Der zweifelt und zagt, als wisse er von keinem Gott.

Ist diese Abgötterei sehr häufig?

Man wird ihrer wenig finden, die gutes Muthes sind und nicht trauern noch klagen, wenn sie den Mammon nicht haben.

Woher kommt das?

Es klebt und hänget der Natur an bis in die Grube.

4. Nenne mir noch andere Götzendiener.

Wer darauf trauet und trotzet, daß er große Kunst, Klugheit, Gewalt, Gunst, Freundschaft und Ehre hat.

Hat der auch einen Gott?

Ja, aber nicht diesen rechten einigen Gott.

Was sieht man an solchen Leuten?

Wie vermessen, sicher und stolz man ist auf solche Güter, und wie verzagt, wenn sie nicht vorhanden oder entzogen werden.

Was lernt man abermals daraus?

Daß die rechte Auslegung dieses Stücks sei, daß einen Gott haben heißet, etwas haben, darauf das Herz gänzlich trauet.

5. Wie viele Abgötterei trieb man im Pabstthum mit den Heiligen?

Wenn jemand ein Zahn wehe thut, der fastet und feiert St. Apollonia; fürchtet er sich vor Feuersnoth, so machet er St. Lorenz zum Nothhelfer;

fürchtet er sich vor Pestilenz, so gelobet er sich zu St. Sebastian oder Rochio und des Greuels unzählich viel mehr, da ein jeglicher seinen Heiligen wählet, anbetet und anruft in Nöthen zu helfen.

Gehören auch die Zauberer und Schwarzkünstiger unter die Abgöttischen?

Ja, denn solche machen mit dem Teufel einen Bund, daß er ihnen Geld genug gebe oder zur Buhlschaft helfe, ihr Vieh bewahre, verloren Gut wiederschaffe ꝛc. (Desgl. die Sympathie treiben.)

Warum sind solche alle Abgöttische zu nennen?

Weil diese alle ihr Herz und Vertrauen anderswohin setzen, denn auf den wahrhaftigen Gott, versehen sich kein Gutes zu ihm, suchen es auch nicht bei ihm.

6. Was und wie viel fordert demnach das erste Gebot?

Das ganze Herz des Menschen und alle Zuversicht auf Gott allein und niemand anders.

Kann man denn Gott so ergreifen und fassen wie Geld und Gut?

Man kann ihn nicht mit Fingern ergreifen und fassen, noch in Beutel stecken oder in Kasten schließen.

Wie wird aber Gott gefasset?

Wenn ihn das Herz ergreifet und an ihm hanget.

Was heißt das, mit dem Herzen an ihm hangen?

Nichts anders, denn sich gänzlich auf ihn verlassen.

Warum hat nun Gott das erste Gebot gerade so gestellt?

Er will uns von allem andern abwenden, das außer ihm ist, und zu sich ziehen, weil er das einige ewige Gut ist.

Was will er damit sagen?

Was du zuvor bei den Heiligen gesucht oder auf den Mammon oder sonst vertrauet hast, deß versiehe dich alles zu mir und halte mich für den, der dir helfen und mit allem Guten reichlich überschütten will.

7. Was ist nun die rechte Ehre und Gottesdienst, so Gott gefällt, welchen er auch gebeut bei ewigem Zorn?

Daß das Herz keinen andern Trost noch Zuversicht wisse, denn zu ihm, lasse sich auch nicht davon reißen, sondern darüber wage und hintansetze alles, was auf Erden ist.

Treibt dagegen die Welt eitel falschen Gottesdienst und Abgötterei?

Ja, leider, denn es ist nie ein Volk so ruchlos gewesen, das nicht einen Gottesdienst aufgerichtet und gehalten habe; da hat jedermann zum sonderlichen Gott aufgeworfen, dazu er sich Gutes, Hülfe und Trost versehen hat.

Kannst du mir etwas von der Abgötterei der Heiden sagen?

Die Heiden, so ihr Datum auf Gewalt und Herrschaft stelleten, warfen ihren Jupiter zum höchsten Gott auf, die andern, so nach Reichthum, Glück

oder Lust und guten Tagen standen, Herculem, Mercurium, Venerem oder andere, die schwangern Frauen Dianam oder Lucinam.

Was lernen wir daraus?

Daß ihm jedermann zum Gott machte, dazu ihn sein Herz trug, also, daß eigentlich, auch nach aller Heiden Meinung, einen Gott haben, heißet trauen und glauben.

Warum ist aber das heidnische Trauen falsch und unrecht?

Weil es nicht auf den einigen Gott gestellet ist, außer welchem wahrhaftig kein Gott ist im Himmel und auf Erden.

Was machen demnach die Heiden zu ihrem Abgott?

Die Heiden machen eigentlich ihren eigenen erdichteten Dünkel und Traum von Gott zum Abgott oder sich auf eitel nichts verlassen.

8. Geschieht dasselbe mit aller andern Abgötterei?

Ohne Zweifel, denn sie stehet nicht allein darin, daß man ein Bild aufrichtet und anbetet, sondern vornehmlich im Herzen, welches anderswohin gaffet, Hülfe und Trost suchet bei den Creaturen, Heiligen oder Teufeln und sich Gottes nicht annimmt, noch so viel Guts zu ihm versiehet, daß er wolle helfen, glaubet auch nicht, daß von Gott komme, was ihm Guts widerfährt.

Welches ist aber die höchste Abgötterei, die im Pabstthum herrscht?

Diese betrifft allein das Gewissen, das da Hülfe, Trost und Seligkeit suchet in eigenen Werken, vermisset sich Gott den Himmel abzuzwingen und rechnet, wie viel es gestiftet, gefastet, Messe gehalten hat ꝛc., verlässet sich und pocht darauf, als wolle es nichts von ihm geschenkt nehmen, sondern selbst erwerben oder überflüssig verdienen, gerade als müßte er uns zu Dienste stehen, und unser Schuldner, wir aber seine Lehnherren sein.

Was thun solche und alle, die sich auf ihre Werke verlassen?

Nichts anders, denn daß sie aus Gott einen Götzen, ja einen Apfelgott machen und sich selbst für Gott halten und aufwerfen.

9. Was fordert nun das erste Gebot?

Daß man Gott allein trauen und sich eitel Guts zu ihm versehen und von ihm gewarten soll.

Haben wir dazu alle Ursache?

Jawohl, denn er ists, der uns gibt Leib, Leben, Essen, Trinken, Nahrung, Gesundheit, Schutz, Friede und alle Nothdurft zeitlicher und ewiger Güter, dazu bewahret vor Unglück und so uns etwas widerfähret, rettet und aushilft.

Was ist die Summa von dem allen?

Daß Gott allein der ist, von dem man alles Guts empfähet und alles Unglücks los wird.

Liegt das auch schon in dem Namen Gott?

Gewiß, denn wir Deutschen nennen Gott eben mit dem Namen von

Alters her (feiner und artiger denn keine andere Sprache,) nach dem Wörtlein Gut, als der ein ewiger Quellbrunn ist, der sich mit eitel Güte übergeußt und von dem alles, was gut ist und heißet, ausfleußt.

10. Empfangen wir alles Gute, das uns Menschen erweisen, doch ursprünglich von Gott?

Ohne Zweifel, denn ob uns gleich sonst viel Guts von Menschen widerfährt, so heißet es doch alles von Gott empfangen, was man durch seinen Befehl und Ordnung empfänget.

Wie kann dieß noch deutlicher bewiesen werden?

Unsere Eltern und alle Obrigkeit, dazu ein jeglicher gegen seinen Nächsten, haben den Befehl, daß sie uns allerlei Guts thun sollen also, daß wirs nicht von ihnen, sondern durch sie von Gott empfangen.

Wie haben wir dabei die Creaturen anzusehen?

Die Creaturen sind nur die Hand, Röhre und Mittel, dadurch Gott alles gibt, wie er der Mutter Brüste und Milch gibt dem Kinde zu reichen, Korn und allerlei Gewächs aus der Erde zur Nahrung, welcher Güter keine Creatur keines selbst machen kann.

Wie sollen wir uns dabei verhalten im Nehmen und Geben?

Kein Mensch soll sich unterstehen etwas zu nehmen oder zu geben, es sei denn von Gott befohlen, daß man's erkenne für seine Gaben und ihm darum danke, wie dies Gebot fordert.

Was lernen wir hierbei noch von dem Gebrauch der Creaturen?

Solche Mittel, durch die Creaturen Guts zu empfangen, sind nicht auszuschlagen, noch durch Vermessenheit andere Weise und Wege zu suchen, denn Gott befohlen hat, denn das hieße nicht von Gott empfangen, sondern von ihm selbst gesucht.

11. Worauf soll nun bei diesem Gebot ein jeglicher bei sich selbst sehen?

Daß man dies Gebot vor allen Dingen groß und hoch achte und in keinen Scherz schlage.

Wie soll es jeder zur Selbstprüfung gebrauchen?

Frage und forsche dein eigen Herz wohl, so wirst du wohl finden, ob es allein an Gott hange oder nicht.

Wann hast du den rechten Gott?

Hast du ein solch Herz, das sich eitel Guts zu ihm versehen kann, sonderlich in Nöthen und Mangel, dazu alles gehen und fahren lassen, was nicht Gott ist, so hast du den einigen rechten Gott.

Wann hast du dagegen einen Abgott?

Hanget aber dein Herz auf etwas anders, dazu sichs mehr um Hülfe vertröstet, denn zu Gott, und nicht zu ihm lauft, sondern vor ihm fleucht, wenn es ihm übel gehet, so hast du einen andern Abgott.

Soll der Gesangunterricht in der Volksschule nach Noten oder Zahlen betrieben werden?

Von F. Kübel.

An einem andern Orte hat der Einsender dieses sich vor längerer Zeit über den Gesang in der Schule im Allgemeinen ausgesprochen. Im Verlaufe seiner Darlegung ist er auch kurz auf das oben gestellte Thema gekommen. Weil er jedoch dort dies nur mit wenigen Worten thun konnte, so wird es ihm erlaubt sein, diese Frage noch einmal ex professo zu ventiliren, um so mehr, als er sich seither durch erfahrene Opposition, sowie durch abermaliges Ueberdenken der Sache und einen (wenigstens angefangenen, die Hauptausgangspunkte seiner Anschauung bestätigenden) praktischen Versuch nur um so klarer und sicherer geworden ist.

Die grundlegende Vorfrage, ob überhaupt in der Volksschule wirklicher, eigentlicher Gesangsunterricht stattfinden soll, stelle ich gar nicht. Wo, ohne Zeit zu rauben, d. h. ohne andern nöthigen Pensen gegenüber für den Gesang mehr als gebührlichen Raum zu beanspruchen, ein Unterricht wirklich gegeben werden kann, da versteht sichs ja von selbst, daß er auch gegeben werden muß. Vor etwaigen Uebergriffen derart aber, denke ich, sind wir aus guten Gründen geschützt, und ist in unwahrscheinlichen Nothfällen der Inspector oder Oberlehrer nicht umsonst da, so wird die gewissenhafte Einhaltung des vorher besprochenen und gebilligten Stundenplans leicht zu erlangen sein. — — —

Gegen das Notensystem wird eingewandt, es gehe überhaupt gar nicht an, die Kinder in diesem Alter — die Hauptschwierigkeit trifft die Mittelschule — mit dem Notensystem auf ersprießliche Weise bekannt zu machen. Es sei gar nicht möglich, ohne daß man irgend ein Instrument, besonders Klavier, erlerne, oder wenigstens beim Unterricht gebrauche. Die Kinder fassen die Noten gar nicht, behalten sie nicht u. s. w. Allein das sind doch Urtheile, die man nur fällen kann nach eingehenden Erfahrungen. Hast du schon ernstlich und auf verständige methodische Weise den Notenunterricht getrieben, und hast solche Mißerfolge gehabt? Oder hat dir bei diesem Unterricht gefehlt, was du vielleicht sonst überall hast, die ruhige Ausdauer und die Geduld, welche nicht mit dem Säen gleich ernten will? Probir's doch einmal also, und wir glauben, daß es sonderbar zugehen müßte, wenn du nicht Früchte sehen solltest.

Oder sagt man, der Notenunterricht sei zeitraubender*) als der Zahlenunterricht. Das mag allerdings für den ersten Anfang wahr sein. Natürlich, die Zahlen sind in dem betreffenden Alter bereits bekannte Größen, auch die Intervalle unter den Zahlen, die Differenzen machen an sich keine Schwierigkeiten, oder sollten wenigstens nicht mehr machen bei Kindern von 9—11 Jahren. Diesen Vorzug wird dem Zahlensystem Niemand streiten wollen. Doch wird an sich selbst dieser Punkt nicht Alles entscheiden können, und würden sich

*) Das bloße mechanische Erlernen der Notenbenennungen ist selbst keine Schwierigkeit (das gibt eine Hausaufgabe), wohl aber das Umsetzen der Noten in Töne, ihrer Intervalle in Zahlen.

andere wesentliche Vortheile fürs Notensystem ergeben, so dürfte gewiß um einer anfänglichen Schwierigkeit willen das letztere nicht abgewiesen werden. Muß man ja doch bei jeder Disciplin Rechnung tragen dem: „Aller Anfang ist schwer." Weder hier noch dort kanns an sich schaden, wenn das zu Erlernende ein wenig sittliche Anstrengung kostet. Gehen wir also vorerst weiter und lassen das Urtheil noch in suspenso. Die Zahlenadvokaten werden schwerlich außer dem, was sich aus dem eben Besprochenen ergibt, noch etwas Wesentliches beibringen können; ich meine unter dem sich Ergebenden insbesondere den praktischen Vortheil fürs Vomblattsingen, daß man die Intervalle ganz unmittelbar in den Zahlen vor sich hat, ohne nöthig zu haben, das, was man sieht — also etwa Noten — zuerst umzusetzen in Zahlen; zum Beispiel: ich singe c—f von Noten; um es zu treffen, muß ich wissen: der Sprung ist eine Quarte. Bei Zahlen habe ich einfach: 1—4, und da ich schon die Skala mit Zahlen gelernt habe, so ist mir mit den Zahlen augenblicklich auch die Differenz, ja sogar, wenn ich einmal 1 habe, der Ton 4 selbst gegeben.

Dieser Vorzug, und was dran hängt, soll, wie gesagt, unbestritten bleiben, aber ebenso sicher ist, daß hiemit alles Wesentliche vorgebracht ist.

Dagegen sprechen gegen das Zahlensystem gewichtige Bedenken, und zwar solche, die in ihm selbst liegen, wie auch solche, die von anderen Verhältnissen herrühren. Unter jene rechne ich

1) allererst den dem Zahlensystem ganz nothwendig inhärirenden Uebelstand, daß die Zahlen nur Verhältnisse, nicht aber feste, für sich objectiv bestehende Sachen angeben. Deutlicher gesprochen: indem ich einen Ton „eins" benenne, nenne ich nicht ihn selbst, sondern nur sein Verhältniß zu zwei und drei u. s. f. Eins ist der „Grundton"; wie aber nun dieser selbst lautet oder tönt, das liegt nicht in seiner Benennung, vielmehr muß ich ihn erst singen oder spielen. Wer nur nach Zahlen singen lernt, kann also gar nie selbständig werden, weil er durchweg nie anfangen kann. Indem nun vollends bei jedem neuen Liede das „eins" ein ganz anderer Ton sein muß, sobald es die Tonlage des ganzen Stücks erfordert, so wird dem Singenden der Ton an sich überhaupt zu etwas Subjectivem, Beliebigem, und bei Nachdenkenden (auch schon bei Kindern, wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann) entsteht Confusion, und das, wenn auch noch so unklare, Gefühl, es müsse irgend Etwas nicht ganz sauber sein in einer Sache, wo lauter Willkürlichkeit herrsche.

So wird der zugegebene Vortheil des Zahlensystems selbst zu einem Nachtheile. Wenn es für die Intervalle sehr gelegen ist, daß die Zahlen an sich abstracte, nur die Verhältnisse bezeichnende Ziffern sind, so werden andererseits die Töne selbst nur zu solchen abstracten Dingen, die Nichts an und für sich sind, ja, die man ganz willkürlich bald so bald anders benennt. Freilich, dieser Nachtheil, wird man sagen, ist doch im Grunde nur ein idealer, mehr nur in unserer Reflexion, als von Wichtigkeit für die Lernenden. Ich gebe dieses aus oben gegebenen Gründen nicht zu. Doch wollte ich allerdings auf diesen Punkt allein auch wieder nicht die Verwerfung des Zahlensystems gründen. Allein es bestimmen mich noch andere Gründe, und zwar

2) wieder einer, der mit dem Zahlensystem wesentlich selbst zusammenhängt. So lange die Tonart des Stückes nicht variirt, mögen die Zahlen sich immerhin bewähren; wie ist's aber bei dem Uebergang in eine andere Tonart, concret gesagt, wie soll man's mit den „Kreuzen" und „Be" und wieder mit deren Auflösungen halten? Wahrlich, das ist alles mit einander ein „Kreuz" für das Zahlensystem; die von einigen Numeristen gebrauchte Benennung: „halb" ist nicht zweckdienlich, vielmehr ganz ungeschickt, einfach darum, weil hier Kreuz und B denselben Namen führt, und das Kind nicht weiß, geht das halb auf- oder abwärts, d. h., heißt z. B.: „sechs, halb, fünf," in unserer Sprache etwa: „a, as, g," oder a, ais (b), g. Diesem Uebelstande wird abgeholfen, wenn die Zahlenbenennung 6—7 oder 3—4 für halbe Töne und wieder etwa 2—1 oder 5—4 für ganze Töne so gebraucht wird, daß über den Texteszahlen jene beiden gesetzt werden, also z. B. um in C dur den Uebergang nach f zu bezeichnen, $\overset{b}{c}\ \overset{h}{b}\ a$ geschrieben wird: $\overset{5}{8}\ \overset{4}{7}\ \overset{3}{6}$; für den Uebergang von f nach c ($\overset{\sharp}{a}\ \overset{b}{h}\ c$) dagegen $\overset{6}{3}\ \overset{7}{4}\ \overset{8}{5}$.*) Allein immer bleibt auch so der Uebelstand, daß man nicht sieht, warum ein Ton zwei Zahlen führt, neben der formalen Widerwärtigkeit, daß die übergeschriebenen Zahlen sich leicht mit der nächstobern Linie wenigstens für den Blick confundiren. Sollte aber auch hiemit noch nichts Entscheidendes vorgebracht sein, so ist

3) gewiß von einschlagender Bedeutung die einfache Hinweisung auf die vollständige Isolirung, in welcher sich das Zahlensystem gegen allen sonstigen Weltgebrauch befindet. Nirgends, als in ein paar für die Schulen abgefaßten Liederbüchlein, finden wir die Zahlen. Der Gesangsunterricht aber ist, wie jeder andere, auf eine Fortbildungsschule angewiesen, und findet sie auch viel häufiger als die andern Disciplinen, — nämlich in den Gesangvereinen (womit durchaus nicht behauptet werden soll, daß die bestehenden Vereine und ihre Leitung überall, oder auch der Mehrzahl nach, wirkliche Fortbildung in unserm Sinne geben). Was nützt nun den Gesangvereinen die in den Zahlenstudien gegebene Vorbildung? Natürlich immerhin viel; nicht nur sind die Stimmen geübt, sondern der Sänger hat doch eine Idee von Intervallen erhalten, und hat damit auch sein Gehör geschärft. Allein jeder sieht, daß diese Vortheile nicht minder beim Notensystem, wenn es einmal durchgeführt ist, sich finden, und daß anderseits das, was das Eigenthümliche des Zahlensystems bildet, die Bezeichnung der Töne statt mit Noten, mit Zahlen, vollständig wegfällt, man kann lediglich Nichts mehr damit anfangen. Der Sänger steht den Noten gegenüber doch als ABCschütze da, und der Leiter des Gesangvereins hat nicht Zeit und Muße, mit dem Unterricht wieder von vorne zu beginnen. So bleibt das errungene Kapital nutzlos, und das Erlernte zerstiebt auch wieder schneller, als es gelernt worden war.

*) Will man die Bezeichnung ♯ und b auch vor Zahlen gebrauchen, so ist das Princip durchlöchert und — Nichts gewonnen. Man muß doch einen Namen haben. Denn „sechsis" wird Niemand sagen.

Alle diese Nachtheile fallen beim Notensystem weg, und an ihre Stelle treten ebensoviele Vorzüge. Das Notensystem gibt wirkliche Bezeichnungen für die einzelnen Töne, nicht bloß für Verhältnisse. A ist A, und kein anderer Ton als dieser kann diese Bezeichnung sich anmaßen. So fällt das Willkürliche, Unsichere hinweg, sowohl im einzelnen Stück selbst, da ein Ton nie zweierlei Bezeichnung und eine Bezeichnung nie zweierlei Töne vertritt, wie auch in den verschiedenen Tonstücken untereinander. Freilich hat selten ein Sänger jenen vollständigen Nutzen von dieser festen Objectivität, den er haben könnte, daß nämlich aus diesem Grunde ihm der durch die Note unumstößlich bezeichnete Ton prima vista (auf den ersten Blick) gegenwärtig wäre, daß beim Anblick der Note auch der Ton in ihm klingen würde, daß das Auge gleichsam die Taste wäre, bei deren Berührung unfehlbar eben der Ton und kein anderer vibrirt, etwa wie beim Lesen-Sehen und Aussprechen Eines ist. Ich sage, solche Festigkeit des Treffens wird immer nur bei Wenigen sein, bei Kindern nie. Trotzdem kann es leicht soweit jedenfalls kommen, daß der Sänger so auf einen oder zwei Töne hin jedenfalls die Lage eines Tons kennt, daß er also, wenn er ein Singstück beginnen soll, wenigstens nicht so absolut rathlos dasteht, wie der Zahlensänger. Eben damit verschwindet auch der zweitgenannte Uebelstand. Die b und ♯ machen nicht mehr auf geheimnißvolle Weise, daß man einen und denselben Ton um einen halben Ton höher oder tiefer singen muß, sondern ich weiß, daß durch die Beisetzung von diesen Zeichen ein ganz anderer Ton angezeigt wird, daß man also den zwischen g und a liegenden halben Ton der Kürze halber mit ♯g oder ᵇa bezeichnet, statt eine Extranote dafür zu erfinden. So weicht alle jene Widerwärtigkeit, welche wir oben besprochen haben. Was man dagegen erlernt hat, das hat jederzeit den praktischen Nutzen, daß ich es in jedem Gesangverein weiter brauchen kann, daß ich nicht wieder von vorne anzufangen habe. Und träte auch kein Knabe später in einen solchen Verein, würde auch kein Mädchen etwa Klavier lernen, könnte kein Kind später etwa bei der Kirchenmusik prakticiren, was es in der Schule gelernt, so fällt doch die Sonderbarkeit weg, daß man in der Schule eine Sache ganz anders lernt, als in der übrigen Welt. Ja noch mehr: ich glaube auch geradezu behaupten zu müssen, daß der Lehrer, sobald einmal nur der Anfang gründlich überwunden ist, viel leichter arbeitet, viel rascher vorwärts kommt, wenn er nach Noten unterrichtet. Dazu fällt für ihn selbst die Last weg, die doch in den meisten gangbaren Gesangheften sich findenden Noten immer zuerst in Zahlen umgesetzt an die Tafel malen zu müssen; er kann vielmehr aus jedem beliebigen Hefte unmittelbar die dort befindlichen Noten anwenden, und hat somit auch, wenn er für seine Kinder selbst ein wohlfeiles Büchlein anschaffen will, eine größere Auswahl.

Durchaus also geht unsere Meinung dahin, man sollte überall nach Noten unterrichten. Haben wir aber oben den einzigen aber wirklichen Vorzug der Zahlen darin gefunden, daß sie als an sich schon Verhältnisse bezeichnende Ziffern die Intervalle unmittelbar ausdrücken und vor Augen legen, so fragt es

sich, ob wir nicht diesen Vorzug durch eine passende Verbindung des Zahlen- und Notensystems behalten sollen und können. Wir antworten ganz bestimmt: wir sollen und können das. Zwar bilde sich Niemand ein, daß wir nun durch diese Hinterthüre das Zahlensystem wieder hereinziehen wollten. Nein! jene Verbindung beider Systeme, die nur in äußerer Aneinanderreihung beider besteht und darum schließlich Nichts, als die Nachtheile beider verbindet, finden wir am allerunpassendsten. Wir verstehen hierunter die Methode, zwar Noten den Kindern vorzulegen, unter die Noten aber, oder drüber, Zahlen zu schreiben. Läßt man nun hiebei etwa auch die Noten lesen, nachher aber nur Zahlen singen, oder wenigstens die Einübung des Stücks nach Zahlen geschehen, und etwa, wenn die Melodie im Kopfe haftet, statt der Zahlen die Notennamen absingen; so ist das eine solch äußerliche Zusammenhängung, daß von einer eigentlichen Verbindung nicht die Rede sein kann. Das Notensingen könnte füglich hier unterbleiben, und eben damit auch die Noten selbst wegfallen, um den Zahlen allein den Platz zu räumen. Es kann ja doch damit kein weiterer Nutzen gewonnen werden, als daß man überhaupt Noten kennen lernt; nach Noten singen lernt man so nicht.

Dagegen möchte ich, um meine Meinung klar zu machen und zu unterstützen, darauf hinweisen, daß auch wir, die wir nach Noten singen, im gewissen Sinne doch nach Zahlen singen. So lange uns nämlich nicht der bestimmte, durch die Note bezeichnete Ton unmittelbar mit dem Anschauen der Note gegenwärtig ist, — was, wie oben gesagt, im vollen Wortsinne doch nur bei Wenigen der Fall ist, — so lange treffen wir doch von einem Tone aus dem andern, also die Intervalle, nur mit Hülfe der Zahl. Soll ich nach c etwa g singen, so treffe ich's sicher, wenn ich weiß, es ist eine Quarte. Was heißt das anders als, ich reflectire: von c auf g habe ich „eins bis fünf" zu singen. Was wir nun selbst thun, und praktisch finden, wollen wir den Kindern nicht vorenthalten. Wir wollen daraus lernen, daß wir allerdings die Trefffähigkeit durch Zuhilfenehmen der Zahlen erhöhen, aber der Zahlen nur als dessen, was sie wirklich sind, nämlich nicht als Bezeichnung für Töne, sondern für Verhältnisse, für Intervalle.

Daraus ergibt sich, daß beim Gesangunterrichte Zweierlei zu beobachten und anzustreben ist. Zuerst muß das Kind mittelst Zahlen ein Verständniß, oder, besser gesagt, ein Gehör für Intervalle bekommen, und dann muß es lernen, so schnell als möglich bei geschriebenen Noten diese Intervalle zu erkennen. Es muß hier dahin kommen, daß, wenn der Sänger vor sich etwa c—e hat, er mit dem Anschauen gleich weiß: der Intervall ist eine „dritte" (Terze) u. dgl. Es ist hiebei also ganz gleichgültig, ob dieser Intervall sich in c—e, oder g—h, oder f—a, d—fis u. s. w. darstellt, überall ist's: 1—3. Es wird Jeder leicht erkennen, daß diese Verbindung von Noten- und Zahlensystem eine ganz andere ist, als die oben bezeichnete Nebeneinanderstellung. Und zwar ist der Unterschied nicht etwa bloß, daß wir die Zahlen nicht hinschreiben, sondern vielmehr der wesentliche, daß uns die Zahlen durchaus nur Bezeichnungen der Verhältnisse sind, nicht aber der Töne selbst.

Digitized by Google

Praktisch würde unsere Methode sich so anwenden. Schon in der Unterclasse üben wir die Scala im Einzelnen nach unseren Gesichtspunkten. Ich ließe etwa wohl die ganze Tonleiter: 1—8 singen, hauptsächlich anderer nicht gerade in dieses Capitel gehöriger Rücksichten halber (Tonbildung, Gehörbildung u. s. w.). Dann aber ließe ich mir schon hier angelegen sein, die Zahlen abstract anzuwenden, indem ich z. B. das Intervall 1—3 tüchtig einüben würde, und zwar so, daß ich für 1 bald diesen bald jenen Ton nähme. Käme ich etwa in der Scala an 4, so würde ich sagen: „halt! jetzt singt mir diesen Ton noch einmal, aber nicht mit der Zahl 4, sondern mit 1. Gut, und nun gebt mir 3 an." So triebe ich's, bis wenigstens die Intervalle bis zur Quarte im Gehör recht fixirt wären. In der Mittelclasse sind die Noten mittelst Hausaufgabe kennen zu lernen. Hierauf werden die Intervalle an den Noten nachgewiesen und gesungen. Wie oben berührt, ist dann von g auf a, oder f auf g, ebensogut 1 auf 2, wie von c auf d; von h auf c ebensogut 3 auf 4, wie von e auf f. u. s. f. Die höheren Intervalle von der Quinte an müssen nicht nothwendig geübt werden. Einmal kommen sie in einfachen Liedern nicht so oft vor, und dann sind sie mittelst Einschiebung von Mitteltönen, welche zuerst laut, dann aber nur in Gedanken geschehen mag, leicht auf die niederen zurückzuführen. Um z. B. die Quinte zu treffen, schiebe man die Terz ein, und lasse singen: 1—3, 3—2 nehmen und von 2 auf 4 schließen, die Sexte theilt sich in 1—4 und 1—3, u. s. w.

Mit solcher naturgemäßen Verbindung der Zahlen und Noten, glaube ich, hat man die Vortheile beider vereinigt, und das Notensystem wird sich leicht einleben.

Möge, wer noch kritisch sich verhalten will, die Sache einmal ernstlich versuchen, die Mühe wird sich lohnen.

Angelegenheiten des Seminars.

IV.

So Gott will, wird am Ende dieses Schuljahrs (30. Juni) wieder eine Anzahl unserer Seminaristen aus der Anstalt entlassen werden, um ins Schulamt einzutreten. Wahrscheinlich sind es mehr, als wir bisher zu einer Zeit aussenden konnten, denn der HErr hat uns über Bitten und Verstehen von allen Seiten junge Leute zugesandt, von denen nun ein Theil so weit herangebildet ist, daß man sie mit gutem Gewissen zur Uebernahme eines Schulamtes in Vorschlag bringen kann. Ich erwähne das zu dieser Zeit und an diesem Orte, um eine herzliche Bitte daran knüpfen zu können. Es geschieht nämlich nicht selten, daß gleich nach Beginn eines neuen Schuljahrs, oder doch schon in der ersten Hälfte desselben, wieder Gesuche um Zusendung von Schullehrern einlaufen, was doch nur in der Voraussetzung geschehen kann, als hätten wir hier das ganze Jahr hindurch fertige Schulmeister vorräthig, die nur auf den Augenblick warteten, von einer Gemeinde berufen zu werden. Die Nachfrage nach

christlichen Schullehrern ist groß, deshalb werden **am Ende des Schuljahrs**, nach abgehaltenem öffentlichem Examen, alle diejenigen Zöglinge entlassen, die man mit **gutem Gewissen** entlassen kann. **Unmöglich** ist es deshalb, zu Anfange des nächstfolgenden Schuljahrs, oder in dem ersten Semester desselben, schon wieder Zöglinge entlassen zu können. Die jetzt bestehende Ordnung, nur einmal im Laufe des Schuljahrs Zöglinge zu entlassen, halte ich für eine sehr heilsame, das Beste des Ganzen am meisten fördernde, obwohl sie einzelnen Gemeinden in vermeintlichen oder wirklichen Nothfällen unbequem erscheinen mag. Ich habe die Sache auch bisher so verstanden, daß der Zweck des Seminars nicht der sei, Lehrer für alle möglichen Schulen auszubilden, so wenig es einer Gemeinde Beruf ist, aller Welt Kinder zu unterrichten; sondern daß die Aufgabe des Seminars ist, Gemeindeschullehrer herzustellen, die die Jugend der christlichen Gemeinde weiden können. Wenn nach Lösung dieser Aufgabe noch Kräfte übrig sind, dann mögen auch andere Zwecke verfolgt werden. Wird aber das eben angegebene Ziel im Auge behalten, dann wird es wohl in den meisten Fällen so sein, daß sich eine Gemeinde gerne mit Anstellung eines Schullehrers geduldet, bis sie einen erlangen kann, der auch Etwas gelernt hat. In der Eile einen Menschen anstellen, der eigentlich noch nicht hätte angestellt werden sollen, bringt doch leicht Reue. Es ist gewiß gut, sehr gut, wenn alle unsere Zöglinge hier bleiben, bis sie das unumgänglich Nothwendige gelernt haben, und deshalb auch nur am Ende des Schuljahrs entlassen werden, da der Unterricht an einem bestimmten Ziele angelangt ist.

Deßhalb möchte ich die Ehrwürdigen Herren Pastoren und die lieben Gemeinden, welche in dieser Zeit die Zusendung eines Lehrers von hier aus begehren, herzlich bitten, ihre Wünsche bis Mitte Mai anher gelangen zu lassen, sofern es nicht schon geschehen ist. Bei der etwa Ende Mai stattfindenden Berathung des Lehrer-Collegiums können dann die eingelaufenen Schreiben gewissenhaft geprüft, verglichen und berücksichtigt werden, und wir können dann den abgehenden Seminaristen, je nachdem wir sie für den einen oder andern Posten tüchtig erkennen, **rathen**, den Beruf der betreffenden Gemeinde anzunehmen. Bei dieser Berathung über die bestmögliche Verwendung der vorhandenen Kräfte, haben wir das Wohl der ganzen Kirche, die localen Verhältnisse und Bedürfnisse der einzelnen Gemeinden und die Begabung und Tüchtigkeit unserer Zöglinge im Auge. Eins allein kann niemals entscheiden, woher es denn wohl kommen mag, daß zuweilen einer einzelnen Gemeinde unser Handeln nicht ganz zweckmäßig erscheint. Das Lehrer-Collegium handelt aber nach bestem Wissen und Gewissen, und es schmerzt ihm tief, daß es nicht allen Wünschen entsprechen kann. Dieses zu thun, wird es auch in diesem Jahre nicht im Stande sein, denn bereits jetzt liegt eine ziemliche Zahl von Berufen vor, und mehrere werden noch folgen.

Gehen bis zu der oben angegebenen Zeit sämmtliche gegenwärtig nöthige Ansprüche ein, so ist das Lehrer-Collegium im Stande, einen Ueberblick zu gewinnen und nach Umständen einen gewissenhaften Entscheid zu treffen; und

im neuen Schuljahre werden wir dann in Ruhe unterrichten können, um, so es Gott gefällt, eine neue Zahl brauchbarer Lehrer zuzurichten. — Gott verschaffe einer freundlichen Bitte willige Aufnahme! L.

Neueste naturhistorische Entdeckung.

Der „Mississippi Schulbote" führt als Motto die Worte: „Vorwärts für Freiheit, Wahrheit und Bildung." Wie seine drei Redacteure, die Herren H. Werz, Th. Gerber und C. Fritz, und ihre gelegentlichen Mitarbeiter das in jenen Worten ausgesprochene Ziel zu erreichen suchen, wird ganz insonderheit durch das Märzheft 1867 verrathen.

Was zunächst das „Vorwärts für Freiheit" betrifft, so sagt ein „unbekannter Freun S. 89 den Lesern des Schulboten: „Das weiß ich, daß das Weib, obgleich scheinbar der leidende Factor, nicht nur den einzelnen Mann beherrscht, sondern daß ihr Geschlecht den guten oder schlechten Ton des Zeitalters und des Landes angibt." Haha, so stehts also mit der „Freiheit" in Euren eignen Häusern: Ihr seid — Weiberknechte! Daher das viele Freiheitsgeschrei, damit die Leute den Braten nicht merken!

Dann das „Vorwärts für Wahrheit." Es ist ganz erstaunlich, was diese Herren in Wahrheit machen. S. 85 heißt es: „Man bediente sich ehemals zum Unterrichte in den Naturwissenschaften der Bibel, des ehrwürdigen Religionsbuches der Israeliten." So? Ei! Wahrscheinlich kommt der Schreiber jener Zeilen eben aus Patagonien, seiner Heimath, wo nach Marco Polo's Bericht die Menschen Schwänze haben, sonst würde er doch wohl ein wenig besser unterrichtet sein. Einige Zeilen weiter unten sagt der kluge Mann: „Wer hätte vor fünfzig Jahren, als Einige von uns noch in die Schule gingen, im entferntesten geahnt, daß die Jahrtausende alte Ansicht über den Stoff so bald und so gründlich gestürzt werden sollte?" Ja, „Einige von uns" mögen wohl in die Schule gegangen sein, aber der Schreiber jener Zeilen (er unterzeichnet sich F. W. M.) gewiß nicht, sonst würde er doch wenigstens gelernt haben, daß nicht die Bibel, sondern nur das Alte Testament das Religionsbuch der Israeliten ist, die ganze Bibel aber von allen Christen noch heute als Gottes Wort geehrt wird. Allein, was weiß ein Patagonier davon!

Ferner sagt dieser weise Sokrates: „Freilich wußten damals schon wenige Eingeweihete das Bevorstehende, doch mehr im Nachbeten weniger Alten als durch Entwicklung der Folgerungen aus den Anfängen der Chemie." Hätte sich Herr F. W. M. etwas mehr mit der Chemie beschäftigt, so würde er nicht so kindisches Zeug schreiben können; da er aber nur aus den „Anfängen" Folgerungen entwickelt, so kann man sich über seine knabenhafte Weisheit nicht wundern.

S. 86 kömmt dann der Kern der Weisheit zu Tage: „Können nämlich die Stoffe, d. h. die Grundstoffe der Körper nicht vernichtet werden:

so können sie auch nicht erschaffen sein. Sie sind daher ewig.“ Ei, Herr F. W. M., Sie sind ein wahres lumen. Weil Sie, oder Ihr Lehrmeister, bei dem Sie die „Anfänge der Chemie“ erlernten, die Grundstoffe nicht vernichten können, so können sie überhaupt nicht vernichtet werden, so sind sie ewig; auch Sie selber sind ewig, denn Sie werden doch wohl ein Stück Stoff sein. „Aufgeklärte“ Leute Ihres Schlages pflegen ja keine Seele zu haben, höchstens eine von Stoff (Stickstoff, Bierstoff, Faserstoff, Faselstoff?), sie sind ganz und gar Stoff. Sie, Herr F. W. M. — wie traurig, daß die Mit- und Nachwelt Ihren vollen Namen nicht erfahren darf — müssen eine ungeheure Erinnerung haben, da Sie ewig sind. Wo waren Sie damals, als Dr. Karlstadt vor dem Paulinum in Leipzig in den Dreck fiel? Wo waren Sie, als Eulenspiegel den berühmten Schneidercongreß in Erfurt veranstaltete? Waren Sie vielleicht dabei? — Nein, sagen Sie, nicht die Form der Stoffe, sondern die Grundstoffe sind ewig; die Form ist wandelbar, das Wesen aber des Stoffes bleibt. Richtig! Ja, jetzt geht mir ein Licht auf! Vor x Jahren hatte der Grundstoff, aus dem Sie bestehen, die Form einer Rübe auf dem Acker eines Patagoniers; ein Schwein kam und fraß diese Rübe; darnach wanderte der Grundstoff in Form edlen Düngers wieder auf den Acker und nahm nach einiger Zeit die Form eines Kürbis an, worauf sich der vorige Prozeß in den Eingeweiden einer Kuh wiederholte, Dann wurde der Grundstoff nach verschiedenen Verwandlungen ein Irrlicht. eine Biertonne, ein Maulesel, eine Gans und endlich ein zweihändiges Säugethier. Das ist ja ganz einfach, wer könnte das nicht einsehen? Nur Priester und Pfaffenknechte können so dumm sein und ihre Augen gegen dieses helle Licht verschließen. Wenn nun Herr F. W. M. noch eine Zeitlang auf Erden vegetirt hat, so stirbt er, wird in der Erde verscharrt, und die Grundstoffe, aus denen er besteht, kommen endlich in Form von Zwiebeln auf den Tisch seiner Kinder, die nun den eignen Vater verzehren. Sie sind also im Grunde Menschenfresser, denn ihre Speise und die der Caraiben ist dem Wesen nach dieselbe, ist nur der Form nach verschieden. Ja, das ist Wahrheit! Sehr interessant würde es sein, wenn er, Herr F. W. M., einmal seinen Stammbaum im „Schulboten“ mittheilen wollte.

Ferner sagt dieser hochgelehrte Herr S. 86: „Wir wollen uns etwas bei dieser den Priestern schrecklichen Untersuchung aufhalten, weil keine Wahrheit so sehr an dem Gebäude irgend einer Hierarchie gerüttelt hat, als diese; wir sehen die betrübten Gesichter der guten Hirten, deren Schafe nicht mehr alle mit Himmelsmanna zufriedengestellt werden können.“ Das ist höchst spaßhaft. Herr F. W. M. ist wohl der Bläser, von dem Grimm in seinen Mährchen erzählt, der ganze Regimenter Cavallerie in die Luft blasen konnte, wenn er durch ein Nasloch schnaubte. Wie glücklich bin ich, daß ich nicht in St. Louis wohne, sonst könnte ich einst unversehens über den stillen Ocean nach China fliegen, wenn er, F. W. M., mir einmal begegnete. Er ist ewig, also auch allmächtig! Ein Prachtexemplar von einem zweihändigen Säugethiere,

dieser F. W. M. Die „Pfaffen“ in St. Louis mögen sich nur vorsehen, daß sie nicht unter „dem Gebäude irgend einer Hierarchie“, an dem Herr F. W. M. so heftig rüttelt, begraben werden, wenn es zusammenstürzt.

S. 85 heißt es: „Glückliche Jugend, welche ohne derartige Vorurtheile aufwachsen und in einem Tage mehr Wahrheit aufnehmen darf, als früher mit großer Mühe in einem Jahre zu erlangen war.“ Da spricht die „Bildung“ aus Herrn F. W. M. „Einige von uns“ müssen erschreckliche Dummköpfe gewesen sein, daß sie in der Schule „in einem Jahre“ so wenig gelernt haben, als die Kinder heute „in einem Tage“ lernen können. Jedenfalls ist Herr F. W. M. ein „aufgeklärter“ Schulmeister, denn gewöhnliche Menschen erreichen gar nicht eine solche Stufe von „Bildung“, wie unser lumen sie besitzt. Glückliche Stadt, die einen solchen Mann ihren Bürger nennen kann! Hört Barnum von ihm, so wird er ihn gewiß engagiren, um ihn als ein Exemplar des Genus „ewiger Grundstoff“ in seinem Museum aufzustellen. Er gehört offenbar in die Mitte aller drei Naturreiche, denn er kann heute ein Mistkäfer, morgen ein Schierling, übermorgen Arsenicum, übers Jahr ein Dintenfisch, nach zehn Jahren eine Phoka sein. Der „unbekannte Freund“ sagt uns auch, wohin die „Bildung“ führt, welche die „glückliche Jugend“ so schnell empfängt. Er sagt den „Frauen und Jungfrauen“, den Leserinnen des „Schulboten“, S. 89:

„Begleitet mich, Ihr Frauen, vom Romanhaften einen Augenblick in die Wirklichkeit, auf den Markt des Lebens, legt Eure Hand auf die Brust, Ihr Mütter, und beantwortet mir noch Eine Frage ehrlich! Wer hat die Verantwortung auf sich, daß keine Zeit, kein Land der Welt so viele unglückliche Ehen, so viele Ehescheidungen kennt (vergleichet nur die Statistik), als unsere Zeit, unser Land? Wer und was ist Schuld, daß in einem Lande, in dem noch vor wenigen Jahren ein fühlbarer Mangel an mannbaren Mädchen war, ein Ueberfluß an solchen da ist, weil die Männer, durch Vorgänge belehrt, eheschen werden? Begleitet mich einen Augenblick in jene zahlreichen Straßen, wo ein Haus des Lasters sich an das andere anreiht, wo man die Prostituirten zu Tausenden zählt; begleitet mich in die Krankenhäuser, wo die Blüthe der Jugend an den Folgen der Verirrung bei lebendigem Leibe verfault oder die Krankheit auf Generationen vererbt, und beantwortet mir die Eine Frage: Gehören Jene zu den Gefallenen, weil in diesem glücklich gepriesenen Lande keine bessere Verwerthung des Weibes zu finden ist, als von der Schande zu leben? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß, wenn immer eine Zeit oder ein Land in Entsittlichung verfiel, die Frauen, die Mütter die Schuld trugen, nicht die Männer.“

„Schuld trugen“? Unsinn! Das ist ja „Freiheit, Wahrheit und Bildung“, Gottes und Menschen Gebot verachten; das ist ja „Aufklärung“, nach den Lüsten des Fleisches zu thun. Der „unbekannte Freund“ ist offenbar zu bescheiden, er will den Frauen in die Schuhe schütten, was er und seine Gesinnungsbrüder eingebrockt haben. Das macht aber die „Bildung“,

jeder „gebildete“ Mensch ist auch uɔqɪɔʞpʞq. Nein, ihr „aufgeklärten“ zweihändigen Säugethiere, jene Zustände sind die Frucht Eurer „Freiheit, Wahrheit und Bildung“, die Ihr in Euren Lesebüchern, Schulblättern u. s. w. schon der Jugend darbietet. Erbärmliche Feigheit ist es, das den Frauen aufbürden zu wollen, die vielleicht unter dem Joche der „Freiheit“ seufzen, welche ihre Ehemänner von den Bierbänken heimtragen. Ihr freilich nennt das „Bildung“ und „Wahrheit“ und zeigt damit, welches „Grundstoffes“ Ihr eigentlich seid. Ihr säet Drachensamen, und wenn er aufgehet, so haben die Weiber die Schuld. Aber was fragt Ihr nach Euren Weibern? Die sind ja nur eine temporäre Form des „Grundstoffes“. Ihr könnt es noch erleben, sie in Form des Gerstensaftes zu trinken, oder sie in Form einer Cervelatwurst zum Frühstück zu essen, denn die „Grundstoffe“ sind „ewig“, nur die Form wechselt. Und Eure Kinder? Nun, die sind auch nur ein Stück „Grundstoff“, dessen Form entsteht und vergeht, wie es die Natur gerade fügt. Später werden sie Käsemilben, Blutegel, Wallfische, Austern, Flöhe u. s. w., und da der Vater in derselben Zeit ein Stück Käse werden kann, so frißt die Milbe den eignen Vater auf. Nun, es geht nichts über die „Wahrheit“ und über die „Bildung“. Und muß die Mitwelt das schon anerkennen, was wird erst die Nachwelt sagen und thun! Sie errichtet diesen Koryphäen der Bildung marmorne Denkmäler, und da kann es sich leicht treffen, daß der Marmorblock, in welchem die goldenen Buchstaben F. W. M. prangen, aus demselben Grundstoffe besteht, der jetzt als F. W. M. in St. Louis Bier trinkt, und daß der Grundstoff, der heute als Bier existirt, dann in Form von dankbaren Menschen Denkmäler errichtet. Erhebender Gedanke! Unendliche Weisheit: „der Grundstoff ist ewig!!“ Könnte ich vermuthen, Herr F. W. M., daß Sie diesen Gedanken ausgeheckt hätten, so würde ich Ihnen rathen, das „Copy right“ zu sichern, damit irgend ein „Grundstoff“ Sie der Ehre nicht berauben könnte; aber da nur „Einige von uns“ in die Schule gegangen sind und „in einem ganzen Jahre mit großer Mühe“ nicht so viel gelernt haben, als heute die Jugend „in einem Tage“ aufnimmt, Sie auch die „Entwicklung der Folgerungen“ nur aus „den Anfängen der Chemie“ abstrahiren, so — so vermuthe ich, daß sie bloß ein Nachbeter sind, der von dem, was er schreibt, Nichts versteht. Aber was schadet das auch? Es ist ja ganz einerlei, was der „Grundstoff“ glaubt, sagt und denkt. So lange er aber als zweihändiges Säugethier auf der Erde lebt, muß man nur laut schreien: „Vorwärts für Freiheit, Wahrheit und Bildung!“ Es finden sich immer Bierstoffliche, Geldstoffliche, Wurststoffliche und noch mehr stoffeliche Leute, die den Humbug bezahlen. Na, auf Wiedersehen! (Spr. 26, 5.)

Spruch.

„Unsere Bildungsanstalten für Lehrer an Volksschulen lehren zunächst und hauptsächlich nicht das, was der Lehrer wissen muß, dagegen Vieles, was sie über ihre Bestimmung hinaustreibt.“ (Eiler.)

Litterarische Intelligenzen.

4. **Vor- und Zwischenspiele zu den gangbarsten Choralmelodien** aus „Kern des deutschen Kirchengesangs von Dr. Fr. Layritz." Herausgegeben von J. G. Kunz, Lehrer und Organist an der Immanuelskirche zu St. Louis, Mo. Vollständig in Einem Bande. St. Louis bei A. Wiebusch und Sohn. 1867. Preis $3.50. Postporto 20 Cts. Das Werk wird auch in vier einzelnen Heften @ $1.00 abgegeben.

Was zunächst die äußerliche Ausstattung des Werkes betrifft, so ist dieselbe, wie bei allen Drucksachen, die aus der Officin der Herren Wiebusch hervorgehen, sehr gut. Papier und Druck müssen Jeden befriedigen, der nicht übertriebene Anforderungen macht. Auch der Einband ist gut. Ueber den Inhalt des Werkes wagen wir selbst kein Urtheil auszusprechen; können aber mittheilen, daß sich nicht wenige Musikverständige sehr anerkennend darüber ausgesprochen haben. Das Werk sollte billig auf jeder Orgel zu finden sein und wir möchten uns deshalb erlauben, es den Gemeinden zur Anschaffung zu empfehlen. Wir haben hier in Amerika noch kein derartiges Werk für unsere Kirchen-Orgeln und begrüßen deshalb sein Erscheinen mit aufrichtiger Freude.

5. **Der Amerikanische Kinderfreund.** Bearbeitet für die Mittelclassen deutscher Schulen Nordamerikas. St. Louis, L. Volkening. 1866.

Beim ersten flüchtigen Durchblättern glaubten wir, das Büchlein denen empfehlen zu können, welche meinen, daß sie zwischen Fibel und Lesebuch noch ein anderes Lesebüchlein einschieben müßten; bei genauerer Prüfung sind wir aber anderer Meinung geworden. Die ersten 24 Seiten enthalten nur Sylben und einzelne Wörter. Wozu das bei einem Buche für Mittelclassen? Die dann folgenden Lesestücke bilden ein wunderbares Gemisch von Rechtgläubigkeit und Rationalismus, von göttlichem Gesetz und Tugendgeschwätz. Der Sammler hat darin offenbar kein festes Urtheil gehabt, oder er hat sehr flüchtig gearbeitet. Wer für das hier Gesagte Beweise haben will, der lese nur Nro. 26, 30, 64, 87, 105, 106, 117 u. s. w. Nro. 80 mag hier ganz stehen:

Sonst und Jetzt.

Sonst war ich klein, jetzt bin ich groß,
Kann lesen, rechnen, schreiben;
Sitz nicht mehr auf der Mutter Schooß,
Die Zeit mir zu vertreiben.
Will aber auch recht fleißig sein!
Wie werden sich die Eltern freu'n,
Wenn mich die Leute loben!

Solches Gefasel, zwischen Lesestücke christlichen Inhalts eingeschoben, führt leicht dahin, daß auch letztere nicht in dem Sinne verstanden werden, den sie selbst aussprechen. Es ist Gift, in schönen Aepfeln verborgen.

6. **Der Hausgottesdienst.** Eine Abhandlung für die erste Districts-Conferenz der Synode von Pennsylvanien, von Past. A. Spaeth. Germantown, 1867. 16 Seit. 8.

Ein Tractätchen, das viele gute Gedanken enthält, und — wenn es gelesen wird — auch sein Gutes wirken kann. Doch sagen wir: der Inhalt trifft weder das Gewissen recht, noch gibt er Lust und Kraft, den Hausgottesdienst fröhlich zu beginnen. Die öffentliche Predigt über die Sache ist das einzig helfende Mittel, um den Hausgottesdienst in einer Gemeinde allgemein zu machen.

7. **Liederkranz für christliche Schulen.** Gesammelt von J. C. Haas. 1. Heft. 3. Auflage. Philadelphia, Schäfer und Koradi, 1867. 46 Seiten kl. 8.

Die meisten Lieder sind gut und können wirklich in christlichen Schulen gesungen werden. Von einigen kann man das aber nicht sagen. So ist z. B. Nro. 16., das bekannte: „Ueb immer Treu und Redlichkeit" ein heidnisches Lied. Vielleicht hat es Herr Haas nur deßhalb aufgenommen, um den Kindern daran zu zeigen, wie der Rationalismus mit dem Tugendgeschwätz klingelt, ohne Leben geben zu können. — Für die Hände der Kinder eignet sich das Büchlein nicht; Lehrer können es aber sehr wohl benutzen.

8. **Dr. Johann Jakob Rambachs wohlunterrichteter Katechet,** das ist: deutlicher Unterricht, wie man der Jugend auf die allerleichteste Art den Grund christlicher Lehre beibringen könne. St. Louis, L. Volkening. 1866. Preis 60 Cts, mit Porto 65 Cts.

Dieses überaus treffliche Büchlein sollte in keiner Schullehrerbibliothek fehlen; auch alle Hausväter sollten es lesen und wieder lesen, denn es enthält gar Vieles, was nicht nur Lehrern, sondern auch allen christlichen Eltern zu wissen nöthig und nützlich ist. Das Hauptwerk enthält außer der vortrefflichen Vorrede und der sehr lehrreichen Einleitung drei Kapitel, davon das erste von dem Katecheten, das zweite von den Katechumenen, das dritte von der Katechisation selbst handelt. Es wird sich ja nicht Alles so ausführen lassen, wie Rambach es angibt; es werden wohl viele Katecheten in der Form der Behandlung von ihm abweichen; aber er spricht sich über die Grundsätze einer gesunden Katechetik so klar und faßlich aus, er gibt so viele vortreffliche praktische Winke, daß auch der geübteste Katechet das Buch immer aufs Neue mit großer Befriedigung lesen wird. Gut zu katechisiren ist eine Kunst, die wohl der Eine besser versteht als der Andere, die aber noch Niemand ausgelernt hat. Wer darin geschickter werden will, der versäume doch ja nicht, den „wohlunterrichteten Katecheten" zu seinem geistigen Eigenthum zu machen. Besonders lieb ist uns die vorliegende Ausgabe noch durch die beiden Anhänge geworden, die in der älteren Ausgabe, die wir schon früher besaßen, nicht enthalten waren. Der erste handelt von der Klugheit eines Katecheten bei Behandlung der einzelnen Hauptstücke des Katechis-

mus; der zweite von der Klugheit eines Hauslehrers bei dem Unterricht in der christlichen Lehre. Wir haben bis jetzt in keinem katechetischen Werke so viele vortreffliche Grundsätze und praktische Anweisungen auf so engem Raume beisammen gefunden, als hier gegeben werden. Der Raum erlaubt es nicht, hier Auszüge zu machen; man muß das Ganze lesen. Meine Niemand, daß der letzte Anhang nur für Hauslehrer nützlich sei; er ist lehrreich, sehr lehrreich für jeden Lehrer und für alle Eltern, denen die christliche Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt. — Durch Herausgabe des Buches hat sich Herr Volkening den Dank aller Schulmänner erworben.

9. **Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden.** Gesammelt von J. C. F. Guts-Muths. Vierte Auflage, durchgesehen und neu eingeführt von Prof. F. W. Klumpp. Stuttgart bei Hoffmann, 1845. 360 S. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln.

Das Buch stammt von einem Schüler Salzmanns, also aus der philanthropischen Schule; der Gott entfremdete Geist weht auch in ihm; es ist aber kein Buch für Schüler, sondern für Lehrer und Eltern, die Vieles darin lesen können über das Spielen der Kinder und über Spiele mit Kindern, das ihnen sehr lieb sein wird. Weil das früher empfohlene englische Werk nicht erlangt werden konnte, wollen wir auf dieses hingewiesen haben, das jeder deutsche Buchhändler gern herbeischaffen wird. Möglich, daß seit 1845 neue Auflagen erschienen sind.

10. **Greenleaf's New Practical Arithmetic.** Boston. Robert S. Davis & Co. 1867. 324 S. gr. 8.

Die wegen Einführung des metrischen Maß- und Gewichtsystems nothwendig gewordenen neuen Ausgaben der Rechenbücher kommen bereits mit Haufen angeschneit. Obiges ist eins der besten. Es ist in sehr vielen Schulen eingeführt, und wir können es denen empfehlen, die sich über das neue System sofort orientiren müssen. Uebrigens werden wir Sorge tragen, daß auch das „Arithmetische Exempelbuch" eine zeitgemäße Veränderung erleidet.

---

1. **Der erste Clavier-Unterricht.** Systematisch entwickelte Anleitung zur Erlernung des Pianoforte-Spiels sowohl für Anfänger zum Selbststudium als auch für Lehrer ein Leitfaden, jeden Schüler leicht und erfolgreich zu unterrichten. Von D. Krug. Leipzig und New York, bei J. Schuberth u. Comp. $2.00.
2. D. Krug. **Der kleine Studienspieler am Pianoforte.** Ebendaselbst. 4 Hefte @ 75 Cts.
3. D. Krug. **Schule der Geläufigkeit.** 26 Etüden zur schnellen Erlangung der Fingerfertigkeit. Ebendaselbst. 4 Hefte @ 75 Cts.

Wer eine Clavierschule suchen wollte und sich dabei an eine Musikalienhandlung um Zusendung einer der vorzüglichsten Schulen bittend wenden würde, der könnte nicht eine, sondern mehrere zu Gesichte bekommen. Würde er dasselbe bei einer oder mehreren anderen Musikalienhandlungen versuchen: er würde am Ende eine solche Auswahl erhalten, daß er an das Sprüchwort erinnert würde: „Wahl macht Qual.“ Denn obgleich kein menschliches Werk vollkommen ist, so ist doch in gar manchem etwas Gutes zu finden, das wir als Gottes Gabe anerkennen sollen. Das ist auch bei den drei vorgenannten Werken der Fall. Dieselben ergänzen einander.

Nr. 1. besteht aus dem praktischen und theoretischen Theil. Nach den drei ersten Lectionen soll mit dem praktischen der theoretische Theil verbunden werden. Letzterer enthält das Wesentlichste aus der Musiklehre, das jedem Clavierschüler unentbehrlich ist, als: Versetzungszeichen, Abkürzungen, Takt und seine Arten, die Intervalle, die verschiedenen Schlüssel ꝛc. Das alles in 16 Lectionen. Der praktische Theil zerfällt in 18 Lectionen, in denen mit Beispielen eingeübt wird, was der theoretische Theil lehrt. Das Werk enthält nicht solche Uebungsstücke, die Volksmelodien u. dgl. entnommen sind, wie man sonst pflegt zu finden, sondern die Beispiele sind vom Verfasser selbst componirt. Auch der praktische Theil ist reich an Belehrungen, ohne Zweifel besonders darum, weil das Werk, wie der Titel lautet, auch dem Selbstunterricht dienen soll. Fremdwörter, Abkürzungen ꝛc. finden ihre Erklärung entweder an Ort und Stelle oder doch in dem beigegebenen Fremdwörterbuch von J. Schuberth. In der letzten Lection finden auch Noten der zwei- und dreitheiligen Geltung ihre Anwendung, nämlich Triolen mit Achteln zusammenzuspielen. Da will der Verfasser das zweite Achtel mit der dritten Triole zusammen anschlagen lassen. Das thut der Schüler gewöhnlich von ihm selber, ohne Anleitung, aber unrichtiger Weise; denn das zweite Achtel fällt n a ch der zweiten Triole, v o r der dritten Triole; die drei Triolen gelten so viel, als die zwei Achtel.

Da Nr. 1. der Uebungsstücke für die meisten Fälle zu wenig enthält, so dient demselben als Ergänzung:

Nr. 2. Der kleine Studienspieler, 82 Tonstücke, nämlich 41 Präludien und 41 Studien. Präludium und Studie sind zwei äußerlich von einander getrennte Stückchen, stehen aber in innerem Zusammenhange, so daß das Präludium stets die Studie vorbereitet. Alle gefällige Sachen werden gerne gespielt und entsprechen ohne Zweifel dem auf dem Titel angegebenen Zwecke: „Zur Anregung für angehende Dilettanten.“ Besonders hervorzuheben ist dabei, daß diese Stückchen nicht allein melodisch und harmonisch ansprechend sind, sondern die Motive bald mit der rechten, bald mit der linken Hand gespielt werden, so daß beide Hände gehörig geübt werden. Darnach dient

Nr. 3. Die Schule der Geläufigkeit. 26 Etüden. Steht an innerem Gehalt dem vorigen gleich, dient aber auf vorgerückterer Stufe, enthält nicht allein Uebungen in leiterähnlichen Gängen, sondern auch in ge-

brochenen Accorden ꝛc., sowohl für die linke als für die rechte Hand. Der Fingersatz ist bei diesen wie den vorigen Uebungen überall angegeben, wo der Schüler in Zweifel sein könnte.

Daß mit vorgenannten Uebungen, sonderlich auf solcher Stufe, für die die Schule der Geläufigkeit paßt, nicht die ganze Unterrichts- und Uebungsstunde zugebracht werden soll, versteht sich von selbst. Denn dieselben sollen dem Schüler nur dazu dienen, die technischen Schwierigkeiten in den Werken der Meister desto leichter zu überwinden. Hauptsache bleibt daher immer das Musikstück eines bewährten Meisters, dem jene Uebungen nur dienend vorausgehen, gleichsam den Weg bahnen sollen. B.

Altes und Neues.

Im Kaiserthum Rußland befinden sich nach den neuesten Nachrichten nur 3200 Volksschulen, so daß bei der Einwohnerzahl von 45 Millionen etwa auf je 1500 Einwohner eine Schule, und 1 Schüler auf 70 Bewohner kommt. Dies ungünstige Verhältniß wird dadurch noch schlimmer, daß die Hälfte der Parochialschulen theils nur dem Namen nach bestehen, theils keine eigenen Locale und Lehrmittel haben. Der größte Mangel war bisher, daß die Privatthätigkeit zur Gründung und Unterhaltung von Schulen so gut wie gar nicht in Anspruch genommen wurde, wo sie sich aber Geltung verschafft, bedeutenden Beschränkungen unterlag. Dabei wurde in den Schulen den localen Verhältnissen zu wenig Rechnung getragen, die Gestaltung vielmehr einer allgemeinen Schablone angepaßt. Nach dem neuen Reglement vom 14. Juli 1864 ist das Ministerium gesonnen, die Fortschritte des Schulwesens nicht durch Mittel des Zwangs, sondern der Aufmunterung zu beschleunigen. Die neu ernannten Kreis- und Gouvernements-Schulräthe sollen nicht nur alle Volksschulen ihres Bezirks beaufsichtigen, sondern auch Mittel zur Eröffnung neuer und zur Verbesserung der alten vorschlagen und in Anwendung bringen. Die unmittelbare Verfügung über die einer Schule zugehörigen materiellen Mittel bleibt den Localverwaltungen. Die Centralisation und bureaukratische Verwaltung der Schulen soll nach Möglichkeit vermieden werden, während bisher Alles nach Vorschrift der höchsten Gewalt geschah. Der Unterricht soll möglichst freigegeben werden, indem den Communen und Privatpersonen ein weiter Spielraum in der Anlage von Schulen gestattet und der Zutritt zum Lehramt erleichtert wird. Von Gemeinden und von Privatpersonen aller Stände dürfen Volksschulen gegründet werden; nur die Genehmigung des Kreis-Schulrathes ist nöthig; wogegen das Schließen einer Schule und die Absetzung eines Lehrers nur den Gouvernements-Schulräthen zusteht. — Für die Ausbildung der Mädchen ist noch sehr wenig gesorgt. Abgesehen von den Parochial- und Privatschulen, in denen dieselben, mit den Knaben combinirt oder auch in getrennten Abtheilungen, unterrichtet werden, sind nur 123 Töchterschulen im Reiche. Das Bedürfniß einer größeren Zahl von Schulen wird zwar allenthalben gefühlt, aber es fehlen die Mittel, dieselben einzurichten, weil auch hier die Privatthätigkeit sehr gering ist. Daher sind nicht einmal diese 123 Schulen vollkommen sichergestellt und sie leben theilweise von der Gnade der Gymnasien und Kreisschulen, deren Lehrer den Unterricht an den Töchterschulen größtentheils übernommen haben. Seit Emancipation der Leibeigenen nimmt das Interesse an den Schulen, auch

das an Mädchenschulen, immer mehr zu. Auch den Soldaten wird Schreib- und Leseunterricht ertheilt. — Sonntagsschulen haben bisher in Rußland keinen erwünschten Erfolg gehabt. Abgesehen von dem Dorpater Lehrbezirk wurde die erste derselben 1859 in Kiew eröffnet, wo einige Studenten anfingen, die Kinder von Handwerkern und Arbeitern an den Feiertagen in den Anfangsgründen zu unterrichten. Die Regierung gestattete die Eröffnung von da ab auch anderwärts unter der Bedingung, daß der für jede Schule ernannte Priester außer der Ertheilung des Religionsunterrichts mit der Schulbehörde auch über die Sonntagsschule zu wachen habe. Sonntagsschulen wurden nun Modesache und fanden eine weite Verbreitung. Es fand sich immer mehr eine große Zahl lernbegieriger Kinder und Erwachsener ein; dagegen erkaltete der Eifer des Lehrens und Unterrichtens bald sehr bedeutend. Mit Leichtsinn und Unüberlegtheit hatten sich viele Glieder der angesehenen Gesellschaft in diese Angelegenheit gestürzt, ohne sich die Schwere der Verantwortung klar zu machen. Es übernahmen auch Personen den Unterricht, die keinen Begriff davon hatten, welchen Zweck die Sonntagsschulen zu verfolgen haben und welcher Kenntnisse das Volk bedarf; die daher auch ihre persönlichen, oft unreifen und irrigen Ansichten in dieselben hineintrugen. Als nun die Schulen außerdem, wiewohl unverschuldet, in den Geruch kamen, als würden in denselben socialistische Ideen gepredigt und der Glaube erschüttert, so erfolgte im Juni 1862 ihre Schließung durch Verbot der Obrigkeit. Seit 1864 sind sie jedoch wieder freigegeben und der Inspection der Kreis-Schulräthe unterstellt. — Der Mangel an Lehrer-Seminaren hindert gegenwärtig noch sehr den Aufschwung des Volksschulwesens. Die Ausbildung von Volksschullehrern hatte man schon früher ins Auge gefaßt, aber die Versuche hatten meist localen Charakter. Nennenswerth ist eigentlich nur das zur Ausbildung von Elementarlehrern für die Ostseeprovinzen 1828 gegründete Seminar in Dorpat. Erst seit 1860 wurde die Gründung von Seminarien zur brennenden Frage, zumal da die Berichte über die Volksschulen wenig erfreulich lauteten. Mangelhafte Entwicklung, Lügenhaftigkeit, Neigung zum Betrug, ein selbstgefälliges Ueberzeugtsein vom eignen Werthe u. s. w., das wurde als die Frucht bezeichnet, welche die Mehrzahl der Schüler aus den Elementarschulen mitbrächte. Ein Gelehrten-Committee, das mit der Lösung der wichtigen Frage betraut wurde, entschied sich dann für Gründung eigener Seminarien. Es wurden daher 1862—1864 mehrere derselben in Finnland, in den Ostseeprovinzen und in Polen begründet. Für die speziell russischen Gouvernements befindet sich bloß im nordwestlichen Theile des Reichs ein Lehrer-Seminar. Um diesem erheblichen Mangel abzuhelfen, wurden seit 1815 in den Lehrbezirken St. Petersburg, Moskau, Kasan, Charkow und Odessa an je einer der Kreisschulen eines jeden Lehrbezirks pädagogische Curse eingerichtet. Indeß wird dies nur als eine interimistische Maßregel betrachtet, da, sobald Fonds disponibel werden, auch sogleich zur Gründung von Seminarien geschritten werden soll.

Ueber den abnehmenden Einfluß der Staatsschulen läßt sich die in Baltimore erscheinende „Katholische Volkszeitung" also aus: „In jüngster Zeit wurde in Harrisburg, Pa., eine Versammlung der Superintendenten der Staatsschulen der verschiedenen Counties von Pennsylvanien abgehalten, um neue Schulbücher einzuführen, wodurch der Jugend schon in der Schule die Grundsätze der radicalen Partei eingetrichtert werden sollen. Die Blätter der Gegenpartei sind darüber nun tüchtig in Harnisch gebracht worden, und ist deßhalb nicht zu erwarten, daß das Unternehmen gelingt. Damit wollen wir uns auch nicht befassen, sondern nur auf die Thatsache hinweisen, daß alle Berichte dieser Superintendenten in der Klage übereinstimmen, die Mehrheit der Bevölkerung sei nicht mehr zu Gunsten der Staatsschulen. Es fehlt zwar nicht an geräumigen Schulhäusern, auch für tüchtige Lehrer ist gesorgt, denn sie bekommen durchschnittlich ein gutes

Gehalt, so daß ihr Stand sowohl ehrenhaft als lohnend ist. Und doch versichern die Männer dieser Convention, daß die Schüler jedes Jahr weniger werden, so daß aus 100 Kindern durchschnittlich kaum 62 die Staatsschulen besuchen, worin doch nur fünf und einen halben Monat Unterricht ertheilt wird. In den Städten ist es noch schlimmer damit bestellt, denn da besuchen aus 100 Kindern kaum 53 die Staatsschulen. Man muß somit annehmen, daß 47 Procent der Kinder keinen Nutzen und Vortheil aus den Staatsschulen ziehen. Es ist nun aber keineswegs anzunehmen, daß die abwesenden Kinder keine Schule besuchen oder in Unwissenheit aufwachsen. Wir sind im Gegentheil der Ueberzeugung, daß die meisten derselben einen gründlicheren Unterricht erhalten, weil dabei auch auf das sittliche und religiöse Wohl der Kinder Bedacht genommen wird, als die beste Staatsschule zu geben im Stande ist. Man wird es ausfinden, wenn sie einmal als Bürger ihre Plätze einnehmen, da schon jetzt die auf Staatskosten unterrichteten Schüler sich nicht mit den in Pfarrschulen herangebildeten messen können. Die Kinder der Katholiken gehen jährlich zehn Monate lang in die Schule, und ihr Unterricht kostet dem Staat keinen Cent. Sie kaufen ihre eigenen Bücher, zahlen ihre eigenen Lehrer, bauen ihre eigenen Schulhäuser und nehmen selbst viele Protestanten unentgeldlich auf, welche die katholischen Schulen den Palästen, die der Staat erbaut, vorziehen. Alles ist hier freiwillig, Nichts gezwungen, wie in den Staatsschulen, und dennoch ist dieses Schulsystem beliebt, und das der Staatsschulen kommt täglich mehr in Mißcredit. Wie kommt dieß? Es kommt daher, weil ein großer Theil der Bevölkerung unabhängig genug ist, um das Recht, seinen eigenen Lehrer, wie seinen eigenen Arzt, zu bestellen, zu beanspruchen, und dem Staat ebensowenig das Recht zuspricht, seinen Kindern die Schulbücher vorzuschreiben, als er ihn deren Arzneien vorschreiben läßt. Jedes Jahr vermehrt sich die Zahl dieser unabhängigen, großmüthigen und gewissenhaften Familienväter, die solche Gesinnungen hegen, und die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, wo die Mehrheit der Bürger verlangen wird, daß der Staat mit dem Unterrichte der Kinder so wenig zu schaffen habe, wie mit deren Religion. Das Kind gehört nicht dem Staat, sondern der Familie, und eine Vereinigung der Schule mit dem Staat widerstreitet ebenso unsern Begriffen der bürgerlichen und religiösen Freiheit, wie eine Vereinigung von Kirche und Staat. Die Befürworter der Staatsschulen wissen nichts Anderes zu Gunsten derselben vorzubringen, als das: da der Staat das Recht hat, die Verbrechen der Kinder zu strafen, so müsse er auch die Macht haben, die Verbrechen zu verhindern, dadurch, daß er sie zwingt, die Schule zu besuchen. Wenn dem aber so wäre, warum sollte dann der Staat nicht auch das Recht haben, die Kinder in eine Staatskirche zu schicken, da doch eine Kirche ein mehr geeigneter Ort ist zur Sittenlehre, als die Schule? Das Staatsschulsystem kann gar nicht vertheidigt werden ohne Beeinträchtigung der Rechte der Eltern und ohne gegen die großen Grundsätze zu verstoßen, die den republicanischen Institutionen zur Grundlage dienen müssen. Das Volk begreift dies auch nach und nach, und darum verwirft bereits ein großer Theil einen Unterricht, welchen der Staat ihm aufoctroyiren will. Das Volk begreift es instinctmäßig, daß der Schulunterricht, wie die Religion, von aller weltlichen Macht unabhängig sein muß, und es wird trachten, diese Unabhängigkeit zu erringen, dadurch, daß es die Staatsschulen unbesucht läßt."

In der von S. K. Brobst herausgegebenen „Lutherischen Zeitschrift" werden sehr häufig deutsche Lehrer zur Anstellung empfohlen; so jetzt wieder ein Schweizer in der Nummer vom 19. Jan. d. J. Nun begreifen wir freilich nicht, wie lutherische Lehrer (und andere wird doch die „Zeitschrift" nicht empfehlen) es nöthig finden können, auf solchem Wege ein Amt zu suchen, da unsere Kirche an Schullehrern drückenden Mangel leidet und viele Gemeinden seit Jahren mit Schmerzen auf Erlangung eines treuen

Hirten ihrer Jugend warten; glauben aber, daß Herr Probst sich vor der Empfehlung überzeugt haben wird, daß die betreffenden Subjecte nicht nur gute Zeugnisse aufweisen können, sondern auch wirklich theoretisch und praktisch fähig sind, die lutherische Schuljugend zu unterweisen. Unser Land wimmelt von pädagogischen Vagabunden, Bettlern und Betrügern, die zum Theil die glänzendsten Zeugnisse aufweisen können und die herrlichsten Versprechungen machen. Wer einigermaßen mit den hiesigen Schulverhältnissen bekannt ist, muß es wissen, wie diese Bachanten des 19. Jahrhunderts schon entsetzliches Unheil angerichtet haben. Nur ganz unwissende und leichtfertige Eltern können ihre Kinder einem Lehrer anvertrauen, von dessen Glauben, Wandel und Kenntnissen sie keine oder nur oberflächliche Nachricht haben; ernste Leute thun das nie. Auch die Lehrer, die der Kirche von Herzen zugethan sind, finden ihr Brod und Unterkommen hier sehr bald ohne Mithülfe einer Zeitung; meistens sind es nur die Brodsucher, die irrenden Ritter, die ruinirten Juristen, Kaufleute und ähnliche Gesellen, welche durch Zeitungs-Annoncen ein Amt suchen. Geht der Empfehlung gewissenhafte Prüfung und Untersuchung vorher, wie das bei der „Lutherischen Zeitschrift" gewiß der Fall ist, so mags gehen; sonst aber kann man der Jugend einer Gemeinde dadurch unaussprechlichen Schaden zufügen. Wir selbst möchten deßhalb nochmals vor dem „Schweizer" S. Hunziker warnen, der „in einem Schweizer-Seminar ausgebildet ist, schon längere Zeit unterrichtet, mit der deutschen, englischen, französischen Sprache vertraut ist," und dem „die besten Zeugnisse zu Gebote stehen." Je nach Verlangen bläs't er die Flöte reformirt, lutherisch, methodistisch ꝛc. —

In welcher Kirche ist die erste Orgel in Deutschland erbaut worden? In der Domkirche zu Halberstadt ward bereits 1361 durch den Priester Nicolaus Fader (vermuthlich Schmidt) eine Orgel gebaut, und 1495 von Georg Klang ausgebessert. Im Jahre 1475 verfertigte Konrad Rothenburger aus Nürnberg in die dasige Barfüßer-Kirche eine Orgel; 1493 derselbe noch eine größere in die Domkirche zu Bamberg; 1483 Stephan von Breslau eine in die Domkirche zu Erfurt; 1499 Heinrich Kremz die große Orgel in der Stiftskirche St. Blasii in Braunschweig. Heinrich Droßdorf, Orgelmeister von Mainz, bat 1443 drei Orgeln zu Nürnberg gebaut. Ebendaselbst waren im 15. Jahrhundert noch vier andere Orgelmacher. (S. Meusels hist. lit. Magazin, II. Thl., S. 162.)

Die Schullehrer in Preußen sind durch eine Verfügung der königlichen Regierung daran erinnert worden, daß schon seit 1853 ein Gesetz besteht, wonach es ihnen untersagt ist, Jagdscheine zu lösen und an der Jagd Theil zu nehmen. Wenn körperliche Bewegung in besonderem Maße nöthig ist, so soll dieselbe auf angemessenere Weise, als durch Betreibung der Jagd, verschafft werden. — Was sagen unsere jagdlustigen Lehrer dazu? — Es ist gewiß höchst unanständig, wenn „Kirchendiener" (ohne besondere dringende Veranlassung zu haben) mit der Flinte durch Wald und Feld streifen, um zu jagen. Unsere Jagd ist eine viel edlere: wir sollen Christo Seelen erjagen und erhalten!

Ein englischer Instrumentenmacher hat ein Clavier erfunden, auf dem, vermöge einer, durch ein Pedal regierten, zweiten Hämmerreihe, die Octave oder Doppeloctave eines jeden angeschlagenen Tones hervorgebracht werden kann. Er nennt sein Instrument „Arabella", zu Ehren der trefflichen Pianistin Arabella Goddard-Dawison. — Der Franzose Mustol hat ein, dem Piano ähnliches, Instrument erfunden, bei dem er Stimmgabeln statt der Saiten anwendet. Die Gabeln sind vertical gestellt und gehen an jedem der beiden Enden, nämlich oben und unten, durch eine tönende Röhre. Angeschlagen werden sie durch Hämmer und beruhigt durch eigene Dämpfer.

In Darmstadt, Vanderburgh Co., Ind., wurde die erste luth. Gemeindeschule am 1. Aug. 1853 durch Herrn Past. E. A. Weyel eröffnet, der ihr auch bis 1857 allein vorstand. In der benachbarten St. Petri-Gemeinde hielt 1853 — 55 Conrad Hoffmann Schule. Im Jahre 1857 wurde zum Dienst an beiden Schulen Herr Christian Mathes berufen, der mit Eifer und mit großer Treue sein Amt verwaltete, aber schon am 5. Jan. 1859 durch einen seligen Tod von Gott zur ewigen Ruhe gerufen ward. Am 28. Aug. 1859 trat denn Herr J. P. Emrich in seinen Platz und versah beide Schulen bis zum 14. Juni 1863, zu welcher Zeit er einem Berufe nach Laporte, Ind., folgte. Die Zahl der Schüler war sich seit Anstellung eines eigenen Lehrers fast immer gleich geblieben; sie schwankte zwischen 70 und 81. — Erst nach zwei Jahren gelang es der Gemeinde wieder, einen Lehrer zu bekommen, Herrn J. J. Brust, der am 25. Juni 1865 sein Amt antrat, gegenwärtig aber nur die eine Schule zu Darmstadt bedient, die von etwa 100 Kindern besucht wird. Die Lehrgegenstände sind die an allen Gemeindeschulen üblichen.

Die drei berühmten musikalischen S der Vorzeit. Die drei Männer, deren Namen mit diesem Buchstaben, oder vielmehr mit Sch anfangen, halten sich in der musikalischen Welt einen so guten Klang erworben, daß man sie mit der obigen Benennung zu ehren suchte. Sie waren Zeitgenossen, die rücksichtlich der Zeit ihrer Geburt kaum um ein Jahr auseinander standen; denn die Jahre 1585, 1586 und 1587 waren die Geburtsjahre dieser Männer. Heinrich Schütz war am 8. October des zuerst genannten, Joh. Herrmann Schein am 20. Juni des zweiten und Samuel Scheid in dem zuletzt genannten Jahre — der Tag ist nicht aufzufinden — geboren.

Den ersten († 1672) nannte man den Vater und Lehrer der deutschen Tonkünstler seiner Zeit. Zweimal reis'te er nach Italien, um die neuere Musik zu studiren, und erwarb sich das Verdienst, den guten Geschmack an der Musik gebildet und weiter verbreitet zu haben. Er war 57 Jahre Kapellmeister am kursächsischen Hofe und ward sogar an fremde Höfe verschrieben. Der Kurfürst Joh. Georg II. ernannte ihn zum Oberkapellmeister, unter welchem drei italienische und ein deutscher Kapellmeister standen, und ließ ihm nach seinem Tode ein Monument errichten. Ein schönes Portrait hat sich von ihm erhalten, mit der Umschrift: „Herr Heinrich Schütz, kurfürstl. Durchlaucht in Sachsen in die LVII Jahr ältester Kapellmeister, seines Alters LXXXVII Jahre."

Der zweite, Herrman Schein († 1630), Sohn eines Predigers zu Grünheim im Meißnischen, war zuerst Kapellmeister in Weimar, nachher Musikdirector und Cantor an der Thomasschule in Leipzig. Er gab 1627 daselbst ein Gesangbuch heraus, in welchem mehrere von ihm componirte Kirchenlieder stehen. Von einem derselben: „Machs mit mir, Gott, nach deiner Güt ꝛc." wird ihm auch der Text zugeschrieben. Die Melodie: „O Haupt voll Blut und Wunden," oder: „Befiehl du deine Wege ꝛc." ist ursprünglich die Melodie eines Volksliedes von H. C. Hassler: „Mein Gemüth ist wie verwirrt ꝛc." und findet sich in dessen Sammlung 1605.

Das dritte berühmte musikalische S, Scheid († 14. März 1654), war Kapellmeister und Organist des Administrators Christian Wilhelm zu Halle, wo sein Bild noch in der Frauenkirche hängt. Der Kunstfleiß, welchen man in Scheid's Werken bemerkt, erregt mit Recht Erstaunen. Besonders zeichnet sich seine Tabulatura nova in 3 Theile, Hamburg 1624, Folio, aus. (Urania.)

Zu den Zeiten Karls XII., der Nichts als die Trommel und Trompete leiden konnte, sank die Musik so sehr in Schweden, daß — credite, posteri! — 1715 nur zwei Menschen in Stockholm waren, die Noten lesen konnten.

Aus dem Jahresbericht des Schul-Superintendenten von Ober-Canada für 1865 entnehmen wir folgende Angaben:

a. hinsichtlich der Common Schools: Für Lehrergehalte bewilligte die Gesetzgebung $165,972; für Ankauf von Lehrmitteln $10,441. Diese Summe wird an die Municipalitäten unter der Bedingung vertheilt, daß sie wenigstens eine gleich große Summe, als ihnen zugetheilt wird, aus eigenen Mitteln aufbringen. Sie erheben $308,092. Außerdem erheben die Trustees der einzelnen Schuldistricte für besondere Bedürfnisse, Ankauf von Grundstücken, Bauten u. s. w. noch $711,197. Aus dem „Clergy Reserve Fund" flossen noch $90,131 in die Schulkasse, und die Rückstände aus 1864 ergaben noch $198,869; so daß im Ganzen $1,545,000 für Schulzwecke verwendet werden konnten. — 383,652 Schüler besuchten die verschiedenen Schulen, nämlich 204,320 Knaben und 179,332 Mädchen. 42,141 Kinder besuchten gar keine Schule. In den 4303 Schulen Ober-Canadas sind 4721 Lehrer angestellt, nämlich 2930 Männer und 1791 Frauen. Von ihnen gehören 828 der Episcopalkirche, 534 der römischen Kirche an; 1416 sind Presbyterianer, 1308 Methodisten, 271 Baptisten, 77 Congregationalisten, 19 Lutheraner, 25 Quäker u. s. w. Auf die große Zahl der römisch-kath. Lehrer weis't der Superintendent besonders hin und sagt, daß daraus deutlich zu erkennen, wie sie die Anstellung an den Staatsschulen der an den Kirchenschulen vorzogen, obwohl die Priester sehr gegen erstere arbeiteten. — Der Gehalt der einzelnen Lehrer auf dem Lande und in den Städten ist sehr verschieden; er variirt zwischen 84 und 1350 Doll. — Die Katholiken haben 152 Gemeindeschulen, in denen 18,101 Kinder von 81 Lehrern und 119 Lehrerinnen unterrichtet werden. Ihr Schulwesen kostete ihnen $46,219, wovon $33,953 für Lehrergehalte verausgabt wurden.

b. hinsichtlich der Grammar Schools: Von der Gesetzgebung wurden für sie bewilligt $53,205, und aus anderen Quellen gingen ein $47,448 — Summa: $100,654. Davon erhielten die verschiedenen Lehrer $81,562. Der Gehalt der „Head Masters" variirt zwischen 600 und 1200 Doll. In den 104 Lateinschulen wurden 5754 Kinder in englischer, französischer, lateinischer und griechischer Sprache, in Mathematik, Algebra, Geschichte, Geographie, Zeichnen, Musik u. s. w. unterrichtet.

Die Normal-Schule (Lehrer-Seminar) wurde in ihren beiden Sessionen von 142 und 155 Schülern besucht. Mit ihr sind zwei Modellschulen, eine für Knaben, die andere für Mädchen, verbunden, jede 150 Schüler zählend.

Außerdem bestehen in Ober-Canada noch 16 Collegien mit 1820 Studenten, und 260 Akademien und Privatschulen mit 5966 Schülern. An letzteren sind 410 Lehrer angestellt. Die Erhaltung der Collegien u. s. w., Besoldung der Lehrer ꝛc. kostete $244,899. — — Ja, wenn in den vielen Schulen nur Gottes Wort wäre!

Schreibfehler in voriger Nummer.

Seite 220 des Märzheftes bitte ich folgende Fehler zu corrigiren:

In der Tabelle oben steht vier mal dr.; es muß gr. (grains) heißen.

Zeile 16 v. o. muß es heißen: Die Geschichte der Entstehung des metrischen Systems u. s. w.

Auf der vorhergehenden Seite, Zeile 5 und 6 v. u. finden sich die Abkürzungen: fl. oz. und fl. dr., welche wohl nur in wenigen Rechenbüchern erklärt sein dürften. Sie bedeuten: fluid ounces und fluid drams. Der Apotheker theilt 1 pint in 16 fl. oz. @ 8 fl. dr.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. Mai 1867. No. 9.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Zur Gestaltung der Wittenberger Universität trug ganz vornehmlich auch Philipp Melanchthon (Schwarzerd) bei, der 1518 vom Kurfürsten als Lehrer an derselben berufen ward. Ehe wir seine Thätigkeit in Wittenberg besprechen, müssen wir wenigstens das Wichtigste aus seinem früheren Leben in Erinnerung bringen.

Melanchthon wurde am 16. Februar 1497 in Bretten, einem Städtchen in der Rheinpfalz, geboren, wo sein Vater eine Waffenschmiede besaß. Johann Hungarus (Unger) unterrichtete ihn anfangs und suchte (auch durch Schläge) einen tüchtigen Grammaticus aus ihm zu machen. Nachdem sein Vater 1507 gestorben, kam er nach Pforzheim, in das Haus einer Verwandten, die eine Schwester Reuchlins war. Dieser sah ihn hier oft, und unter dem Einflusse dieses tüchtigen Gelehrten wurde er von Georg Simler, dem Rector der dortigen Schule, im Griechischen unterrichtet. Schon 1509, erst zwölf Jahre alt, bezog Melanchthon die Universität Heidelberg. Er wohnte dort bei dem alten Theologen Pallas Spengel, der damals schon 33 Jahre lehrte und dem jungen Studenten Vieles von der früheren Zeit, von Agricola und Andern erzählen konnte. Er las dort namentlich die Dichter, auch die neueren, und ward schon im vierzehnten Jahre Baccalaureus. Weil man ihn seiner Jugend wegen nicht zum Magister machen wollte, was er sehnlichst wünschte, ging er 1512 nach Tübingen. Hier lehrten Männer, die im Streite Reuchlins mit den Dominicanern für Jenen Partei ergriffen hatten und der neuen Bildung von Herzen zugethan waren. Diesen schloß sich Melanchthon an und war lernend und lehrend bemüht, sich eine umfassende allgemeine Bildung zu verschaffen. Nachdem er in seinem siebenzehnten Jahre Magister geworden, las er über den Virgil und Terenz, gab auch Letzteren heraus; mit Oecolampadius las er den Hesiodor, übersetzte verschiedene Classiker, las seit 1516 Rhetorik, gab 1518 eine griechische Grammatik heraus und beabsichtigte, dasselbe mit dem Aristoteles zu thun. Auch Geschichte, die Rechte und Medicin trieb er fleißig. Als Erasmus das griechische Neue Testament herausgegeben, ergriff er diese Gelegenheit mit Freuden, sich der biblischen Exegese zuzuwenden, und so

hatte er sich, obwohl noch jung an Jahren, eine umfassende allgemeine Bildung erworben, die ihn befähigte, ein tüchtiger Lehrer zu werden. Auf Reuchlins Empfehlung, den Kurfürst Friedrich nach einem Lehrer der griechischen Sprache gefragt, ward er nach Wittenberg berufen und traf dort am 25. August 1518 ein.

Von allen Collegen empfing ihn namentlich Luther mit großer Freude, und bald bildete sich zwischen Beiden das innigste Freundschaftsverhältniß. Gott selbst hatte sie zusammengeführt; denn Luther bedurfte bei seinem Werke einer solchen zarten und polirten Natur, wie Melanchthon war; und alles Wissen des Letzteren wäre nie der Kirche in dem Maße nutzbar geworden, wie es doch geschah, wenn er nicht in Luther einen kräftigen Führer erhalten hätte, durch dessen directen und indirecten Einfluß er angeregt ward, die von Gott empfangenen Gaben dem Evangelium dienstbar zu machen.

Vier Tage nach seinem Einzuge trat Melanchthon sein Amt an mit einer Rede über die Verbesserung der Studien der Jugend. Luther schrieb darüber am 31. August an Spalatin: „Ph. Melanchthon hat eine ausnehmend gelehrte und geschickte Rede gehalten, zu Aller Vergnügen und Verwunderung, so daß Du gar nicht mehr daran denken kannst, wie Du ihn uns empfehlen willst. Wir haben von seiner äußern Gestalt und Ansehen gar bald weggesehn und preisen uns glücklich und bewundern das, was wir in ihm erlangt haben. Sieh nur zu, zu welchem Studium Du ihn dem Fürsten am besten empfehlen kannst. Wenn er Lehrer der griechischen Sprache ist, mag ich gar keinen Anderen." Und zwei Tage später schrieb er abermals: „Laß Dir Philippum aufs beste empfohlen sein: er ist ein vollkommener Grieche, grundgelehrt und der leutseligste Mann. Sein Auditorium ist gestopft voll von Zuhörern; vorzüglich unsere Theologen bekommen durch ihn alle Lust zur griechischen Sprache, von dem Ersten bis zu dem Letzten."

War in Wittenberg schon vor Melanchthons Ankunft der Zulauf der Studirenden groß gewesen, so ward er jetzt noch bedeutender. Es wurde dort lebendig wie in einem Ameisenhaufen. Später hatte Melanchthon gemeiniglich 2000 Zuhörer und unter ihnen Fürsten, Grafen, Barone und viele Herren vom Adel. Aus aller Herren Länder kamen sie zusammengeströmt, so daß Melanchthon einst an einen Freund schreiben konnte: „An meinem Tische gab es heute elf Sprachen: Latein, Griechisch, Hebräisch, Deutsch, Ungarisch, Venetianisch, Türkisch, Arabisch, Neugriechisch, Indisch und Spanisch." Als im Jahre 1519 in Leipzig die Pest ausbrach, zogen noch viele Studirende von dort nach Wittenberg; unter ihnen Caspar Crueiger und Sebald Münster.

In Wittenberg bestand damals noch kein Gymnasium. Weil aber viele Schüler nicht nur sehr jung, sondern auch sehr unvorbereitet zur Universität kamen, so entschloß sich Melanchthon, in seinem Hause eine Knabenschule einzurichten, in der er namentlich Grammatik trieb. Um die allgemeine Bildung vieler Studenten stand es so traurig, daß Melanchthon sie z. B. einladen

mußte, die vier Species rechnen zu lernen, und dabei verhieß, daß die Erlernung dieser Wissenschaft die Kräfte der Schüler nicht übersteigen würde. Ueberhaupt nahm er sich der Studirenden mit großer Treue an, was denn zur Folge hatte, daß immer mehrere seiner besondern Obhut empfohlen und ihm zugewiesen wurden.

Seine sämmtlichen öffentlichen Vorträge suchte Melanchthon in Zusammenhang zu bringen und nannte sie deßhalb Encyclopädie. Er erklärte viele und die besten Classiker, las über Dialektik und Rhetorik, Ethik, Physik und Mathematik, gab auch mehrere Classiker mit Einleitungen und Erklärungen heraus. Anfangs fehlte es in Wittenberg an guten Lehrbüchern; aber Melanchthon half der Noth bald ab. Schon 1519 erschien seine Rhetorik, die namentlich in den Cicero und Quintilian einführen sollte; 1520 das Lehrbuch der Dialektik, namentlich zum Verständniß des Aristoteles. In den folgenden Jahren erschienen deren noch mehrere: 1525 eine lateinische Grammatik; 1529 eine Ethik; 1532 das Chronikon des Cario deutsch, 1538 lateinisch; in demselben Jahre erschien die Moralphilosophie. Das wichtigste Buch Melanchthons sind aber die Loci communes oder Hauptartikel christlicher Lehre, die aus seinen theologischen Vorlesungen hervorgegangen waren. Sie erschienen zuerst 1521, dann umgearbeitet 1535 und 1545. Das Werk erregte unter allen Gelehrten großes Aufsehen. Luther sagte von demselben: „Es gebe kein besser Buch nach der Apostel Schriften, und darum müsse man es in der Kirche und in den Schulen beibehalten, weil er in demselben lehre, streite und triumphire und die ganze Summe christlicher Lehre umfasse. In allen Schriften der Väter sei nicht so viel theologische Gelehrsamkeit enthalten als in diesen Locis, und wenn alle ihre Schriften verbrannt würden, würden doch keine Loci Philippi daraus hervorgehen.“ Der Straßburger Rechtsgelehrte Grabellius sagte, als er die Loci gelesen hatte: „Die Methode des Philippus beschäftigt mich so, daß ich Tag und Nacht nichts Anders träume, mit Nichts umgehe als mit Wittenberg.“ Luther empfahl das Buch allen Theologie Studirenden aufs angelegentlichste. Es erlebte viele Auflagen und ward in mehrere andere Sprachen übersetzt. Außerdem schrieb Melanchthon noch mehrere Commentare zu biblischen Büchern, z. B. zu dem Evangelium Johannis, zu der Genesis, den Sprüchwörtern und Prediger Salomonis, Daniel und vielen Psalmen, zum Matthäus, zum Römer- und Colosserbriefe u. s. w. Melanchthon hatte gleich nach seinem Antritte in Wittenberg begonnen, biblische Vorlesungen zu halten; allein seit 1522 zog er sich von denselben zurück; die entstehenden Streitigkeiten verleideten ihm die Sache. — Eben so wenig wie einen Luther, konnte irgend eine andere Universität einen Mann wie Melanchthon aufweisen. Auch er seinerseits gab der jungen Hochschule eine neue Gestalt, die von der der übrigen gar sehr abwich. Vorlesungen über lateinische und griechische Classiker fehlten auf den früheren Universitäten gänzlich, während sie in Wittenberg eine große Rolle spielten. Während jene noch die alten Lehrbücher

in Gebrauch hatten und das barbarische mittelalterliche Latein radebrechten, besaß dieses eine schöne Zahl der besten Lehrbücher, und der classische Unterricht hatte eine reinere, schönere Sprache zur Folge. Die Rhetorik kam wieder in Aufnahme, und während man sonst alle Sonnabende nur disputirt hatte, wechselten in Wittenberg Disputationen mit Declamationen ab. Also nicht bloß in Hinsicht auf die Theologie, sondern auch in Hinsicht auf die Humaniora war in Wittenberg eine neue Zeit angebrochen. — Doch wir müssen uns nun wieder zu Luthern hinwenden.

Das Jahr 1520 ward durch Luthers Thätigkeit für die Universität sehr bedeutungsvoll. Er verbrannte am 10. December öffentlich die päbstliche Bulle und das römische Kirchenrecht, wozu er sämmtliche Studenten eingeladen und zusammengefordert hatte. Geschah diese That auch nicht im Namen der ganzen Universität, so gab sie doch Zeugniß von der auf derselben herrschenden Richtung und Gesinnung. Die ruhige Theilnahme und Gegenwart der Universitätsverwandten bei diesem Schritte Luthers war nichts Anderes als eine thatsächliche Lossagung von der päbstlichen Autorität. Doch schon zuvor hatte Luther in anderer Weise kundgegeben, was er von den bisherigen Hochschulen und dem Einflusse des Pabstes auf dieselben hielt; hatte gezeigt, wie eine christliche Universität beschaffen sein müsse. In der Mitte des Jahres war nämlich seine vortreffliche Schrift erschienen: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Er sagt in derselben von den hohen Schulen: „Die Universitäten dürften auch wohl einer guten, starken Reformation; ich muß es sagen, es verdrieße, wen es will. Ist doch Alles, was das Pabstthum hat eingesetzt und ordinirt, nur gericht auf Sünde und Irrthum zu mehren.“ Er spricht sich dann heftig wider mehrere Bücher des Aristoteles aus, aus denen nur Irrthum gekommen sei, will dagegen andere beibehalten wissen, „junge Leute zu üben, wohl reden und predigen.“ Ferner sagt er: „Daneben hätte man nun die Sprachen, Lateinisch, Griechisch und Ebräisch, die mathematischen Disciplinen, Historien, welches ich befehle Verständigern, und sich selbst wohl geben würde, so man mit Ernst nach einer Reformation trachtete; und fürwahr viel daran gelegen ist. Denn hie soll die christliche Jugend, und unser edles Volk, darinnen die Christenheit bleibet, gelehret und bereitet werden. Darum ichs achte, daß kein päbstlicher noch kaiserlicher Werk möchte geschehen, denn gute Reformation der Universitäten; wiederum, kein teufelischer ärger Wesen, denn unreformirte Universitäten.“ Er klagt dann über den Mißbrauch der geistlichen und weltlichen Rechte und sagt, es sei ja unnöthig, dieselben zu studiren, da sich doch Niemand darnach richte. Ueber die Art und Weise, wie man bisher das Studium der Theologie betrieben, sagt er dann: „Meine lieben Theologen haben sich aus der Mühe und Arbeit gesetzt, lassen die Bibeln wohl ruhen und lesen Sententias. Ich meine, Sententiae sollten der Anfang sein der jungen Theologen, und die Biblia Doctoribus bleiben; so ists umgekehret, die Biblia ist das erste, die führet mit dem Baccalaureat dahin, und Sententiae sind das

letzte, die bleiben mit dem Doctorat ewiglich; dazu mit solcher heiliger Pflicht, daß die Bibel mag wohl lesen, der nicht Priester ist, aber Sententias muß ein Priester lesen, und könnte wohl ein ehrlicher Mann Doctor sein in der Bibel, als ich sehe, aber gar nicht in Sententiis. — — Also thut man auch, daß das Evangelium in Schulen und Gerichten wohl müßig unter der Bank im Staube lieget, auf daß des Pabstes schädliche Gesetze allein regieren mögen." Ueber die Bücher und ihren Gebrauch sagt er dann: Die Bücher müßte man auch wenigern und erlesen die besten. Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, wie wenig sein ist, das macht gelehrt in der Schrift, und fromm dazu. Ja, es sollten aller heiligen Väter Schrift nur eine Zeit lang gelesen werden, dadurch in die Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir darinnen bleiben, und nimmer in die Schrift kommen: damit wir gleich denen sind, die Wegezeiger ansehen, und wandeln den Weg dennoch nimmer. Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus; so doch allein Schrift unser Weingarten ist, darin wir alle uns sollten üben und arbeiten." Noch viele andere köstliche Worte hat Luther über den rechten Zustand der Universitäten geschrieben; aber der Raum erlaubt es nicht, deren mehrere anzuführen; wir müssen zu der Geschichte zurückkehren.

Die in obigen Worten ausgesprochenen Grundsätze machten sich zunächst in Wittenberg immer mehr geltend. Schon im Mai 1517 konnte er an Lange schreiben: „Unsere Theologie und St. Augustinus haben glücklichen Fortgang und regieren an unserer Universität durch Gottes Beistand. Aristoteles kommt allmählig ins Abnehmen, neiget sich schon zum ewigen Darniederliegen. Die Vorlesungen der Sententiarier erregen den größten Ekel, Keiner kann auf Zuhörer rechnen, der sich nicht zu Jener Theologie, d. i., zur Schrift oder St. Augustin oder einem anderen Lehrer von kirchlichem Ansehen bekennen mag." Jetzt war dieses noch in weiterm Umfange der Fall. Auch in der Zeit, da sich Luther auf der Wartburg befand, wirkte er in bedeutendem Maße auf die Gestaltung der Universität ein. Im Jahre 1521 war Justus Jonas Probst des Allerheiligen-Stiftes geworden. Mit dieser Stelle war seit Gründung der Hochschule ein Lehrstuhl des päbstlichen Kirchenrechtes verbunden gewesen. Luther aber beschwerte sich von der Wartburg aus, daß es in Wittenberg noch immer gelehrt werden sollte, da er es doch verbrannt habe. Auch Jonas erklärte, lieber auf die Probstei verzichten zu wollen, als über jenes Recht lesen zu müssen, und bat den Kurfürsten um ein theologisches Lehramt. Aber Jonas erhielt dennoch das Amt, und das Lesen des Kirchenrechtes ward Dr. Schwerdtfeger übertragen. Seit 1522 fielen auch die Sententiae und die auf sie gegründeten akademischen Würden in der theologischen Facultät dahin. Der sich immer mehr bahnbrechenden neuen Lehre folgten bessere Gebräuche und Sitten, Ordnungen und Einrichtungen.

(Fortsetzung folgt.)

Nicolaus Hermann.

(Fortsetzung.)

In dem freundlichen sächsischen Rochlitz wurde im Jahre 1504 dem eben so frommen, als verständigen Rathsherrn Wolfgang Mathesius ein Söhnlein geboren. Der Mann wußte, daß alle Herrlichkeit der Menschen ist wie des Grases Blume; darum waren Herz und Auge auf Dinge gerichtet, welche nicht welken wie Gras, nicht abfallen wie Blumen. Das hatte allerdings die Folge, daß er Frieden fand für seine Seele, aber auch die Folge, daß sein liebes Kind Johannes mittellos dastand, als er in dessen dreizehntem Lebensjahre dasselbe durch seinen Heimgang zum Waisenkinde machte. Ein Waisenkind, aber doch nicht verwaiset. Der, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, hat gesagt (Joh. 14, 18.): „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch!" In seinem Munde aber ist kein Betrug erfunden worden. Wo Herz und Leben ihm nur hingegeben wird, da hört das Verwaisetsein auf. — In Gottes Namen ging der Knabe nach Nürnberg auf das Gymnasium. Singend vor den Häusern, empfing er aus den Häusern das tägliche Brod. Wohl vorbereitet bezog er die Universität Ingolstadt, mußte sie aber wegen gänzlicher Mittellosigkeit bald verlassen und in München die Stelle eines Bedienten annehmen. Hier lernte ihn eine reiche Wittwe, Sabina Averina, kennen, nahm ihn mit auf ihr Schloß Odulphausen und machte ihn zum Hauslehrer ihrer Kinder. Lehrend und lernend war ihm wohl in diesem stillen Wirkungskreise, und doch schied er bald aus demselben, weil es ihn hinzog in pastorale Thätigkeit. Er fand dieselbe bei dem Pfarrer Weixner in Brugg bei Fürstenfeld. Aber seines Bleibens war auch hier nicht. Schon zu Odulphausen hatte Luthers Schrift „von den guten Werken" sein Auge nach Wittenberg gerichtet. In Brugg las er außer andern Schriften Luthers auch dessen Tractate über das heilige Abendmahl. Das entschied. Er mußte hin zu dem Manne, der mit diesen Schriften das Herz ihm genommen. Zum zweiten Mal wurde er Student, darauf Gehülfe von Misenius in Altenburg, und im Jahre 1532 zog er als Rector nach Joachimsthal.

Nachdem er — es war am Montage nach Quasimodogeniti — zu seiner Amtseinsetzung durch eine Allee von jungen Tannen in die bekränzte Schule geführt worden war, hub er seine Antrittsrede mit den Worten an: „Christum lieb haben, ist besser, als alles Wissen." Und was er nun sagte zu den Rathsherrn und zu den Bürgern, zu den Geistlichen und zu den Laien, zu den Eltern und zu den Kindern — immer klang hindurch: Christum lieb haben, ist besser, als alles Wissen. Unser Hermann saß wie auf Kohlen; er hätte dem Manne um den Hals fallen, er hätte laut jubeln mögen. So hatte noch nie Jemand sein Lehrerherz bewegt. Und als der neue Rector endlich an die Lehrer, seine künftigen Collegen, sich wandte und ernstlich sie ermahnte, täglich und stündlich des Spruches auf der langen Wand eingedenk zu sein; als er ihnen sagte, jene Worte

vor den einzelnen Schulthüren seien ihm vorgekommen wie der Engel mit dem flammenden Schwerte vor der Thür des Paradieses; als er ihnen vorhielt, daß des christlichen Lehrers Glaube verfaßt sein müsse in ein gutes Gewissen, daß der Lehrer aber kein gutes Gewissen haben könne, der zu der ihm anvertrauten Jugend, ja, zu der ganzen Gemeinde nicht sagen dürfe: „Sehet auf mich, als auf den, den ihr habet zum Vorbilde"; als er dann sein inbrünstiges Gebet schloß: Dazu helfe uns allen der Erzhirte und Bischof unserer Seelen! Amen! —: da war unserm Cantor zu Muthe, als wäre er der jetzt Eingeführte, und das Amen des Rectors wurde in seiner Seele zu einem feierlichen Ja, welches er an Eides Statt in des Rectors Hand legte. — Können wir uns wundern, daß seine Freude eine stille, eine stumme war? Erst am späten Abend wurde sie laut, als er mit seinem Sängerchor vor dem Hause des Rectors den festlichen Tag festlich beschloß.

So war der Mann gefunden, der ihn verstand, der Mann, auf den er sich lehnen konnte. Fröhlicher kann ein Bräutigam nicht zu seiner Braut gehen, als Hermann täglich nach der Schule ging. Unter dem einmüthigen treuen Arbeiten des Rectors und des Cantors, welche auch heilsam auf die andern beiden Lehrer einwirkten, wurde die Schule bald eine Zierde und ein Segen des Landes. — So vergingen sieben Jahre, und es däuchte ihnen, als wären es sieben Tage.

Da legte sich allmählig eine Wolke auf das Angesicht des lieben Rectors; er wurde so still, so in sich gekehrt. Fragte der Freund, was ihm auf dem Herzen liege und ihn traurig mache, so wies er ihn hin auf die kirchlichen Zustände, auf die kirchliche Noth in Joachimsthal, welche allerdings groß genug war, ein christlich gesinntes Herz mit Wehmuth zu erfüllen. Joachimsthal erfuhr es recht, daß der Teufel da eine Kapelle baut, wo Gott eine Kirche baut. Neben der römischen Kirche bestand die Gemeinde der böhmischen Brüder. Dazu war als Drittes gekommen die reine evangelische Lehre von Wittenberg; aber als Viertes waren auch gekommen nicht bloß allerlei Schwarmgeister, sondern auch leichtfertige Spötter. Da war ein ganzer Mann nöthig, wenn anders die kirchlichen Zustände im Thal sich entwickeln sollten zu Gottes Ehre und zum Heil für die Gemeinde. Der ganze Mann fehlte. In vierzehn Jahren hatte die Gemeinde zehn Prediger gehabt. — Das stand fest in des Rectors Seele, daß hier geholfen, bald und gründlich geholfen werden müsse, und daß er verpflichtet sei, diese Hülfe zu leisten, weil er mit den bürgerlichen und kirchlichen Zuständen der Stadt genau bekannt sei; aber fest stand auch in seiner Seele, daß seine jetzige theologische Bildung nicht ausreiche, die so nöthige Hülfe zu leisten. Wir merken nun, woher die Wolke auf seinem Angesichte gekommen ist. Er muß fort und zum dritten Mal Student werden. Er muß fort und kann doch nicht fort. Wie soll er lassen können die Schule, welche unter seiner Leitung so herrlich erblühet war! Wie soll er lassen können den Freund, dem er in Beziehung auf die Schule und

auf das Heil seiner Seele so viel verdankte! Und doch — muß er, so kann er auch.

So standen die Sachen, als die beiden Freunde — es war im Jahre 1540 — mit ihren Schulknaben den Schotteuberg hinaufzogen, um dort oben den ins Land gekommenen Frühling zu begrüßen. Manch fröhliches Lied war gesungen, ohne daß es den Rector fröhlich gemacht hätte; die Knaben hatten sich zerstreut zu lustigem Spiel; die beiden Männer standen allein unter der bekannten Buche. Mathesius legte die Hand auf des Freundes Schulter, blickte mit unaussprechlicher Wehmuth ihm in das blaue Auge, und — unter einem Strome von Thränen stammelte er: „Freund, ich muß dich lassen, ich muß fort, muß hin zu Vater Luther." Wer könnte schildern die Scene, welche nun folgte! Immer wieder: „Du fort? fort von diesen Kindern, fort von mir, fort aus diesem Thale?" Und immer die eine Antwort: „Hermann, ich muß! Nicht die Untreue, sondern die Treue treibt mich. Mein theurer Hermann, es ist nicht gerathen, wider das Gewissen zu thun." Da schwieg der Cantor; nur seine Thränen redeten noch fort. — Der Abend nahte. Die Freunde gingen hinter den jubelnden Knaben her schweigend den Berg hinab. Die scheidende Abendsonne mahnte an ein Scheiden, welches bald das ganze Thal in Trauer versetzen sollte.

Wenige Wochen darnach, am Johannistage, gab Hermann dem Herzensfreunde das Geleit bis an des Landes Grenze. Auf dem Rückwege ging er wie ein Verwaiseter an der — wie er meinte — gänzlich verwaiseten Schule vorüber; er konnte nicht hinsehen. Erst in seiner Kammer fand er im Gebete die Stille des Herzens, welche ihm gerade jetzt, wo er den Kindern in der Schule beides, Vater und Mutter, sein mußte, so sehr nöthig war. Was er ihnen sein mußte, wurde er ihnen auch. Gottes Treue aber verherrlichte sich wunderbar an dem treuen Schulmann, indem er nicht bloß seiner Hände Werk segnete, sondern über sein Leid ihn auch tröstete. „An Mitteln und an Wegen fehlts dem Allweisen nicht!" „Ich will dich trösten, wie Einen seine Mutter tröstet." Das sollte Nicolaus Hermann an sich erfahren, sollte erfahren, daß „der auf keinen Sand gebaut, der Gott, dem Allerhöchsten, traut."

Um Michaelis des nächsten Jahres gingen, besonders auf Hermanns Veranlassung, sieben Männer aus dem Thale über die Berge nach Wittenberg, um den Freund und Tischgenossen Dr. Martin Luthers, den wackern Rector Johannes Mathesius, als Diakonus dahin zu berufen, wo Tausende in dankbarer Liebe seinen Namen nannten. Die sieben Abgesandten kehrten mit der Freudenbotschaft nach Joachimsthal zurück, daß der Ruf angenommen sei. Ihr erster Gang führte sie in die Cantorswohnung. Was gab es da zu erzählen! Der Glanzpunkt in Allem war, daß Dr. M. Luther sie zu Gaste geladen, und daß sie mit ihm und andern großen Männern zu Tische gesessen und ihre erbaulichen Reden angehört hätten. Ehe sie aber dies und Anderes erzählten, legten sie einen Brief von dem alten Rector in des Can-

tors Hand. Der öffnete den Brief und las: Gnade sei mit dir, lieber Freund, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm HErrn JEsu Christo. Amen! Ich habe mich aller Worte, welche deine Landsleute hieher gebracht, gar herzlich gefreut und danke Gott, daß du mir derselbe gegen mich geblieben bist. Wir wollens auch fernerhin mit einander halten, und wenn ich dort bei euch sein werde, in allen ehrbaren Dingen zu Heil und Frommen seiner Kirche mit einander wagen. Denn ich bedarf deiner auch als Diakonus, wie ich mich des Besten zu dir versehen habe in der Schule. Wir haben ehegestern deiner auch an des Doctors Tisch gedacht, an welchen ich die sieben Gesandten gebracht hatte. Er war mit ihnen sehr fröhlich und guter Dinge, und weil etliche Sänger unter ihnen waren, gefiel es ihm, daß er hören sollte, was man für Musik im Thale hielte. Er holte auch über Tisch ein krystallenes Glas, das St. Elisabeth soll gewesen sein. Darein schenkte er selber und ließ einen Rundtrunk umhergehen. Und da — nun da hatte es mit dem Lesen ein Ende. Man hatte an Luthers Tische Hermanus gedacht, hatte seinen Namen mit Ehren genannt. Er hätte es nicht lesen können, wenn ihm die Augen auch nicht voll Thränen gestanden hätten. Warum konnte er denn nicht lesen, warum weinte er? Wer fragt so?

Um Allerheiligen, also in der Zeit, in welcher Luther vor 24 Jahren sein großes Werk in Wittenberg begonnen hatte, wurde Mathesius in das geistliche Amt zu Joachimsthal eingeführt, und er hat das Amt 24 Jahre — 20 Jahre noch mit unserm Hermann zusammen — bekleidet, Gott zur Ehre, der Gemeinde zum Segen. Schon daraus können wir schließen, daß sein Verhältniß zu dem Cantor ein Gott wohlgefälliges geblieben ist, wie es einst ein Gott wohlgefälliges gewesen war.

Mathesius war um ein Vierteljahrhundert jünger als Hermann; er war nach einander Rector, Diakonus, Hauptpastor geworden; Hermann war Cantor geblieben. Des Pastors Einnahme war mit jeder höhern Würde größer geworden; des Cantors Einnahme hatte seit 25 Jahren keine Vermehrung erfahren, obgleich die Ausgaben von Jahr zu Jahr größer geworden waren. Als er mit seiner Hanna noch allein war, hatte er Nichts übrig gehabt; nun saßen statt der zwei Personen sieben am Tische. Er hatte erfahren, daß kleine Kinder kleine Sorgen machen, er mußte auch erfahren, daß große Kinder große Sorgen machen. Dazu kam noch Eins: der frühere College war jetzt sein Vorgesetzter. Was wird da aus der Freundschaft werden? Wer jemals mit klarem, offenem Auge hineingesehen hat in sein Herz und erkannt, was darin vorgeht; und wer dabei mit klarem, offenem Auge sich umgesehen hat in der Welt und erkannt, wie es da hergeht — der wird die vorstehende Frage nicht wunderlich finden. Also: was wird aus der Freundschaft werden? Sind diese beiden Herzen frei von der kalten und kalt machenden Selbstsucht? Frei davon? Nein; aber beide haben ein Leben in sich, welches die Selbstsucht niederhält, ein Leben, welches der Schlange den Kopf zertritt. Christus war ihr

Leben. Wo der aber ist das Leben in einem Leben, die Seele in einer Seele, da ist auch die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, die Liebe, welche nicht das Ihre sucht, die Liebe, welche stärker ist als der Tod. In Christo hatten sie sich gefunden, in Christo waren sie verbunden innig und ewig. Darum ging es ihnen, wie es rechtschaffenen Eheleuten geht. Wie thut der Mann, wenn er in der Welt zu höheren Ehren kommt? Behandelt er sein Weib dann herrisch? läßt er sie fühlen, daß er eine hohe Stellung in der Welt hat? zieht er sich vornehm von ihr zurück? O nein! er drückt das liebe Weib nur fester an sein Herz. Und wie thut die Frau? Aergert sie sich, wenn der Mann zu Ehren kommt? mißgönnet sie ihm das? Nimmermehr; es ist das alles ja ihre eigene Ehre und schon darum ihre Freude. So ging es damals in Joachimsthal mit der Freundschaft des Pastors und des Cantors. Je höher Mathesius stieg an Würden und Einnahmen, desto mehr Freude empfand Hermann, dem aber auch diese Freude durch den Vorgesetzten nie verbittert wurde. „Es fiel kein Schatten von dem einen Mann auf den andern; es konnte das nicht geschehen, weil das Licht zwischen ihnen stand.“ Der Eine kam dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Sich einander still aus dem Wege zu nehmen, was hätte betrüben können; sich einander Freude zu bereiten und des Lebens Mühen, Sorgen und Plagen zu erleichtern; sich einander die amtliche Wirksamkeit zu fördern —: darauf war ihr Sinnen gerichtet. So waren sie mit einander glücklich und wurden ein Segen für Stadt und Land.

(Schluß folgt.)

Erfahrungen und Beobachtungen aus dem innern Schul- und Lehrerleben.

(„Evangelisches Schulblatt“. Gütersloh.)

In einer größern Stadt hatten sich ein Pfarrer, einige Kaufleute und etliche Lehrer zu einer sogenannten Bibelconferenz vereinigt. Einst wurden diese Freunde im Verlauf ihrer Besprechung durch den Bibelabschnitt, der ihrer Betrachtung vorlag, auf die Sünde der Onanie geführt. Mit sichtlicher Freude machten Pfarrer und Lehrer den übrigen Freunden die angenehme Mittheilung, daß diese Sünde unter ihrer städtischen Jugend trotz der sonstigen Ungebundenheit und Verwilderung sich höchst selten oder gar nicht finde. Einer der anwesenden Lehrer aber, der einer Erziehungsanstalt für verwahrlos'te Kinder vorstand, wollte in diese freudige Mittheilung nicht einstimmen; vielmehr gab sein unruhiges Verhalten zu erkennen, daß er in seinem schweren Berufe Erfahrungen entgegengesetzter Art gemacht haben mußte. Nicht ohne innere Noth theilte er dann eine Reihe von Thatsachen mit, welche die übrigen Anwesenden nicht wenig in Ueberraschung und Schrecken versetzten. Referent kann nicht umhin, Einiges aus diesem Berichte auch den Schulblatt-Lesern mitzutheilen, obgleich diese Thatsachen, wie alle Bilder aus der Nachtseite des

Menschenlebens, sehr trauriger, auch undelikater Art sind. Aber wird dadurch Etwas gebessert, daß man vor solchen häßlichen Gestalten die Augen verschließt?

Etwa drei Vierteljahre nach der Eröffnung der Erziehungsanstalt kam der Lehrer in einer Morgenandacht, durch einen Bibelabschnitt veranlaßt, auf die oben genannte Sünde zu sprechen. In der Ahnung, daß einige seiner Zöglinge von dieser Seuche ergriffen seien, suchte er ihnen die Abscheulichkeit dieser Sünde und ihre furchtbaren Folgen nahe zu legen. Da die errötheten Gesichter und eine sichtliche innere Unruhe vieler Zöglinge den Erzieher Schlimmes folgern ließen, forderte er diejenigen, die sich getroffen fühlten, auf, einzeln zu ihm auf sein Zimmer zu kommen, um ihnen weiteren Rath in ihrer Noth zu ertheilen und mit ihnen zu beten, da nur der HErr in seiner Gnade aus dieser abscheulichen Knechtschaft befreien könne. Kaum war er nach der Andacht auf sein Zimmer zurückgekehrt, als zu seinem Schrecken die Knaben der Anstalt bis auf drei nach einander eintraten und ihm die Erklärung, zum Theil unter Thränen, abgaben, daß sie vor einander ungescheut diese Sünde getrieben hätten. Sogar rückten nachher auch einzelne der Mädchen an und gaben eine ähnliche Erklärung ab. Die übrigen, nicht betroffenen Zöglinge merkten wenigstens, daß etwas Schlimmes ans Licht gekommen sei, konnten aber nichts Näheres über die Sache in Erfahrung bringen, da den Bekennenden Stillschweigen geboten worden war. Der Hausvater nahm nun diese Kinder einzeln vor. Sie waren offen und entdeckten demselben die entsetzliche Verwüstung ihres Herzens. Haarsträubend war es für ihn, in dieses Nachtgebiet der Sünde hinein zu schauen, und er zählte diesen Tag zu den schwersten seines Berufslebens. Er hat gefunden, daß seine Zöglinge diese Sünde zum größten Theil schon längst vor ihrer Aufnahme in die Anstalt getrieben hatten. Fast alle sind von ihren ehemaligen Schulfreunden zur Schulzeit in dieselbe eingeführt worden, und zwar des Vormittags in der freien Pause an heimlichen Orten, auch des Mittags vor Beginn der Schule nach geschehener Verabredung. (Hört! Hört!) Solche unglückliche Kinder haben stets den Drang, ihre Altersgenossen in ihr unheimliches Treiben einzuführen. — — Nur wenige Knaben sind in diese Anstalt gebracht worden, die nicht von dieser Seuche behaftet waren. Solche tief versunkene Kinder sind unordentlich in Kleidung, Haltung, in Arbeit u. s. w.; beim Unterricht sehen sie wohl den Lehrer an; hören aber nicht; das Memoriren scheuen sie wie die Pest; auch sind sie in ihren Arbeiten außer der Schule nicht zuverlässig, nicht ausdauernd, müssen stets wieder gemahnt und angetrieben werden. Zwar finden sich diese Uebelstände auch bei einzelnen Kindern, die nicht in dieser Sünde gefangen sind, bei jenen aber finden sie sich immer, nur dem Grade nach verschieden. Diese und ähnliche Nothstände mögen bei solchen Kindern ihren Grund wohl darin haben, daß ihr Innerstes stets unsaubern, schmutzigen Bildern nachhängt und von denselben in einer Weise geknechtet ist, daß sie nicht mehr die Macht besitzen, über ihre abgeschwächten Geistes- und Leibeskräfte zu verfügen und dieselben andauernd für eine Arbeit anzuspannen.

Wozu diese schmutzigen Geschichten? — mag wohl Mancher fragen. Zunächst ist Schreiber dieser Zeilen dem Wunsche der verehrten Redaction des Schulblattes entgegen gekommen, mit diesen schmutzigen Thatsachen, welche jedoch noch lange nicht die schmutzigsten sind, in die er Einblick bekommen hat, ans Licht zu rücken. Sodann hat er seine Gründe, die den Ausschlag gegeben haben, sich endlich dieser ungemüthlichen Arbeit zu unterziehen. Welches diese Beweggründe sind, wird aus dem Nachstehenden erhellen.

1. Die Sünde der Onanie wird vielfach in einer Verborgenheit verübt, in die der schärfste Blick eines Lehrers kaum einzudringen vermag, und er gibt sich darum nicht selten der Täuschung hin, als existire dieses Laster unter seinen Schülern nicht. Den Freunden jener Bibelconferenz ist es in der That so ergangen; und jener Erzieher hatte drei Vierteljahre mit seinen Zöglingen zusammen gelebt, hatte sie unterrichtet, war stets unter ihnen bei ihren Arbeiten, begleitete sie bei ihren Spaziergängen, hatte mit ihnen gegessen und getrunken, führte sie zu Bette und weckte sie wieder aus dem Schlafe, bevor er nur ahnte, daß dieses schleichende Gift in seinem Hause sich finde. Es ist für einen Lehrer unbedingt nöthig, bezüglich dieser Sache ein geschärftes, wachsames Auge zu haben. Wohl hat man die Theorie dieser Dinge im Kopfe, aber in Wirklichkeit geht man nicht gerne in die ungemüthliche Prosa des Lebens ein, spürt nicht gern dieser unsauberen Geschichten nach, und gibt sich leicht einer unverantwortlichen Täuschung hin. An der Hand des Wortes Gottes ist es jenem Erzieher bisher stets gelungen, die in diesem Laster gefangenen Kinder herauszufinden, und durch theilnahmsvolle Besprechungen unter vier Augen, wie unter herzlichem Gebete ein Geständniß ihrer Noth von ihnen zu erlangen. Jeder Lehrer, der sein Lebenslicht und seine Lebenskraft in Gottes Wort sucht und das Vertrauen seiner Schüler besitzt, wird Aehnliches erleben können; er darf nur in Gottes Namen auf die Sache los gehen.

2. Wie sind aber solche arme Kinder, die ihre Schande dem Lehrer eingestanden haben, zu behandeln, damit bei ihnen eine Befreiung aus ihren Banden erzielt werde? Da in vielverbreiteten Schriften, wie in Kapff's Jugendfreund, in Zellers Lehren der Erfahrung so Vieles in Bezug auf die Behandlungsweise dieser gebundenen Kinder aufgezählt ist, so möchte Schreiber dieser Zeilen nur ein Verfahren, das ihm als das wichtigste erschien, betonen. In dem Augenblicke, in welchem das betreffende Kind seinem Erzieher das Herz offenbart, gibt es sich diesem mit vollem Vertrauen hin, tritt ihm in einer Weise nahe, wie ein äußerlich ehrbares Kind ihm nie nahe gekommen ist. Dieses Vertrauen hat der Erzieher im höchsten Grade zu respectiren und sich täglich Mühe zu geben, es auch zu erhalten. Es kommen für das Kind Stunden, in welchen es sich seines Geständnisses schämt und dasselbe bereut, was sicher geschieht, wenn der Erzieher nachher in kalter Weise sich zurückzieht und sich eine gewisse Abneigung gegen solche Arme in seinem Herzen festsetzt. Diese Unglücklichen sind krank an Leib und Seele und haben daher auch besondere, liebevolle und zärtliche

Behandlung, wie man sie überhaupt Kranken angedeihen läßt, nöthig. Es ist dies keine leichte Aufgabe, denn der Lehrer empfindet in seinem Innern gegen solche Kinder um ihres unsaubern Treibens willen eine gewisse Abneigung, die aber bekämpft sein will, wenn dieselben die feinen Fühlfäden ihres Vertrauens, die sie gegen ihn ausgestreckt haben, nicht wieder einziehen sollen. Er nehme dieselben daher von Zeit zu Zeit einzeln im Kämmerlein vor, bete mit ihnen um Errettung aus ihrer Knechtschaft; er ertheile ihnen guten Rath; muntere sie auf, selbst fleißig im Verborgenen zu beten; er frage zuweilen nach, ob die Sünde bald überwunden sei. Ein derartiges Verfahren fruchtet am meisten. Das Bild des sorglichen, mahnenden, betenden Lehrers begleitet die Kinder auf ihren Wegen, und es wird ihnen ein Anliegen, aus ihren Banden befreit zu werden. Auch lernt der Lehrer in dieser traulichen Behandlungsweise seine schwerkranken Schüler ihrem innern Wesen nach kennen, so daß er aus deren Gesichtszügen merken lernt, in weit sie von ihren Sünden frei oder nicht frei sind. Eine harte Behandlungsweise hat eine Verschlimmerung des Uebels zur Folge. In der oben erwähnten Anstalt fand sich ein neunjähriger Knabe, der durch Selbstbefleckung schier zum Thiere herabgesunken war. Da dieses Uebel bei einzelnen Kindern noch manches Unsaubere, wie Bettnässen und sonstige Unreinlichkeiten im Gefolge hat, wurde der Knabe allmählig ein Abscheu des ganzen Hauses. Seiner Unreinlichkeit wegen mußte er oft an einem Tage zwei bis dreimal umgekleidet werden. Auch im Herzen des Vorstehers der Anstalt bildete sich mit der Zeit ein Widerwille gegen ihn. Er nahm ihn deßhalb in strenge Zucht und ließ ihm Nichts durchgehen. Allein die Noth wurde größer. Nach langer Zeit fand der Lehrer eines Tages seinen Zögling im Schlafsaale weinend vom Gebet aufspringen. Ersterer fühlte sich geschlagen; er redete von nun an freundlich mit seinem Jungen, und demüthigte sich mit ihm vor dem Angesichte Gottes. Der Bann zwischen Beiden wich. Der Knabe wurde mit der Zeit seiner Bande los, und er ist gegenwärtig einer der besten Schüler des Hauses.

Selten können in dieser Sache die Eltern mit zu Rathe gezogen werden. Sie sehen diese Noth meistens für ein Schimpf ihres Hauses an, und überhäufen die Kinder für ihre Offenheit mit Vorwürfen, und die Mission des Lehrers hat ein Ende. Auch ist das Schamgefühl der Kinder ihren Eltern gegenüber meist größer als gegen den Lehrer. Viele der oben erwähnten Kinder haben ihren Lehrer gebeten, den Ihrigen keine Mittheilung von ihrer Schande zu machen. Muß es den Eltern gesagt werden, so ist große Vorsicht und Weisheit zu erbitten.

3. Die Sünde der Onanie ist in manchen Schulen mit ein Haupthinderniß einer guten Disciplin und eines erfolgreichen, fruchtbringenden Unterrichts. Derjenige Lehrer, der schon die leidige Gelegenheit hatte, in dieser Sünde gefangene Schüler scharf zu beobachten, wird sich überzeugt haben, daß sie unruhige, unstäte und flüchtige Kainsnaturen sind, die während des Unterrichts nicht ruhig sitzen können und besonders mit ihren Händen und Füßen öftere

Störungen verursachen, und da sie nur selten aufmerksam hören, immer wieder einer besonderen Ermahnung zu ihren verschiedenen Schularbeiten bedürfen. Ihr Innerstes ist von unreinen Bildern angefüllt, denen ihr Geist nachhängt und die ihre Phantasie beschäftigen, daher sie sich stets wieder vergessen, oft nicht beachten, was in ihrer nächsten Nähe vorgeht, und besonders von jeglichem Unterrichte sich immer wieder denkschen abwenden.

Man könnte hier einwenden, daß allenfalls in einer Erziehungsanstalt, in der eine bedeutende Anzahl solcher gebundenen Kinder zusammengebracht ist, von dergleichen Hindernissen die Rede sein könne, in einer geordneten Elementarschule hingegen, in der — wenn es ja sein sollte — immer nur einige solcher Onanisten wären, von dieser Seite her keine Störungen zu befürchten sein. Dem gegenüber behauptet jedoch Schreiber Dieses, daß oft einzelne dieser Individuen hinreichend sind, den Geist einer ganzen Schulclasse zu bestimmen. Nur ein Beispiel von vielen möge als Beleg hierzu dienen. Die Schule in der oft erwähnten Anstalt war endlich in soliden Zustand gekommen. Da begab sichs, daß ein neuer elfjähriger Zögling in das Haus kam, der durch Onanie in hohem Grade zerrüttet war, und den Anstaltsbewohnern täglich neue Nöthe verursachte. Mitten in einer Unterrichtsstunde geschah es, daß ein heiterer, fröhlicher Knabe plötzlich laut auflachte. Ueber die Ursache seines Lachens befragt, äußerte er, auf den zerrütteten Knaben deutend: „Der hat vorhin etwas Schmutziges gesagt, und daran muß ich immer denken.“ In ziemlich weitem Umkreise hatte diese unzüchtige Rede in die Herzen der Schüler geblitzt, was die gerötheten Gesichter zu erkennen gaben. Die kleinsten und schwachbegabtesten Kinder, deren Ohr jene Rede nicht erreicht hatte, konnten das in der Stunde Behandelte nachher genau wieder angeben; hingegen hatten die durch jene schmutzigen Worte gefesselten Kinder vom Unterrichte Nichts behalten, ungeachtet sie ihren Lehrer unverwandt mit weitgeöffneten Augen anblickten und sie durchschnittlich zu den besten Schülern gehörten. Was für Worte jener unreine Knabe seinen nächsten und ferneren Nachbarn hingeworfen hatte, konnte der Lehrer nur dadurch ermitteln, daß er die betreffenden Schüler aufforderte, dieselben, die sie auszusprechen sich schämten, auf ein Blatt Papier zu schreiben und dasselbe ohne Namensunterschrift auf sein Zimmer zu legen. Abscheuliche Dinge, auch früher verübte, kamen dadurch ans Licht. Ein Freund des Hauses, welcher diese Zettel, die in einen wahren Abgrund des Lebens und Treibens der städtischen Jugend blicken ließen, später zu Gesicht bekam, wurde darüber so bestürzt und erschreckt, daß es eine geraume Zeit dauerte, bis er sich wieder gesammelt und beruhigt hatte. Zwei solcher zerrütteten Individuen wären hinreichend gewesen, die ganze Classe durch ihre wüsten, zündenden Ausdrücke zu fesseln. Daher mögen diejenigen Lehrer, die über Methode, über geistbildenden Unterricht, über Disciplin u. s. w. so viel Schönes und Gutes zu Tage bringen, doch auch diesen undelikaten Factor, der oft ein gewaltiges Bollwerk gegen den Einfluß des Unterrichts bildet, beachten. — Der Lehrer hat vor allen Dingen

den wirklichen Stand seiner Schüler zu prüfen und nach den gewonnenen Resultaten seinen Unterricht, seine Methode, seine Disciplin u. s. w. zu modificiren. — Aber die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Correspondenz über das Schulblatt.

1.

P...., am 14. April 1867.

Mein lieber Bruder Lindemann!

So sehr ich bisher mit der Haltung des „Schulblattes" zufrieden gewesen bin, so kann ich doch nicht umhin, Dir zu sagen, daß ich mit dem Aufsatze „Pastor und Schullehrer" in der Märznummer d. J. durchaus nicht einverstanden sein kann. Selbst auf die Gefahr hin, Dich zu erzürnen und zu beleidigen, muß ich gestehen: ich begreife Dich nicht, wie Du das dort Gesagte zu einer Zeit schreiben und veröffentlichen konntest, in der es so sehr an Schullehrern fehlt und viele derselben ihren Beruf so leichtfertig aufgeben. Erst kürzlich sind wieder ihrer drei aus dem Amte geschieden, und ich fürchte, daß in Folge des erwähnten Artikels noch mehrere ausknieifen werden. Derselbe ist gewiß nicht zeitgemäß. Wenn es so steht, daß Schullehrer ihr Amt verlassen dürfen, „wenn sie nur die Liebe nicht verletzen," wenn es so steht, daß es außer leiblicher und geistiger Unfähigkeit noch einen andern Grund gibt, aus dem Kirchenamte zu scheiden, so werden viele Schullehrer dieses benutzen und einen Beruf ergreifen, der bequemer und einträglicher ist. Ich begreife nicht, was Du mit Deinen Citaten aus den alten Schulordnungen eigentlich willst, die können doch heute nicht maßgebend sein. In einem derselben, dem letzten, ist sogar gesagt, dem Schullehrer solle es unverwehrt sein, „einen anderweiten, besseren und einträglicheren Dienst anzunehmen, oder auch aus anderen bewegenden Ursachen den Schuldienst aufzugeben." Wo will das hinaus? Auch unser hiesiger Lehrer und unsere benachbarten Collegen sind gleich mir beunruhigt. Sie sagen: das in dem betreffenden Aufsatze Gesagte widerspreche geradezu dem Briefe, den Du in Nr. 1. des ersten Jahrgangs des Schulblattes mitgetheilt habest. Erweise uns allen die Liebe, uns recht bald unsere Bedenken zu nehmen. Obgleich in dem berührten Stücke nicht mit Dir zufrieden, bin ich doch, wie bisher, so auch fortan,

in herzlicher Liebe

Dein Dich freundlich grüßender

H. P.

2.

Addison, 28. April 1867.

Innig geliebter Freund!

Herzinnigen Gruß vorab. Du bist vielleicht ein wenig erstaunt, Deinen Brief im „Schulblatte" zu finden; aber ich hoffe, ja, ich bin dessen gewiß, daß

Du damit zufrieden sein wirst. Ich habe Grund zu vermuthen, daß noch mehrere Brüder die Gedanken hegen, die in Deinem Schreiben ausgesprochen sind; hielt es deßhalb für nützlich, öffentlich zu antworten, und der Verständlichkeit wegen auch Deinen Brief mitzutheilen. Ehe ich aber auf die Sache selbst eingehe, erlaube mir noch, zu bemerken, daß für Dich gar keine Gefahr vorhanden ist, „mich zu erzürnen und zu beleidigen". Im Gegentheil, ich weiß es Dir herzlich Dank, daß Du so frei und unumwunden Dein Mißfallen ausgesprochen hast. Freimüthige brüderliche Bestrafung ist heute ein so selten Ding, daß man ordentlich aufthaut und aufs angenehmste berührt wird, wenn es einmal passirt, daß man von einem Freunde und Bruder gestraft wird. Meine Liebe zu Dir ist dadurch nur gewachsen, und ich hoffe, bitte auch hiermit darum, daß Du in ähnlichen Fällen in derselben Weise gegen mich handeln möchtest. Und nun zur Sache selbst.

Daß manche Lehrer ihren Beruf „leichtfertig" aufgeben, das befürchte auch ich; ich bin aber nicht im Stande, nur einem derselben die Leichtfertigkeit nachzuweisen. Insonderheit kann ich das nicht in Betreff der drei thun, die Du erwähnst. Ich bin deßhalb schuldig, anzunehmen, daß sie „erhebliche Ursachen" gehabt haben, ihren Beruf aufzugeben, und daß dabei nicht wider die Liebe gesündigt worden ist. Welche Ursachen es waren, das weiß ich nicht. Wenn Du aber meinst, daß nur „leibliche und geistige Unfähigkeit" ein Grund sein können, das Schulamt aufzugeben, so irrst Du, mein theurer Freund. Ich kann mir denken, was dich eigentlich bewegt, so zu schreiben. Du fürchtest, wenn auch andere Gründe gelten sollten, so werden am Ende viele Schullehrer ihren mühsamen Beruf verlassen. Aber ich möchte Dich fragen: würde eine solche Behauptung, daß nur „leibliche oder geistige Unfähigkeit" ein rechtschaffener Grund sei, das Schulamt aufzugeben, irgend Jemand halten, der einmal hinaus will? Würden unlautere Menschen nicht eben den einen oder den anderen dieser Gründe vorwenden, um ihre Absicht zu erreichen? Wäre denn überhaupt damit Etwas gewonnen, daß man einen unlustigen, dem Amte abgeneigten Menschen damit hielte, daß man ihm sagte: nur leibliche oder geistige Unfähigkeit kann ein rechtmäßiger Grund sein, das Schulamt aufzugeben? Würden nicht die Unlauteren bald „untüchtig" werden? Wer soll denn in letzter Instanz der Richter sein, ob Jemand fähig oder unfähig ist? Man muß es doch zuletzt dem Betreffenden überlassen, zu entscheiden, ob er gehen oder bleiben wolle.

Es gibt noch andere Gründe, die einen rechtschaffenen und gewissenhaften Lehrer bewegen können, sein Schulamt zu verlassen und einen anderen Beruf zu ergreifen; und es dient zu gar Nichts, dieses zu verschweigen. Ist es nöthig, den leichtfertigen Leuten entgegenzutreten, mit aller Entschiedenheit ihnen entgegenzutreten, die ohne „erhebliche Ursachen" den Schuldienst aufgeben: so ist es auch Pflicht, die andere Seite hervorzuheben, wenigstens die Freiheit nicht zu verschweigen, die Gott gegeben hat, wenn nicht einer lieblosen

Gewissensrichterei die Thür aufgethan werden soll. Ohne erhebliche Ursachen das Schulamt zu verlassen, ist Sünde; Sünde ists aber auch, Jeden, der den Schritt thut, für untreu und gewissenlos zu halten.

Gott setzt jeden Menschen in seinen Beruf, auch die Schullehrer. **Jeder leichtfertige, aus fleischlichen Beweggründen hervorgehende Berufswechsel ist Sünde** und kann nicht geschehen, ohne die Liebe zu verletzen. **Wenn aber Gott mir einen anderen Beruf anweis't, dann thue ich Gottes Willen, wenn ich diesen anderen Beruf ergreife.** Woraus aber soll ich den Willen Gottes erkennen? Er redet nicht unmittelbar mit mir! In seinem geschriebenen Worte finde ich keine Anweisung und keinen Befehl, welchen speciellen Beruf gerade ich ergreifen soll! Er hat mir aber geboten, ihn über alle Dinge zu lieben, und meinen Nächsten wie mich selbst. Ich weiß aus seinem Worte, **daß alle Selbstliebe verflucht ist,** daß ich mich selbst verleugnen, ja, mein eigenes Leben hassen soll. Alle von Gott gegebenen leiblichen, geistigen und geistlichen Gaben sollen im Dienst der Liebe, zur Ehre Gottes und zum Nutz des Nächsten verwendet werden. Das ist es, was bei der Wahl des Berufs oder beim Wechsel desselben leitend und entscheidend sein muß. Nur die aus dem Glauben kommende Liebe kann entscheiden, welcher Beruf zu ergreifen, welcher von der Hand zu weisen ist. Nun ist es gewiß, daß, wenn ich zu einem Amte, speciell zum Schullehreramte, nach dem Urtheile sachverständiger Leute leiblich oder geistig dauernd untüchtig werde, mich Gott in dem bisherigen Berufe nicht mehr gebrauchen will. Begabung, die obwaltenden Umstände, der Rath verständiger Leute u. s. w., in letzter Instanz das eigne Gewissen werden dann entscheiden müssen, in welchem Berufe das Gebot der Liebe am vollkommensten erfüllt werden kann.

Aber nicht allein in Folge von Unfähigkeit, sondern auch auf andere Weise kann mich Gott in einen anderen Beruf bringen. Nämlich so, daß er mir zu erkennen gibt, daß ich in einem anderen Berufe meinem Nächsten noch völliger mit den mir verliehenen Gaben dienen kann. Komme ich zu dieser Erkenntniß, dann fordert das Gebot der Liebe, den neuen Beruf, der sich darbietet, zu ergreifen. Und obwohl dabei die Ansicht erfahrener frommer Menschen, insonderheit derer, denen Gott das Regiment vertrauet hat, von sehr großer Bedeutung ist, so kann in letzter Instanz doch nur die eigne Ueberzeugung, das eigne Gewissen entscheiden. Was hat denn z. B. mich veranlaßt, mein Pfarramt fahren zu lassen? Was ist es, was mich in meinen steten Anfechtungen wieder zurechtbringt und neuen Muth schöpfen läßt? Irgend eine göttliche Offenbarung? Nein! Nichts Anderes, als das Urtheil der Brüder und einige besondere Umstände, die nur drei oder vier Menschen kennen, und über deren Wichtigkeit ich damals ganz allein urtheilen konnte und mußte. Und doch ist mein jetziges Amt kein direct von

Gott eingesetztes, wie das Pfarramt ist; und ob es wichtiger ist als dieses, darüber können die Urtheile sehr verschieden sein; zuweilen glaube ich es, zuweilen nicht; mich hält nur mein Gewissen und ich würde es mir von keinem Menschen so ohne Weiteres **zur Sünde** machen lassen, wenn ich nach dem Urtheile **meines Gewissens** genöthigt würde, meinen Beruf zu verlassen! Ueber mein Gewissen ist nur Gott Richter! Das Recht aber, das ich für mich beanspruche, weil Gott es mir gegeben, das möchte ich auch keinem anderen Menschen nehmen oder nur schmälern!

In Hinsicht auf die vorgekommenen Amtsniederlegungen und Dein Urtheil darüber, möchte ich fragen: Steht es denn so, daß man Gott nur im Pfarr- oder Schulamte dienen kann? Ist es unter allen Umständen und für alle Personen so, daß sie Gott am besten und vollkommensten im Predigt- oder Schulamte dienen können? Vor einigen Jahren verließ einer unserer Pastoren das Pfarramt, um die Redaction einer politischen Zeitung zu übernehmen, weil andere christliche Personen überzeugt waren, und auch er davon sich überzeugen ließ, daß er in der Weise der ganzen Kirche noch mehr dienen könnte, als durch Verwaltung des Predigtamtes in einer einzelnen Gemeinde. Hat dieser Pastor damit gesündigt? Haben die gesündigt, die ihn aufforderten, das Pfarramt zu verlassen? Nach Deinen Worten zu urtheilen, müßtest Du sagen: Ja, die haben gesündigt und müssen Buße dafür thun! Ich bin aber überzeugt, Du wirst in Wirklichkeit nicht dazu im Stande sein, sondern wirst sagen müssen: die Männer haben gewissenhaft gehandelt! Wenn nun ein Schullehrer, der das nöthige Zeug dazu hätte, aufgefordert würde, durch ein politisches Blatt der Satanspresse entgegen zu arbeiten, könntest Du von dem ohne Weiteres sagen: er thut Sünde, daß er sein Schulamt aufgibt? Das würdest Du doch wohl bleiben lassen! — Es ist kürzlich in Deutschland vorgekommen, daß ein Schullehrer zum Bürgermeister erwählt wurde, weil ihn die städtische Gemeinde als einen treuen, redlichen und geschickten Mann kennen gelernt hatte; hat der Mann damit gesündigt, daß er sein Schulamt aufgab? Einen Anderen kenne ich, der das Schulamt aufgab, um Hausverwalter zu werden! Noch Einen, der noch im Alter eine Försterstelle annahm, die ihm angetragen ward, weil sein ungläubiger Superintendent ihn schikanirte und Alles that, um ihn zum Weglaufen zu nöthigen. Wagst Du, zu sagen: Die haben gesündigt? Ich wage es nicht!

Insonderheit steht Dir im Wege, daß in dem Citat aus der Verdenschen Schulordnung gesagt wird, daß der Schullehrer „die Freiheit genießen sollte, einen anderweiten besseren und einträglicheren Dienst anzunehmen, oder auch aus anderen bewegenden Ursachen den Schuldienst aufzugeben.“ Nun sage mir, weßhalb und wie willst Du es wehren, daß ein Lehrer einen besseren und einträglicheren Dienst annimmt? Es steht da „annehmen,“ nicht: „zu suchen,“ oder: „zu begehren.“ Aber

auch wenn dieses da stände, was wäre Unrechtes daran? Gesetzt, ein Schullehrer hat längere Jahre mit aller Treue in einer kleinen Gemeinde gearbeitet, die ihn von vorn herein nur dürftig versorgen konnte. Seine Familie ist gewachsen und ein Häuflein Kinder will ernährt und gekleidet sein. Da wird ein „besserer und einträglicherer Dienst" vacant; er wendet sich an seinen Präses und bittet den, falls er ihn für tüchtig hielte, ihn zum „Dienst" an jener Schule vorzuschlagen. Der Präses thuts und der Lehrer bekommt die Stelle. Wo steckt nun die Sünde? Hat denn ein Schullehrer keine Pflichten gegen die Seinen? Ich meine, der so in ordentlicher Weise einen „besseren und einträglicheren Dienst" begehrt, der geht einen göttlicheren Weg, als diejenigen Lehrer thun, die sich aus persönlichen und anderen Nebenrücksichten von „guten Freunden", Seminar-Collegen u. s. w. zur Berufung vorschlagen lassen, um es bequemer, besser und behäbiger zu bekommen. Ich behaupte: es ist keine Sünde, „einen besseren und einträglicheren Dienst" zu begehren und anzunehmen. Viele gottselige Leute haben das schon gethan, werden es auch heute und in Zukunft thun. Es kömmt nur auf die Ursachen an, um welcher willen es geschieht. Geschieht es aus fleischlichem Sinn, aus Geiz u. s. w., so ist die Gesinnung eine schändliche; geschieht es aber aus Noth, aus schuldiger Rücksicht des Familienvaters gegen die Seinen, so ist es wohlgethan. Ich hätte wohl Lust, noch mehr darüber zu sagen; will aber für dieses Mal damit abbrechen. — Du wirst Dich gewiß noch unseres alten Freundes B. in G. erinnern. Er war Schneider und konnte seine Familie sehr anständig durchbringen. Weil er ganz vortreffliche Gaben besaß und wiederholt sein Wohlgefallen am Schullehreramte aussprach, so beredeten wir ihn, den Schuldienst in B. anzunehmen. Als nun aber die Last des Amtes ihm fühlbar wurde, ward er zaghaft; seine Besoldung war geringer als sein früheres Einkommen; seine Kinder konnten nicht so ausgebildet werden, wie er nach seiner Ueberzeugung schuldig war, sie ausbilden zu lassen; wie eine Last lag das Wort in seinem Gewissen: Wer seine Hausgenossen nicht versorgt, ist ärger als ein Heide! Unsere Tröstungen, Vorstellungen und Ermahnungen hafteten nicht bei ihm; er gab den Schullehrerberuf wieder auf! Willst Du sagen: er hat damit gesündigt? Ich sage es nicht, sondern bin noch jetzt der Meinung: „Man kann es nicht ohne Weiteres einem Menschen zur Sünde machen, wenn er den Schullehrerberuf wieder aufgibt, zu dem vielleicht schon vorher betriebenen Geschäfte zurückkehrt, oder noch ein neues lernt." Es kommt auf den Grund an, der ihn dazu bewegt. Ist der Grund ein fleischlicher, so ist es eine schändliche That, die er begeht; ist der Grund ein göttlicher, — ist er überzeugt, daß Gott seinen Schritt billigt, so hat kein Mensch ein Recht, ihn deßhalb „Sünder" zu schelten. Soll ich die in den einzelnen Fällen angeführten Personen verdammen, um leichtfertige, gewissenlose Menschen abzuhalten, ihren Beruf zu wechseln? Das werde ich wohl nicht thun! Vielmehr sage ich, laß alle die

„auskneifen", die durch die Liebe zu ihrem Berufe, zu Gott, zu den Kindern, die durch ihr Gewissen nicht gehalten werden. Ich rufe alle denen „glückliche Reise!" zu, die nur das Ihre suchen, die sich nach den Fleischtöpfen Egyptens sehnen und in ihrer Blindheit meinen, daß sie das Kreuz Christi tragen und zugleich die Wollust dieser Welt genießen können. Die Rechtschaffenen werden bleiben, bis Gott sie ruft; und der HErr wird uns deren Mehrere bescheren, so anders sein Segen bei uns bleibt. —

Warum ich die Citate aus den alten Kirchenordnungen angeführt habe? — Um zu zeigen, daß die alte Kirche „das Verderben der Schulen durch häufigen und leichtsinnigen Lehrerwechsel verhüten" wollte. Daß diese Citate heut zu Tage überall „maßgebend" sein sollten, habe ich nirgend gesagt. Wohl aber habe ich ziemlich deutlich mein Mißfallen über die Art und Weise zu erkennen gegeben, die häufig bei Berufungen sich zeigt. Einmischen unberufener Menschen, eiliges Davonziehen, nur Bedachtsein auf den eigenen Vortheil von Seiten der Berufenden und Berufenen sind gewiß Dinge, die ernstliches Bedenken erregen müssen. Und es freut mich, Gelegenheit zu haben, dieses nochmals sagen zu können. —

Daß der von Dir getadelte Artikel mit dem Briefe in Nro. 1. des 1. Jahrg. des „Schulblattes" im Widerspruche stehen sollte, das kann ich nun in der That nicht finden. Der Brief ist an einen Mann gerichtet, den ich kenne, dessen Gründe ich auch kannte, und die er vorgab, um seinen beabsichtigten Austritt aus dem Schulamte zu rechtfertigen; der neueste Artikel aber spricht sich nur sehr im Allgemeinen aus. Nach meiner Ueberzeugung stimmen beide Arbeiten sehr wohl mit einander; nur sind die Gesichtspunkte ganz verschiedene.

„Beunruhigt" habe ich Dich und Deine benachbarten Collegen? Nun, die Ruhe wird schon wieder kehren. Es gibt aber eine Ruhe, die ich recht herzlich hasse; die wünsche ich Dir nicht, auch Deinem Schullehrer nicht. Wollte Gott, daß alle das Schulwesen betreffenden Fragen immer lebendiger, ernster und eifriger unter uns bewegt würden. Dazu beigetragen zu haben, soll mich stets freuen, selbst wenn es von mir in einer Weise geschehen wäre, die „brüderliche Bestrafung" verdient hätte. Ich gestehe aufs Bereitwilligste, daß ich über manche derartige Frage erst mit der Zeit klar werden muß, und bin Denen herzlich dankbar, die mir dazu helfen, sei es nun so oder so. Doch über meine Gesinnung bist Du nicht im Zweifel!

So behalte mich denn auch in Zukunft lieb. Sei herzlich gegrüßt. Grüße auch Dein Haus, Deinen Lehrer und die Collegen.

In stets frisch aufblühender brüderlicher Liebe

Dein

J. C. W. L.

Ein Wort über Theaterbesuch.

(Von W. Wilberforce.)

Man hat schon viel darüber gesprochen, ob es recht sei, ins Theater zu gehen. Die Frage würde bald entschieden sein, wenn man sie vom Standpunkte der Liebe zu Gott aus beurtheilen wollte. Hätten wir dasselbe Zartgefühl für Gottes Ehre und für den Eifer in seinem Dienste, welche wir gegen unsere irdischen Freunde, unsere politischen Verbindungen u. s. w. an den Tag legen, wie könnten wir dann noch unser Vergnügen suchen an einem Orte, welchen der trunkene oder von der Befriedigung anderer Lüste berauschte Wollüstling seinem Zustande, seiner Gemüthsstimmung angemessen findet, und von welchem, ob man ihn auch oft eine Schule der Sittlichkeit genannt hat, Anstand und Bescheidenheit flieht und Ausgelassenheit und Liederlichkeit angezogen wird, ja ihren Sitz beständig daselbst aufschlägt; wo Gottes Name so oft entheiligt, wo Gesinnungen mit Vergnügen angehört, Bewegungen und Geberden oft beklatscht werden, welche in Privatgesellschaften kaum geduldet würden, welche weit über das Aeußerste des Erlaubten in geselligen Zirkeln hinausgehen, während sie den Anstand des Theaters durchaus nicht verletzen; ja, wo selbst die sittlichen Regeln, die gegeben werden, gar nicht dieselben sind, die der Christ in seinem Herzen hegen soll, sondern vielmehr solche, die er täglich bemüht sein sollte auszurotten; nicht diejenigen, die uns das Wort Gottes als die richtigen verbürgt, sondern die es als falsch und unecht verwirft, weil sie auf Stolz und Ehrgeiz und Ueberschätzung der Menschengunst gegründet sind, und wo, wenn sich ein Christ ja hinein wagen sollte, er sich doppelt mit Ernst und Wachsamkeit rüsten müßte, anstatt es als einen Ort anzusehen, wo er die Achtsamkeit auf sich selbst von sich werfen und ohne Gefahr sich gehen lassen dürfte. In ähnlichem Sinne äußert sich ein Schriftsteller von großer Menschenkenntniß über das Theater. Er sagt: Wenn man ein Mittel sucht, um die Vorschriften, die das Wort Gottes hinsichtlich der Heiligung gibt, aufzulösen, so gibt es kein wirksameres als das Theater. Dies ist nicht bloß Theorie, es ist Erfahrungsthatsache. In Genf wollte man durch das Theater die einfacheren Sitten der früheren besseren Zeiten verderben, und das Experiment gelang.

Was würden wir von der Liebe eines Mannes zu seinem Fürsten denken, der in seinen Erholungszeiten sein Vergnügen in einem Leben suchen würde, das eben so schlecht zu seiner Loyalität stimmte, als das Theaterleben zum Christenthum? Was würden wir von der Innigkeit einer Freundschaft, von der Treue einer Liebe halten, welche in der Wahl ihrer Freunden dieselben Widersprüche kund gäbe?

Betrachten wir das Theater nun auch vom Standpunkte der Nächstenliebe aus. Es ist unleugbare Thatsache, daß die Stellung eines Schauspielers für die Bewahrung und das Wachsthum der Frömmigkeit und Sittlichkeit äußerst ungünstig, folglich seinem ewigen Heile sehr gefährlich ist. Wer dies zugibt, wie kann der es mit dem Zartgefühl christlicher Liebe vereinbar finden, seine

Mitmenschen zu veranlassen, in dieser Laufbahn zu bleiben, nur um eine müßige Stunde angenehm herum zu bringen? Wie kann er gar Andere zum Eintritt in dieselbe ermuthigen helfen? Wendet man also einen Theil seines Eigenthums dem Willen Gottes gemäß an, wenn unsere Ausgaben zur Erhaltung und Beförderung der Unsittlichkeit und folglich zur Steigerung des Elends dienen? Ist man also nicht selbst schuldig, da so viele Quellen reiner Freuden uns offen stehen? Handelt man hier der goldenen Regel gemäß: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen.“? Wie stimmt dies zu dem Geiste der Liebe, mit der ein Paulus erklärt, er wolle sich lieber sein Leben lang die unschuldigsten Dinge versagen, ja auf das beinahe Nothwendige verzichten, als einen schwachen Mitbruder ärgern? Ist das die Wirkung des ernsten Wortes unseres Heilandes selbst: „Es muß ja Aergerniß kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt; es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.“? Wieder ein Beweis, daß wir die irdischen Angelegenheiten der Menschen höher anschlagen, als ihre ewigen. Wer in unserer Zeit sein Vergnügen in den Kämpfen der Gladiatoren suchen würde, den würde man, und zwar mit Recht, der Unmenschlichkeit bezichtigen; und Christen sind sich keines innern Widerspruches bewußt, wenn sie ihr Vergnügen in Schauspielen suchen, bei welchen die ewige Seligkeit der Auftretenden auf dem Spiele steht, wo nicht rettungslos verloren geht.

Litterarische Notizen.

1. **Die christliche Sittenschule** für das deutsche Volk, oder: Monatliche Beiträge zum Damm gegen die hohe Fluth der Entsittlichung unserer Zeit. Gewidmet allen christlichen Familien von Rev. John Th. Etter, Editor. Allentown, Offizin des Weltboten.

Diese Zeitschrift erscheint seit Anfang dieses Jahres. Wie ihr Titel besagt, soll sie ein Damm gegen die hohe Entsittlichung unserer Zeit sein. Gewiß ist die Entsittlichung unserer Zeit sehr hoch gestiegen, und jede Hülfe, ihr einen Damm entgegen zu bauen, wird vom Volke Gottes mit Freuden begrüßt werden, wenn das herbeigetragene Material sich wirklich dazu eignet. Was für Material zu einem Damme gegen die überhandnehmende Sittenlosigkeit trägt denn die „Sittenschule“ herbei? Mehrere der Ueberschriften der im ersten Heft enthaltenen Artikel erinnern lebhaft an die Zeit der „Kinderfreunde“: Die unbesonnene Louise, der lügenhafte Eugen, Dietrich oder die Vergeltung des Bösen. Auch die Eintheilung des ganzen Stoffes erweckt derartige Erinnerungen: 1. Ein Blick hinaus und hinein, oder: was die Sittenschule im Allgemeinen bezweckt; 2. Sittenspiegel für Erwachsene; 3. Sittenspiegel für Kinder; 4. Hausschule. Und wie steht es denn um den Inhalt, um die Rich-

tung der neuen Erscheinung? S. 6. heißt es u. a. „Wohl dem Volke, dem es also geht! Wohl dem Volke, deß der HErr sein Gott ist!" S. 14.: „Er ist der Stern von Bethlehem. Eins aber ist gewiß, daß wenn sie ihre Augen stets auf den Stern richten, er ihren Weg erleuchten wird, bis sie ihn erreichen; auf demselben werden sie ihn dann ohne Zweifel finden." S. 16.: „Man wird dann durch Erfahrung wohl auch erkennen lernen, daß da kein anderes Mittel hilft in Haus, Schule und Kirche, als das große Radical- und Universalmittel, welches die Liebe Gottes schon längst uns bereitet und dargeboten hat — in dem Kinder- und Sünderfreunde Jesus Christus." Demnach könnte es scheinen, als wäre der Inhalt vorliegender Schrift wenigstens positiv christlich. Allein man lese Folgendes, S. 21.: „1. Achten, die Selbstachtung. Kinder, das erste Wort, das ich Euch aus dem ganzen Sprachschatze herausheben, dessen Sinn ich Euch deuten und ans Herz legen möchte, ist: Selbstachtung; — um ihretwillen ehret ihr die Tugend; um ihretwillen betet ihr zu Gott und glaubet ein ewiges Leben; um ihretwillen überwindet ihr die Sünde; um ihretwillen ehret ihr Alter und Weisheit; — — Kinder, um ihretwillen wird das menschliche Leben zum Leben und das Todtenbett zur letzten, menschlich froh und ruhig gelebten Stunde. Kinder, ich habe für Euch dieses einzige Wort, alle anderen sind nur Zugaben zu diesem einzigen. — 5. Aendere, die Aenderung; — — dich selbst aber ändere nicht wie ein Wetterhahn, um jedes Windes willen, sondern ändere dich, um besser und edler zu werden, und was du thust, immer besser und vollkommener zu machen, dann wird dich ewig keine Aenderung gereuen." — Von der „unbesonnenen Louise" wird folgende Anwendung gemacht: „Wir wollen hoffen, daß Louise sich gebessert hat, und ihr, lieben Kinder, werdet ihrem bösen Beispiele gewiß nicht folgen, sondern immer bemüht sein, durch Fleiß und gutes Betragen Euren Eltern und Lehrern Freude zu machen." Wer die dieser Geschichte beigedruckten Fragen aus ihr selbst richtig beantwortet, soll mit einem schönen Büchlein oder einem andern Gegenstande belohnt werden. Auch für Lösung einiger grammatischen Aufgaben sind Preise verheißen. — Niemand kann klagen, daß das Blatt seinen Ton nicht deutlich genug gäbe. Das wunderbare Gemisch von orthodoxen und rationalistischen Redensarten deutet eben einfach auf Rationalismus hin. Der ist aber kein Damm gegen die Sittenlosigkeit, sondern die Mutter derselben. — Der „nach christlichen Grundsätzen redigirte Weltbote" hat die „Sittenschule" warm empfohlen. Natürlich; es ist ja die „christliche" Sittenschule, und manus manum lavat!

2. **Ray's Rudiments of Arithmetic,** 35 Cts. per. Dutzend $3.00.
3. **Ray's new Elementary Algebra,**
4. **Ray's new Higher Algebra,**
5. **Ray's Plane and Solid Geometry,**

sämmtlich von Sargeant, Wilson und Hinkle in Cincinnati aufs neue herausgegeben und trefflich ausgestattet. Ray's mathematische

Werke gehören zu den besten, die hier im Lande zu haben sind; es gibt wohl kaum einen Lehrer, der nicht wenigstens mit seiner „Arithmetik" bekannt wäre, die in viel tausend Exemplaren im Lande verbreitet ist. Alle seine Arbeiten zeichnen sich durch Genauigkeit und Deutlichkeit vor vielen andern derartigen Werken rühmlichst aus. Während seiner Lebenszeit (geb. 1807, gest. 1857) war er stets darauf bedacht, seine Bücher zu vervollkommnen. Das erste derselben erschien 1834; neue Auflagen wurden sehr häufig publizirt. Nr. 2. ist 1866 erschienen, bereits mit Berücksichtigung des metrischen Systems. Nr. 5. ist von Eli T. Tappan, M. A., aufs Neue durchgesehen. Am besten von allen gefallen uns die algebraischen Werke, die wir allen Denen bestens empfehlen können, die sich aus einem in englischer Sprache geschriebenen Lehrbuche über diesen Zweig der Mathematik unterrichten wollen.

Altes und Neues.

Ein Stück neuester Pädagogik. Früher meinte man, es sei die Aufgabe der Schule, die Schüler in den nützlichen Wissenschaften und in der Religion zu unterrichten, und sie zu bescheidenen und brauchbaren Leuten heranzubilden. So kam es denn, daß Derjenige, der was Tüchtiges lernte, von den niederen in die höheren Schulen eintrat, und wenn er seine Schuljahre vollendet hatte, sich durch tüchtige Anstrengung und Anwendung seiner Kenntnisse im Staat und in der Kirche nützlich machen und Anerkennung verschaffen konnte. — Das war ehedem; jetzt ist es anders geworden; besonders in diesem Lande des „Fortschritts". Mit der langsamen aber gründlichen Schulmethode, die ihre schwere Arbeit unverdrossen in bescheidener Stille verrichtete, ist's jetzt aus. „Jung Amerika" muß Gelegenheit haben, die glorreichen Vorzüge der gerühmten Freischulen-Dressur bald öffentlich zur Parade zu bringen. Deswegen gibt es so viele Schul-Exhibitions, Schul-Concerte, Schul-Theater und jetzt auch Schul-Bälle. Kein Wunder, daß die liebe Schuljugend dabei so recht hübsch in der Demuth — nicht bleibt, und sich gar „ge-finished" dünkt. Jedenfalls wird ein aufmerksamer Lehrer bald merken, daß solche öffentliche Zurschaustellung die Schüler vom rechten Ernst und von der gründlichen Aufmerksamkeit auf ihre Studien abwendet, und sie mehr mit bloßen Aeußerlichkeiten und Oberflächlichkeiten beschäftigt. — Am letzten Dienstag Abend gab die hiesige Hochschule (in der die Freischulen-Erziehung vollendet wird) eine solche öffentliche Vorstellung, und zwar im Opernhause. Die Schüler erschienen auf der Bühne als Sänger, als Gymnasten (im engern Sinn des Worts) und als Tänzer und Tänzerinnen. Ein zahlreiches Auditorium hatte sich eingefunden, und applaudirte mit tiefbewegtem Herzen und mit „ungeheurer" Begeisterung die unerwarteten Leistungen der vielversprechenden Schuljugend auf der Theaterbühne. — Das also, daß man die Schuljugend in's Theater schleppt, sie da vor aller Welt singen, springen und tanzen läßt, das nennen wir: ein Stück neuester Pädagogik, und theilen dasselbe den lieben Lesern mit, daß sie um so mehr gute Gemeinde-Schulen würdigen lernen mögen, je mehr die Greuel des Freischulensystems zu Tage treten; denn das wird von Tag zu Tag deutlicher, daß die Kirche mit diesen losen Freischulen sich nicht befriedigen noch befreunden kann, dieweil

sie ja über dieselben gar keine Controle hat und es geschehen lassen muß, wenn ihre Kinder, anstatt zu christlichen, sittsamen Schülern herangebildet zu werden, nach dem Geschmack der Majorität dieser Welt Theater-Helden und -Heldinnen werden. Gegen dieses schreckliche Uebel in unserem Lande hilft Nichts als Gemeinde-Schulen und kirchliche Hochschulen. — Mögen die bald sehr zahlreich in's Leben treten! E. S.

Diesen Worten, die der „Lutherischen Kirchenzeitung" entnommen sind, geben wir unsern ungetheilten Beifall und fügen noch das Folgende hinzu: Wenn die Welt dergleichen Sachen macht, wie oben gerügt worden, so kann man sich darüber nicht wundern; schlimm ist es aber, sehr schlimm, daß sich auch in christlichen Gemeinden vielfach die Neigung zeigt, mit der Schule und ihrem Erfolge vor den Leuten zu paradiren, oder auf eine Weise für Schulzwecke Geld zusammen zu bringen, die dem Worte Gottes schnurstracks zuwider ist. Bei Schuleinweihungen kommen Festessen vor, wo Jedermann (Heide und Türke, Jude und Christ) für einen Dollar zum Besten der Schule sich satt essen kann, auch noch Musik dazu bekommt. Bei Schulfesten erscheinen die Schulkinder häufig als Nebensache; wohl aber errichten die Alten zum Besten der Schule einen Schenktisch, trinken nach bestem Vermögen Bier, Wein, Brandy; aber Alles zum Besten der Schule, denn der Reingewinn wird für Schulzwecke verwendet. Wird kein eigentlicher Schenktisch errichtet, so muß wenigstens das Bierfaß dabei sein, denn die Kinder haben viel mehr Vergnügen, wenn ihre Väter dem Bier zusprechen können. Verlosungen zum Besten der Schule, Picnics u. dgl. sind so in der Mode, daß man kaum wagen darf, Etwas dagegen zu sagen. Die ganze Welt thuts ja, die katholische Kirche auch; warum sollte es den Lutheranern nicht gleichfalls frei stehn? Man führt die Jugend wohl gar mit Musik in öffentliche Biergärten und lehrt ihnen so, dergleichen Plätze lieb zu gewinnen, sein Vergnügen dort zu suchen. — So dringt die Welt mit Macht in die Gemeinden hinein; und die der Welt ein Salz sein sollten, die treiben es so, daß sich die ehrbare Welt davor entsetzt. Und das geschieht für die Schule, zum Besten der Kinder, von denen der Heiland sagt: Weiset das Werk meiner Hände zu mir! Und: Wer dieser Geringsten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre es besser — ach, es sind schreckliche Worte, wir wollen sie nicht ausschreiben. Gott erbarme sich, steure dem Unwesen und erwecke viele Herzen, die ihren Mund dagegen aufthun!

Die ersten amerikanischen Bibeln. — Vor einigen Jahren erschien in Albany ein merkwürdiges Buch — merkwürdig sowohl durch Inhalt und Bearbeitung, wie durch ungemein glanzvolle typographische und andere äußere Ausstattung — welches die in Amerika von 1661 bis 1859 gedruckten Bibeln zum Gegenstande hat. Der Titel desselben ist: A List of Editions of the Holy Scriptures and Parts thereof printed in America previous to 1860: with Introduction and Bibliographical Notes. By E. B. O'Callaghan. Albany 1861. — Nach einer belehrenden Einleitung, die viel Unbekanntes über den Druck und die Geschichte der Bibel in Amerika aus authentischen Quellen enthält, werden die Bibeln oder deren einzelne Bestandtheile verzeichnet. Der Bibel-Katalog beginnt mit einem in die Sprache der (jetzt wohl ausgestorbenen) Natick-Indianer (in Massachusetts) übertragenen Neuen Testamente, 1661, und der ganzen Bibel, 1663, von John Elliot, Pastor zu Roxbury (Mass.), gedruckt in Cambridge. Cotton Mather, der erste, der die Herausgabe einer englischen Bibel beabsichtigte, seit 1695, ohne einen Verleger gefunden zu haben, rief enthusiastisch beim Anblick jener Bibel aus: Behold, ye Americans, the greatest honour that ever you were partakers of! This. . . is the only Bible that ever was printed

in America from the very foundation of the World. Ein sehr gut erhaltenes Exemplar dieser natick-indianischen Uebersetzung des Neuen Testaments und der Bibel wird in der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart aufbewahrt und wurde mit der Bibelsammlung des Pastor Lorck in Kopenhagen erworben. Die hamburgische Stadt-Bibliothek besitzt gleichfalls ein Exemplar, welches mit der Gouze'schen Bibelsammlung in deren Besitz gelangte. Wieder aufgelegt wurde das Neue Testament 1680, die vollständige Bibel 1685, beide revidirt. — Die erste deutsche Bibel druckte 1743 in Amerika Christoph Saur in Germantown, das Neue Testament mit besonderem Titel, dasselbe allein 1745. Saurs Ausgaben der ganzen Bibel und des Neuen Testaments wurden bis 1776 vielfach wieder gedruckt. Die Bibel von 1745 ist eine Seltenheit. (Auch diese Bibel befindet sich wohlerhalten in Stuttgart.) Christoph Saur war in Deutschland geboren; er kam 1724 nach Amerika und wählte 1731 Germantown zu seinem Wohnsitze. Er sah mit Bedauern, wie seine Landsleute aller Bücher und besonders der Heiligen Schrift entbehrten, schaffte deßhalb eine Presse an und druckte mit Typen, die er selbst gegossen, so daß er 1735 als Buchdrucker und Verleger auftreten konnte. Er gab auch die erste deutsche Wochenschrift und den ersten deutschen Almanach in Amerika heraus. Den Druck seiner Bibel begann er 1740. Saur starb 1758. Sein Sohn druckte die Bibel 1763 in 2000 und 1776 in 3000 Exemplaren; die letztere Auflage wurde jedoch im Revolutionskriege fast ganz vernichtet. — Die erste englische Bibel wurde in Philadelphia von R. Aitken 1782 veröffentlicht (das N. T. in derselben hat die Jahreszahl 1781). Das Nichtdasein einer Ausgabe von 1752, über welche Isaiah Thomas in seinem sehr seltenen Werke: The history of printing in America (Worcester 1810) berichtet, ist unerwiesen und kein Exemplar aufgefunden. — Alle Bücher der Heiligen Schrift erschienen nur in französischer Sprache 1815, in spanischer 1824 und in portugiesischer 1850 (das N. T. mit der Jahreszahl 1848; protestantische Uebersetzung). — Die erste amerikanische Ausgabe der hebräischen Bibel, ohne Punkte, nach Joseph Athias und Johann Lunsden, besorgte 1814 Everard van der Hooght (Philadelphia), mit Punkten Isaak Leeser 1849 (New-York). Leeser veranstaltete 1846 eine Ausgabe des Pentateuch in fünf Bänden, hebräisch-englisch für Juden; 1853 veröffentlichte er eine englische Uebersetzung der 24 Bücher der Heiligen Schrift. — Das griechische Neue Testament erschien, nach John Mills Ausgabe, zuerst 1800 (Worcester). — Die artistische Ausstattung der Heiligen Schrift ist in Amerika schon früh beachtet, wie unter anderen Isaiah Thomas' Folio-Ausgabe, Worcester 1791, lehrt, die mit fünfzig größtentheils von Joh. Seymour gestochenen Kupfern geschmückt ist.

In Constantinopel ist für die türkischen Schulen ein Lehrbuch der Erdbeschreibung erschienen, welches sich als eine Uebersetzung aus dem Französischen ankündigt. Welche Ungeheuerlichkeiten mittelst desselben der türkischen Jugend eingetrichtert werden sollen, davon möge hier eine kleine Probe in wörtlicher Uebersetzung folgen. Der Abschnitt über Deutschland präsentirt sich in folgender Weise: „Deutschland (Alamania) liegt mitten in Europa zwischen der Nordsee, Ostsee und dem Adriatischen Meere, und war ehemals ein großes Reich, das aus 35 verschiedenen Staaten bestand, von denen aber gegenwärtig viele Theile zwischen Oesterreich, Preußen, Dänemark und Holstein vertheilt sind; Oesterreich erhielt außer den Herzogthümern Böhmen, Mähren und Oesterreich noch Asingria (verdruckt statt Stiria, Steiermark) und Bomerania, Silesia und die Provinzen Saxonia, Bislalia und Rina; Dänemark die Staaten Holisten und Luamenburg; Holland die Herzogthümer Lexemburg und Limburg. — Die übrigen 31 Herzogthümer stehen unter der Oberherrschaft des Staates Deutschland; von diesen liegt das Herzogthum Hannover im Norden, seine Hauptstadt ist

Hannover; außerdem Brunsvick und die freien Staaten Hamburg und Lumbick und in der Mitte am Main die Republik Frankfort, der Staat Hes und das Herzogthum Sax, dessen Hauptstadt Dresden ist, und das Königreich Naßau, dessen Hauptstadt Leipz g ist. Im Süden ist das Großherzogthum Baden, dessen Hauptstadt Karlsruhe ist, und das Königreich Würtemberg, dessen Hauptstadt Stuttgart ist, und der Staat Baiern, dessen Hauptstadt Munich ist; außerdem sind dort die berühmten Städte Nuremberg und Augsburg. Alle diese Staaten bilden eine Republik unter dem Namen „deutscher Bund", dessen Hauptstadt die am Main liegende Stadt Frankfort ist."

Eine Einführung ganz eigener Art erlebte der Schullehrer und Organist Adolph Körber im Jahre 1710. Damals war zu Schwanebeck bei Halberstadt der Schullehrer Andr. Ebeling gestorben. Die Gemeinde wünschte dem 17jährigen Sohne desselben das Amt zu übertragen. In dem vom Consistorium veranstalteten Examen ward er aber untüchtig und namentlich noch zu jung befunden; erhielt aber zwei Jahre später eine gute Versorgung als Cantor zu Gröningen. Für Schwanebeck ward damals Adolph Körber ernannt, der sich denn auch auf den Weg machte, um in der Petrikirche vor der Gemeine seine Probe auf der Orgel abzulegen. Die Gemeine zu Schwanebeck aber war entschlossen, ihn nicht anzunehmen, und ließ sich sogar verleiten, gewaltsam gegen den für sie bestimmten Lehrer zu verfahren. Die Frauen, welche in dem Wahne standen, die Obrigkeit werde sie nicht zur Rechenschaft ziehen, hatten sich mit Prügeln und Mistgabeln bewaffnet und lauerten an den Kirchenthüren, um K. nach vollendeter Probe auf immer aus Schwanebeck zu verjagen. K., von der Orgel herabkommend, will zur südlichen Kirchenthür hinausgehen; erschrickt aber, als ihm diese Frauen ihre Waffen entgegen halten, und flieht durch die Kirche dem nördlichen Ausgange zu. Als er auch diesen besetzt sieht, drängt er sich durch, läuft die kurze Straße entlang und flüchtet auf den Wink einer Frau Raken in deren Eckhaus. Diese verbirgt ihn eilig unter einem großen Fasse und ruft den nacheilenden Verfolgerinnen zu: er sei durch ihr Haus einem andern Hofe zugelaufen. Eiligst rennen alle vor dem Fasse vorüber und überzeugen sich endlich, das der verfolgte Organist ihnen entschlüpft sei. Nachdem es im Orte wieder ruhig geworden und die Nacht hereingebrochen war, geleitet die Raken ihren Schützling, in einen Frauenmantel gehüllt, auf den Weg nach Halberstadt, bittet ihn, die Gemeine zu entschuldigen und nie nach Schwanebeck zurückzukehren. — K. zeigt aber in Halberstadt seine Schicksale an, und sofort erhalten 28 Mann Reiterei Befehl, sich nach Schwanebeck zur Execution zu verfügen. Diese aber kommen nur bis vor Büblingen, in der Nähe von Schwanebeck, wo sie von bewaffneten Bürgern empfangen, tapfer zurückgeschlagen werden und mit zwei Verwundeten wieder abziehen müssen. Am 25. Octbr., Abends vor dem 19. Sonntage nach Trin., kommen dann die Commissarien Hofrath Koch und Fiskal Kuhlkamp mit einem ganzen Reiterzuge und mehreren Gerichtsvögten, um K. am folgenden Tage einzuführen. Erbittert durch die Verwundungen ihrer beiden Kameraden, schlugen die Reiter auf die Leute, welche von und nach der Beichte gingen, welches die Weiber wieder in Aufruhr brachte, so daß sie mit Stöcken umherliefen, aber doch zum Zuschlagen nicht kamen. Die förmliche Einführung ging nun zwar nicht vor sich, aber der Pastor Müller und der Bürgermeister Premfell mußten K. annehmen und seine Anstellung mündlich bekräftigen. Die Commissarien hatten 12 der Haupt-Tumultuanten auf dem Rathhause in Arrest genommen; als diese aber Nachmittags von den Reitern abgeführt werden sollten, hat die ganze Gemeine es verwehrt. Die Regierung sah sich nun zu härteren Maßregeln gezwungen. Am 20. Novbr. erschienen die beiden Commissarien wieder, und mit ihnen 20 Gerichtsvögte, ein halbes Regiment Infanterie aus

Magdeburg und die bereits erwähnten Reiter. Jeder Soldat war mit 12 Schüssen versehen; auch führten sie ein gut Theil Granaten mit sich. Die Thore und alle Straßen wurden sogleich besetzt, so daß Niemand aus noch ein konnte. Eine starke Mannschaft ward vor das Rathhaus und vor die Brothansschenke postirt, wohin nun „grausamer Weise“ 18 Männer und 5 Frauen zusammengeschleppt und mit Ketten geschlossen wurden. Soldaten und Vögte wurden einquartirt und erhielten täglich jeder 1 Thaler nebst gutem Essen und Trinken; außerdem, daß bei der Plünderung viele Betten, Hausgeräthe, Zinn, Linnen, Flachs, Schuhe und der Weiber Schmuck theils heimlich, theils öffentlich geraubt und mitgenommen worden. — Eine Frau, welche einen der Commissarien schwer verwundet hatte, ward zum Strick verurtheilt, dann aber auf Fürbitte ihrer Tochter wieder begnadigt. „Sonntags den 23. Novbr., am Tage nach der kläglichen Abführung unsrer lieben Gefangenen, als der ganze Ort wie ein Gestäupter in schwerer Betrübniß, inniger Scham und großer Trauer bebte, hat der uns aufgezwungene Organist die Orgel nicht anders, als ging es zum Tanze, gespielt und die Gemeine öfters aus der Melodie gebracht.“ Die „Einführung“ kostete der Gemeine 4000 Thaler baar Geld; anderen Schaden nicht zu rechnen. —

In Monroe, Mich., hat man ein eigenthümliches Schulexperiment gemacht. Sämmtliche Schulen der Stadt, auch die Kirchen-Schulen, sind zu einer sogenannten „Union-School“ vereinigt worden. Die städtischen Schulbeamten versprachen den Gemeinden ansehnliche, bequeme Schulhäuser, gute Versorgung der Lehrer u. s. w. und garantirten das Berufungsrecht der Gemeinden, den Gebrauch der deutschen Sprache, den Religions-Unterricht und Uebung christlicher Zucht. Darauf hin hat denn die Vereinigung stattgefunden und so existirt z. B. die lutherische Pfarrschule gegenwärtig unter dem Namen einer deutsch-englischen Districtsschule. — Indessen verursachte diese Vereinigung aller Schulen der Stadt mit der städtischen „Union-School“ bedeutende Ausgaben, da neue Gebäude errichtet, Gehalt, Holz u. s. w. bestritten werden mußten. Die diesjährige Schulsteuer erreichte eine enorme Höhe... Der begüterte Theil der Bevölkerung wurde am meisten davon betroffen, und es erhob sich die gesammte deutsche und englische Aristokratie gegen die Vereinigung und verweigerte die Steuer. Um die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen, ward vor den Gerichten ein Proceß eingeleitet. Die Fällung des Urtheiles wird im nächsten Monate stattfinden. Beide Parteien, sowohl die für die Vereinigung, als die gegen dieselbe, machen große Anstrengungen, ihre Sache zu gewinnen; doch man glaubt allgemein, daß die Vereinigung aufhören müsse, „was wir nur von Herzen wünschen können!“ — Auch wir wünschen das von Herzen, denn aus einer solchen Vereinigung zwischen Kirche und Staat kann nie Gutes kommen. Beide verfolgen gar zu verschiedene Zwecke mit den verschiedensten Mitteln!

Für Pianobesitzer und Musikfreunde überhaupt hat auch folgende Notiz Interesse, die der „Musikzeitung“ entnommen ist. — Die Herrn Steinway & Söhne haben ihre fünf prächtigen Instrumente, welche sie zu der Pariser Ausstellung geschickt, mit einer Broschüre „Ueber das Entstehen und Emporblühen der Kunst des Pianoforte-Baues in den Ver. Staaten“ begleitet, welche nicht nur für Europäer, sondern auch für uns eine Menge interessanter Aufklärungen enthält. Ueber einen wichtigen Punkt, das Steigen der Preise der Pianos, entlehnen wir dem hübsch ausgestatteten Buche Folgendes: Dem mit den Verhältnissen in Amerika gar nicht oder nur oberflächlich bekannten Leser muß es auf den ersten Blick scheinen, als sei der Preis für Pianos ein unverhältnißmäßig größerer als in Europa. Jeder nur einigermaßen mit amerikanischen Verhältnissen bekannte Mensch weiß, daß in Amerika die Arbeitslöhne und das Material zur Fabrikation irgend eines Gegenstandes an sich eine im Verhältniß bei weitem größere Auslage erfordern als in Eu-

ropa. Besonders ist dies der Fall in der Fabrikation von Pianos. Dazu kommt noch, daß sich die Steuerlast für die Fabrikanten Jahr für Jahr gesteigert hat. Nicht nur an die Bundesregierung sind Steuern zu zahlen, sondern auch Staat und Stadt besteuern den Fabrikanten bedeutender, als man glaubt oder für gerecht halten sollte. Um nur ein kleines Beispiel dafür zu geben, wie drückend die Bundessteuern sind, und wie sie die Preise des für den Pianobau gebrauchten Materials erhöhen, wollen wir anführen, daß auf die meisten bei der Fabrikation eines Pianos gebrauchten Theile bereits zwei oder drei Mal Steuern bezahlt worden sind, wie z. B. fast auf alle Metalltheile.

Bis zum 1. August 1866 mußte jeder Fabrikant an die Bundesbehörden von dem Betrage seiner Brutto-Verkaufssummen 6 Procent zahlen, später wurde diese Steuer auf 5 Procent herabgesetzt. Außerdem muß ein Zehntel-Procent für die Erlaubniß gezahlt werden, diese Verkäufe überhaupt machen zu dürfen, ferner $100 per Jahr für das Recht, fabriziren zu dürfen, sodann $100 für das Recht, einen Concertsaal zu haben, und 10 Procent Einkommensteuer. Folgende Tabelle zeigt, welche bedeutende Summen die hiesigen Pianofabrikanten im vorigen Jahre an die Bundesregierung zu zahlen hatten:

	Zahl der Pianos:	Verkaufssumme:	Steuer:
Steinway & Sons	1944	$1,001,164.42	$51,346.39
Chickering & Sons	1526	651,284.88	36,081.01
Haines Brothers	830	205,972.00	11,197.00
Geo. Steck & Co.	244	99,776.00	5,209.00
Ernst Gabler	312	88,533.00	4,912.00
Wm. B. Bradbury	244	89,328.00	4,988.00
Albert Weber	266	73,421.00	4,428.00
F. C. Light & Co.	286	76,198.00	4,249.00
Decker Brothers	256	80,202.00	4,121.00
Lindeman & Sons	223	70,372.00	4,081.00
Hazelton & Bros.	219	68,436.00	3,787.00
N. Y. Pianoforte Co.	139	30,994.00	3,645.00

Verkehrtes Erziehungsverfahren. Anwendung des Gesetzes bei der Erziehung ist eben so nothwendig als die des Evangeliums. Kommt aber es allein zur Geltung, dictirt nicht evangelische Liebe seinen Gebrauch, so richtet es nur Zorn an. Davon hier einige Beispiele.

„Täglich werden in der Kindererziehung Strafen angewendet, die mehr Uebel stiften, als gut machen. So ist der Gebrauch, Kinder, die man züchtigen will, einzusperren, gefährlich. Ist der Ort dunkel, macht man sie furchtsam; aber schon der Eindruck allein, den die Einsamkeit in einem verschlossenen Zimmer auf Kinder macht, kann ihnen verderblich werden. Ihre Einbildungskraft erhitzt sich, und man kann nicht wissen, wohin sie das führt; vielleicht zu einem Laster (Onanie), vielleicht zu einer That der Verzweiflung. Eine Frau hat mir erzählt, daß, als sie einst als Kind von ihrer Wärterin eingesperrt worden und von dem Orte aus, wo sie war, ihre jungen Schwestern im Garten spielen und herumlaufen sah, sie Verzweiflung ergriff. Man kam zufällig, ihr die Thür zu öffnen, in dem Augenblicke, als sie sich zwanzig Fuß hoch vom Fenster herabstürzen wollte."

„Ich will zwei traurige Beispiele von allzustrengen Strafdrohungen anführen. Ein kleines Mädchen von neun bis zehn Jahren, das mit seinen Eltern gekommen war, die Woche des Frohnleichnamsfestes auf einem Landhause in der Nähe von Paris zuzubringen, kam in Versuchung, die Uhr einer ihrer jungen Freundinnen zu entwenden, und unterlag der verbrecherischen Lust. Man sucht die vermißte Uhr, findet sie, entdeckt die Diebin,

und die entrüsteten Eltern verdammen sie, der Frohnleichnamsprocession zu folgen und dabei ein Täfelchen zu tragen, worauf Uhr-Diebin geschrieben war. Die bestürzte Schuldige unterwirft sich der schrecklichen Züchtigung. Darauf kehrt sie mit ihren Eltern zurück, ohne ein einziges Wort hervorgebracht, ohne eine Thräne vergossen zu haben, geht über einen Hühnerhof, begegnet dort einer Magd, der sie zuruft: „Adieu Marianne, ich bin entehrt!“ eilt darauf in ein Gebüsch und stürzt sich in den dort befindlichen Teich.“

„Vor einigen Jahren hatte ein Pariser Kaufmann seinem zehnjährigen Sohne mit einer strengen Züchtigung gedroht, wenn er noch einmal am Ende der Woche aus seiner Pension (Schule) ein schlechtes Zeugniß nach Hause brächte. Der Sonnabend kömmt und der Zettel des Lehrers ist noch viel schlimmer, als die vorhergehenden waren. Das Kind geht nach Groß-Caillou, entkleidet sich, bindet seine Sachen zusammen und befestigt an den Oberrock, in den es seine übrigen Kleider gewickelt, das unglückselige Billet seines Lehrers, auf den es geschrieben hatte: „Ich habe nicht gewagt, diese schlechte Note meinem Vater vorzuzeigen; ich will lieber sterben.“ Seine Leiche fand man später im Wasser.“

Die Leser dieser Zeilen werden sich noch erinnern, wie vor etwa sechs Monaten eine schreckliche Geschichte die Runde durch die Zeitungen machte, daß nämlich ein Presbyterianer-Prediger sein Kind schrecklich mißhandelt hatte, weil es „nicht beten wollte“. Aehnliche Fälle kommen leider sehr häufig vor. Ach, daß doch alle Eltern lernen wollten: das Gesetz macht nicht lebendig, es richtet nur Zorn an und tödtet!

Eine Geschichte der menschlichen Verirrungen zu schreiben, ist schon hie und da versucht worden. Würde ein Lutheraner ein solche zu verabfassen haben, so müßte er dem Rationalismus, als einer der albernsten und betrübendsten Verirrungen, ein Capitel insonderheit widmen. Bekommt man heute Schriften aus der Zeit der Herrschaft des Rationalismus vor die Augen, so muß man sich wundern, daß in Kirchen und Schulen so totale Unwissenheit in göttlichen Dingen hat herrschen können, — daß die albernsten Einfälle für vernünftige Weisheit haben passiren können. „Der Hannoversche Schulfreund; eine Zeitschrift für Schulmänner, denen ihr Amt theuer ist,“ Hameln, 1833, kam uns dieser Tage in die Hände. In ihm finden sich „einige Fragen zur gefälligen Beantwortung“; unter ihnen denn auch folgende: „Welche erhabene Idee liegt in dem Bilde: Auferstehung? — Welche Vorstellung in der Lehre Jesu wird uns auferwecken und unsern Geist verklären? — Warum ist die Auferstehung möglich? Und was ist überhaupt möglich? (die Antwort eines Rationalisten hierauf müßte sehr interessant sein.) — Warum theilt uns die heilige Schrift nur so wenig mit über die Beschäftigung im ewigen Leben? — Welche Vorstellung liegt in der Behauptung: Christus wird das Weltgericht halten? — Welche Pflichten liegen in der Lehre vom Weltgerichte? a. denke oft an das Weltgericht; b. dieser Gedanke lehrt dich: aa. den Werth der Zeit; bb. nur was gut ist, zu wählen. — Sollte sich nicht auch eine Glückseligkeit ohne den Glauben an Unsterblichkeit denken lassen? — Alle Thiere vergehen. Allein der Mensch bildet sich ein, daß er zu einem Fortleben bestimmt sei. Wäre das nicht Egoismus von Seiten des Menschen?“ — O diese Vernunft! Obwohl heute das Licht so helle scheint, finden sich doch noch immer, namentlich auch in den Schulen, kluge Leute, die ähnliche Fragen aufwerfen und damit nur ihre Unwissenheit verrathen.

Jung Amerika. — Vier Schulknaben in Harrison County, Ind., prügelten einander. Die Lehrerin, Frl. Hiestand, trat dazwischen, um die Knaben zu trennen, wurde aber mit einem Knittel niedergeschlagen. Dann zogen die Jungen Revolvers aus den Taschen und schossen auseinander, ohne jedoch zu treffen.

Die Universität von Michigan zu Ann Arbor ward im verflossenen Winter von 1255 Schülern und Studenten frequentirt.

In Wisconsin hat die Gesetzgebung gleichfalls die Gründung von Normal-Schulen beschlossen. Die erste ist Ende 1866 in Platteville eröffnet worden und steht unter Leitung des Prof. C. H. Allen.

In Illinois waren 1866 an den öffentlichen Schulen 17,279 Lehrer thätig. Die sogenannte „schulpflichtige" Bevölkerung besteht aus 759,987 weißen und 4,931 schwarzen Personen, von denen aber nur 614,659 die Schulen besuchten. Für Schulzwecke wurden verausgabt $4,445,130, darunter $2,531,036 für Lehrergehalte.

In Cook County, Ill., leben 66,903 schulpflichtige Personen, im Alter von 6—21 Jahren, wovon aber nur 34,625 die Schule im Jahre 1866 besucht haben. Durchschnittlich belief sich der tägliche Schulbesuch nur auf 18,084 Kinder. Der monatliche Gehalt der Lehrer variirt zwischen 13 und 150, der der Lehrerinnen zwischen 10 und 60 Dollars. Von dem County Superintendenten J. F. Eberhart wird die Errichtung eines besonderen Seminars für Cook County dringend empfohlen.

In Milwaukee, Wis., sind 7968 Kinder in die Schulregister eingetragen, von denen aber nur 3829 im Durchschnitt täglich anwesend waren. 148,400 Schulversäumnisse „ohne Grund" wurden notirt. 5644 Kinder besuchen Privatschulen. Der Superintendent der Schulen erhält $2000 Gehalt, sein Clerk $600. Die Principale der Lateinschulen erhalten $1000, die Lehrerinnen $330.

In Indiana leben 559,778 Personen im Alter zwischen 6 und 21 Jahren. Von den 8399 Schuldistricten haben 233 im verflossenen Jahre gar keine Schule gehabt. Die Elementarschulen werden von 390,714, die Hochschulen von 12,098 Schülern besucht. Eine Armee von 9493 Lehrern arbeitet in 8231 Schulhäusern für $1,020,440.

In New York City bestehen 268 Schulen, deren Erhaltung im Jahre 1866 $2,377,988.69 kostete.

In Californien leben 82,324 weiße, 625 Neger- und 1093 Indianer-Kinder im Alter von 5—15 Jahren, für welche 986 Schulen bestehen, die aber nur von 55,173 einzelnen Kindern besucht werden; im Durchschnitt täglich von 38,989. Unkosten im Ganzen $859,229.19, davon $551,462.02 für Lehrergehalte. Es sind 597 Lehrer und 671 Lehrerinnen angestellt.

In Unter-Canada bestanden im Jahre 1865 3706 Schulen mit 202,648 Schülern, für deren Unterricht $597,448 aufgebracht werden mußten.

In Nova Scotia bestanden 1866 906 Schulen mit 44,584 Schülern.

In Tennessee bestehen für die „Freedmen" 96 Schulen mit 118 Lehrern, die 1963 Personen unterrichten. Die Erhaltung dieser Schulen kostete dem „Freedmen Bureau" im Jahre 1866 $3,847.60. In Nashville allein besuchen 2844 Neger die Schulen. — In sämmtlichen Districten des „Freedmen Bureau" bestehen 975 Schulen (außer den Abend- und Privatschulen) mit 1405 Lehrern und 90,778 Schülern.

Cincinnati, 21. März 1867. Unsere höheren katholischen Schulanstalten, welche, was Raum und imponirendes Aeußere anbetrifft, längst nicht mehr den Anforderungen unserer seither so bedeutend gewachsenen und verschönerten Königin des Westens zu genügen vermochten, werden mit der nächsten Zeit bedeutende Veränderungen und Erweiterungen erfahren. Die PP. Jesuiten haben zu dem Zweck alles Grundeigenthum des halben Baublocks angekauft, worin ihr College und ihre Kirche sich befinden und werden bereits im nächsten Frühjahre mit der Errichtung eines Theiles ihrer wirklich großartig planirten Schulgebäude beginnen. Wenn erst vollendet, werden dieselben, wie vor vierzig Jahren das vom hochwürdigsten Bischof Fenwick errichtete, jetzt bereits ganz in den Hintergrund getretene, Athenäum, eine wahre Zierde unserer Metropolis werden. — Die PP. Franciscaner haben bereits den Baucontract für die Errichtung ihres

deutschen Gymnasialgebäudes abgeschlossen. Dasselbe soll an der Bremen Straße in der Nähe ihres Klosters errichtet und noch im Laufe dieses Sommers vollendet werden. — Auch die Schulbrüder des heil. Joseph vom Mutterkloster in Southbend, Ja., haben sich ein Eigenthum für ihre Residenz in Cincinnati angekauft. — Den Schwestern „Unserer lieben Frau" beginnen gleichfalls ihre Räumlichkeiten für die höheren und niederen Schulanstalten der Stadt zu beschränkt zu werden. Dieselben haben deßhalb den noch übrigen Theil jenes Baublocks, worin sich ihr Mutterkloster und ihre Schulanstalten befinden, käuflich erworben und werden denselben in nächster Zukunft zur Erweiterung ihrer hiesigen Anstalt benutzen. (Correspondenz der kath. Kirchenztg.)

Im "Illinois Teacher" heißt es in einer „W." unterzeichneten Recension: „Der größte Fehler in unserm Erziehungssystem ist die Neigung zur Eile. Ueberall, durch den ganzen Cursus hindurch, vom Primer an aufwärts, wird von Jedermann das Wissen eines Kindes nach der Zahl der Bücher geschätzt, welche es „durchgemacht hat". Mit Beiseitsetzung der alten Wahrheit, daß Bildung, welche die intellectuellen Kräfte stärken soll, nicht von dem wie viel, sondern von dem wie gut abhängt, haben unsere Kinder mit dem zwölften Jahre die Schulstudien absolvirt, mit dem fünfzehnten haben sie „die Wissenschaften" inne, noch zwei Jahre reichen aus, ihnen musikalische Bildung und Lebensart zu geben, dann sind sie fix und fertig (finished); aber leider im Geringsten nicht bekannt mit Demjenigen, worauf wirkliche Verstandesbildung allein basirt sein kann. Um diesem Dünkel entgegenzukommen, bieten die Buchhändler ihre Waare aus, in der „die Wissenschaften" für Kinder vereinfacht sind. Der Mißgriff wäre noch nicht so groß, wenn nicht bei Vielen eine hohle Einbildung aus diesen falschen Ansichten von Bildung hervorginge. Am meisten tritt aber diese Eile bei dem Bestreben hervor, recht bald ins „Geschäft" zu kommen. Es fehlt nicht an unzähligen Erleichterungen, jenes Ziel zu erreichen. Unsere Zeitungen strotzen von Anzeigen verschiedener Mittel, in Zeit von sechs Wochen bis drei Monaten vollkommene Geschäftsleute zu werden" u. s. w. — Gott Lob, daß sich auch unter den Amerikanern Stimmen gegen das gerügte Unwesen erheben.

Ueber die englischen Schulbücher spricht sich Herr Rutland im "Illinois Teacher" also aus: „Unsere Bücher sind eine Erbschaft, die wir, ohne wesentliche Verbesserung, von unsern Großväter nerhalten haben. Ich sage: „ohne wesentliche Verbesserung", denn geflickt sind sie hier und da; sie haben die äußere Erscheinung geändert ohne in der Substanz verbessert zu sein. Was für ein Haufen Schutt in unsern Rechenbüchern. Unsere Väter lernten unnöthige Tabellen und Regeln, und wir folgen ihnen noch immer. Leser, hast du jemals ein Schulrechenbuch genommen und jede Seite nach den gegebenen Regeln geprüft? Unsere Grammatiken sind mit vielsylbigen lateinischen und griechischen Wörtern angefüllt. Die Wörter von gelehrter Länge und donnergleichem Ton setzen uns heute noch, namentlich in Stadtschulen, in Erstaunen, wenn Lehrer und Schüler gute Organe haben! Viele Lehrer ahnen kaum, daß die Grammatik deßhalb so schwer gelernt wird, weil diese schrecklichen Vocabeln im Wege stehn!" — Schon wahr; aber es fehlt noch viel mehr und Bedeutenderes!

Im Unterhause des Staates Alabama ist ein Gesetz passirt worden, wodurch ein Schulsystem geschaffen wird, welches die Kinder der weißen und schwarzen Bevölkerung ganz gleich hält, nur sollen die Kinder je nach der Hautfarbe besondere und getrennte Schulen besuchen. Das constitutionelle Amendment wird hier nicht weiter mehr zur Berathung gebracht werden.

In Deutschland sind tagtäglich 75,000 Lehrer in Thätigkeit. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 6—7 Millionen. Die Kosten, welche die Nation entweder unmittelbar oder mittelst der Staats- und Gemeindekassen trägt, übersteigen 23 Millionen Thaler.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. Juni 1867. No. 10.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Dabei ward die Zahl der Studenten immer größer; auch ältere Leute, die schon Aemter begleitet hatten, erschienen, um die himmlische Weisheit zu lernen, die auf Wittenbergs Lehrstühlen gepredigt ward. Schon 1521 war Johann Bugenhagen (geb. 24. Juni 1485) in Wittenberg eingetroffen; im Jahre 1522 erschienen auch Veit Dietrich, Lazarus Spengler und Kaspar Cruciger. Bugenhagen lebte erst ganz still und unbekannt in Wittenberg. Man wurde aber bald auf ihn aufmerksam, und bat ihn, die Psalmen öffentlich auszulegen, worin er sich schon in Pommern versucht hatte. Auf Melanchthons und Anderer Bitte begann er auch öffentlich zu lesen und hatte ein volles Auditorium. Auch Melanchthon beehrte seine Vorlesungen mit seiner Gegenwart. Schon im Jahre 1523 ward er an der Stelle des im Jahr zuvor verstorbenen M. Simon Heinze zum Pfarrer an der Stadtkirche erwählt, welchem Amte er 35 Jahre lang vorstand. Mit Luther schloß er das innigste Freundschaftsbündniß und ward namentlich auch durch seine Visitationen in anderen Ländern, in die er gerufen ward, ein ganz besonderes Werkzeug Gottes zur Reformation der Schulen.

Im Jahre 1528 ward Kaspar Cruciger Professor in der philosophischen Facultät und erklärte den Terenz; fing aber auch bald an theologische Vorlesungen zu halten. Luther und die übrigen Theologen bedurften damals eines solchen kräftigen Mitarbeiters, denn (so sagt Matthesius, der 1529 in W. eintraf) die Hochschule stand in höchsten Würden, der Zudrang der Studirenden war groß, und die ersten theologischen Lehrer waren gleichwohl in auswärtigen Geschäften oft abwesend. So traf es sich im Frühjahr 1529, daß Bugenhagen in Holstein, Melanchthon in Speier, Jonas auf der Kirchenvisitation und Luther krank war; daher schrieb Letzterer am 14. April an Jonas: „Da jetzt die Stimme der Theologen auf dem Katheder verstummt ist, muß Cruciger unser Stellvertreter sein.“ Im Jahre 1533 ward Cruciger Rector, und unter seinem Rectorate ward zum ersten Male nach Uebergabe der

Augsb. Confession eine Doctor-Promotion vorgenommen. Kurfürst Joh. Friedrich war im April jenes Jahrs in Wittenberg anwesend und äußerte sein Befremden darüber, daß in der theol. Facultät so wenige Doctoren sein. Luther erwiederte, daß Crueiger, Bugenhagen und Johann Aeginus in feierlicher Weise innerhalb der nächsten Tage zu Doctoren ernannt werden sollten. Der Kurfürst befahl, binnen drei Tagen die Feierlichkeit vorzunehmen, da er dabei gegenwärtig zu sein wünsche. Jene Drei wurden dann am 16. Juni zu Licentiaten und am folgenden Tage zu Doctoren der Theologie feierlich proclamirt, wobei auch mehrere andere Fürsten gegenwärtig waren. Justus Jonas, damals Dekan der theol. Facultät, sagte in seiner Promotions-Rede: man habe den „Doctor" bisher nur sparsam ertheilt, und werde daran auch ferner festhalten! — Crueiger beschäftigte sich übrigens auch mit mathematischen und naturhistorischen Studien. — — — — — —

Nachdem wir so die Reformation der Wittenberger Universität dürftig genug gezeichnet, wollen wir nur noch einen kurzen Blick auf das dortige Studentenleben werfen. Es war, wie auf allen Hochschulen, im Allgemeinen roh und wüst. Die Abschaffung, oder nur eine Verminderung, der Sittenlosigkeit unter den Studirenden wollte Luthern nicht gelingen. Die durchgreifende Hülfe dagegen konnte nur aus einer bessern Erziehung in frühester Jugend kommen, an die man aber bis dahin kaum gedacht hatte. Das Werk der Reformation war noch zu neu, als daß man jetzt schon solche Früchte im Großen und Ganzen hätte erwarten können. Manches billigte Luther auch und ließ es bestehen, was man heute wohl nicht billigen würde. So führten die Wittenberger Studenten lateinische Schauspiele auf, was Luther nicht gewehrt haben wollte. Auch an der damals üblichen Depositions der neuen Schüler, wobei diese nicht eben zärtlich verspottet, gewaschen, gehobelt, endlich ermahnt und absolvirt wurden, nahm Luther selbst Theil. Aber das offenbar unmoralische Wesen der Studenten kränkte ihn sehr. Noch in seinem Alter verließ er die Stadt wegen eingerissener Hurerei, Betrügerei, Sauferei u. dgl., und nur auf inständiges Bitten der Universität und des Kurfürsten kehrte er zurück. Straßentumulte waren auch in Wittenberg an der Tagesordnung, und Melanchthon wäre einmal fast angegriffen und verwundet worden, als er eine nächtliche Rauferei hindern wollte. Jene Gottesmänner mußten es in reichem Maße erfahren, auch an der Studentenschaft erfahren, daß der Teufel Gottes Feind ist und sein Werk in allerlei Weise zu hindern sucht. Uebrigens ist jener Zustand gar nicht zu verwundern. Unter den Tausenden, die nach Wittenberg kamen, waren auch viele Gott entfremdete Menschen, die nicht die himmlische Weisheit suchten, auch in Wittenberg nicht nach ihr fragten. Zudem war die Sitte überhaupt in allen Ständen nicht so fein, als sie in späterer Zeit wurde, und die Zahl der Studirenden, die aus aller Herren Länder zusammenflossen, war so groß, daß die Einzelnen nur dann von den Lehrern beachtet werden konnten, wenn sie sich freiwillig an diese enger anschlossen, wie

das auch von einer Zahl geschah. Die Anzahl der gottseligen Menschen, die in Wittenberg studirten, war aber auch keineswegs sehr klein, sondern bedeutend. Es waren doch auch Hunderte, die um des Wortes willen nach Wittenberg kamen, und daselbst in aller Gottseligkeit wandelten. In Wittenberg strahlte das Licht hell und klar; kann man sich deßhalb über kräftige Schlagschatten wundern?

Die Wittenberger Universität ward nun das Vorbild für alle Hochschulen Deutschlands, ja Europas. Nicht allein in Hinsicht auf die Theologie, sondern auch auf das ganze wissenschaftliche Leben übte sie einen unberechenbaren segensreichen Einfluß. Schon das Auftreten Luthers in Heidelberg, 1518, blieb nicht ohne heilsame Wirkung auf das dortige akademische Leben. Die Freunde, welche er sich dort durch seine Lehre und durch sein ganzes Auftreten erwarb, Bucer, Brenz, Schnepf, Billicanus, wurden von der Wahrheit überwältigt und bezeugten mit dem Munde, was ihr Herz glaubte. Und wer denken wollte, daß die Leipziger Disputation, 1519, ohne Einfluß auf die Universität geblieben wäre, der müßte eben die Art und Kraft des Wortes Gottes nicht kennen. Luthers Zeugniß bewirkte auch hier, daß zunächst die Anschauungen andere wurden, daß man aus der Ruhe der Unwissenheit und Gleichgültigkeit heraus kam und sich eines Gegensatzes bewußt wurde. Zwischen Leipzig und Wittenberg fand ein lebendiger Verkehr statt, trotz Herzog Georg und seinem Emser. Nachdem Ersterer am 17. April 1539 gestorben, ward auch die Leipziger Universität vollständig reformirt. Cruciger, der „Apostel seiner Vaterstadt", führte die Reformation in Leipzig durch. Freilich waren die meisten Mitglieder der theol. Facultät, Hieronymus Dungerstein oder Ochsenhort, Joh. Sauer, Matth. Metz, Mel. Rüdel u. A., feindselig gegen das Evangelium gesinnt und der todten Scholastik ergeben; aber der Rector M. Christian Pistorius stand auf Seiten der Reformation, wie auch Kaspar Börner, Andreas Comitianus, Simon Pistoris u. A. Mit den Dominicanermönchen stritt Cruciger acht volle Stunden, bestand aber auch ihnen gegenüber in Herrlichkeit und behielt den endlichen Sieg.

Wie in Leipzig, ging es auch in Heidelberg, wo Brenz die Reformation durchführte, in Erfurt und Frankfurt. Auch die Universitäten in den katholischen Ländern konnten sich auf die Dauer des Wittenberger Einflusses nicht erwehren. Die äußere Gestalt blieb zwar meistens dieselbe, wie sie bereits im Mittelalter gewesen war; man behielt Facultäten, Graduationen, Disputationen u. s. w.; aber man fing doch an im Einzelnen zu reformiren, hier Etwas zuzusetzen, dort Etwas abzunehmen. Die meisten Bursen gingen ein; die Studenten konnten für sich wohnen, wenn es die Eltern wünschten. Melanchthons Schulbücher wurden fast überall eingeführt; neue Disciplinen wurden gelehrt; eine gesunde Symbolik und Polemik geschaffen u. s. w. Die Universitäten, die zur Zeit der Reformation oder in der ihr folgenden Zeit von evangelischen Fürsten neu gestiftet wurden, z. B. Königsberg,

Greifswalde, Jena, Helmstedt u. s. w., wurden gleich nach dem Muster Wittenbergs eingerichtet, wie denn z. B. in Königsberg und Greifswalde dieselben theologischen Vorlesungen gehalten wurden, die in Wittenberg an der Ordnung waren. Unbeschreiblich groß ist der Segen, der sich von hier aus zunächst über ganz Deutschland, dann über Europa und endlich über die ganze Erde verbreitet hat. Pollichs Weissagung war über die Maßen herrlich in Erfüllung gegangen. Viele hundert gottselige Männer empfingen in Wittenberg ihre Bildung und trugen sie in alle Gegenden der Erde. Die junge Universität, eigens von Gott dazu gegründet, war eine Quelle, aus der mächtige Ströme entstanden, ehe sie noch ein halbes Jahrhundert alt geworden. Und Das alles darum, daß an dieser Stätte der „Elias der letzten Zeit", der „Prophet der Deutschen", Zeugniß gab von dem lebendigen Gotte und seine Prophetenschule dort hatte. So wenig je wieder ein Mann aufstehen wird, wie Luther einer war: so wenig wird jemals wieder eine Hochschule einen solchen Einfluß erlangen, wie Wittenberg ihn damals erlangt hat. Alle Universitäten der jetzigen Zeit sind klein und geringe gegen Wittenberg, wenn gleich ihre äußere Erscheinung, ihr Ruhm bei der Welt größer und glänzender scheint. Sollte aber der eine oder der andere unserer Leser fragen, was denn Wittenberg eigentlich mit der Schulgeschichte zu thun habe, namentlich mit einer Schulgeschichte, die vornehmlich die Volksschule vorführen soll, so antworten wir: nicht blos ist eine Universität auch eine Schule, sondern die Entwicklung des Schulwesens der lutherischen Kirche steht mit der Wittenberger Hochschule im allerinnigsten Zusammenhange: ohne Wittenberg auch keine Volksschulen! Von Wittenberg gingen die Prediger aus, die in den Gemeinden für Schulen, für verbesserte Schulen sorgen sollten; und gar Viele, die dort ihre theologischen oder philosophischen Studien vollendet hatten, traten als Rectoren, Conrectoren u. s. w. ins Schulamt ein, und hatten so unmittelbar Einfluß auf die Gestaltung des ganzen lutherischen Schulwesens. Wie man von Wittenberg nach allen Himmelsgegenden hin Prediger begehrte, so forderte man auch von Luther und namentlich von Melanchthon „Schulmeister". Waren diese auch zunächst nur für lateinische Schulen bestimmt, so blieben sie doch auch nicht ohne Einfluß auf die Volksschule. Es war damals wie heute: nur wo die höheren Schulen gepflegt werden, gedeiht auch die Volksschule; diese muß sich nothwendig auf jene stützen; wie andererseits auch die höheren Schulen auf die Dauer nicht blühen können, wenn die niederen vernachlässigt werden. — Mit tiefem Bedauern, diese wichtige Sache nicht eingehender darstellen zu können (Zeit und Raum erlauben es nicht), wenden wir uns nun zu den Latein- und Volksschulen und sehen, wie Luther auch ihr Reformator gewesen ist.

Luthers heller Geist, sein praktischer Blick, seine klare Erkenntniß der Zeitbedürfnisse ließen ihn bald die Nothwendigkeit erkennen, auf Besserung des Volksunterrichts bedacht zu sein. Schon bei den Visitationen, die er 1516 in Staupitzens Auftrage unternahm, hatte er Gelegenheit, die gräßliche Un-

wissenheit in religiösen Dingen kennen zu lernen, die in allen Ständen herrschte. In späteren Jahren mußte er es noch mehr erfahren, namentlich auf den Visitationsreisen, die er mit andern Theologen 1528 und 1529 unternehmen mußte. Schon frühzeitig dachte er auf Besserung, und seine Seele war mit der Hoffnung erfüllt, daß das nachwachsende Geschlecht ein anderes werden würde, als das damals gegenwärtige. — Was that nun der Mann Gottes, um das ganze Volk zu heben und zu bilden, namentlich in religiöser Hinsicht? Richtiger sollte die Frage freilich so lauten: Was that Gott durch ihn? Seine Aufgabe war eine so riesenhafte, und die Lösung derselben eine so herrliche, daß es auch dem Einfältigsten offenbar werden muß: Gott war mit ihm! — Die Darstellung dieser Schulreformation ist nun freilich sehr schwierig; sie dünkt uns so schwierig zu sein, daß wir fast den Muth verloren haben, sie weiter auszuführen. Der sich darbietende Stoff ist so gar reichhaltig, die Zeit so knapp, die Kraft so schwach, daß es fast als Verwegenheit erscheint, die Lösung der Aufgabe zu versuchen. Doch, der HErr wird weiter helfen; und der Gegenstand ist an sich selbst so überaus interessant, das Eingehen in ihn so fruchtbar, daß die Leser auch nicht ohne Segen ausgehen werden, wenn gleich nichts Vollkommenes geboten wird.

Auf die ganze Volksbildung und auf die Gestaltung des Schulwesens war zunächst der Reformationskampf überhaupt von entscheidendem Einflusse. Als nun nach langem Hoffen und Harren, nach vielen kleinen Vorposten-Gefechten und nach manchem Gezänk der Gelehrten, davon das Volk Nichts verstand, die Hauptschlacht begann, — als nicht nur die Theologen und Humanisten, sondern auch das Volk aufs lebendigste durch die Fragen bewegt ward: „Wie wird ein Mensch gerecht vor Gott und selig? Ist der Pabst der Antichrist oder der Statthalter Gottes?“: da wirkte diese Bewegung bedeutend und mächtig auf das Schulwesen. Jedermann war genöthigt, sich für die eine oder die andere Partei zu entscheiden, für Luther oder für den Pabst Partei zu nehmen. Um das aber zu können, genügte das Hören nicht, man mußte lesen, man mußte selbst prüfen, was die Schrift sage, wessen Behauptungen mit ihr übereinstimmten. Und Tausende lernten zu dem Zwecke lesen, lernten es in Häusern und Schulen, von Lehrern und Laien. Männer und Frauen wurden wieder Schüler und ließen sich im Lesen unterweisen, um nur Luthers Schriften selbst lesen zu können. Und bei Vielen, Vielen, die das Lesen nicht mehr lernten, entstand doch die lebendige Ueberzeugung, daß die Jugend es nothwendig lernen müsse, damit sie Christum in der Schrift suchen könne und selbständig urtheilen lerne. Schon allein diese Ueberzeugung mußte folgenreich für das Schulwesen sein.

In seinen Predigten nahm Luther sehr häufig auf die Jugend Rücksicht und auf die Pflicht der Eltern, für die Bildung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Aber gesetzt auch, er hätte in denselben die häusliche Erziehung und die Schule nie erwähnt, so hätten sie doch von größtem Einflusse auf die Entfaltung und Gestaltung der Schulen sein müssen. Wo die Lehre des Gesetzes und des

Evangeliums aufgenommen wird, wo sie in den Herzen haftet, da werden auch Schulen erblühen. Das Gesetz fordert ja Liebe zu Gott und den Nächsten, insonderheit auch zu den Kindern; das Evangelium schaffet diese Liebe und gibt die Kraft, in derselben zu leben. Gläubige Eltern können nicht anders, sie müssen auf die Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder bedacht sein, — müssen, wenn ihre eignen Kräfte dazu nicht ausreichen, für Anstellung von Lehrern Sorge tragen. Dadurch, daß Luther dem deutschen Volke die rechte Lehre göttlichen Wortes wieder gab, dadurch machte er es verständig, willig und kräftig, auch auf die Erziehung der gemeinen Jugend ein großes Gewicht zu legen. Wer Luthers Lehre von Herzen annahm, konnte nicht anders, er mußte in seinen Kindern Pfänder der göttlichen Liebe sehen, mußte sich der Verantwortung bewußt werden, die er von Gott hinsichtlich derselben überkommen, mußte geneigt und willig werden, seinen hohen Beruf möglichst vollkommen auszurichten.

Luther ließ es aber nicht dabei bewenden, so im Allgemeinen das Evangelium zu predigen, die Irrlehre zu strafen, die Wahrheit zu vertheidigen; sondern er wandte es auch mit wunderbarem Geschick auf alle Verhältnisse des Lebens, auf alle Stände, auf alle Aemter an. Er war nicht nur Theoretiker, sondern ein Praktikus, wie je Einer gewesen. Sein heller Geist, sein praktischer Sinn, seine klare Kenntniß der Zeitbedürfnisse zeigten ihm lebendig die Nothwendigkeit des Volksunterrichtes, namentlich des religiösen. Deßhalb nahm er in seinen Predigten und in seinen Schriften sehr häufig Bezug auf die Erziehung der Jugend, zeigte, was in der Beziehung Gottes Wille sei, schärfte der Christenheit das Gewissen und ermunterte sie, fröhlich dem Willen Gottes nachzukommen. So sagt er z. B. in der Hauspostille: „Ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regiert, seine Kinder und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntniß, zu Zucht und Ehrbarkeit erzieht, der ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinken geben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren, gottseligeren Stande fragen." — „Man soll die Jugend zum Besten ziehen, daß sie lernen beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still und wahrhaftig sein, nicht fluchen, nicht schelten, und in Worten und Geberden sein tugendlich sich halten. Solches will Gott von uns allen haben, daß wir die Jugend dazu ziehen und in alle Wege fleißig verhüten sollen, daß nicht fleischliche, ungezogene, wüste Leute aus ihnen werden; wie es denn sehr bald geschieht, wo man durch fleißige Zucht nicht wehret." — „Die Zucht, die an Kindern sowohl mit Worten als mit Werken geschieht, errettet die Seele eines Kindes von den ewigen Höllenstrafen. Ein Vater schonet der Ruthe nicht, sondern bedenket, daß ihm diese Ehre, Kinder zu ziehen, von Gott gegeben sei; ja, daß es Gottes eigenes Werk sei, wenn Kinder wohl gerathen sollen. Wer das nicht weiß, der hasset seine Kinder und Familie und wandelt in Finsterniß." Doch wohin würden wir gerathen, wenn wir solcher Worte Luthers noch mehrere anführen wollten? Wir müßten die abgemessenen Grenzen dieser Darstellung weit überschreiten. — Luthers Predigten

Katechetische Winke.

Der Katechismustext ist nicht dazu da, daß man beim Unterricht nur gelegentlich an ihn anknüpfe, sich dann „frei" im Nahen und Fernen ergehe, ihn aber beiseits liegen lasse; sondern er soll den Schülern eingeprägt, ihnen zum Bewußtsein gebracht, ihnen verständlich, lebendig und lieb gemacht werden, so daß auch in späterer Zeit ihnen wieder beifallen kann, was sie darüber gehört und gelernt haben, so oft sie sich des Textes erinnern oder ihn absichtlich betrachten und den Worten nachdenken. Je besser das Texteswort verstanden worden ist, je tiefer es sich auch dem Gemüthe eingeprägt hat, desto leichter und fruchtbringender kann der heil. Geist an dasselbe erinnern, es zur Glaubens-, Trost- und Heiligungs-Quelle machen. Wird mit Recht von dem ganzen Unterrichte in der Volksschule gesagt, daß er „nicht für die Schule, sondern für das Leben" ertheilt werde, so gilt das ganz insonderheit von dem religiösen, speciell von dem Katechismus-Unterrichte. Nur der Lehrer wird „heilsam" katechisiren, der sich des Zweckes seines Unterrichts bewußt ist, nämlich den Kindern die göttliche Offenbarung in den Kopf und ins Herz zu bringen, die der Sohn Gottes aus dem Himmel hernieder gebracht hat, damit Gottes Name von uns geheiligt werden könne und wir ein göttlich Leben führen möchten in Zeit und Ewigkeit. So gewiß es ist, daß das Evangelium göttlichen Ursprungs ist, so gewiß ist es auch, daß der heil. Geist der eigentliche Lehrer der Christenheit, auch der Jugend, ist, und daß er dem Schullehrer und seinen Schülern den Text verklären und im Herzen lebendig machen muß, wenn der Unterricht wirklich zweckmäßig sein soll. Keineswegs aber folgt daraus, daß es einerlei sei, wie der Lehrer katechisire; daß es nicht darauf ankomme, ob der Katechet methodisch oder unmethodisch, klar oder unklar, praktisch oder unpraktisch zu Werke gehe. Zwar hat der heil. Geist nirgend eine Methode vorgeschrieben; aber jeder Mensch ist schon von Natur so angelegt, daß seinem Verstande und Herzen das besser eingeht, was ihm klar und deutlich, faßlich und geordnet vorgetragen wird, als das, was unklar und verworren, dunkel und abstrus ist. Nur wenige Menschen haben die Fähigkeit und Uebung, eine dem Verstande dunkle Rede zu entwirren, zu ordnen; und gerade bei der göttlichen Lehre geschieht dies am allerwenigsten, weil das „Fleisch" nicht dabei interessirt ist; und wenn auch Erwachsene es wohl thun dürften, so ist es doch von Kindern nicht zu erwarten. Es ist deßhalb viel daran gelegen, daß der Katechet methodisch verfahre, sich möglichster Klarheit und Deutlichkeit befleißige und nicht blos darauf denke, daß er seinen Katechumenen das Rechte lehre, sondern daß er es ihnen auch recht lehre; — daß er nicht blos den Lehrstoff, sondern auch die Unterrichtsweise mit Fleiß ins Auge fasse. Christus selbst hat das auch gethan! Er hat nicht blos die himmlischen Geheimnisse kund gethan, deren Offenbarung zur Ehre Gottes und zu unserer Seligkeit nothwendig war, sondern er hat es auch in einer Weise gethan, die seinem Zwecke förderlich war; er hat einfäl-

tig, klar, deutlich und sehr häufig in Gleichnissen geredet, und seine Fragen waren immer direct auf die Sache gerichtet, so daß der Gefragte nie im Zweifel sein konnte, was der Fragesteller von ihm zu wissen begehrte. Wir haben gewiß Ursache, auch hierin seinem Exempel zu folgen. Nur in der Absicht, dem Hauptzwecke zu dienen, sind die folgenden „Winke" niedergeschrieben. Sie sind auf Erfahrung nicht eines Einzelnen, sondern Vieler gegründet, und wer sie beachten will, wird gewiß nur Segen davon verspüren, sonst aber finden, daß sie ihm „Freiheit in der Methode" lassen und seiner persönlichen Individualität keine unstatthaften Schranken anlegen. —

Soll zum zeitlichen und ewigen Nutzen der Schüler ein Stück des (kleinen Luther'schen oder Dietrich'schen) Katechismus erklärt werden, so ist nöthig,

1. daß der Text selbst dem Schüler wörtlich bekannt sei. Derselbe wird deßhalb

entweder ein oder etliche Male deutlich und langsam gelesen, wobei auch auf richtige Betonung zu halten ist, sofern sie unter obwaltenden Umständen von den Schülern verlangt werden kann; denn richtige Betonung eines Satzes thut schon sehr viel zum Verständnisse desselben;

oder noch besser vorher förmlich auswendig gelernt, so daß die Kinder ihn ganz oder theilweise anführen können, ohne sich zur Zeit des Unterrichts eines Buches zu bedienen. Es trägt gar sehr zum besseren Verständnisse des Textes bei, wenn man ihn im Gedächtnisse hat, die einzelnen Worte weiß und sie frei übersehen kann. Durch die hinzukommende Erklärung wird der Text dann licht und klar, und viel leichter erinnert man sich in späterer Zeit des zu seinem Verständnisse Gesagten, wenn er dem Gedächtnisse fest eingeprägt ist, als wenn er nur durch ein- oder mehrmaliges Lesen momentan bekannt geworden.

2. daß der Schüler sich von vorn herein des Gegenstandes bewußt sei, von dem in dem zu erklärenden Katechismusstücke die Rede ist, und auf den sich Alles bezieht, was gesagt werden wird. Ist dem Schüler nicht bekannt, von welcher Sache eigentlich die Rede ist, so wird er auch Vieles, was der Lehrer sagt, nicht verstehen, wird seine Gedanken in ganz anderer Richtung spazieren gehen lassen und deßhalb Antworten geben, die wohl Wahrheit enthalten mögen, aber doch zu der Zeit nicht angebracht sind. Er muß deßhalb veranlaßt werden, dem Hauptinhalte des vorliegenden Katechismus-Stückes nachzudenken und ihn anzugeben. Meistens ist derselbe sofort aus der Frage zu erkennen (Was gibt oder nützt die Taufe? — 239. Was ist das hohepriesterliche Amt Christi? — 221. Was ist die Mittheilung der Eigenschaften? u. s. w.), und es bedarf nur einer Frage, um ihn darauf aufmerksam zu machen und zur mündlichen Angabe desselben zu veranlassen. (Wovon ist also in diesem Katechismus-Stücke — in dieser Frage die Rede? — Was ist der Hauptinhalt unserer Frage? — Was ist also der Gegen-

stand unserer Betrachtung? — Wovon haben wir heute mit einander zu reden?) Der Hauptinhalt wird dann von einigen Schülern wiederholt angegeben, endlich auch wohl von allen im Chor ausgesprochen. — Hinsichtlich der formellen Richtigkeit der Fragen sei gleich hier noch erwähnt, daß sie keineswegs gleichgültig, sondern von großer Bedeutung ist. Nur auf eine formell richtige Frage kann man auch eine formell richtige Antwort geben; nur sie sind zeitersparend, das Verständniß eröffnend, zum Ziele führend; während von unrichtig formulirten Fragen das Gegentheil gilt. Es gibt wohl keinen Katecheten, der nicht in jeder Katechisation einige Fragen thäte, die besser hätten formulirt sein können: das ist zu entschuldigen; aber nicht zu entschuldigen ist, wenn die richtige Form der Frage grundsätzlich als Nebensache bezeichnet wird, wenn verkehrte, unrichtige und abstruse Fragen für berechtigt erklärt werden.

3. daß sich der Schüler noch vor der eigentlichen Erklärung der einzelnen Begriffe und Vorstellungen bewußt werde, die in dem zu behandelnden Katechismus-Stücke enthalten sind und die ihm deutlich werden müssen, wenn er von dem Ganzen rechte Einsicht erlangen soll. Man erreicht dieses Ziel durch Stellung bestimmt formulirter Fragen, auf welche aus dem Texte geantwortet werden muß. Oftmals sind die Haupttheile der Antwort schon durch Druck und Numeration unterschieden (z. B. Fr. 214, 238, 239, 256 u. s. w.); viel öfter aber ist das nicht der Fall (z. B. Fr. 234, 235, 240, 247 u. s. w.). Sind die Haupttheile auch bereits durch die äußere Form unterschieden und ins Auge fallend, so ist es doch gut, nach ihrer Anzahl zu fragen, sie nach der Reihe und außer der Reihe angeben zu lassen. Thut man das auch nicht bei jeder derartigen Frage, so sollte es doch zuweilen geschehen, damit die Katechumenen geübt werden und geübt bleiben, auf die einzelnen Punkte zu achten. — Sind die Haupttheile der Antwort nicht in der berührten Weise angegeben, so muß der Katechet seine Fragen so stellen, daß sie in den Antworten hervortreten; worauf sie wiederholt und festgestellt werden. Dasselbe muß auch hinsichtlich der einzelnen Begriffe geschehen, die in den Haupttheilen der Antwort enthalten sind. Ein einigermaßen geübter Katechet bedarf dazu wenig Zeit; er thut es schneller, als wir dieses schreiben, ja schneller, als wir das hier darüber Gesagte lesen. Einige Beispiele mögen das Geforderte verdeutlichen.

a. Es müssen die Haupttheile der Antwort erst gesucht werden.

Frage 235. Wovon handelt diese Frage? (Von dem Amte Christi.)

Was ist zunächst Christi Amt? (Uns von Sünden erlösen.)

Was ist ferner Christi Amt? (Uns seinem himmlischen Vater versöhnen.)

Was ist endlich drittens Christi Amt? (Uns regieren und schützen und endlich ewig selig machen.)

Wie viele Hauptverrichtungen gehören demnach zu Christi Amte? (Drei.)

Welches sind diese? Welches ist die erste? Welches ist die dritte? Welches ist die zweite? U. s. w.

Frage 240. Worin besteht zunächst das königliche Amt Christi? Worin besteht es ferner? U. s. w.

b. Es müssen die einzelnen Glieder der Haupttheile unterschieden und angegeben werden.

Fr. 239. ad 1. Wem hat Christus den vollkommensten Gehorsam geleistet? — Was hat er dem Gesetze geleistet? — Was für einen Gehorsam hat er dem Gesetze geleistet? — Was hat er hinsichtlich dieses Gehorsams gethan?

ad 2. Wen hat Christus zum Opfer dargebracht? — Wofür hat er sich zum Opfer dargebracht? — Was hat er mit sich selbst für die Sünden der ganzen Welt gethan? — Wozu hat er sich dargebracht? — Was hat er mit dem Opfer gethan?

ad 3. Wen vertritt Christus? — Wann vertritt er uns? — Bei wem vertritt er uns? — Was thut Christus bei seinem himmlischen Vater in Hinsicht auf uns? U. s. w. u. s. w.

Wird so der Katechismustext abgefragt, so werden sich die Kinder seines Inhaltes bewußt; sie lernen die Worte werthschätzen; sie werden sich des Verhältnisses der Redetheile zu einander bewußt, und betrachten den Text mit ganz anderen Augen, als wenn er nur einmal flüchtig gelesen wird und dann ein katechetisches Gewäsch folgt, das ihn ganz bei Seite liegen läßt.

4. Daß, ehe die eigentliche Sach-Erklärung beginnt, die den Kindern unbekannten Wörter durch Umschreibung, oder durch Vertauschung mit anderen Wörtern, die denselben Sinn haben, verdeutlicht werden. Im kleinen Luther'schen und auch im Dietrich'schen Katechismus kommen eine ganze Menge Wörter vor, die im gewöhnlichen Leben selten oder gar nicht gebraucht werden, deren Sinn also den Kindern (und namentlich unseren deutsch-amerikanischen Kindern) unbekannt ist. Sollen sie aber den sachlichen Inhalt eines Lehrstücks erkennen und verstehen lernen, so müssen sie vor Allem den Sinn der gebrauchten Wörter erkennen. Wer etwa meint, daß der Sinn einzelner Wörter ohne Weiteres deutlich sei, der frage nur einmal nach und überzeuge sich, wie oft ganz falsche Vorstellungen mit einem Worte verknüpft werden, das keineswegs sehr selten gebraucht wird. Es ist erstaunlich, wie schlecht es bei den meisten Leuten (nicht blos bei Kindern) um den Verstand der gewöhnlichsten Wörter aussieht. Und verstehen sie die oft gebrauchten nicht, wie wird es um die aussehen, die sie selten hören, noch seltener selbst gebrauchen, deren Bedeutung sie weder aus An-

schauung der durch das Wort bezeichneten Dinge, noch aus Beschreibung kennen. Es werden bei Behandlung des Evangeliums viele Wörter gebraucht, die im gewöhnlichen Leben gar nicht, oder in einem ganz anderen Verstande vorkommen, und es dauert lange, ehe dieselben dem Sinne nach verstanden und in rechter Weise zum Ausdruck der eignen Gedanken verwendet werden können. Sollen deßhalb unsere Schüler gute Textuales werden, d. i. Leute, die den Katechismus-Text recht verstehen, so darf es an den nöthigen Worterklärungen nicht fehlen, die weder viel Zeit hinwegnehmen, noch dem Lehrer besondere Mühe verursachen. — Wörter, die einer Erklärung durch Umschreibung oder Vertauschung bedürfen, sind z. B.:

im kleinen Luther'schen Katechismus: Gesinde, Glied, Creatur, getrost, Gemahl, Regiment, Zucht, Laster, verhasset, Beichtiger, Einfältigen, fasten, Amt, u. s. w. u. s. w.

im Dietrich'schen Katechismus: geleistet, Opfer, vertritt, krönen, weihen, triumphiren, regieren, senden, Leidenschaften, Netz, verehren, bekennen, rechtmäßig, versiegeln, u. s. w. u. s. w.

5. daß jede nöthige Sach-Erklärung, wenn irgend möglich, aus den beigedruckten Bibelsprüchen genommen werde, und daß diese deßhalb am rechten Orte und in rechter Weise angewendet werden.

a. Am rechten Orte müssen sie angewendet werden. Manche Katecheten haben die wunderliche Gewohnheit, erst die Katechismusfrage vollständig zu erklären, ohne auf die Sprüche Rücksicht zu nehmen; hinterdrein werden denn auch diese vorgenommen, abgefragt und erklärt. Das ist eine bequeme, aber keine gute Methode, denn:

aa. die Schüler bekommen dadurch nicht den lebhaften Eindruck, daß die Bibel die einzige Quelle aller Lehre ist; sie erscheint ihnen vielmehr als ein Buch, in welchem das auch steht, was der Katechismus sagt und der Lehrer deducirt hat. Nicht wenige Lehrer haben sogar die üble Gewohnheit, geradezu zu sagen: Was wir nun aber gehört haben, das steht auch da und da in der Bibel.

bb. die Sache selbst wird dadurch nicht zu rechter Klarheit gebracht, wird nicht recht anschaulich und durchsichtig;

cc. es wird damit viel Zeit vergeudet, indem Vieles ganz unnöthiger Weise mehrmals gesagt werden muß.

Vielmehr müssen die biblischen Sprüche, die unter einer Katechismusfrage abgedruckt sind, da eingeschoben werden, wo sie hingehören, — wo die Sache gehandelt wird, die aus ihnen dargelegt und bewiesen werden soll. So stehen unter Fr. 239 außer sechs Citaten fünf Sprüche ausführlich abgedruckt. Es wäre gewiß sehr unpraktisch gehandelt, wenn man erst die Frage ohne Rücksicht auf die Sprüche und dann diese behandeln wollte. Es könnte dadurch, wenn gleich die Lehre selbst ganz richtig dargestellt würde, bei den Kindern eine förm-

liche Confusion entstehen. Vielmehr muß Gal. 4, 4. 5. gleich beim ersten, Jes. 53, 4. 5. 1 Petr. 2, 24. und Ebr. 7, 26. beim zweiten, und 1 Joh. 2, 1. 2. beim dritten Theile der Antwort zur Anwendung kommen, wobei denn auch die eingeklammerten Worte (thätiger — leidender Gehorsam) nicht übersehen werden dürfen.

b. In **rechter Weise** müssen die biblischen Sprüche angewendet werden. Dazu gehört:

aa. daß sie zum mindesten auch ein oder etliche Male gelesen, oder, was das Beste und wahrhaft Erfolg Versprechende ist, daß sie schon vorher buchstäblich auswendig gelernt werden, und daß, wenn sie den Kindern unverständliche Wörter enthalten, diese sofort in derselben Weise ihnen deutlich gemacht werden, wie oben von den Katechismus-Worten gesagt worden.

bb. daß nicht mehr Sprüche angeführt und zur Erklärung benutzt werden, als nöthig sind, um den betreffenden Lehrpunkt deutlich und als gewisse göttliche Offenbarung darzustellen. Viele Sprüche anzuführen ist nicht allein nicht nöthig, sondern wirklich gar leicht schädlich, indem es den Schüler verwirrt, ihm den Zielpunkt aus dem Auge rückt. Einen Spruch recht tractirt, so daß er wirklich ergibt und beweis't, was er ergeben und beweisen soll, ist besser als zehn nur oberflächlich behandelt.

cc. daß, wenn ein Spruch außer dem, was er an dem Orte eigentlich beweisen soll, noch mehrere göttliche Gedanken ausspricht, die aber zu der vorliegenden Sache nicht in directer Beziehung stehen, wie denn das sehr häufig der Fall ist, diese nicht mit in Betrachtung gezogen werden, sondern nur das hervorgehoben wird, was an dem Orte im Katechismus und in Hinsicht auf die dort behandelte Lehre beweiskräftig ist. Wollte man jeden Spruch vollständig auslegen, so würde man nie zu Ende kommen und nie das eigentliche Ziel des Katechismus-Unterrichts — Klarheit und Festigkeit in den Hauptstücken der christlichen Lehre — erreichen. Bei dem Spruche Gal. 4, 4. 5. unter Fr. 239 kann man z. B. auch von der Zeit der Erscheinung Christi, von den Personen in Gott, von der Jungfrau Maria und von der Geburt des Sohnes Gottes handeln; aber er ist doch offenbar nur angeführt, um zu zeigen, daß die in der vorstehenden Antwort ausgesprochene Behauptung: „Christus habe dem göttlichen Gesetze den vollkommensten Gehorsam geleistet", aus der Schrift genommen, durch Gottes eigenes Wort offenbart sei. Wollte man auch die vorhin erwähnten Lehrartikel mit besprechen, wohin würde das führen?

dd. daß die Kinder überzeugt werden, daß die im Katechismus ausgesprochene Lehre wahrhaftig die wahre und allein rechte sei, weil sie mit hellen,

klaren Worten in der Bibel geschrieben stehe. Die Katechismus-Worte müssen das Ergebniß der Exegese sein, wenn die Schüler wirklich im Gewissen überzeugt und in Gottes Wort gefangen werden sollen. Nur wenn ihnen das deutlich wird, daß der Katechismus die Lehre der Bibel enthält, werden sie vor beiden Büchern den rechten Respect bekommen, werden sich unter ihre Aussprüche beugen und werden sie Norm des Glaubens und Lebens sein lassen. Vieles trägt dazu auch der heilige, stille Ernst des Lehrers, die Wärme des Lehrtones, die ihm aus den Augen leuchtende Glaubens-Ueberzeugung bei. Auch die Anführung bekannter Liederverse, die die behandelte Lehre aussprechen, treffen oft heilsam Gewissen und Gemüth. Wohl dem Lehrer, dem eine Zahl derselben jeden Augenblick zu Gebote steht, weil er sie in der Jugend auswendig gelernt!

6. daß die vorgetragene Lehre, wenn irgend möglich, durch Beispiele veranschaulicht werde. Kinder sind nicht im Stande, abstracte Sachen zu fassen; sie müssen ihnen concret gemacht, wirklich greifbar gemacht werden. So werden sie z. B. bei Behandlung der 239. Frage nur dann eine rechte Vorstellung davon bekommen, wie Christus dem Gesetze den vollkommensten Gehorsam geleistet, wenn man ihnen hinsichtlich einzelner Gebote zeigt, wie Christus sie vollkommen erfüllt hat, z. B. das vierte, Luc. 2, 51.; das fünfte, Luc. 7, 14. u. s. w. — Ebenso muß ihnen veranschaulicht werden, wie sich Christus zum Opfer dargebracht hat, und wie er uns bei seinem himmlischen Vater vertritt. Jenes z. B. nach Matth. 27.; dieses nach Luc. 13, 6—9.

7. daß sämmtliche Fragen, die gestellt werden, immer wieder an den Text anknüpfen oder zu ihm zurückführen. Er muß durch die ganze Katechisation hindurch das Centrum bleiben. Von jeder Frage muß nachweisbar sein, in welchem Zusammenhange sie mit ihm steht. Auch die Fragen unter sich müssen zusammenhängend sein; eine muß aus der andern hervorgehen; sie dürfen nicht willkürlich aneinander gereiht sein. Logisch muß die ganze Katechisation verlaufen, denn wenn auch die Kinder nicht wissen, was Logik ist, so geht doch ihrem Verstande das besser ein, was klar ausgesprochen wird, wohl geordnet ist, in sachgemäßem Zusammenhange steht. Bei einem kindlich klaren Vortrage thut sich des Kindes Seele auf, wie eine Blume vor der Morgensonne; vor einer verwirrten, dunklen, abstrusen Darstellung aber schließt sie sich zu, wie die Narcisse vor der Nachtluft. Das Klare erleuchtet und erwärmt, das Dunkle verfinstert und kältet. Wer, um Zeit zu sparen, seine Katechesen nicht durchdenkt, ordnet und treu ausarbeitet, der wird viel vergebliche Schritte, viel Umwege machen müssen, oft verdrossen werden und — Nichts ausrichten; wer aber bei der Vorbereitung Zeit und Mühe nicht scheut, der wird leicht, gern und mit Erfolg arbeiten. — Gott segne diese Winke!

Sonntagsschulen.

Die Errichtung von Sonntagsschulen ist keineswegs ein Werk, dessen Erfindung der neuesten Zeit angehörte. Schon im vorigen Jahrhundert hat man angefangen, Gesellen, Lehrlinge und andere confirmirte Personen, die in der Woche auf den nöthigen Broderwerb bedacht sein mußten, Sonntags zu unterrichten, und zwar nicht blos in der christlichen Lehre, sondern auch in Dingen, die zur Betreibung des Handwerks oder zur allgemeinen Bildung nöthig und nützlich waren. Geschah das, wie es denn meistens der Fall war, ohne Versäumung des öffentlichen Gottesdienstes, so waren diese Art Sonntagsschulen Institute, die man nur mit Freuden betrachten konnte. Ganz anderer Art sind die „Sonntagsschulen" hiesigen Landes, in denen die schulpflichtige christliche Jugend meistens nur Sonntags im Worte Gottes unterrichtet wird, weil sich in der Woche dazu keine Gelegenheit bieten will. Sie sind ein echt amerikanisches Gewächs, das besonders in jetziger Zeit einen gewaltigen Duft verbreitet, d. h. von seinen Freunden und Pflegern hoch gerühmt wird. Diese amerikanischen Sonntagsschulen haben wir hier im Auge; auf sie bezieht sich das nachfolgend Gesagte.

Die „Sonntagsschule" ist in Folge des jetzt herrschenden öffentlichen Schulsystems entstanden und wird sich erhalten, so lange dieses auch bei Christen in Kraft und Geltung bleibt. Weil in den Staatsschulen der religiöse Unterricht nothwendig ausgeschlossen sein muß, so haben christlich gesinnte Personen geglaubt, diesen Mangel dadurch ersetzen zu können, wenn sie die Kinder Sonntags etliche Stunden im Worte Gottes unterrichteten. Man versammelt die Kinder Vormittags vor dem Gottesdienste, läßt sie buchstabiren, lesen, erzählt vielleicht eine biblische Geschichte, erklärt einen Abschnitt der heiligen Schrift, auch wohl ein Stück aus dem Katechismus, singt und betet mit einander. Die ersten Erfinder dieser Art von Schulen haben gewiß die redliche Absicht gehabt, nach bester Erkenntniß und nach bestem Vermögen der Jugend zu dienen, die in den Staatsschulen von dem gar Nichts hört, was doch die Hauptsache, das einzig Unentbehrliche für alle Menschen ist: das Evangelium. Wir zweifeln nicht, daß die Väter und Großväter der jetzigen Generation ein Werk der Barmherzigkeit gethan, als sie die versäumte und vernachlässigte Jugend Sonntags sammelten, um ihnen doch wenigstens Etwas von ihrem Heilande zu sagen. Es kann auch Niemand leugnen, daß diese „Sonntagsschulen" einigen Segen gestiftet haben und noch heute stiften. Manches Kind hat in ihnen den Heiland kennen lernen, von dem es, menschlich zu reden, sonst wohl nie gehört hätte; manches Kind hat in ihnen ein Wort gehört, das im Gewissen haften blieb und später selige Früchte trug. Gott segnet die Verkündigung und das Lesen seines Wortes allenthalben, auch da, wo es in großer Schwachheit geschieht: warum sollte er es nicht in der „Sonntagsschule" thun? Wer leugnen wollte, daß diese unter den obwaltenden Umständen manches Gute gestiftet, der müßte die Sache sehr einseitig aufgefaßt und betrachtet haben. Wer aber aus dem Segen, den dieses In-

stitut dadurch gestiftet, daß Gottes Wort in ihm gehandelt ward, schließen wollte, daß an ihm Nichts zu tadeln wäre, daß es ohne Zweifel eine sehr gute Einrichtung sein müsse, die nur Lob verdiene, der würde doch nur ebenso einseitig urtheilen. Bei den amerikanischen Christen englischer Zunge scheint es freilich eine ausgemachte Sache zu sein, daß ihr Schulwesen, die Staatsschule mit der Sonntagsschule, Nichts zu wünschen übrig lasse; daß mehr als genug für die religiöse Erziehung ihrer Kinder gesorgt sei, wenn dieselben sonntäglich etwas Moral, besten Falls etwas Evangelium hören. Auch die Christen deutscher Zunge, selbst die allermeisten sogenannten Lutheraner, sind von jener Ansicht beeinflußt, wenn sie nicht gar von ihr beherrscht werden. Selbst in lutherischen Zeitschriften wird das Sonntagsschulwesen aufgepufft, als wäre es das Herrlichste, was sich für die religiöse Erziehung der christlichen Jugend wünschen ließe, — als wäre es die Blüthe des für Lämmer Christi möglichen Unterrichts.

Ein im Glauben gesunder Lutheraner kann sich aber unmöglich mit dem herrschenden Sonntagsschul-System einverstanden erklären. Wenn wir endlich einmal den Mund gegen dasselbe aufthun und die Beweggründe dazu vorlegen, so thun wir das nur, um unserm Gewissen Genüge zu thun, das es nicht mehr leiden will, darüber zu schweigen. Wie bereits gesagt, haben wir bei dem Nachfolgenden nur die gewöhnlichen Sonntagsschulen im Auge, die den nöthigen Religionsunterricht ersetzen sollen, den die Staatsschule nicht geben kann. Von einer anderen Art Sonntagsschule, auf die das Nachstehende nicht anzuwenden ist, wollen wir dann weiter unten reden.

Was läßt sich denn mit Wahrheit gegen die überall bestehenden, allgemein gepriesenen, überaus vortrefflichen Sonntagsschulen sagen? Was muß gegen sie gesagt werden?

Wir wollen hier von der falschen Lehre, die in den meisten derselben vorkommt, von der unchristlichen Zucht, von den so oft angewandten erbärmlichen Anziehungs- und Antreibungsmitteln und dergleichen Dingen nicht reden, weil diese Uebel mit dem Institute nicht derart verbunden sind, daß sie sich nothwendig überall finden müßten: sondern wir wollen nur Das ins Auge fassen, was der Sonntagsschule, von der wir reden, eigen ist und zu ihrem Wesen gehört, wie dasselbe sich nun einmal gestaltet hat. Nehmen wir das minder Wichtige zuerst und schreiten zu dem Wichtigern fort.

1. Die Art und Weise, wie diese Sonntagsschulen abgehalten werden, spricht entschieden gegen dieselben. In der Regel, wohl nur mit sehr wenigen Ausnahmen, müssen mehrere der sogenannten Sonntagsschullehrer oder Schullehrerinnen in Einem Zimmer gleichzeitig unterrichten, und noch dazu in größter Eile, denn die Zeit, die dem Unterricht gewidmet werden kann, ist nur kurz. Was dieser gleichzeitige Unterricht für eine Unordnung mit sich bringt, weiß ein Jeder, der schon einmal eine derartige Classe besucht hat, — kann ein Jeder auch ohne das wissen, wenn er nur dem natürlichen gesunden Urtheile des Verstandes

folgen will. Es kann von den Lehrern nur zu einzelnen Schülern geflüstert und gezischelt werden; an einen freien, fröhlichen, frischen, allgemein anregenden, auch das Gemüth ergreifenden Unterricht ist gar nicht zu denken! Von einer Aufsicht über das Gelehrte kann gar keine Rede sein; jeder Lehrer kann im Stillen sagen, was seiner persönlichen Ueberzeugung gemäß ist, was seine Weisheit oder Thorheit ihm eingibt; Niemand stellt ihn darüber zur Rede. Wird dann auch noch von einem einzelnen Lehrer ein Abschnitt aus heil. Schrift erklärt, was aber keineswegs überall geschieht, so ändert das die Sache wenig. Ein zusammenhängender Vortrag ist nicht für Kinder; sie können ihm nicht folgen. Bloße Fragen, die aus der Bibel beantwortet werden müssen, sind eben so wenig ein eigentlich christlicher Unterricht, als das Aufgeben biblischer Räthsel, oder das Vorsagen eines langen Gebetes. Dazu gehört ganz etwas Anderes, worauf wir uns hier nicht einlassen können. Wir wollen hier nur auf die in den Sonntagsschulen herrschende Methode hingewiesen haben, die eine solche ist, fast sein muß, von der sich ein nennenswerther Erfolg gar nicht erwarten läßt.

2. Die Lehrer und Lehrerinnen an den Sonntagsschulen sind in der Regel Leute, die sich selbst zu Lehrern aufgeworfen haben, ohne von der Gemeinde berufen zu sein. Weder sind sie von competenten Leuten geprüft, ob sie auch nach Erkenntniß, Fertigkeit und Gesinnung zum Lehren taugen, ob sie auch gesund im Glauben sind u. s. w., noch haben sie einen Beruf, als Lehrer zu fungiren. Die Worte der Schrift: Sind sie alle Lehrer (1 Cor. 12, 29.), Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein (Jac. 3, 1.), u. a. m. scheinen für die Sonntagsschullehrer im Allgemeinen ebenso wenig da zu sein, als die Worte der Augsb. Confession: „Niemand soll in der Kirche öffentlich lehren, ohne ordentlichen Beruf", für die lutherischen Sonntagsschullehrer in Sonderheit. Ist das aber nicht eine Unordnung, die tief zu beklagen ist? Und wenn selbst sogenannte lutherische Gemeinden solche greuliche Unordnung dulden, was wollen sie denn den Schwärmern sagen? — In der Regel geht es so, daß Leute, Männer und Frauen, die sich für weise und tüchtig halten, zu Sonntagslehrern sich anbieten, oft ohne Wissen und Willen des berufenen Pastors ihre Arbeit beginnen und nun nach eigenem Gutdünken an den Kindern herum handtieren. Es mag wohl sein, daß unter den Sonntagslehrern und Lehrerinnen manche fromme, demüthige und geschickte Leute sind, die herrliche Lehrgaben haben; aber die unordentliche Weise, in welcher sie dieselben zur Anwendung bringen, ist nimmer zu loben, sondern muß entschieden gemißbilligt werden. Es würde aber auch Tausenden nicht einfallen, einen christlichen Lehrer spielen zu wollen, wenn sie es Tag für Tag thun und die Beschwerden des Amtes tragen sollten; aber in der Sonntagsschule kann man die Würde ohne die Bürde haben, kann so recht nach dem geistlichen Hochmuth thun und seiner natürlichen Redelust nachgehen; man kann so recht schön einen halben Pastor spielen, ohne Etwas

zu wissen, ohne Mühe von seinem Amte zu haben, ohne Verantwortung zu tragen. Leute, die selber kaum wissen, was der HErr gelehrt hat, — die selber in keinem Punkte der Lehre klar sind, die nöthig hätten, selber täglich in die Schule zu gehen, die werfen sich zu Lehrern der Jugend auf und wollen derselben die christliche Bildung geben, die sie befähigen soll, ein göttlich Leben zu führen. Kann man sich da wundern, wenn innerhalb der Kirche eine Jugend heran wächst, die trotz allem Geschwätz von JEsus und vom Himmel doch in der christlichen Lehre höchst unwissend, grenzenlos indifferent, die eitel und aufgeblasen ist? Die Sonntagsschulen sind eine große, weite Quelle der erschrecklichen Gleichgültigkeit in Sachen der Lehre, die hier zu Lande unter den „Christen" herrscht. Sie sollen angeblich ein Ersatz für die religionslosen Staatsschulen sein, aber man denkt nicht daran, daß vor Allem tüchtige Lehrer nöthig sind, um die Jugend christlich zu bilden; sondern meint, dazu sei Jeder geschickt, der sich für geschickt hält. Freilich, diese Sonntagslehrer müssen sehr geschickt sein, denn sie vollbringen Sonntags in einer Stunde, was andere Leute in zwanzig Stunden nicht fertig bringen. Sind diese Herren und Damen von Gott zum Lehren, zum Lehren göttlichen Worts berufen, wie können sie es denn über das Gewissen bringen, ihren Beruf so kümmerlich auszurichten und die ganze Woche hindurch andere Geschäfte zu treiben? Sind sie aber nicht von Gott berufen, und alle Diejenigen sind es nicht, die keinen Auftrag von einer Gemeinde haben, weßhalb unterstehen sie sich denn, als Lehrer zu fungiren? —

3. Das Bestehen der Sonntagsschulen, von denen wir hier reden, gibt recht schlagend Zeugniß, daß Tausende von Predigern des Evangeliums noch nicht erkannt, welche Pflicht sie gegen die Kinder ihrer Gemeinde haben! Wir wollen hier gar nicht von Denen reden, die Sonntags Prediger, in der Woche aber Ackerleute, Roßkämmer, Krämer, Wucherer, Politiker u. s. w. sind, sondern nur von Denen, die wirklich noch ein Verlangen tragen, die Seelen ihrer Gemeindeglieder selig zu machen; von denen bekümmern sich Tausende nicht um die Jugend, sondern meinen, es sei alles Nöthige geschehen, wenn die Lämmer ihrer Heerde Sonntags von unberufenen Leuten in wenig Stunden unterwiesen würden; oder, wenn sie ja Etwas thun, so ist es auch eben nur ein wenig „Sonntagsschule." Die allgemeine Sitte (besser Unsitte), die öffentliche Meinung rechtfertigt das Verfahren und stillt das Gewissen, wenn es ja einmal erwacht oder durch unhöfliche Leute aufgeschreckt wird. Was fangen aber diese Prediger mit den Worten Christi an: Weide meine Lämmer (Joh. 21, 15. 16.), und: Weidet die Heerde (doch die ganze), die euch befohlen (Ap. Gesch. 20, 28.)? Sind solche Worte für sie nicht da? Sie müssen entweder selbst diesem Befehle nachkommen, oder dafür sorgen, daß ihnen ein Gehülfe gegeben werde, der diesen Theil ihres Amtes ausrichte, und zwar so ausrichte, daß des Heilandes Absicht wirklich erreicht wird. Das geschieht nimmer durch Sonntagsschulen allein, wenn auch die geschicktesten Pfarrer sie leiteten. — Ist es denn zu verwundern,

wenn in gar vielen christlichen Gemeinden es also steht, daß die Kinder in der Familie einer andern Kirche zugehören als die Alten, ja daß sie sich bald zu dieser, bald zu jener Kirche halten, wenn sie sich nicht gar verlaufen? Sie erfahren ja nicht einmal aus dem Munde ihres Seelsorgers, was sie glauben, wie sie leben sollen; sie haben einen Hirten und sind sich doch selbst überlassen; sie leben in der Kirche, und diese sorgt doch nur sehr stiefmütterlich für sie. Da sind denn die durch die „öffentliche Meinung" sanctionirten Sonntagsschulen so ein ganz vortreffliches Mittelchen, sich trotz aller Gleichgültigkeit von Seiten des berufenen Predigers doch mit lauter Stimme des christlichen Eifers, der ernstlichen Fürsorge für die Jugend u. s. w. zu rühmen. Man hat ja eine Sonntagsschule; an derselben sind so und so viel Lehrer und Lehrerinnen angestellt; sie wird von so und so viel Kindern besucht; diese antworten, daß man sich über ihre christliche Erkenntniß verwundern muß, u. s. w., u. s. w. Summa: es steht überaus vortrefflich um den christlichen Jugendunterricht!

4. Das Vorhandensein der Sonntagsschule und noch mehr die Pflege und das Lob, das ihr zu Theil wird, gibt Zeugniß, daß man das Mangelhafte des herrschenden öffentlichen Schulsystems noch gar nicht ahnt, oder es doch nicht mit rechtem, christlichem Ernste erwägt. Daß der Staat Schulen errichtet, um jedem Bürger Gelegenheit zu geben, sich eine Bildung zu verschaffen, die ihn befähigt, das zeitliche Glück möglichst zu genießen und sich Anderen nützlich zu machen, das ist nur zu loben. Consequenter Weise sollte der Staat dann freilich auch Schulzwang gegen alle Diejenigen üben, die nicht nachweisen können, daß für ihre Bildung auf andere Weise gesorgt wird. Staatsschulen ohne Schulzwang für die Faulen, Böswilligen u. s. w. sind nur eine halbe Maßregel. Doch, das wollen wir hier nicht weiter ausführen; es ist genug, zu sagen: daß der Staat Schulen errichtet, in denen keine Religion gelehrt werden darf, das ist eine Nothwendigkeit und deßhalb auch ein Werk der (natürlichen) Liebe. Daß sich aber die Kirche mit solchen Schulen begnügen kann, wie es doch hier zu Lande der größere Theil derselben thut, das ist ein schlimmes Ding, das ist ein höchst betrübendes Zeichen von der Herrschaft des Indifferentismus, von Ueberschätzung der weltlichen Bildung gegen die christliche. Man bildet sich ein, mit etlichen sonntäglichen Religionsstunden ersetzen zu können, was die Woche hindurch an den Seelen der Kinder versäumt wurde. Daß Christen solche Gedanken hegen können, das ist ungemein niederschlagend und zeigt aufs deutlichste, wie wenig man die christliche Jugendbildung achtet, wie leicht man sie hält, wie unbekannt man mit der Aufgabe ist. Fünf Tage gehen die Kinder in eine heidnische Schule, in der sie nur Weltliches, auch viel Irriges lernen, von Gott und seinem Worte Nichts hören, von christlicher Zucht Nichts erfahren, und dann sollen Sonntags einige Stunden hinreichen, den Grund christlicher Erkenntniß zu legen, im Glauben gesunde, gegen die

Feinde gerüstete Kinder heran zu ziehen! Der heidnische Staat erzieht die christliche Jugend 25—30 Stunden in der Woche; die Kirche übt nur einige Stunden ihre Pflicht und — **begnügt sich damit, findet das ganz angemessen!** O des Jammers!

Es läßt sich noch viel über diesen Gegenstand sagen; doch wir müssen hier zum Schlusse eilen. — Fassen wir das Angeführte zusammen, so müssen wir sagen: das Begnügen mit den Sonntagsschulen von Seiten der Christen, und die Beschaffenheit des Institutes selbst, sind Zeichen eines schreienden Nothstandes, sind Symptome einer tiefeingewurzelten Krankheit, die bereits so um sich gefressen, daß Viele gar nicht mehr im Stande sind, sie zu beurtheilen, auf ihre Heilung zu denken. Die amerikanischen Christen sollten nur sein demüthig sein, und sich nicht einbilden, daß sie ihre Jugend auf leichtere und bequemere Weise wahrhaft christlich bilden können, als andere christliche Völker es haben thun müssen. Es gehören dazu christliche Wochenschulen, christlich gebildete Schullehrer, und deßhalb auch christliche Schullehrer-Seminare. Das sind die Dinge, wornach die Kirche Gottes in dieser Beziehung zu trachten hat, wenn es mit ihrem Schulwesen etwas Rechtschaffenes werden soll. Das amerikanische Schulwesen, wie es jetzt ist, ist trotz alles Rühmens, trotz der großen Geldsummen, die darauf verwendet werden, trotz der großen Zahlen, mit denen Schulhäuser, Schulkinder u. s. w. aufgeführt werden, doch nur ein ziemlich werthloses Ding, weil ihm die christliche Grundlage fehlt. Die Kirche kann nur dann ihren Beruf erfüllen, wenn sie diesen Schaden erkennt, ihm entgegenarbeitet und Besseres schafft. Es ist das insonderheit auch der Beruf der lutherischen Kirche, und ist deßhalb doppelt beklagenswerth, wenn „lutherische" Prediger dem Sonntagsschulwesen das Wort reden, die Einrichtung von Wochenschulen aber für entbehrlich halten. —

Von den bisher erwähnten Sonntagsschulen sind diejenigen aufs bestimmteste zu unterscheiden, die von ordentlich berufenen Lehrern und mit solchen Kindern gehalten werden, welche auch die Woche hindurch christlichen Unterricht empfangen. Sie sind auch ein Nothstand, aber in ganz anderer Weise als die oben besprochenen. In größeren Städten glauben manche Lehrer gezwungen zu sein, auch Sonntags einige Stunden Schule zu halten, um ihre Kinderschaar um sich versammeln und sie von dem Besuchen anderer Sonntagsschulen abhalten zu können. Die Secten und Schwärmer angeln ja förmlich darnach, ein Kind in ihre Sonntagsschule zu ziehen; sie lassens an süßen Worten, an Bildern und Prämien nicht fehlen. So sind denn auch lutherische Lehrer, wenn sie ihre Lämmer vor dem Wolfe bewahren wollen, genöthigt, „Sonntagsschulen" zu halten, die aber in jeder Beziehung sich von den oben erwähnten unterscheiden. Das dort Gesagte kann selbstverständlich auf sie nicht angewendet werden.

Vorstehender Artikel war bereits niedergeschrieben, als uns Nro. 15. der „Lutherischen Zeitschrift" in die Hände kam. In derselben wird der Anfang

einer Abhandlung, „die Sonntagsschule" betitelt und von Herrn Pastor Späth verabfaßt, mitgetheilt, die so ziemlich das Gegentheil von dem sagt, was wir gesagt haben, und in der Grundsätze ausgesprochen werden, die sich in einer „lutherischen" Zeitschrift ganz sonderbar ausnehmen. Hätten wir jene Abhandlung nur einen Tag früher erhalten, so würden wir gleich darauf Bezug genommen haben; so aber wollen wir es anstehen lassen, bis sie vollständig erschienen ist.

Die gelehrte Zunft in St. Louis.

Zwei den Lesern bereits bekannte Mitglieder der gelehrten Zunft in St. Louis, Herr C. Beyschlag und unser „grundstofflicher" Freund F. W. M., haben im April-Heft des „Mississippi Schulboten" abermals ein wissenschaftliches Votum abgegeben, das in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient. Unserer Vorstellung, Herr B. möchte in Zukunft mehr für den „Schulboten" schreiben, ist derselbe bereitwilligst nachgekommen und hat „Zur weiteren Zwerchfell-Erschütterung des Redacteurs des Evangelisch-Lutherischen Schulblattes" einen Artikel verübt. Wäre es nicht Schade um das Papier, so würden wir diesen Ausfluß Beyschlag'scher Gelehrsamkeit hier ganz wiedergeben, damit unsere Leser einmal sehen könnten, wie es um die „Wissenschaft" der „Aufgeklärten" eigentlich steht; so aber müssen wir es dabei bewenden lassen, nur Erwähnung gethan zu haben.

Der gelehrte Herr B. ist entsetzlich schief gewickelt, wenn er vermuthet, unsere Freude über seine Recensionen sei eine „affectirte" gewesen; nein, es war eine wirkliche und herzliche. Wie wir als Knabe über Don Quixote lachten, der seine Lanze einlegte, um gegen die Windmühle zu streiten: so können wir heute recht jovial über Herrn B.'s Luftstreiche und Waffenführung lachen. Die „Wissenschaft" dieser „aufgeklärten" Leute ist Nichts als eine bunte Seifenblase. Sie werden mit ihren albernen und abgeschmackten Hypothesen eben so gewiß Gottes Wort, Geschichte, Erfahrung umstoßen, als eine Seifenblase das Courthaus in St. Louis umstößt. Nur in der Einbildung dieser „Aufgeklärten" hat ihre vermeintliche Wissenschaft Werth und Kraft; jeder Mensch von einiger solider Bildung und mit gesundem Menschenverstande begabt lacht über die drolligen Behauptungen, Prophezeiungen und Drohungen dieser Narren, die in ihrer Unwissenheit sich für ein Licht halten.

Theilweise hat uns auch der neueste Weisheitserguß des Herrn B. recht fröhlich und heiter gestimmt. Es ist höchst drollig, zu sehen, wie sich diese „aufgeklärten" Geister geberden, wenn man ihr vermeintliches Licht „Dreck in der Laterne", ihre Vernunft „kindische Faselei" nennt. Doch wir gestehen, daß bei Lesung des B.'schen Artikels unsere Heiterkeit nur eine theilweise war, weil — sie durch Scham niedergedrückt wurde. Ja, durch Scham! Wir schämten uns, daß ein deutscher Mann, ein deutscher Lehrer, sich öffentlich ein solches Testimonium paupertatis ausstellen konnte, als Herr B. mit jenem

Artikel gethan hat. Wirklich, Herr B., Ihre Unwissenheit ist horribel! Sie verstehen von dem, was Sie behauptet, rein gar Nichts! Nicht eine Spur von Kenntniß des Wesens der päbstischen und der lutherischen Kirche — nicht eine Spur von Kenntniß der Reformationsgeschichte — nicht eine Spur von Kenntniß unserer kirchlichen Verhältnisse findet sich in Ihren Worten. Da muß man verzweifeln, mit Ihnen Etwas anzufangen. Mann! sind Sie wirklich jemals in eine Schule gegangen? — Wir wollen die Sache für Sie noch ein bischen concreter machen. Sie sagen unter Anderm: „Wenn Ihr Herren aber, die Ihr euch von dieser Kirche (der katholischen) losgelös't und zwar im Namen der Vernunft und Sittlichkeit losgelös't — und war dies nicht, wenigstens theilweise und allerdings mehr noch **unbewußt**, der Grundgedanke der geschichtlichen Reformation und Reformatoren? — nun kommt, und wollt diese Vernunft wieder unter den Scheffel stellen, die Aufklärung und freie Entwickelung der Menschen hemmen, die Jugendlehrer, die vielleicht besser unterrichtet sind und viel mehr gelernt haben, als Ihr selbst — wenn Ihr sie wieder zu armseligen, bevormundeten, überwachten, untergeordneten Knechten und Dienern der „„Geistlichkeit"" machen wollt: — so können wir Nichts thun, als Euch ins Gesicht lachen." Vielleicht haben Sie, Herr B., schon einmal von Luther gehört? Vielleicht wissen Sie sogar, daß er der Reformator gewesen ist und viele Bücher hinterlassen hat? Sie werden auch zugeben, daß man aus diesen Büchern am deutlichsten und sichersten erkennen kann, was die Ursachen der Reformation waren. Nun behaupten wir, daß Ihr oben angeführter Ausspruch über die Reformation eine kindische Unwissenheit in der Geschichte verräth; wenn Sie aber die Wahrheit Ihrer Aussage aus Luthers Schriften unwidersprechlich beweisen, dann wollen wir

1. unsere Beschuldigung zurücknehmen;
2. Ihre Beweisführung in unser „Schulblatt" aufnehmen, und
3. Ihnen eine schön gebundene neue Ausgabe von Göthe's, Schiller's, Wieland's und Heine's Werken als Anerkennung Ihrer Gelehrsamkeit verehren.

Nun, Herr B., mal frisch ans Werk und die Nase ins Buch gesteckt; denn wenn Sie den geforderten Beweis jetzt nicht liefern, so stehen Sie öffentlich als ein Ignorant da. Eine Bedingung aber fügen wir unserem Versprechen hinzu: daß Sie nicht mit Simson's Kalbe pflügen und vielleicht ein Schulkind aus einer der sogenannten „Sachsenschulen" zu Rathe ziehen. Sie müssen selbst arbeiten und nun einmal zeigen, daß Sie wirklich „Aufklärung und Bildung" besitzen.

Wenn Sie ferner sagen, daß wir den Lehrer „zum vorschriftmäßigen Besuch der Kirche zwingen" u. s. w., so ist das insofern richtig, als sehr häufig Ihre Unglaubensgenossen bei uns Brod suchen, um des Brodes willen heucheln und Nichts freiwillig und lustig, sondern Alles nur gezwungen, um des Bauches willen thun. Aber wohl verstanden: das sind nicht Leute

aus unserem Lager, sondern das sind „aufgeklärte", „wissenschaftliche" Männer, die aber gerne das Brod der „Finsterlinge" essen und heucheln, um es nicht zu verlieren. — Aus Allem, was Sie sonst sagen, leuchtet nur schreckliche Unwissenheit und verbissene Wuth hervor. Nein, Herr B., Sie müssen ein bischen mehr guten Humor zeigen; Sie müssen sich nicht so schreckliche Blößen geben; müssen die Sache in behaglicher Ruhe handeln. Nun, ich hoffe, Sie werden noch an Einsicht gewinnen und Ihrem Gegner noch viel besser aufs „Fell" rücken, als Sie bisher gethan haben. Was Sie bisher gethan, waren nur schwache Versuche; die Hauptgänge haben Sie aus Bescheidenheit bisher verschoben. Alle Zweige der Wissenschaft stehen Ihnen ja zu Gebote, und die ganze „gelehrte" Zunft wird mit Freude Geld und Zeit opfern, um der Wissenschaft Bahn zu brechen, um das „helle Licht der Vernunft" (Dreck in der Laterne) endlich auf den Leuchter zu stecken. Ja, die „Wissenschaft" ist ein großer Gott und Herr Beyschlag ist ihr Prophet!

Herr F. W. M. aber auch! In einer „nicht angekündigten Fortsetzung" bringt auch dieses gelehrte Haus neue Beweise seines „grundstofflichen" Scharfsinns. Und diesmal wirds Ernst. Er führt Kanonen ins Feld, um durch zehntausendpfündige Kugeln den Gegner zur Ueberzeugung zu bringen. Autoritäten werden angeführt: Liebig, Moleschott und Dubois-Reymond! Vor diesen Göttern der Erde wird ja jeder „vernünftige Mensch" die Kniee beugen, oder gar ins Mausloch kriechen. — Wollen sehen! — Freilich, Herr „Grundstoff", muß jeder „aufrichtig die Wahrheit Suchende das Recht haben, seine Ansicht auszusprechen, stimmt diese auch nicht mit jener Anderer überein"; aber, gelehrter Herr Chemicus, man muß keine Gotteslästerungen schreiben und der Creatur göttliche Eigenschaften vindiciren, man muß Wahnsinn nicht für Wissenschaft ausgeben **und in seiner Dummheit nicht meinen, daß die Christen sich vor Faseleien und kindischem Geschwätze fürchteten.** Alle Eure Wissenschaft ist Narrheit! Von wirklicher Wissenschaft versteht Ihr so viel wie ein Seehund vom Tanzen, oder wie ein Esel vom Singen. Nur Eure horrible Unwissenheit läßt Euch glauben, daß Ihr Etwas wüßtet und könntet. Nur ein „unvernünftiger Mensch" kann solche Albernheiten für Weisheit halten und ausgeben, wie z. B. in den angeführten Citaten von Liebig, Moleschott u. s. w. und von Ihnen selbst ausgesprochen werden. Unsere Schulkinder finden Eure Weisheit ungeheuer lächerlich!

Herr „Grundstoff" sagt z. B.: Weil das aufgelös'te Blei sich zu einem sogenannten Silberbaume krystallisirt, so haben wir daraus gelernt, daß ein Körper unvernichtbar ist." Wirklich? Dann ist auch dieser Schluß richtig: Weil man aus einem Schweine Wurst machen kann, deßhalb vergeht die Welt nicht! Oder rückwärts geschlossen: Weil die Wurst früher ein Theil eines Schweines war, deßhalb ist das Schwein ewig! Nun, es geht Nichts über „Aufklärung und Bildung"!

Liebig's Worte sind ganz aus dem Zusammenhange gerissen. Will

er sagen, daß den lebendigen Creaturen keine anerschaffene Lebenskraft innewohne, so irrt er sehr!

Moleschott sagt: „Wenn die Elemente, Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, einmal organisirt sind, dann haben die bestimmten Gestalten ein Beharrungsvermögen, das, wie die bisherige Erfahrung lehrt, auf Jahrhunderte und Jahrtausende fortdauert. Mittelst der Samen, Knospen, Eier kehren die nämlichen Gestalten in bestimmtem Wechsel wieder." Da sind unsere Schulkinder weiser als Herr Moleschott und seine blinden Anbeter. Sie wissen, daß die Schöpferkraft des lebendigen Gottes Alles gemacht hat und erhält, und sie würden schamroth werden, wenn einer ihrer Lehrer solche Possen vorbringen wollte, wie Herr Moleschott sie vorbringt.

Herr Dubois-Reymond setzt aber dem Ganzen die Krone auf. „Die Scheidung zwischen der sogenannten organischen und der unorganischen Natur ist eine ganz willkürliche." Schon zuvor: „Geht man auf diesen Grund, so erkennt man bald, daß es weder Kräfte noch Materie gibt." Ja, ja: Herr B. ist Nichts, Herr M. ist Nichts, das ist das Resultat des Lichts! — Schon auf S. 101 sagt Herr M. selbst: „Wie das Bleisalz einen Bleibaum erzeugte, so erzeugt der aus andern Grundstoffen bestehende Keim, z. B. die Eichel, einen Eichbaum, dieser in der darauf erzeugten Eichel dieselben Verbindungen, wie in der gepflanzten, immer nur mit Hülfe der unzertrennlichen Kräfte der Stoffe." Nun genug der Weisheit! Herr M., machen Sie doch einmal einen Eichbaum, wie Sie einen Silberbaum machen, und schicken Sie den auf die Pariser Weltausstellung, Sie erhalten gewiß die goldene Preismedaille! Könnten Sie nicht auch Käse und Brod auf die Weise fabriciren? Es ließe sich dadurch manche Ausgabe sparen! — Angenehme Ruhe, meine Herren! Auf Wiedersehen!

(2 Petr. 3, 3.; Spr. 3, 34.; Ps. 15, 4. 5.)

Lesefrüchte.

Was ist seit länger als fünfzig Jahren nicht immerwährend und allenthalben für die Aufklärung des Volks, für das Schulwesen geschehen, welche ungeheure Vermehrung und Rührigkeit fand in der Büchermacherei, im Zeitungswesen Statt! Trotzdem ist die Verwirrung aller Begriffe in religiös-kirchlichen, politischen, sittlichen und rechtlichen Angelegenheiten zu einer Höhe gediehen, von der die Welt- und Kultur-Geschichte kein weiteres Beispiel aufzuweisen vermag. Was redete, predigte, dichtete, schrieb und that man alles, um das Volk nicht nur aufgeklärt, sondern auch sittlich, und damit wahrhaft glücklich zu machen? — Allein man lügt sich und Andere an, wenn man die jetzt lebende Generation eine im Ganzen sittliche und charaktervolle nennt. Die Zahl der Verbrechen ist im Vergleich zu früheren Zeiten erschreckend gewachsen, und was das Gefahrdrohendste ist, Verkommenheit

und Schlechtigkeit lassen Leute der mittleren Stände, der höheren Classen, mehr und mehr die Regeln der gewöhnlichsten Lebensklugheit vergessen; fast jede Woche bringen die Zeitungen neue Belege, daß Schulkenntnisse und feine Weltbildung nicht vor Begehung der gemeinsten Unthaten schützen. — Woher nun Das alles? Meine Antwort heißt: „Von dem Mangel an positiver Religion, der in den Massen des Volks in den untern und mittlern Schichten der Gesellschaft zur Herrschaft gekommen ist!" Es ist hier nicht der Ort, um eine culturhistorische Vergleichung zwischen dem gläubigen Mittelalter und der glaubensarmen Gegenwart aufzustellen; dieselbe würde in sehr vielen Punkten entschieden zu Ungunsten des ersteren ausfallen, allein Etwas, ein großes Etwas, hatte das Volk des Mittelalters, was uns abgeht und außerordentlich noth thut: Sinn für göttliche und menschliche Autorität, und es hatte ihn, weil es gläubig war. — Lebendiges Christenthum pflanzen, hegen und pflegen, heißt dem Volke den Kern aller wahren Bildung und Weisheit einimpfen, ihm Kraft zum Entbehren und Dulden der unvermeidlichen Uebel dieser Welt, Selbstbeherrschung und Charakter verschaffen helfen, es heißt aber auch weiter zur Lösung der socialen Fragen und namentlich zur Verhinderung von Verbrechen, sowie zur Besserung der Verbrecher das Höchste beitragen, was Menschenkraft vermag.

(Hägele: Erfahrungen in gemeinsamer und einsamer Haft.)

— Ein Schullehrer hatte Folgendes in das Stammbuch eines christlichen Freundes eingetragen:

„Der wahre Werth des Menschen beruht auf seiner Selbstthätigkeit und persönlichen Veredlung.

Hiemit empfiehlt sich zum freundschaftlichen Andenken

G. A. W., Schullehrer und Cantor."

Auf die Rückseite schrieb der Pfarrer Goßner:

„Hörst nicht, wie falsch der Cantor, mein Vormann, singt?
Selbstthätigkeit des Menschen Werth soll sein —
Was fällt doch solchen Todten ein!
Sie setzen allen Werth in's Selbstbewegen,
Und können keinen Finger regen.
Sag ihm, daß man nicht ohne Leben lebt,
Sag ihm, was uns zu Gott erhebt.
Nichts werth sind aller Menschen Thaten,
Sind eitel Sünd' und Missethaten. (Röm. 3.)
(So schlecht kann dir der Cantor rathen: —!)
Nur der am Kreuz, der uns versühnt,
Hat wahren Werth für All' verdient,
Die an Ihn glauben, in Ihm bleiben,
Wie Reben edle Früchte treiben.
Wer Ihn nicht hat und Ihn nicht ehrt,
Ist null, sein Selbstthun ist Nichts werth.
Das halte fest und laß den Cantor singen,
So wird es Dir, ihm aber nicht gelingen.

Berlin, den 9. Juli 1828. Goßner.

Altes und Neues.

Die Jugend in Boston. Ein Reverend Mr. Morgan in Boston, der eine Abendschule für Knaben leitet, bediente sich des Mittels, seine junge Schülerschaft durch das Versprechen anzuspornen, daß sie neue Kleider und andere Geschenke und Gunstbezeugungen erhalten sollten, wenn sie sich während des Schultermins gut betragen und über ihr Thun und Lassen dem Lehrer stets wahrheitsgetreuen Aufschluß geben würden. Die letzte Classe, welche über ihre Aufführung Etwas zu bekennen hatte, nahm sich doch, wie es scheint, den Verlust der versprochenen schönen Kleider zu Herzen und bekannte darum, als es schließlich zum Verhör kam, die nachstehenden Dinge, welche erschreckbaren Aufschluß geben über die Verworfenheit eines großen Theiles der ohne Aufsicht gelassenen Bostoner Jugend. Das „Boston Journal" theilt in summarischer Weise das Resultat dieses Verhörs, wie folgt, mit:

„Die Bekenntnisse der Knaben erstrecken sich nicht bloß auf betrübende Fälle von Armuth und Mangel, sondern auf Fälle von Betrug und Verbrechen. Dem Uneingeweihten würde es Erstaunen erregen, die Tiefe der Verworfenheit, List und Pfiffigkeit dieser vogelfreien Jugend vor sich aufgeschlossen zu sehen, der schwereren Verbrechen des Diebstahls, des Einbruchs und der Brandstiftung nicht zu gedenken. Lügen sagen, ist dieser Jugend zur anderen Natur geworden; stehlen thun sie, weil es ihre Finger darnach juckt; sie stecken ein Haus in Brand, um das Vergnügen zu haben, ein Feuer zu sehen. Zwei oder drei dieser Knaben legten das Bekenntniß ab, bei der Brandstiftung in Harrison Avenue betheiligt gewesen zu sein. Von 40 Knaben, welche unter Examination genommen wurden, waren 34 verhaftet und eingekerkert worden wegen allerlei kleiner Vergehen; 13 von diesen waren nicht weniger als sieben Mal in die Hände der Polizei gefallen; 2 Knaben von 10 und 11 Jahren stahlen ein Pferd und Wagen, um das Vergnügen einer Spazierfahrt zu haben, und mußten dafür mit einem Jahre Besserungshaus büßen; zwei andere Knaben von erst 9 Jahren rauchen und kauen wie Alte, sie sind gleichfalls schon in der Besserungsanstalt gewesen.

„Von allen den 300 Knaben, welche die Abendschule während des vergangenen Schultermins besucht haben, sind nicht weniger als 20 Proc. ein oder mehrere Mal verhaftet oder eingekerkert gewesen; 18 Proc. haben keine Heimath und nehmen ihr Nachtlager an den Wharfen, in den Holzhöfen oder in irgend einem anderen zugänglichen Winkel; 40 Proc. haben keinen Vater oder keine Mutter; 20 Proc. verloren beide Eltern; 30 Proc. sind Zeitungsjungen; 25 Proc. Schuh- und Stiefelwichser; 20 Proc. Lumpensammler; 10 Proc. treiben sich in den Kegelbahnen und Schenken herum; 20 Proc. sind in Läden, Officen und Märkten beschäftigt. Fast ein jeder der 300 Knaben raucht und kaut. Diese armen Jungen stellen die zukünftigen Repräsentanten von Laster und Verbrechen der unteren Classen des Volkes dar. Es ist eine reine Unmöglichkeit, während eines Schulabends ohne die Anwesenheit eines Polizeimannes zurechtzukommen. Ueber 1000 solche Knaben treiben sich auf den Straßen von Boston umher, die gar keine Schule besuchen."

Englisch und Deutsch in öffentlichen Schulen. Nach den Gesetzen des Staates Ohio muß dort in den öffentlichen, auf Kosten des Staates unterhaltenen, Schulen neben der englischen auch die deutsche Sprache gelehrt werden, wenn eine gewisse Anzahl von Kindern diesen Unterricht verlangt. Das ist ein dem Nativismus abgerungenes Zugeständniß, welches von der deutschen Bevölkerung Ohio's kräftig ausgebeutet werden sollte, denn es eröffnet ihr einen Vortheil, welcher ihren Stammesgenossen in anderen Staaten nur mittelst schwerer Geldopfer durch Errichtung eigner deutsch-amerikanischer Schulen erreichbar ist. Dennoch gibt es unter den 11,746 öffentlichen Schulen Ohio's mit ihren

13,327 Lehrern und 728,990 Schülern nur 37 sogenannte deutsche Schulen, das heißt solche, in welchen beide Sprachen gelehrt werden, und die Anzahl ihrer Schüler beschränkt sich auf 12,492. Bei der großen numerischen Stärke der deutschen Einwohnerschaft Ohio's ist dies ein bedauerliches Mißverhältniß, welches keineswegs zu Gunsten des Selbstgefühls der Deutschen spricht. Durch Sachverständige haben wir erfahren, daß sehr viele Amerikaner ihre Kinder des Vortheils, zwei Sprachen zu erlernen, theilhaftig werden lassen, wonach sich die Zahl der Deutschen, welche dies thun, noch mehr reduzirt. Erkennen die Deutschen Ohio's ihre Aufgabe, so werden sie auf dem schon gewonnenen Terrain immer weiter operiren und nicht ruhen, bevor in allen öffentlichen Schulen des Staates die deutsche Sprache als gleichberechtigte Schwester der englischen dasteht. Zugleich aber wird für die Deutschen in andern Staaten ein Fingerzeig für das gegeben, was sie zu thun haben. Es liegt durchaus kein Grund vor, weßhalb nicht überall im Osten und im Westen das Deutsche neben dem Englischen gelehrt werden sollte, denn überall ist das deutsche Element stark genug, um eine solche Berücksichtigung verlangen zu können, und die Verbindung mit Deutschland wächs't fortwährend so sehr, daß ein Amerikaner als Geschäftsmann kaum noch seiner Stellung zu genügen im Stande ist, wenn ihm die deutsche Sprache ein völlig unbekanntes Idiom bleibt. Nach der Erledigung der großen politischen Fragen tritt ja so mancher wichtige Gegenstand, welcher bis jetzt ignorirt wurde, in den Vordergrund. Die Deutschen thäten wohl daran, wenn sie ihren Einfluß zu Gunsten einer Sache verwendeten, die in Aller Interesse liegt und überaus heilsame Folgen für die Entwicklung Amerika's haben würde. (Aus dem „New Yorker Belletr. Journ.")

In Wisconsin hat die Gesetzgebung beschlossen, sechs neue Normal-Schulen in solchen Städten zu eröffnen, die den thätigsten Antheil an Herrichtung der nöthigen Gebäulichkeiten u. s. w. nehmen würden. Die Stadt Plattville in Grant County erhielt die erste Normalschule, indem sie dem Staate ein schönes massives Steingebäude zur Verfügung stellte. Wir entnehmen diese Nachricht dem „Apologeten", der in dem betreffenden Artikel auch die christliche Bildung betont, welche die Zöglinge in jener Anstalt erhalten sollen. Die Anstalt ist Staatsschule, Herr Charles Allen, der Prinzipal, ist Glied der Episcopalkirche, Prof. J. Wernly ist Methodist. Was für ein Christenthum werden diese Herrn in der gesetzmäßig religionslosen Anstalt lehren? — Es ist schlimm, daß die Sachen hier so stehen, daß die Kirche die Erziehung ihrer Kinder vielfach den religionslosen Staatsschulen, und die Erziehung ihrer Lehrer den religionslosen Normalschulen überläßt; aber noch viel schlimmer würde es sein, wenn in diesen Staatsanstalten Religion gelehrt würde. Das Evangelium JEsu Christi würde dabei schlecht wegkommen.

Die Gesetzgebung von Illinois hat in ihrer letzten Sitzung eine Acte passirt, nach welcher die County-Schul-Superintendenten für jeden Tag, den sie in Schulangelegenheiten verwenden, neben ihren regelmäßigen Einnahmen, fünf Dollars erhalten sollen. Nur Cook County ist diesem Gesetze nicht unterworfen.

Die Indiana Staats-Universität wurde von 237 Studenten besucht. Indiana hat den größten Schulfond von allen Staaten in der Union. Er beläuft sich nämlich auf $7,611,000 und nimmt jährlich um $24,000 zu.

Cincinnati, 11. April 1867. In unserer Staatsgesetzgebung wurde kürzlich ein Antrag gestellt für Unterstützung der confessionellen Schulen aus den Fonds der sogenannten öffentlichen Schulen, und mit einer Mehrheit von 14 Stimmen verworfen. Obschon Andere, wie wir wissen, und sogar Katholiken, anderer Meinung sind, so bedauern wir doch dieses Ereigniß durchaus nicht. Wenn wir erfahren, daß noch vor wenigen Tagen zwei Schulräthe von Cincinnati, ohne irgend welche Befugniß dazu, sich herausnahmen, die St. Franziscus-Schule zu besuchen, respective zu inspiciren, so beweiset dieses, wie gerne

die Herren von der andern Seite eine Hand in unserem Schulsystem haben möchten. Gewissens-, Religions- und Lehrfreiheit sind ohne Zweifel zwei der schönsten Errungenschaften unserer Republik, die wir selbst mit allen Opfern zu wahren suchen sollten. Ohne Zweifel würde der Staat, wenn er zur Unterhaltung unserer Schulen aus seinen (des Volkes) Fonds beitrüge, auch eine gewisse Controle über dieselben beanspruchen. Wie weit er dieselbe am Ende ausdehnen würde, ließe sich wohl nicht leicht bestimmen, es könnte aber dieselbe wie anderswo (Baden oder anderswo) sehr unangenehm werden. Es möchte bei dieser Gelegenheit nicht uninteressant sein, eine nähere Mittheilung über den Stand der katholischen Pfarrschulen Cincinnatis zu machen. Die deutschen Katholiken sind hierin ihren englischen Glaubensbrüdern, die erst seit einigen Jahren ihrem Beispiele zu folgen suchen, stets voraus gewesen. Derselbe ist mit einigen nothwendigen Verbesserungen nach den Angaben des hiesigen „Commercial" zusammengestellt.

Kathedral-Schulen	970	Schüler	St. Michaels-Schule, deutsch	300	Schüler
St. Xavier-Knabenschulen	700	„	St. Augustinus- „ „	910	„
Notre Dame-Mädchenschule	1125	„	St. Antonius- „ „	442	„
Heil. Dreifaltigkeits-Schule, deutsch	725	„	St. Franziscus Sales	200	„
St. Marien-Schule, deutsch	1000	„	Unbefleckte Empfängnißschule	100	„
St. Johannes-Mädchensch. deutsch	1029	„	St. Patriks-Schule	775	„
St. Franziskus-Knabensch. deutsch	1150	„	Allerheiligen- „	100	„
St. Philomena-Schule, deutsch	560	„	Heil. Engel- „	90	„
St. Joseph-Schule, deutsch	822	„	St. Anna- „ farbige	50	„
St. Paulus- „ „	910	„			

Macht also für sämmtliche katholische Pfarrschulen unserer Stadt die Zahl von 11,948 Schüler und Schülerinnen. Davon kämen auf unsere deutschen Schulen 8148, auf die englischen Schulen 3800 Kinder. Rechnen wir dazu noch die in der Stadt selbst und in deren unmittelbarer Nähe gelegenen höheren Bildungsanstalten für unsere männliche und weibliche Jugend, das St. Xaviers-Collegium der Jesuiten, das deutsche Gymnasium der Patres Franziscaner, die weiblichen Erziehungsanstalten der barmherzigen Schwestern von Mount St. Vincent, der Schwestern „Unserer lieben Frau" von Mount Notre Dame, so haben wir wieder ein herrliches Stück des katholischen Lebens in unserer schönen Königin des Westens. Von den obgenannten deutschen Schulen stehen diejenigen für Mädchen, mit Ausnahme von zweien, welche an der äußersten Stadtgrenze liegen, sämmtlich unter der Leitung der Schwestern von Notre Dame. Die englischen Mädchenschulen werden theilweise von ihnen, theilweise von den barmherzigen Schwestern und den Schwestern der Liebe (of Mercy) und denen vom guten Hirten geleitet. Unter den deutschen Knabenschulen befinden sich zwei unter der Leitung der Josephiten von South Bend und eine unter der Leitung der Marien-Brüder von Nazareth bei Dayton, die übrigen unter weltlichen Lehrern. Von den englischen Knabenschulen steht diejenige der Kathedrale unter der Leitung der Schulbrüder, die übrigen unter der Leitung der barmherzigen Schwestern und weltlicher Lehrer und Lehrerinnen. Alle diese Schulen werden durch die Mittel der Katholiken unterhalten und erhalten keine Unterstützung aus den Staatsfonds. (Correspondenz der kath. Kirchenztg.)

Sehr bedeutende Gaben erhielten 1866 mehrere amerikanische Hochschulen: Harvard College $258,000; Yale $257,500; Peabody Institut, Baltimore, $500,000. — Im Jahre 1864 erhielten 14 literarische Institute an freiwilligen Gaben und Vermächtnissen die schöne Summe von $1,431,000.

Die Taubstummen-Anstalt von Kansas ist kürzlich von Baldwin City nach Olathe verlegt worden, wo ein Officier, der im letzten Kriege ein Krüppel wurde, ihr ein Gebäude für $20,000 hat errichten lassen.

Das erste Buch, das in englischer Sprache gedruckt wurde, war „Recuyel of the Histories of Troy." Es erschien 1471 in Cöln, wo es von William Caxton gedruckt worden war, der diese Kunst in Deutschland erlernt hatte. Diesem Buche folgte 1474 „The Game of Chess" von Caxton in der Westminster Abtei gedruckt. Demnach waren die ersten englischen Drucke sehr profaner Natur.

Die letzten Augenblicke Diesterwegs. Der Todeskampf des edlen Mannes war kurz, doch hart gleich dem Kampfe, den er während seines Lebens mit seinen Widersachern geführt. — Seine Körperkraft brach zusammen, sein Geist blieb fest, klar, licht, bis sein Auge brach. Mit derselben Ruhe, mit der ein Weiser des Alterthums seinem Tode entgegen ging, sah er seine letzte Stunde heran nahen. Er ließ sich mehrere Male einen Handspiegel reichen, um in seinen Gesichtszügen zu sehen, welche Fortschritte die Krankheit mache, und als sein besorgter Sohn ihm davon abrathen wollte, sprach er: „Glaubst du denn, daß ich mich vor dem Tode fürchte?" In dem Augenblicke, da seine Kräfte bedeutend abnahmen, wendete er sich mit den Worten an seine Tochter: „Ich fühls, ich gehe zur Mutter!" Die tiefbekümmerte Tochter, die von seinem nahen Tode unterrichtet war, erwiederte mit Seelenstärke: „Grüße sie von uns." Zu seinen versammelten Kindern sprach er die letzten Worte: „Trauert nicht; seid friedlich mit einander; seid gut zu einander!" Als ihn die Schmerzen übermannten, rief er seinem Sohne zu: „Kommt denn der liebe Gott noch nicht und holt mich?" So starb der Vater der deutschen Lehrer, der größte Pädagog unseres Jahrhunderts. (F. P. Bl.)

So konnte nur ein Heide sterben und nur ein Heide kann so jämmerlichen Tod schön finden!

Dr. Heinrich Friedrich Theodor Kohlrausch, Oberschulrath des früheren Königreichs Hannover, auch vielen unserer Lehrer persönlich bekannt, ist am 29. Januar d. J. gestorben. Er war am 15. November 1780 in Landolfshausen bei Göttingen geboren worden, ward dann Vorsteher eines Erziehungsinstituts in Barmen, dann Gymnasialprofessor in Düsseldorf, 1817 Consistorial- und Schulrath in Münster, als welcher er bedeutenden Einfluß auf die westphälischen Professoren-Conferenzen übte; kehrte später in den Dienst seines speciellen Vaterlandes zurück, ward 1850 Oberschulrath und General-Inspector der gelehrten Schulen, als welcher er sich namentlich um die neue Organisation des höheren Schulwesens sehr verdient gemacht hat. Von seinen Werken ist die „Deutsche Geschichte", von der auch eine Schulausgabe erschien, wohl das bekannteste.

Anzeige und Bitte.

In diesen Tagen habe ich etwa 50 Stück der „Neuen Fibel" an einige der Herrn Pastoren und Lehrer gratis übersandt, um sie zur Prüfung derselben zu veranlassen. Die Empfänger würden mich zu herzlichem Danke verpflichten, wenn sie mir ihr Urtheil über die Fibel recht bald zukommen lassen wollten und wünschenswerthe Verbesserungen mir anzeigten. Jetzt können billige Wünsche noch berücksichtigt werden, da die versandten Exemplare nur Probedrucke sind, die noch der letzten Revision bedürfen. In der Juli-Nummer will ich das Weitere mittheilen; übrigens können schon jetzt Bestellungen auf die Fibel bei Herrn Wiebusch gemacht werden. L.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. Juli 1867. No. 11.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Fortsetzung.)

Reden wir zunächst davon, daß Luther dem deutschen Volke die unumgänglich nothwendigen und zugleich die herrlichsten Schulbücher gab: Bibel, Katechismus und Gesangbuch, und diese in einer Sprache, die ihm lieb war, die es verstand, die selbst das Volk hob und bildete.

Es gab freilich schon deutsche Bibeln, ehe Luther seine Uebersetzung begann. Man zählt zwanzig verschiedene deutsche Bibelausgaben, die vor dem Jahre 1517 gedruckt wurden, und von denen die meisten mehrere Auflagen erlebten. Sie erschienen zu Mainz 1462, 1469; zu Nürnberg 1477, 1483, 1490; zu Augsburg 1477, 1480, 1483, 1490, 1494, 1507; zu Straßburg 1485; zu Lübeck 1485; zu Köln 1475; zu Delft 1477; zu Gouda 1479 u. s. w. Sechs Ausgaben waren in plattdeutscher Sprache erschienen. Einzelner Theile der Bibel, z. B. der Psalmen, des Neuen Testaments, wollen wir hier gar nicht gedenken. Diese verschiedenen Bibelausgaben geben Zeugniß, daß ein Verlangen nach Gottes Wort erweckt war, daß es noch Menschen gab, die sie kannten und lasen. Theils aber war das Deutsch dieser Bibeln von so furchtbarer Art, theils war der Gedankenausdruck so dunkel und unklar, daß sie ihren Zweck unmöglich erfüllen konnten. Es gab noch keinen deutschen Dialekt, der in allen germanischen Gauen verstanden worden wäre, deßhalb waren jene Bibeln in Provinzial-Dialekten geschrieben und konnten nur von Denen vollkommen verstanden werden, die in jener Provinz lebten, für welche eine besondere Bibelausgabe bestimmt war. Ganz abgesehen von dem hohen Preise der Bibeln und von der Undeutlichkeit ihres Ausdrucks, mußte die Sprache, in der sie verfaßt waren, ihrer Verbreitung entgegenstehen. Die Bibel hatte im Volke noch lange keine Heimath gefunden; sie war dem größeren Theile desselben noch immer ein ganz unbekanntes Buch, so daß es geschehen konnte, daß um 1500 unter den ersten Kirchenvorstehern der schweizerischen Eidgenossenschaft nicht drei waren, welche die Bibel gelesen hatten; — und daß, als die Walliser einen Brief von Zürich erhielten, worin der heil. Schrift gedacht wurde, sich ein einziger Mann fand, der dieses Buch durchs Gerücht kannte.

Luthers erster Versuch in Uebersetzung der Bibel, die sieben Bußpsalmen, erschien 1517. Diese erste Uebersetzung steht freilich hinter Luthers späteren deutschen Arbeiten weit zurück. Die Sprache ist noch rauh, aber kräftig, einfach, ungesucht, und zeigt schon die ganze Anlage zu Luthers Sprachmeisterschaft, zu der „wunderbaren Reinheit", zu welcher er die deutsche Sprache erhob. Die Grundzüge hatten sich bei ihm schon gebildet, wenn auch der Ausbau erst begonnen hatte. Er redete ureigen, ungeschminkt, frei und deutlich, weßhalb auch das Werk von dem Volke mit Begier aufgenommen ward. Es mußte 1518 aufs Neue, 1519 zweimal gedruckt werden, dann wieder 1520, 1525 und 1526, der verschiedenen Nachdrucke gar nicht zu gedenken.

Es kann nicht unsere Absicht sein, den Verlauf der Bibelübersetzung, das Erscheinen ihrer einzelnen Theile und die von Luther selbst vorgenommenen Revisionen hier ausführlich darzustellen; einige Angaben müssen genügen. Das Neue Testament erschien 1522 in einer Auflage von 10,000 Exemplaren; noch in demselben Jahre ward eine zweite Ausgabe nöthig; 1524 erschien der erste Theil des Alten Testaments, dem in demselben Jahre noch zwei Ausgaben, von 1524—28 noch vier andere Ausgaben folgten, der Nachdrucke nicht zu gedenken; 1524 erschien auch schon der andere Theil des Alten Testaments; die Propheten erschienen nach und nach einzeln; sie wurden 1531 abermals gedruckt, ebenso der Psalter. Endlich, nachdem Luther auch die apokryphischen Bücher einzeln übersetzt und herausgegeben hatte, erschien 1534 (in sechs Abtheilungen): „Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrifft, Deudsch, Mart. Luther. Wittenberg. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft. M. D. XXXIII." —

So hatte denn das deutsche Volk eine Bibel, die es mit Lust lesen und verstehen konnte. **Luther hatte ihm damit den eigentlichen Grund aller Bildung gegeben, der religiösen, der sprachlichen, auch der allgemeinen.** Zwar wurde in der Reformationszeit die Bibel noch nicht das allgemeine Lesebuch in Familien und Schulen; — man muß sich die Sache nicht so vorstellen, als hätte nun gleich jedes Schulkind eine Bibel im Schulsacke getragen; so geschwind ging es nicht; es waren damals große Folianten, und gut Ding will Weile haben; — aber der Grund war damit gelegt, das die Volksschule (d. i. christliche Gemeindeschule) constituirende Lebenselement war damit gegeben worden. Es dauerte auch gar nicht lange, daß die Buchdrucker, theils aus eignem Antriebe, theils in Folge höherer Anordnungen, begannen, das Psalmbuch, die Sprüche Salomonis und das Neue Testament besonders zu drucken, um sie in den Schulen bequemer verwenden zu können.

In der deutschen Bibel besaß das Volk, jung und alt, nun ein Buch, das zu lesen sich lohnte. Mit Recht sagt man, „gibt man einem Volke die Bibel, so muß es lesen lernen"; umgekehrt aber ist der Satz

auch wahr: soll ein Volk lesen lernen, so muß man ihm vor Allem Etwas geben, das lesen zu lernen der Mühe werth ist, ein Buch im eigentlichen Sinne des Worts, eine Bibel! Wie man bald nach dem Erscheinen der ersten Theile der Luther'schen Bibelübersetzung darauf bedacht war, nun deutsch lesen zu lernen, bezeugen unter Anderem die Worte des Joh. Kohlroß, der in der Vorrede zu seinem Enchiridion d. i. Handbüchlein deutscher Orthographie 1529 sagt: „Dieweil es GOtt dem Allmächtigen in dieser letzten Zeit also gefallen, die heil. Schrift dem einfältigen Laien zu Heil und Trost auch in verständlicher, väterlicher Sprache ans Licht kommen zu lassen, werden nicht Wenige gereizt, ihre Kinder, welche zu den ursprünglichen Sprachen heiliger biblischer Schrift, als Hebräisch, Griechisch oder auch Lateinisch, nicht ganz tauglich sind, in die deutsche Schule und Lehre zu schicken." Die bis dahin so verachteten Winkelschulen erlangten nun eine ganz andere Bedeutung. Es gab nun werthvolle Bücher in deutscher Sprache zu lesen; auch der Laie hatte die Schrift in Händen; wer sie liebte, mußte Sorge tragen, daß auch seine Kinder sie lesen lernten. Es mußte also auch in den Lateinschulen Deutsch getrieben werden, oder man mußte die „Winkelschulen", die nur Deutsch hatten lehren dürfen, aus dem Winkel hervorziehen, pflegen und fördern. Das geschah denn auch, und so wurden sie der Anfang der deutschen christlichen Volksschule, denen sich dann die Pfarr- oder Küsterschulen zur Seite stellten, bis der Unterschied schwand. Davon später mehr.

Jung und Alt besaß in der Bibel nun ein Buch, durch welches es zunächst in religiöser Hinsicht gebildet werden konnte und zum großen Theile auch gebildet ward. Gott selber redet in diesem Buche zu den Menschen; sein Verfasser ist der heil. Geist, denn ist wohl die deutsche Bibel nicht inspirirt, so ist doch der Grundtext treu wiedergegeben und die Meinung Gottes deutlich ausgesprochen; nur Wahrheit lies't man in der Bibel, und die in ihr in aller Fülle ausgesprochenen göttlichen Gedanken beschäftigen nicht nur den Verstand, sondern beleben auch Herz und Gemüth, gebären den ganzen Menschen, gebären ein ganzes Volk wieder, wenn eine Mehrheit desselben vom heil. Geist ergriffen wird. Jetzt beruhte des Volkes Glaube nicht mehr auf der Meinung seiner Priester; er ward auch nicht gebaut auf Pastoren und Pfarrer, sondern auf das Wort des HErrn, das Jedermann selbst nachschlagen konnte. Und das lernte fortan die Jugend in den Schulen, in den Volksschulen, die nun eine nie zuvor geahnte Bedeutung erlangten und deßhalb bald in großer Zahl entstanden. Wo „die Bibel zu lesen" der Hauptzweck des Lesenlernens ist, da ist auch der Buchstabir- und Leselehrer ein Werkzeug Gottes, nicht mehr ein bloßer Geschäftsmann; deßhalb gewann auch das Schullehreramt ein ganz ander Ansehen. Davon später!

Auch in sprachlicher Beziehung ward die Bibel die Grundlage der Volksbildung. Luthers Bibel ward in einem Deutsch gedruckt, das durch den Gebrauch im Reichs-Kammergerichte und in den Kanzleien fast aller damaligen Fürsten und Reichsstädte Geltung und Ansehen erlangt hatte. Er hatte

sich der damals noch neuen und deßhalb nicht ausgebildeten Redeweise bemächtigt, hatte ihr Form, Kraft, Ausdruck, Schönheit gegeben, — hatte ihr den Stempel seines Geistes aufgedrückt, — hatte in ihr auf heroische Weise seine kühnen, hohen, göttlichen Gedanken ausgedrückt, — hatte Wort- und Satzbildungen gebraucht, die bis dahin nicht gehört worden waren, — und diese Sprache ward nun im Norden, Süden, Osten und Westen Deutschlands gelesen, in den Schulen gelernt, nach und nach ins gewöhnliche Leben eingeführt. Luther erst schuf dem deutschen Volke eine Sprache, die man versteht, „so weit die deutsche Zunge klingt." Er heißt mit Recht der deutsche Dante! Er bahnte so auch formell den Weg zu einer allgemeinen deutschen Literatur; er schuf die noch jetzt herrschende Cultursprache, durch die es möglich ist, sich für alle Deutsche verständlich zu machen. — — — — — In allen deutschen Schulen war Luthers Sprache die regierende! Ist der Provinzial-Dialekt auch noch so verschieden — jeder Deutsche (auch der Katholik und der Jude) lernt in der Schule das Luther'sche Hochdeutsch und erlangt damit eine sprachliche Bildung, die von großem Einflusse auf den äußeren und inneren Menschen ist.

Auch hinsichtlich der allgemeinen Bildung des Volkes (und der Gelehrten) ward die Bibel die Grundlage. Ohne sie erkennt der Mensch auch die Dinge dieser Welt nicht richtig und steht jeden Augenblick in Gefahr, auch über Dinge, die der Vernunft unterworfen sind, ein schiefes, total verkehrtes Urtheil zu fällen. — Wer in der Bibel fleißig lies't und forscht, der sammelt auch einen reichen Schatz historischer, geographischer, ethnographischer, ja selbst mathematischer Kenntnisse. Die Bibel enthält ja eine Geschichte ohne Gleichen; sie enthält die Entstehung der Erde, berichtet die Erschaffung der Menschen, ihre Zerstreuung über den Erdboden, redet von Maßen, von Zahlenverhältnissen, von Erscheinungen auf der Erde und am Himmel, und von vielen anderen Dingen, die allesammt dazu beitragen, den Geist zu bilden, das Interesse zu wecken. Und jede neue Idee bahnt vielen anderen den Weg; wer deßhalb das beachtet, was die Bibel zur allgemeinen Bildung darbietet, der muß weiter fragen und forschen, dessen Blick muß über alle Dinge der Erde heller und weiter werden. Diese allgemeine Bildung, die auf dem Grunde der Schrift steht, kann denn auch die religiöse nur fördern, wie umgekehrt diese jene heiligt und hebt. — Wenn nun auch in den entstehenden Volksschulen nichts Besonderes gethan werden konnte für die „allgemeine Bildung" der Jugend, sie erhielt aus der Bibel, wo sie recht gebraucht ward, einen größeren Schatz daran, als sie aus irgend einem anderen Buche hätte erhalten können, ohne die Hauptsache selbst zu versäumen.

Nächst der Bibel sind es Luthers Katechismen, die, wie auf die Bildung des ganzen Volkes, so auch auf die Gestaltung des Schulwesens den bedeutendsten Einfluß hatten. Freilich gab es dergleichen auch schon früher; aber keinen gab es, der sich den Luther'schen hätte an die Seite stellen können oder der eine Wirkung gehabt hätte, wie sie, namentlich der kleine, hatten;

führten doch auch jene nicht einmal den Namen „Katechismus". Auch Zwingli gab einen Katechismus heraus, der aber nur in einem kleinen Kreise bekannt ward und heute kaum noch dem Namen nach bekannt ist. Dasselbe gilt von den Katechismen des Oekolampad, Leo Judä, Viret, Beza, Bullinger, Calvin und andern.

Schon frühzeitig hatte Luther begonnen, die Hauptstücke der christlichen Lehre, zehn Gebote, Glauben, Vater Unser, mündlich und schriftlich zu behandeln. Im Jahre 1518 erschien seine „deutsche Auslegung des Vater Unsers für die einfältigen Laien"; 1520 gab er seine „kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und Vater Unsers" heraus; in dem Vorwort zu seiner „deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes", 1526, stellt er die Nothwendigkeit „eines groben, schlechten, einfältigen, guten Katechismus" hin, welches Wort er zuerst 1525 in einem Brief an Nic. Hausmann als Titel eines Lehrbuches hinstellt. Noch ehe nun seine Katechismen erschienen, hatten sich Andere, durch ihn und seine Schriften angeregt, entschlossen, katechetische Arbeiten zu schreiben und herauszugeben. In Straßburg erschien 1527 „der Kinderbericht und Fragstück von gemeinen Punkten christlichen Glaubens" von Brenz, und 1528 die Katechismen von Lachmann und Gräter für Heilbronn, und von Nürer und Althammer für Ansbach.

Die Kirchenvisitation in den sächsischen Landen, die auf Luthers anhaltendes und dringendes Vorstellen endlich zu Stande kam, ward die Veranlassung, daß auch er nun Hand anlegte und die Bücher verfaßte, die er längst gewünscht hatte, deren Herstellung er aber gerne Jonas und Agricola überlassen hätte. Im Jahre 1529 erschien zuerst der „große", später der „kleine Katechismus". Veranlassung ihrer Abfassung wie auch ihren Zweck gibt Luther selbst in den Vorreden deutlich an; wir wollen hier nicht näher darauf eingehen. Namentlich in der zum kleinen Katechismus gibt er auch ganz treffliche methodische Anweisungen, hinsichtlich derer zu wünschen wäre, daß sie mehr beachtet würden, als wirklich geschieht. Dieses kleine unscheinbare Büchlein, in dem die „Hauptstücke der christlichen Lehre" kurz, deutlich, einfältig erklärt werden, hat nicht weniger zur Reformation der Schulen beigetragen als die Bibel selbst. Es wurde neben ihr so recht eigentlich das lutherische Haus- und Schulbuch und wird es innerhalb der wirklichen luth. Kirche auch bleiben bis an den jüngsten Tag. Es wurde bald nach seinem Erscheinen in viele Schulen eingeführt; in den Kirchen wurden die Examina nach seiner Anleitung abgehalten; es wurde über die einzelnen Stücke gepredigt, und es ward der Anfang einer Katechismus-Literatur, die noch heute in beständigem Wachsthum begriffen ist. Selbst die Widersacher rühmten dieses „Meisterwerk" und widersprachen nicht, wenn die Freunde sagten: Das Büchlein habe der heil. Geist eingegeben. Auswendiglernen des Katechismus, Aussagen und Erklärung desselben wurden nun fast allgemein die vornehmsten Zweige des Schulunterrichts.

Selbst in den lateinischen Schulen ward er eingeführt. So ließ z. B. Johann Sturm, der berühmte Rector des Straßburger Gymnasiums, ihn ganz gegen alle hergebrachten Sitten deutsch auswendig lernen. Dasselbe geschah an vielen anderen Orten, und bald erkannte man keiner Schule den Namen einer lutherischen zu, wenn nicht Luthers Katechismus in derselben eingeführt war. Die, denen er nicht gefiel, mußten andere Katechismen herbeischaffen, und so ward Luther auch unter seinen Feinden (auch den Katholiken) die Veranlassung, daß ihr Schulwesen theils auflebte, theils ein anderes ward. — — — — —

Zum Dritten schuf Luther ein Gesangbuch und gab damit der Kirche auch ein Schulbuch, das auf die Gestaltung des ganzen Lebens vom größten Einflusse war. Er hatte ja von Gott auch die Gabe empfangen, Verse zu machen, und zwar solche Verse, in denen er Gottes Werke und Lob kräftig und lieblich singt. Manches Lied ward von ihm selbst gedichtet, andere wurden verbessert oder aus dem Lateinischen übersetzt. Auch die Melodie machte er dazu, oder veranlaßte doch seine Sangmeister, daß sie es thaten. Schon 1524 hatte er mehrere kleine Liederhefte durch den Druck ausgehen lassen; 1525 erschien dann eine „Sammlung geistlicher Lieder und Psalmen" mit einer Vorrede, darin er sagt: „Und sind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und anderen rechten Künsten erzogen werden, Etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselben Statt etwas Heilsames lernte, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge." Er hatte also ausdrücklich dabei sein Absehen auf die Jugend. Diese sang auch mit Freuden die neuen Lieder, die bald in allen Schulen einheimisch wurden, in denen sich sangeslustige Lehrer befanden, die der neuen Schule zugethan waren. Auch in den Gottesdiensten sollte ja die Gemeinde nun singen, deutsche Glaubenslieder singen; da mußte es die Jugend in der Schule lernen, um dann in der Kirche den Ton führen zu können. Frühzeitig wurde deßhalb verordnet, daß in der Schule die geistlichen Lieder gelehrt und eingeübt werden sollten. Sie bilden seitdem einen vornehmlichen Unterrichtszweig in allen Gemeindeschulen, in denen geistliche d. i. rechtgläubige Lehrer das Regiment führen. Was die Lieder in der Reformationszeit für einen Einfluß auf die Gestaltung der Schule gehabt haben, das können Diejenigen am besten erwägen, die in Schulen herangewachsen, in denen das Singen geistlicher Lieder zur Regel gehörte.

Zum Singen ermuntert wurde die Schuljugend auch durch das Verhalten der Alten. Begierig griff das Volk nach den Liedern eines Luther, Spalatin, Dolzig, Husmann u. A. Hatte es bis dahin bei den Gottesdiensten gar nicht, oder bei Wallfahrten und Processionen nur zu Marienliedern verstümmelte Volkslieder und solche Gesänge gesungen, die gesetzliche Zerknirschung, Angst und Schrecken vor Gott ausdrückten: so konnte es nun Lieder anstimmen, die ein fröhlicher, siegesgewisser Glaube erzeugt hatte, und die deßhalb kräftig

waren, ein gläubig Herz mit Lob und Dank zu füllen und den Mund zum Jauchzen zu öffnen. Die Sangeslust des Volkes äußerte sich oftmals auf eigenthümliche Weise. So z. B. in Göttingen, wo die sächsischen Tuchmacher durch die Straßen zogen, Luther'sche Lieder sangen und damit den ersten Anstoß zur Reformation gaben. In der Jacobi-Kirche zu Lübeck stimmten zwei Knaben das Lied an „Ach Gott vom Himmel sieh darein", und die ganze Gemeinde sang es mit: sie sang es den Mönchen und Meßpriestern auf der Straße nach und trieb sie damit aus der Stadt. In Züllichau erhob Petrus Grimm auf der Kanzel seine Stimme und intonirte „Nun bitten wir den heiligen Geist", worauf die ganze Versammlung einfiel. In Stendal waren die Bewegungen unter dem die Reformation verlangenden Volke ebenfalls durch die neuen Lieder entstanden, so daß der Kurfürst Joachim I. ein ausdrückliches Gebot gegen den Gebrauch derselben erließ. In Magdeburg stellte sich ein Mann im breiten Wege auf, sang Luther'sche Lieder und bot sie zugleich zum Kauf aus; die Polizei wollte einschreiten, aber im Nu hatte er seine Lieder abgesetzt. — — — —

Der Liederdichter wurden immer mehrere (Paul Speratus, Johann Poliander, Lazarus Spengler, u. A.) und so sehr fanden ihre Lieder Abnahme, daß z. B. schon 1525 in Erfurt vier Pressen ausschließlich damit beschäftigt waren, geistliche Lieder zu drucken. Welchen Reichthum unsere Kirche an guten Liedern besitzt, ist allgemein bekannt; er ist so groß, daß auch andere Kirchengemeinschaften davon zehren und sich damit schmücken können, ohne daß wir irgend Mangel fühlten. Aber kläglich ist es, daß der Jugend unsere Lieder vielfach vorenthalten werden, und sie, während sie nutzloses Zeug, das weder Saft noch Kraft hat, auswendig lernen und singen muß, keine Ahnung davon bekommt, daß es tausende von Liedern gibt, deren Gesang Leib und Seele erquickt, Gott und Engeln angenehm ist. Das Kirchenlied hat die Schulreformation vornehmlich mit bewirkt; sollen unsere Schulen wirklich lutherische Schulen sein und bleiben, so darf es in derselben eben so wenig fehlen als Bibel und Katechismus. — — —

Aber nicht blos durch die Predigt des Evangeliums überhaupt, und nicht blos dadurch hat Luther die Schulreformation bewerkstelligt, daß er dem Volke die hauptsächlichsten Schulbücher, Bibel, Katechismus, Gesangbuch, gab; sondern er hat auch durch besonders zu dem Zweck verfaßte pädagogische Schriften dieses große Werk zu Stande gebracht. Jenes freilich wäre schon hinreichend genug, ihm den Namen des Schulreformators in Ewigkeit zu sichern; in diesen aber zeigt sich denn doch noch ganz insonderheit sein pädagogischer Blick, seine besonnene Klarheit, seine kräftige Praxis, wie auch die Liebe zu seinem Volke und dessen Kindern. Diese Schriften haben wir nun zu betrachten.

Zu den eigentlich pädagogischen Schriften Luthers muß man zunächst seine „Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung" rechnen; denn

nicht nur hat er es mit derselben im Allgemeinen auf Besserung (also Erziehung) des ganzen Volkes abgesehen, sondern betont insonderheit auch das Schulwesen. Diese Schrift erschien 1520, mußte nach wenigen Wochen wieder aufgelegt werden, ward dann auch in Leipzig und anderen Orten nachgedruckt. Nachdem er sich vorher schon über die Universitäten ausgesprochen, die Nothwendigkeit ihrer Reformation nachgewiesen, und diese dringend gefordert hat; sagt er denn auch (X, 384): „Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection sein die heil. Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium. Und wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch ihre Mägdleinschule, darinnen des Tages die Mägdlein eine Stunde das Evangelium höreten, es wäre zu Deutsch oder Lateiuisch." — — „Wir sollten auch, wo die hohen Schulen fleißig wären in der heil. Schrift, nicht dahin schicken Jedermann, wie jetzt geschieht, da man nur fraget nach der Menge, und ein Jeder will einen Doctor haben; sondern allein die Allergeschicktesten, in den kleinen Schulen vor wohl erzogen. — — Wo aber die heil. Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibet!" U. s. w., u. s. w.

Auch in der „Ordnung eines gemeinen Kastens der Gemeinde zu Leißnigk", die 1523 erschien, spricht sich Luther über das Schulwesen aus und hilft es dadurch neu gestalten. Er sagt (X, 1167): „Einen Schulmeister für die jungen Knaben zu berufen, setzen und entsetzen, sollen die zehn verordneten Vorsteher, im Namen unserer gemeinen einpfarrten Versammlung, Macht und Befehl haben, nach Rath und Gutansehen unseres erwählten Seelsorgers, und eines Predigers und anderer göttlichen Schrift Gelehrten, damit ein frommer, untadeliger, wohlgelehrter Mann, zu christlicher, ehrlicher und ehrbarer Zucht und Unterweisung der Jugend, als einem hochnöthigen Amte, vorgesetzet werde. — — — Auf das Schulamt und Regierung der Jugend sollen unsere Seelsorger, Prediger und die zehn Vorsteher, ein unnachläßlich, treulich Aufsehen haben, und alle Sonntage derowegen nothdürftig Bedenken und Rathschlag halten und mit gestärktem Ernst handhaben. — Dergleichen soll aus unserm gemeinen Kasten durch die zehn Vorsteher eine ehrliche, betagte, untadeliche Weibsperson mit einem Jahrgelde und etlichem Vorrath versehen werden, die jungen Mägdlein unter zwölf Jahren in rechter christlicher Zucht, Ehre und Tugend zu unterweisen, und nach Gehalt der Ordnung unseres Seelsorgeramtes, Deutsch schreiben und lesen lehren, etliche nahmhaftige Stunden, bei hellem, lichten Sonnenschein und an einem ehrlichen, unverdächtigen Orte."

Die Haupt-Schulschriften Luthers sind aber die „Schrift an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", und sein „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten solle."

In der ersteren, die 1524 erschien, wendet er sich an „die Rathsherrn aller Städte Deutschlands“ und hält ihnen mit ernsten, aber auch mit freundlichen und lockenden Worten ihre Pflicht vor, welche sie hinsichtlich der heranwachsenden Jugend zu üben haben. Es ist schwer, aus ihr einen Auszug zu geben, da sie von Anfang bis Ende dieselbe Sache behandelt und jeder Satz vortrefflich ist. Doch müssen wir wenigstens Einiges aus derselben mittheilen. Nachdem er gebeten: „wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen“, straft er es, daß Niemand mehr „geistlich“ werden wolle, weil der Bauch nicht mehr versorget werde wie sonst. Er sagt, da der Teufel nun sehe, daß seine „Klöster, Schulen und Stände“ keinen Fortgang mehr hätten, so „fähret er auf die andere Seite und will nun gar Nichts lassen lernen. Recht und weislich thut er abermal, für sein Reich zu erhalten, daß ihm der junge Haufe ja bleibe. Wenn er denselben hat, so wächst er unter ihm auf, und bleibet sein; wer will ihm Etwas nehmen? Er behält die Welt denn wohl mit Frieden innen. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst, und Gottes Wort ausbreitet und Andere lehret.“ Er weiset dann darauf hin, daß man ja für minder wichtige Dinge große Kosten nicht scheue, früher auch durch Ablaß, Messen u. s. w. um viel Geld betrogen worden sei, „so sollte man doch Gott zu Dank und Ehren desselben ein Theil zur Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angeleget ist.“ Er warnet, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfahen, „da uns Gott so reichlich begnadet“, und zeigt denn ausführlich, wie es Gottes Gebot sei, für den Unterricht der Kinder zu sorgen. Dabei verwahrt er sich gegen den Einwand, als ginge dieses Gebot nur die Eltern, nicht aber die Rathsherrn an; zeigt, daß die Eltern ihre Pflicht theils nicht thun wollen, theils nicht thun können, viele Kinder auch keine Eltern hätten, „also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten.“ „Darum will es hie dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben.“ Dabei verweiset er auf das Beispiel der Römer, die für die Bildung ihrer Jugend so trefflich gesorgt, und zeigt, daß auch zur Erhaltung des weltlichen Regimentes Schulen nöthig sein.

Dann wendet er sich gegen Diejenigen, die in ihrer Blindheit und Kurzsichtigkeit sagten: „was ist uns aber nütze Lateinische, Griechische und Ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren?“ und antwortet ihnen: „Wenn kein ander Nutz an den Sprachen wäre, sollte uns doch das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder heimsuchet und begnadet.“ Ferner: „Das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heil. Geist ist kommen und täglich kömmt; so ists doch durch das Mittel der Sprachen kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. So lieb nun als

uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes stecket."

Weitläufig redet er dann davon, wie Unkenntniß der Sprachen von der Schrift abgeführt und allerlei Irrthum eingeführt hat; wie es unmöglich sei, die Schrift allein aus den Auslegungen der Väter zu lernen; wie das Studium der Sprachen zum Gedeihen der Kirche unerläßlich sei. Er sagt: „Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden; so gehets doch faul und schwach, man wirds zuletzt müde und überdrüssig, und fället doch zu Boden." Nochmals kommt er dann auf den zeitlichen Nutzen der classischen Bildung zurück und widerlegt andere Einwürfe, die von Unlustigen erhoben werden könnten. „Ja, sprichst du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren, oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sichs lehret und zeucht, — — es bleiben gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hiervon noch darvon wissen zu sagen, Niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehreten; da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, — — — daraus sie denn ihren Sinn schicken, und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und Andere auch darnach rathen und regieren."

Ehe Luther dann zum Schlusse kommt, in dem er zur Herrichtung und Erhaltung guter Bibliotheken ermuntert, sagt er den Rathsherren: „Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halben, sondern auch leider unserer Stände, geistlich und weltlich, zu erhalten, daß man in unser Sachen mit Ernst und in der Zeit darzu thue, auf daß wirs nicht hinten nach, wenn wirs versäumt haben, vielleicht müssen lassen, ob wirs denn gerne thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich." — „Darum, liebe Herren, lasset euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist, und das weder Welt noch Geist entbehren kann. — Ich habe das Meine gethan; ich wollte dem deutschen Lande gerne gerathen und geholfen haben. — Und ich bin der Hoffnung, Gott werde je euer Etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Aschen falle, und werden ansehen nicht den, der es redt, sondern die Sachen selbst bewegen und sich bewegen lassen." —

Daß Luther in dieser Hoffnung nicht betrogen ward, wird der folgende und letzte Abschnitt zeigen, der einen Ueberblick über die entstehenden Schulen geben soll. Um 1600 zählte man in Deutschland 150 Gymnasien, von denen die meisten in Folge der Reformation entstanden waren.

In demselben Jahre, als die Schrift an die Rathsherrn erschien, wird auch Luthers „Schulplan" entstanden sein. In einem Briefe an Spalatin vom Jahre 1521 hatte er die Forderung, einen Schulplan auszuarbeiten, mit den Worten abgelehnt: „Es geht über meine Kräfte, was Du bittest, die Ordnung eines christlichen Gymnasiums zu schreiben." Drei Jahre später schickte er gleichwohl an Spalatin einen Schulplan. Er schrieb ihm: „Ich schicke Dir einen Schulplan, um ihn dem Kurfürsten vorzulegen; wie wohl ich keinen großen Erfolg erwarte, muß es doch in des HErrn Namen versucht werden." Wohin dieser Schulplan Luthers gekommen, kann man nicht sagen; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß er mit dem sehr genau übereinstimmte, den Philipp Melanchthon verfaßte, der unter dem Namen „sächsischer Schulplan" bekannt ist, und sich am Schlusse des „Unterricht der Visitatorn vm Churfürstenthum zu Sachsen. Wittenberg 1528." befindet. Melanchthon hat die Schrift entworfen, Luther aber hat sie corrigirt. Dieser „Schulplan" fand bald über die Grenzen Sachsens hinaus Eingang; sehr viele der im 16. Jahrhundert erlassenen Kirchenordnungen verweisen in Betreff der Schuleinrichtungen kurz auf denselben und empfehlen ihn zur Beachtung. Gleich im Anfange desselben heißt es: „Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche, und sonst zu regieren. Denn es vermeinen Etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er Deutsch lesen könne. Solches aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer Andere lehren will, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen." Doch wir können den ganzen Schulplan hier nicht hersetzen, so trefflich auch der ganze Inhalt ist. Möchten wenigstens alle Lehrer in Walchs Ausgabe der Werke Luthers X, 1969 nachlesen. (Vergl. auch „deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes." X, 266.)

Die zweite pädagogische Hauptschrift Luthers ist der „Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten" (X, 486). Sie erschien 1531 und besteht außer der Einleitung aus zwei Theilen. In jener redet er vom falschen und rechten „geistlichen Stande" und sagt, daß die Eltern schuldig sein, ihre Kinder zur Schule zu senden, — daß Gott sie ihnen dazu gegeben habe, daß sie dieselben studiren ließen, damit sie Gott und Menschen dienen könnten. „Er hat die Kinder geben und Nahrung dazu, nicht darum, daß Du alleine Deine Lust an ihnen sollst haben, oder zur Welt Pracht ziehen. Es ist Dir ernstlich geboten, daß Du sie sollst ziehen zu Gottes Dienst, oder sollt mit Kind und Allem rein ausgewurzelt werden, daß Alles verdammt sei, was Du an sie legest. — Wo willst Du sie aber zu Gottes Dienst ziehen, wenn Predigtamt und geistlicher Stand liegt und gefallen ist? und Deine Schuld ist, da Du wohl hättest können dazu thun, und helfen erhalten, so Du Dein Kind hättest lassen lernen."

Im ersten Theile des Sermons handelt er dann „vom geistlichen Nutz und Schaden, so aus der Schulen Förderung oder Ver-

achtung entsteht." Gar meisterhaft weiß er Beides herauszustreichen. Zuerst den Nutzen: „Rechne Du selbst, was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schaffet, dieselbige schaffet gewißlich auch Dein Sohn, der solch Amt treulich führet; als, daß so viel Seelen täglich durch ihn gelehret, bekehret, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden, und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen", Dan. 12, 3.; Joh. 14, 12. — Thut er nun solche große Werke und Wunder geistlich, so folget daraus, daß er sie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Ursache dazu ist. Denn woher kömmts, daß die Christen am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme, und was für Plagen am Leibe gewesen sind, müssen ablassen, und ihre Leichname nicht allein sein hübsch, gesund, sondern auch so helle und schön leuchten werden als die Sonne, wie Christus spricht? Kömmts nicht daher, daß sie durchs Wort Gottes hie auf Erden sind bekehret, gläubig, getauft und Christo eingeleibet?" — „Wenn Du gewiß wärest, daß Dein Sohn dieser Werke eines an einem einigen Menschen sollte thun — — solltest Du nicht billig mit allen Freuden Dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Werk möchte erzogen werden, und vor großen Freuden springen, daß Du mit Deinem Gelde vor Gott so ein groß Ding hättest geleistet? Denn was sind alle Stifte und Klöster, wie sie jetzt sind und im Brauch gehen, gegen einen solchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeister?" — — — — — — — — —

Dann den Schaden: „Wiederum auch sollst du wissen, was du für Schaden thust, so du hierin das Widerspiel thust. Denn so dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu solchem Amte, und du ziehst es nicht dazu, siehst allein auf den Bauch und zeitliche Nahrung — — so wirst du sehen und finden, welch Frömmlein und Kräutlein du bist. Denn so viel an dir ist, so entzeuchst du Gott einen Engel, einen Diener, einen König und Fürsten in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele." — — „Wie willst du bestehen, wenn dich Gott am Todtbette oder am Jüngsten Gericht wird ansprechen und sagen: Ich bin hungrig, durstig u. s. w. gewesen, und du hast mir nicht gedient; denn was du den Leuten auf Erden und meinem Reich, oder Evangelio, nicht gethan hast, sondern hast es helfen unterdrücken, die Seelen lassen verderben, das hast du mir selbst gethan; denn du hättest wohl helfen können. Ich hatte dir auch ein Kind und Gut dazu gegeben; aber du hast muthwillig mich und mein Reich und alle Seelen lassen Noth leiden und verschmachten, damit dem Teufel und seinem Reich, mir und meinem Reich zuwider, gedienet, der sei nun auch dein Lohn, fahre mit ihm in der Höllen Abgrund."

Die sich wider seine dringende Mahnung, „tüchtige Knaben zur Lehre zu halten", erhebenden Sorgen und Einwendungen widerlegt er gründlich, kräftig, überzeugend, sonderlich die hinsichtlich des zeitlichen Fortkommens. Aus

Ps. 110, 1. zeiget er, daß alle Gläubigen, insonderheit auch die Prediger, Brod haben werden, so lange Christus zur Rechten des Vaters sitzt.

Im zweiten Theile handelt er dann „vom zeitlichen oder weltlichen Nutz und Schaden". „Es ist wohl wahr", sagt er, „daß die weltliche Obrigkeit oder Amt gar in keinem Weg zu vergleichen ist dem geistlichen Predigtamt", doch sei sie von Gott geordnet, diene zu hohem Nutz und müßte erhalten werden. Weil denn Juristen, Schreiber u. s. w. sein müßten, so sein auch die Eltern schuldig, ihre Kinder dazu herzugeben. „Wie, wenns Gott von dir haben will und fordert dein Kind zu solchem Amte? denn du bist ja schuldig deinem Gott solchen Stand helfen zu erhalten, wo du kannst. Nun kann er nicht erhalten werden, wo man Knaben nicht zur Lehre und zu Schulen hält." Er führt dann Nutz und Ehre solches Amtes weiter aus, zeigt an Beispielen, wie nöthig „Juristen, Doctores, Räthe, Schreiber" sein, wie sie auch wohl versorget würden, und ermahnet denn abermals, die Kinder studiren zu lassen. Schließlich rühmet er das Amt der Schullehrer; klagt über den Undank und die Trägheit der Leute; sagt, daß die Obrigkeit Macht habe, „die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten", und bittet endlich, daß Jedermann möge wachen und auch mit zeitlichem Gute der Sache helfen. —

Gerne hätten wir aus dieser Meisterschrift Luthers, in der er den Deutschen sagt, was sie in der Weise nie zuvor gehört hatten, noch Mehreres mitgetheilt; aber der Raum erlaubt es nicht; und wen das Gegebene reizt, Weiteres zu wissen, der kann ja die Schrift selbst sich leicht verschaffen, wenn er sie nicht hat; kann sie lesen und wieder lesen. — — —

Wenn wir nun bedenken, daß Luther auch in anderen Schriften, in Briefen u. s. w. die Erziehungs- und Schulsache betonte, — bei jeder passenden Gelegenheit zum Studiren, zur Errichtung von Schulen reizte und lockte, — auch die einzelnen Wissenschaften, Sprachen, Rhetorik, Historien, Mathematik, Musik u. s. w. empfahl; — dabei anderseits die Würdigkeit des geistlichen Priesterthums und seine Pflichten, die Ehre des Ehestandes und des Lehramtes aus dem Evangelium zeigte, und endlich durch sein eigenes Exempel das lebendig vor Augen stellte, was er lehrte: so läßt sich begreifen, wie tiefgreifend sein Einfluß war, wie durch selben ein Neues auch auf dem Gebiete der Schule geschaffen werden mußte. Viele Tausende lasen mit Freuden, was er über die Schule schrieb, und an vielen Orten fand sein Wort Beifall und Anklang, daß man that, was er zu thun rieth, und im Namen Gottes forderte, daß es geschehen müßte. — —

Dazu gingen Hunderte, die in Wittenberg aus Luthers und Melanchthons Munde das neue, ewige Evangelium gehört hatten, als Rectoren in fast alle Gegenden Deutschlands, auch ins Ausland. Luther selbst wirkte auch bei den Kirchen-Visitationen für Hebung der Schulen; ordnete hie und da das Schulwesen in den Orten, wo er anwesend war, z. B. in Eisleben; Melanchthon wurde recht der „Oberschulrath" Deutschlands, von dem Jedermann Lehrer

haben wollte. Auch Bugenhagen that auf seinen Visitationsreisen Vieles für die Schule, z. B. in Braunschweig, Hamburg, Lübeck u. s. w. — Durch Schaffung einer allen Deutschen verständlichen Bücher-sprache, durch die lautere Predigt des Evangeliums in Wort und Schrift war die Reformation der Schulen vollendet! Sie war durch Luther vollendet!! Es ist nur noch übrig, an einzelnen Beispielen zu zeigen, wie und wo die Schulen reformirt wurden, — wie sich das lebendige Wort, das Gott durch Luthern gegeben, in allen Gegenden Deutschlands kräftig erwies. Das soll denn, zum Schluß, in nächster Nummer geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

Pastor und Schullehrer.

6.

Die Wahrheit, daß die christliche Volksschule die Tochter der Kirche ist, ist lange Jahre hindurch so wenig erkannt worden, ihr Verständniß war so sehr abhanden gekommen, daß es nach und nach unter der Mehrzahl der Lehrer herrschende Ansicht und Regel wurde, sich als Herren der Schule zu betrachten. Sie wollten in der Schule vornehmen, was ihnen gefiel, — wollten die Schulbücher nach eignem Ermessen auswählen und einführen, — wollten Schule halten, wann es ihnen gefiel, und wollten die Pfarrer nicht mehr als Inspectoren der Schule dulden. So war es in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts; so ist es im Großen und Ganzen genommen noch heute. Obwohl hie und da ein Anfang zur Besserung geschehen, — obwohl viele kirchlich gesinnte Lehrer wieder angefangen haben zu erkennen, welcher Art ihre Stellung in der Kirche allein sein kann: so ist doch jener schädliche Subjectivismus längst noch nicht ausgestorben. Nicht nur die der Kirche feindlich gegenüberstehenden Lehrer huldigen ihm, sondern auch manche wohlmeinende, christlich gesinnte Schulmeister sind noch so in seinen Banden gefangen, daß sie meinen, es sei ein Raub ihrer Freiheit und Selbständigkeit, wenn sie die Schule nach dem Willen der christlichen Gemeinde einrichten und in dem Pfarrer derselben und einigen Vorstehern ihre Vorgesetzten erkennen sollen. Es ist nicht so gar leicht, sich den Nachwirkungen früherer Anschauungen, den Vorspiegelungen und Wünschen des eignen eitlen Herzens und dem Einflusse des Zeitgeistes zu entziehen. Namentlich jüngere Lehrer sind leicht geneigt, das tumultarische Geschrei Derer für Wahrheit und Weisheit zu halten, die nach „Selbständigkeit, Freiheit, Hebung des Lehrerstandes“ u. s. w. schreien, und die doch nur selber Knechte des Verderbens sind. Auch in dieser Hinsicht ist die wahre Freiheit nur in Christo zu suchen und zu finden. Nach seinem Willen thun und den Eigenwillen brechen, das ist Freiheit. Immer mehr ein Schüler Christi werden, immer mehr alles Wissen, alle Gaben und Kräfte in seinen Dienst stellen, immer williger und geschickter werden, seinen

Nächsten, und zunächst der Jugend, zu dienen, das ist auch die wahre „Hebung des Lehrerstandes", wie es die Hebung aller Christen ist. Wer wirklich Christo und der Kirche dienen will, der kann und darf nicht sagen: ich will so oder so thun, weil es mir so gefällt; sondern der muß auf das Wohl des Ganzen, auf das Wohl der Schule sehen.

Dieses Sehen auf das Wohl der Schule, dieses Sorgen für ihr Gedeihen spricht sich in den Schulordnungen, die in der Zeit entstanden sind, als in der Kirche rechte Lehre und frommes Leben, gesunder Sinn und große praktische Liebesthätigkeit gefunden ward, gar herrlich aus. Um die Gegenwart zu verstehen, muß man auch in Hinsicht auf die Schuleinrichtungen die Vergangenheit kennen. Es ist ein großer Irrthum, wenn man meint, unsere Alten hätten vom Schulwesen Nichts verstanden. Wohl ist es wahr: Schulbildung war im 16. und 17. Jahrhundert nicht so allgemein, als sie heute ist, — man hatte noch keine Lehrerseminare u. s. w.; aber die Grundsätze der Alten sind gesund, aus dem Glauben kommend, voll praktischer Weisheit, und auch ihre Thätigkeit auf dem Gebiete der Schule ist eine viel größere gewesen, als man gemeiniglich glaubt. Vieles, was man heute als Weisheit und Glückseligkeit rühmt, war ihnen glücklicher Weise fremd, so auch der das Aufblühen einer Schule so sehr hindernde und deßhalb schädliche Subjectivismus. Die trefflichen Schulordnungen jener Zeit schreiben vor, wie sich ein Lehrer als solcher verhalten soll, und fordern Gehorsam von ihm. Sie thun das auf Grund göttlichen Wortes, weil die Liebe zu Gott und den Menschen es erfordert. — Hören wir nun Einiges, was die Alten in dieser Hinsicht gesagt haben.

Diese „Freiheit", da auch „christliche" Lehrer in öffentlichen Trinkhäusern, bei Tanzgelagen, im Theater, in Gesellschaften und Vereinen öffentlicher Christusfeinde und Spötter sich finden lassen, war ihnen ein Greuel. Sie wollten vielmehr, daß der Lehrer ein Leben führe, dadurch die ihm anvertraute Jugend erbaut werden könne. So heißt es z. B. in der Lippeschen Schulordnung von 1571: „Auch nicht auf die Sonn- und Festtage, wie sich oft begiebt bei garstigen tropffen, in Wein und Bierschenken oder Tabern liegen, darinne schwelgen und sauffen, mit großem schaden und ergerniß der Jugent und einer gantzen Gemein, sondern sollen aller gebür nach, ein Christlich, züchtig wesen, und eingezogen messig Leben selbst, zum Exempel oder seligen nachfolge iren vertrauten Jüngern führen, das die Kinder dadurch gebessert und nicht geergert werden, Wie sie vor Gott schüldig, und drumb auch am Jüngsten tage rechenschafft geben müssen." (V. I, 224.)

In der vortrefflichen Schulordnung Chursachsens vom Jahre 1580 heißt es: „Nachdem sie (die Praeceptores) sich aber täglich ihrer Schwachheit erinnern, sollen sie auch ihr embsig und ernstlich Gebet zu Gott dem Vater unseres HErrn JEsu Christi, durch die Gnade des heil. Geistes nicht allein für sich selbst, sondern auch für die ihnen befohlenen Knaben thun, darmit sie in der Gottes-

furcht, Zucht und Studiren zunehmen, und in demselben etwas nützliches ausrichten mögen; denn des Gerechten Gebet ist mächtig für Gott, wie St. Jakob bezeuget. Und sie sollen nimmermehr vergessen, daß der HErr durch den Propheten gesagt hat: **Verflucht sei, der das Werk des HErrn lässig thut.** Und Christus: Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenket würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Damit nun die Praeceptores ein gut Exempel eines erbarn Lebens vortragen, sollen sie sich selbst in ernstlicher Zucht, wie Schulmeistern gebühret, halten, darmit sie Gottes Huld nicht verlieren und von männiglich mit Spott hören müssen: was der Praeceptor, als unrecht, seinen Schülern verbeut, das thut er selbst." (B. I, 269.)

Aehnliche Aussprüche ließen sich aus allen bedeutenderen Schulordnungen anführen; aber die obigen genügen für unsern Zweck.

Hinsichtlich der treuen Ausrichtung des Amtes überhaupt fehlt es denn auch nicht an solchen Bestimmungen, wie die folgende: „Auch neben seinem Schulampt, kein Practic, weder mit Advociren noch Artzney (wie bisher von etlichen geschehen) zu treiben, sonder allein der Schul zu warten." (Würtembergische Schulord. 1559; B. I, 96.) In der Chursächsischen Ordnung wird diesen Worten noch hinzugesetzt: „sondern alleine der Schule nach seinem höchsten Fleiß, Verstande und Vermögen auswarten." (B. I, 253.) Gewiß eine sehr wichtige Bestimmung! Ist es schon vom Uebel, wenn der Lehrer, um sich und die Seinen anständig durchzubringen, Privat- und Musikstunden ertheilen muß, und ihm dadurch die nöthige Zeit zur Erholung, zur Vorbereitung und zur Weiterbildung geraubt wird: so ist es noch trauriger, wenn er zu andern Beschäftigungen, die seinem Berufe noch ferner liegen, greift oder greifen muß. Die Schule fordert den Mann ganz! Obige Worte sind noch heute wahr und finden noch heute ihre volle Anwendung!

Was dann die Schulzeit betrifft, so heißt es z. B.: „Es sollen auch die Praeceptores und ire Collaboratores schuldig, selber anfangs auf die verordnete Stund entgegen zu sein, und mit fleiß dahin sehen, das die Knaben zu jeder verordneten Stund in die Schul kommen, damit eine jede Stund nützlich und wohl angeleget werde. Und auf das solch ordnung erhalten, und denen, so gern neben die Schul gehen, gewehret werde, soll der Schulmeister (so oft es ihm für gut und nothwendig ansicht) den Catalogum selbs lesen oder die Collaboratores thun lassen, und nachmals die absentes rechtfertigen, und wa die absentia bei einem oder mehr unnöthig, oder mutwillig befunden, darum bescheidenlich straffen." (Würt. Sch. B. I, 75.)

„Kein stund in der Schul, gefahrlichen, oder on erheblichen Ursachen, underlassen, sondern selbst zu rechter zeit in der Schul sein, unn alles jenig mit leeren, und in ander weg, wie ihme die Ordnung auferlegt, mit Fleiß verrichten." — Und schon vorher: „Sich auch von der Schul zu keiner Zeit, weder über Feld, noch sonsten ohne Erlaubniß des Pfarrhers, und verordneten Schul-Superintendenten zu absentiern, und wa ihme

ja erhafter ursachen halben, nichts desto weniger die Schul mit einer taugenlichen Person, ohne versaumbt der Knaben, diser unser Schulordnung gemäß, zu versehen." Würt. K. B. I, 163. 95.) Dasselbe sagt auch die Chursächsische Schulordnung.

„Sie sollen nicht eine einzige Schulstunde, es geschehe denn aus unumgänglicher Ehehafft, und mit der Pfarrer Erlaubniß versäumen, dahero auch alles Schreiben in der Gemeinde, wenns nicht der äußerste Nothfall erfordert, unter den Schulstunden einstellen, auch bald mit dem Glockenschlage in der Schule sein, nicht unter den Schulstunden was anders für sich vornehmen, arbeiten, lesen oder schreiben, viel weniger anderswo herumspatzieren und entzwischen einen Knaben oder Mägdlein zur Aufsicht bestellen." (Gothaische Sch. B. II, 334.)

Ueber den Unterricht selbst werden in den ausführlicheren Ordnungen die trefflichsten Anweisungen gegeben. In der Würtembergischen, Chursächsischen, Ernestinischen u. a. wird der Lehrstoff nicht nur im Allgemeinen vorgezeichnet, sondern auch das Ziel angegeben, das in den einzelnen Classen erreicht werden muß. Auszüge lassen sich davon nicht geben; man müßte ganze Kapitel mittheilen, was der Raum nicht gestattet. Ueberall wird vor allem Anderen der Katechismus-Unterricht betont, aber auch Gesang, Grammatik und Realien.

Hinsichtlich des Katechismus heißt es z. B. in der Goldberger Ordnung: „Der Catechismus muß in der Schule stets mit sonderem Fleiße getrieben werden, damit die Knaben einen gewissen Unterricht in den fürnehmsten Hauptartikeln christlicher Lehre begreifen mögen." (B. I, 54.)

„Demnach sollen die Praeceptores denen Knaben, so ihnen vertrauet werden, vor allen Dingen den Grund christlicher Lehre wohl einbilden, auf daß, wo sie nicht mehr, doch die Hauptstücke christlicher Lehre mit sich aus der Schule bringen, und sich haben desselben alle Tage ihres Lebens nützlich zu gebrauchen. Solche Hauptstücke aber sollen sie der Jugend aus dem güldenen Büchlein des kleinen Catechismus Dr. Luthers vortragen, welchen Dr. Luther vor allen anderen seinen Schriften der Jugend befohlen hat. Darnach sollen sie ihnen auch vorschreiben die schönen, tröstlichen und lehrhaften Sprüche heil. Schrift, in welchen begriffen ist, was ein Christ gläuben und in seinem ganzen Leben thun oder lassen soll. Darzu auch die Psalmen Davids, die Sprüche Salomonis, die Sprüche aus dem Buch Jesus Sirach, item: die Sonntäglichen Evangelien und Episteln." (Chursf. O. B. I, 275.)

Wie sonst der Katechismus geübt und die Kinder zur Gottseligkeit angeleitet werden sollten, mag man aus Folgendem erkennen: „Erstlich sollen alle Schulkinder insgemein, groß und klein, alle Morgen, wenn sie in der Schule zusammen kommen, das Veni Sancte Spiritus (Komm heil. Geist) gesungen, und den Morgensegen gebetet, ein Stück aus dem kleinen Catechismo Lutheri mit der Auslegung, ehe zu lesen angefangen wird, deutsch und deutlich recitiren. Am Montag: Die zehn Gebote, sammt der Auslegung Martin Lutheri. Dienstags: das Symbolum mit der Deutung Martin Lutheri.

Mittwochs: das Vater Unser mit der Auslegung Lutheri. Donnerstags: von der heil. Taufe sammt der Auslegung Martin Lutheri. Freitags: das Abendmahl mit der Auslegung Martin Lutheri. Sonnabends: den Morgensegen sammt dem ganzen Catechismo schlecht ohne die Auslegung. Um zehn Uhr, wenn die Kinder ausgehen, das deutsche Benedicite. Mittags um die zwölfte Stunde: das Gratias. Des Abends, wenn sie aus der Schule gehen: Gieb Frieden ꝛc., oder: Erhalt uns HErr bei deinem Wort ꝛc., eins ums andere, und Nunc dimittis alle Tage. Darnach an den verschiedenen Tagen gewisse Stücke der Haustafel. Montags: von den Bischöfen und was man denen schuldig. Dienstags: von der Obrigkeit und was man denen zu thun schuldig. Mittwochs: der Ehemänner und Frauen Amt. Donnerstags: der Eltern und Kinder Amt. Freitags: des Gesindes, Hausherrn und der Jugend. Sonnabends nach der Vesper: der Wittwen und Gemeine, daß also der ganze Catechismus die Woche durch beendigt werde, ohne Verhinderung der anderen Studien. Des Sonntags sollen die Präceptores nach der letzten Predigt die Schüler aufsagen lassen, was sie aus den Predigten behalten, und wo Nachlässigkeit gespüret wird, und Jemand unter ihnen Nichts gelernet oder behalten hätte, soll derselbe darum gestrafet werden." (Pommersche Schulord., 1563. B. I, 169.)

In der Weimarschen Schulordnung von 1619 (B. II, 226 ff.) findet sich eine ausgezeichnete Anweisung, wie den kleinen Kindern der Katechismus beigebracht werden soll, die aber zu lang ist, um sie hier ganz mitzutheilen. Doch können wir uns nicht versagen, wenigstens das Folgende mitzutheilen: „Den deutschen Catechismus belangend, so haben wir erst des Herrn Lutheri Catechismum rein und unverfälscht allein im Druck setzen und von des Herrn Rosini Fragstücken ꝛc. absondern lassen, damit die Kinder nicht im Anfang flugs überhäuffet werden, sondern eins nach dem andern recht lernen können. Mit dessen Uebung soll es also gehalten werden: 1. Allzeit im Anfang der Schulstunden, als früe umb 6 oder 7 Uhr, soll ein Stück des Catechismi von einem Knaben laut und deutlich gebetet, und nach Mittag, bei Endung der Schulen eben dasselbige also wiederholet werden. Mag vorher Früe der Morgensegen sampt dem Vater Unser, nach Mittag das Vater Unser und „Erhalt uns HErr bei deinem Wort" gesprochen werden. 2. Dies soll also täglich geschehen, und zwo Wochen lang nach einander nur immer ein Stück wiederholet werden: als die ersten zwei Wochen: die heiligen Zehen Gebot; die andern zwei Wochen: der christliche Glaube; die dritten zwei Wochen: das Vater Unser; die vierten zwei Wochen: die Lehre von der heil. Taufe; die fünften zwei Wochen: vom heil. Abendmahl.— Solcher gestalt käme der Catechismus in zehn Wochen einmal zum Ende, wenn man aber das tägliche Wiederholen zählen und rechnen will, wie nicht unbillich, so wird der liebe Catechismus solcher massen in zehn Wochen 20 mal hinaus gemachet."

Hinsichtlich des Gesanges heißt es z. B. in der Würtemb. Ordnung

(B. I, 91.): „Freitag und Sambstag sollen die Knaben mit Kirchengesängen, teutscher und lateinischer Sprach geübt werden, welches von den geringen Schulen zu verstehen ist. Aber in unsern stetten Stutgarten und Tübingen, bei der particular Schul, und sonst wa die Schulen groß, und den ordentlichen Lectionibus nit verhinderlich, möchten alle Tag vor der ersten Lection, nach Mittag zeit, ein Viertelstund die Knaben in der Musik underricht werden."

So wird in jeder Beziehung Zeit, Zweck, Stoff des Unterrichts angegeben, damit ein bestimmtes Ziel erreicht, in allen Schulen erreicht und ein zweckloses Hin- und Herfahren vermieden werde. Ueber die zu übende Zucht, über Ferien und Schulexamina, über Kirchgang und Verhalten im Gottesdienst, über Alles wird Anweisung gegeben, so daß auch ein Anfänger gleich gewisse Tritte thun, und von vorn herein einem bestimmten Ziele zusteuern konnte. Willkür war abgeschnitten, doch in der Methode Freiheit gelassen, wie es bei einem größeren Schulwesen nothwendig sein muß, wenn nicht Zerfahrenheit, Zersplitterung und unnützes Vergeuden der Kräfte einreißen soll.

Sollte Jemand denken, daß solche Ordnungen früher am Platze gewesen, jetzt aber unnöthig geworden seien, weil man nun „seminarisch gebildete Lehrer" habe, die solcher Anweisungen nicht bedürfen: so wolle man doch nicht vergessen, daß jene Rectoren und Präceptoren, für die jene Ordnungen größtentheils gemacht waren, zum guten Theile solche Leute waren, die die Universität absolvirt, Theologie oder Philologie studirt hatten. Dazu waren sie Lutheraner, die sämmtlich auf die symbolischen Bücher verpflichtet waren. Dennoch ließ man nicht einen Jeden nach seinem Kopfe handeln, sondern begehrte von ihm, daß er die eingeführte Ordnung gewissenhaft beobachte. Jene alten „Schulmeister" thaten das gerne, weil sie wußten, daß nur so der Schule Zweck erreicht, des Landes Wohl gefördert und Gottes Ehre recht gesucht werde.

Vor einer solchen Willkür in Einführung neuer Schulbücher, wie sie z. B. heute fast allgemein ist und von Seiten der Lehrer als ein Recht beansprucht wird, hätten die Alten sich entsetzt. Sie sagen vielmehr: „Auf daß man die Knaben mit denen andern Büchern nicht belade, noch ihre Eltern mit viel unnöthigem Bücherkaufen beschweret werden, und die Schulmeister mit denen Examinibus und progressionibus (Fortschritten), so jährlich in allen Schulen gehalten, ihres Thuns desto richtiger mögen Antwort geben, und die Knaben, wenn sie von einer Schule in die andere geführet, mit Ungleichheit derer Bücher nicht irre gemacht werden; so sollen in allen Schulen einerlei Bücher und keine andere, denn in dieser Ordnung hernach verzeichnet, gelesen, dieselbigen auch keineswegs verändert, sondern zu bestimmter Zeit ausgelesen und nachmals von fornen wieder angefangen werden." (Churf. Schulordn. B. I, 236.)

Und an einem andern Orte derselben Schrift heißt es: „Und dieweil die Kinder für allen Dingen zu der Furcht Gottes gezogen werden sollen, so sollen die Schulmeister keinem Kinde gestatten, ärgerliche, schändliche, sectirerische Bücher oder sonst unnütze Fabelschriften in

ihrem Lernen zu gebrauchen, sondern daran sein, wo sie gedruckte Bücher brauchen würden, damit sie in christlichen Büchlein, als: Dr. Luthers Catechismus, Psalmen-Büchlein, Sprüchlein Salomonis, Neu Testament und dergleichen lernen." — Wollte man aus „lutherischen" Schulen heutiger Zeit alle „ärgerlichen, schändlichen, sectirerischen" Bücher hinaus werfen, wie es doch geschehen sollte, so würde das Käsepapier wohlfeil werden. Es ist erstaunlich, wie viel Schund sich in „lutherischen" Schulen findet! —

Wollte Gott, daß wir auch in Schulsachen den wahren Fortschritt machten und zu jener großartigen Freiheit zurückkehrten, da man seine persönlichen Neigungen, Meinungen und Anschauungen willig zum Opfer brachte, und gerne sich guter, löblicher Ordnung unterwarf, sich auch nicht schämte, den von Gott verordneten Vorgesetzten zu dienen, sie zu ehren, damit nur das Wohl des Ganzen gefördert, das Wort Gottes recht gelehret, Künste und Wissenschaften gefördert, gute Zucht und Sitte erhalten würden. Kleinlich und kindisch ist es, nur auf sich selbst zu sehen; männlich aber ist es, sich als Glied in einen ganzen großen Organismus einzureihen, und über der Erreichung großer von Gott selbst vorgesteckter Ziele sein unbedeutendes Ich zu vergessen. —

Zum Schluß wollen wir nun im letzten Theile dieser Abhandlung die Pflichten des Pfarrers gegen die Schule und den Schullehrer nach den Zeugnissen der Väter darzustellen versuchen.

(Schluß folgt.)

Falsche Lebensansichten über Erziehung.

(Von William Wilberforce.)

Man macht sich nicht viel daraus, wenn die Jugend unbesonnen und ausgelassen ist, wenn Jünglinge „dann und wann einen Exceß machen", Mädchen der Eitelkeit und Vergnügungssucht ergeben sind; wenn sie nur solide, aufrichtig und ihren Eltern und Lehrern nicht gerade ungehorsam sind, so sind es doch „gutmüthige junge Leute", „unschuldige Mädchen". Man ist über ihr geistliches Wohl nicht allzu besorgt, und es wäre doch gar zu streng, wollte man nicht annehmen, sie würden im weiteren Verlauf ihres Lebens schon frömmer werden, oder wollte man jetzt von ihnen so sprechen, als stünden sie nicht bei Gott in Gnaden. — Sie werden älter und heirathen. Was sie sich einst als junge Leute erlauben durften, ist für den Gatten und Vater schon nicht mehr anständig. „Sie haben ausgetobt, sie müssen nun ordentlich werden"; und wenn sie da nur ihre ehelichen und häuslichen Pflichten leidlich berücksichtigen, dann sind sie schon „sehr brave Leute, und es würde übertrieben erscheinen, zu zweifeln, ob sie auch dem Gesetze Gottes nachkommen, soweit die menschliche Schwachheit dies vermag. Ihre Herzen sind freilich eben so wenig als früher mit der großen Aufgabe, ihre Seelen zu erretten, beschäftigt, son-

dern sie sind ganz drauf aus, ihr Vermögen zu vermehren und ihre Familie emporzubringen. Sie thun sich indessen viel darauf zu Gute, daß sie sich von ihren alten Fehlern gebessert haben, und daß sie sich allerlei Dinge nicht mehr erlauben, welche doch, wenn sie sie thäten, ihrem guten Ruf, ja, wohl gar ihrem Vermögen schaden würden. — Endlich kommt das Alter heran. Nun, sollten wir glauben, wäre es denn doch hohe Zeit, die Ewigkeit ernstlich zu bedenken. Nichts weniger! Jetzt müssen sie gutmüthige und freundliche Großpapas sein, die den Schwächen und Thorheiten der Jugend durch die Finger sehen; sie sind ja auch einmal jung gewesen und habens damals gerade so gemacht. — Wie ganz anders der wahre Christ mit seiner heiligen Furcht vor der Sünde! Mit Beschämung und Betrübniß sieht er auf seine Jugend zurück, und weit entfernt, den jungen Leuten das Privilegium der Unbesonnenheit und Ausgelassenheit zu geben, warnt er sie vor dem, was ihm selbst jetzt eine traurige Erinnerung ist. Man will nicht „Friede rufen, wo nicht Friede ist"; man ist nachsichtig gegen sich und Andere, aber nur, weil man selbst in Demuth hofft, daß uns unsere Sünden vergeben sind.

Lassen wir uns nicht schrecken durch das Gerede, als wären diese Urtheile „lieblos". Man sollte denn doch einmal aufhören, von Liebe zu reden, wo alle tiefere Einsicht verhöhnt, alle ernstere Bekümmerniß für die Seligkeit des Nächsten verspottet wird. Wie häuft man sich doch selbst auf jenen Tag des Zorns die Gewissensqualen, wenn man, anstatt pflichtgemäß über dem ewigen Heile seiner Kinder und Verwandten zu wachen, sich selbst mit solchem hohlen Räsonnement in den Schlaf lullt! Die wahre Liebe ist wachsam, eifrig, sorglich, dienstfertig, nicht leicht befriedigt, nicht geneigt, zu meinen, es verstehe sich von selbst, daß Alles gut gehen müsse, sondern ängstlich, vorsichtig und hülfreich. So sehen wirs bei einer Mutter, wenn die Gesundheit ihrer Lieblinge gefährdet ist; so bei der wahren Sorge für das Seelenheil des Nächsten. Das elende Ding, das sich allgemein mit dem heiligen Namen Liebe schmückt, ist nichts Anderes, als Gleichgültigkeit, welche, auch wo viel Grund zur Furcht vorhanden ist, dennoch sich mit dem Gedanken beruhigt, es gehe Alles gut. Ein ernstes Gemüth kann nur mit tiefer Betrübniß bemerken, wie die Eltern sich schmeicheln, die harmlose Munterkeit ihrer Kinder sei schon ei sicheres Zeichen von Herzensreinheit; in dieser Zeit, wo die Herzen noch so empfänglich und lenksam sind, sollten sie vielmehr geübt werden, sich zu stärken gegen die Gefahren, welche ihrer warten, wenn sie heranwachsen und ins Leben treten. Nicht zum Mindesten gilt dies von der weiblichen Jugend. Ist es aber nicht betrübend und empörend zugleich, wenn Mütter, dieser hohen Aufgabe vergessend, den Leichtsinn und die Sinnlichkeit noch anregen, statt sie niederzuhalten, indem sie ihre Töchter anhalten, einen Abend um den andern der Zerstreuung nachzurennen! So werden die Mädchen ordentlich angeleitet, die Lieblichkeit des Familienlebens zu verachten, und anstatt Herz und Sinn emporzuheben zu dem einzig würdigen Gegenstande unserer Liebe, wird jeder Funke von Frömmigkeit systematisch in ihnen ertödtet, und leidenschaftliche

Vergnügungssucht, ja, wohl gar maßlose Eitelkeit, heftige Eifersucht in sie gepflanzt!

„Unschuldige Mädchen! Gutmüthige junge Leute!" Worin besteht denn diese Gutmüthigkeit, diese Unschuld? Wir sind gefallene Menschen, in Sünden geboren, von Natur verderbt. Das Christenthum will Nichts wissen von Unschuld und Herzensgüte; es weiß nur von Vergebung der Sünden und von den Wirkungen der Gnade. Finden wir denn bei dieser Jugend, was die Bibel als einzig sichere Merkmale der Seligkeit angibt? Finden wir nicht vielmehr die Merkmale der Gottentfremdung in ihr? Lieben sie denn etwa Gott „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften"? Trachten sie am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit? Schaffen sie ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern? Kommen sie nicht mit Widerstreben zum Gottesdienst, und sind sie nicht froh, wenn er zu Ende ist? Wie viele von ihnen haben „Harfen, Pauken, Pfeifen und Wein in ihrem Wohlleben und sehen nicht auf das Werk des HErrn und schauen nicht auf das Geschäft seiner Hände!" Begehen die Jünglinge nicht oft solche Sünden, von denen die Schrift sagt, daß, „die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben"? oder ob sie dieselben auch nicht thun, so wünschen sie doch, sie könnten sie begehen. Und sind die Mädchen nicht meistens in Eitelkeit versunken und finden ihr höchstes Glück darin, in öffentlichen Vergnügungen oder glänzenden Zirkeln sich zu belustigen? — Und wenn nun die ersten Aufwallungen des Jugendfeuers vorüber sind, worin besteht alsdann ihre vielgerühmte „Besserung"? Sie sind vielleicht anständig, nüchtern, brauchbar, ehrbar im Handel und Wandel, liebevoll im häuslichen Leben. Aber das ist ja noch nicht die Veränderung, von der die Schrift spricht. Bedenke: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!" „Der alte Mensch ist durch Lüste in Irrthum verderbt — der neue ist nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit!" Freilich, unsere älteren Leute sind nicht mehr so gedankenlos, so ausgelassen, so vergnügungssüchtig; davor bewahrt sie jetzt der Ehestand, die Rücksicht auf den guten Ruf, ihre Familienverbindungen; allein die Versuchungen, denen sie erliegen, sind jetzt anderer Art: die Sorgen der Welt, die Interessen der Familie und des Geschäfts, das Streben nach Reichthum und Ehre; und auch so wird das Eine, was Noth thut, vergessen, und der Sinn gerichtet auf das, was auf der Erde ist. Christen sind sie im geographischen Sinne, d. h., weil sie in einem christlichen Lande geboren und erzogen sind, nicht aber als neue Creaturen mit eigenthümlichen Wünschen, Hoffnungen, Freuden und Sorgen.

Ist hier Jemand, der von dem Traume seiner falschen Sicherheit erwacht ist und nicht nur beinahe, sondern ganz und gar ein Christ sein möchte? O, der zerstreue nicht seine ernsten Gedanken, sondern pflege sie als das Werk des heiligen Geistes, der ihn abbringen möchte von dem breiten Wege, der zur Verdammniß führt, auf den schmalen und wenig betretenen Weg des

Lebens. Er sondere sich ab von der großen Masse, gehe in sein Kämmerlein und flehe auf den Knieen, daß Gott, um Christi willen, das alte steinerne Herz von ihm nehme und ihm ein fleischernes gebe, daß der Vater des Lichtes ihm die Augen öffne, und er glaube an die Gnadenbotschaft, die vom Kreuze her den Sündern erschallt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Litterarische Notizen.

1. **„Erholungsstunden der lachenden Philosophie"** ist der Titel eines „humoristisch-satyrischen Unterhaltungsblattes," das seit drei Jahren in Stadtsulza in Thüringen bei Edmund Röst erscheint, für Lehrer bestimmt ist und von H. Görwitz redigirt wird. Es enthält die erbärmlichsten Possen und Spöttereien und gibt leider Zeugniß, wie traurig es bei vielen Lehrern in Deutschland stehen muß. Die Zumuthung, einen solchen Schandwisch zu lesen, ist eine Beleidigung, und mit Entrüstung sollte die ganze deutsche Lehrerwelt gegen den Redacteur und den Verleger auftreten, die sich erdreisten, solchen miserablen Schund „vornehmlich für gemüthliche Volksschullehrer und alle Freunde dieses Standes" herauszugeben. Es ist sehr zu beklagen, daß ein solcher Wisch erscheinen konnte; es ist noch mehr zu beklagen, daß er sich bis jetzt erhalten konnte; am traurigsten würde es sein, wenn die Herausgeber durch fernere Unterstützung in den Stand gesetzt würden, ihr Machwerk noch länger aufrecht zu erhalten.

2. **Aus Amerika.** über Schule, deutsche Schule, amerikanische Schule und deutsch-amerikanische Schule von Rud. Dulon. Leipzig u. Heidelberg, C. H. Winter'sche Buchhandlung. 1866. New York bei Westermann u. Co., 440 Broadway. 8. 440 S. $1.65 ohne Porto.

Verfasser vorstehenden Buches ist der berüchtigte Dulon, der 1807 zu Stendal in Preußen geboren ward und, nachdem er seit 1827 in Halle Theologie studirt, 1831 Rector in Werben, 1836 Prediger zu Flossau und 1843 Prediger der deutsch-reformirten Kirche in Magdeburg wurde, bis er 1848 Pfarrer zu U. L. F. in Bremen ward. Hier wurde er, seiner unchristlichen Predigten wegen, 1851 von einem Theile seiner Gemeinde verklagt und 1852 abgesetzt; ging 1853 nach Amerika und gründete in New York eine Schule, die bis 1864 bestand. In diesem Jahre mußte er New York verlassen und ward Pfarrer in Elgin, Ills., welche Stellung von ihm aber bereits wieder aufgegeben ist, in der er aber 1864 das vorliegende Buch schrieb.

Der Unglaube Dulons (der bekanntlich bei Gelegenheit des Schillerdusels in New York auf einen Transparente „Luther, Schiller und Blum" prangen ließ) tritt auch in dieser Schrift aufs nackteste hervor. Merkwürdig, daß ein solcher Spötter noch immer beansprucht, Religion zu besitzen. Wie laut muß doch die Stimme des Gewissen in ihm reden! Welche Unklarheit muß in dem von Gott entfremdeten Herzen und Sinne dieses Mannes wohnen. Ueber das Verhältniß der Kirche zur Schule schreibt er z. B. S. 73: „Anders

als zur Kirche, steht die Schule zur Religion. Ohne Kirche kann die Schule wohl fertig werden, ohne Religion nicht. Zur Kirche kann sie möglicher Weise im feindlichen Gegensatze stehen, durch die Religion erhält sie ihre Weihe." Gar merkwürdig nimmt es sich in dem Munde Dulons aus, wenn er S. 68 und 69 von der Polemik gegen das Christenthum sagt: „So weit sie jedoch das Christenthum im Angesicht der Macht, die dasselbe über Millionen und aber Millionen lebendiger und lebensfähiger Menschen auch noch heute ausübt, und im Angesichte der erhabnen, von keiner Wissenschaft überwundenen und überwindlichen Wahrheiten, die es in sich trägt, als etwas Abgethanes und Todtes behandeln will, so weit erscheint sie mir trotz des Gewandes hoher Gelehrsamkeit, in dem sie auftritt, als eine Stupidität. In den Quellen christlicher Erkenntniß finden sich kostbare Wahrheiten die Fülle aufgezeichnet, finden sich Worte mit Nachdruck hervorgehoben, die nicht vergehen werden, ob Himmel und Erde vergingen." S. 71. 72 heißt es: „Emancipation der Schule von der Kirche, — so ging einst das fast allgemeine Geschrei, und nicht gar Viele mochten ahnen, welcher Unsinn unter ihrer eigenen Voraussetzung in diesem Geschrei lag. — — Versucht es! Ihr werdet finden, daß der Unsinn zugleich eine Unmöglichkeit ist. Die berechtigte („lebensvolle") Kirche durchdringt das ganze Leben und spottet jeder Emancipation!" Wer aber aus diesen Worten schließen wollte, daß Herr Dulon ein Christ sei, der würde sich sehr irren. S. 94 sagt er in Hinsicht auf die deutschen Universitäten und die an ihnen angestellten Professoren der Theologie: „Da stehen sie wirklich noch, diese sonderbaren Theologen mit ihrem unverwüstlichen Glauben! Da tractiren sie die heilige Dogmatik, de duabus naturis, de comm. idiomatum, als hätten diese Dinge wirklich noch ein Recht im Gebiete der lebendigen Wissenschaft!" Auch an persönlichen Angriffen auf die „Hartmänner" und „Stohlmänner" fehlt es nicht (S. 329. 335). Das ganze Buch, sofern es sich über Religion ausspricht, gibt Zeugniß, daß Dulon ein mit sich im Widerspruch liegender Mensch ist, der am Glauben Schiffbruch gelitten hat und sich nun an die Ideen klammert, die nach seiner Meinung göttliche Wahrheit enthalten, aber auch mit seiner Vernunft übereinstimmen. Wir haben das Buch mit dem Gefühle aus der Hand gelegt: Schade, daß ein in vielen Dingen so praktischer, ein so begabter und thatkräftiger Mensch so elend zu Grunde geht! —

Aus dem Vorstehenden geht genugsam hervor, das wir Dulons Buch nicht Jedermann empfehlen wollen, im Gegentheil; aber für Schulmänner, deren Beruf es erfordert, ihren Blick ein wenig weiter schweifen zu lassen, als die vier Wände ihres Schulzimmers reichen, enthält das Buch viel sehr Interessantes.

Der erste Theil handelt von der Schule überhaupt. Er ist für uns der mindest wichtige und enthält nur Einzelnes, das des Merkens werth wäre.

Der zweite Theil behandelt „die deutsche Schule" d. i. die Schule in Deutschland: Volksschule, Gymnasien, Seminare, Universitäten. Vermag

Dulon auch Gottes Wort, die Kirche, Kirchenrecht u. s. w. nicht zu begreifen, — ist sein Urtheil auch durchaus schief, so oft er auf solche Dinge zu reden kommt: so sagt er doch auch viel Wahres, hinsichtlich dessen man wünschen möchte, daß es die Betressenden zu lesen bekämen, z. B. S. 95 von den „dictirenden Professoren" u. s. w. u. s. w.

Viel wichtiger ist der dritte Theil: „Die amerikanische Schule", d. i. die Schule der Amerikaner. Hier gibt er S. 137—289 einen schönen Ueberblick über das amerikanische Schulwesen. Jede Art von Schulen wird besprochen, einzelne, namentlich die Universities, Colleges etc. eingehender; er vergleicht diese Anstalten mit den deutschen, denen sie ähnlich sein sollen, rühmt ihre guten Seiten, zeigt ihre Schwächen und geißelt den albernen Nationalstolz der Amerikaner, die nach seiner Meinung darin ganz den Chinesen gleichen. Es ist dieses die allgemein-interessanteste Partie des Buches, und um ihretwillen gereut es uns nicht, es gekauft zu haben.

Der vierte und letzte Theil behandelt „die deutsch-amerikanische Schule". Es ist nicht gleich klar, was Dulon darunter versteht. Nicht versteht er deutsche Schulen in Amerika, in denen auch Englisch gelehrt wird; sondern Schulen in Amerika nach deutschem Zuschnitte, mit deutschem Ernste und Fleiße, mit deutscher Zucht und Unterrichtsmethode. Man lese selbst, was er darüber z. B. S. 300 sagt und durch den ganzen Abschnitt hindurch. Er ist aber nicht blos bei der Theorie stehen geblieben, sondern hat auch die Praxis versucht, worüber namentlich Capitel 4 bis 7 Aufschluß geben. Diese schildern ein Stück „amerikanischer Schulgeschichte", das höchst interessant ist, zuweilen romanhaft erscheint, endlich aber für Herrn Dulon sehr tragisch endet. Ist ihm das wirklich begegnet, was er erzählt (und wir haben keine Ursache, daran zu zweifeln), so hat er wohl Ursache, sich über treulose Menschen zu beklagen; hätte aber auch Ursache, die natürliche Unschuld und Vortrefflichkeit der Menschen zu begreifen und an sein eignes Herz zu schlagen. — Mit vieler Mühe und mit bedeutenden Opfern gründet Herr Dulon nacheinander drei bedeutende Schulen, in denen fast nur Deutsche an vielen und zahlreichen Classen unterrichteten; die Schulen gewinnen Einfluß, werfen auch endlich so viel Gewinn ab, daß ihr Gründer daran denken kann, ruhig zu leben: da wird er von Gehülfen, denen er Vertrauen schenken mußte, betrogen und — muß mit dem weißen Stabe in die Prairie ziehen. Auch diese Geschichte predigt mit deutlicher und lauter Stimme: Wo der HErr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen; aber wer vernimmt und versteht es! Merkwürdiger Weise hatte Herr Dulon in seiner New-Yorker Schule trotz des ernstlichen Protestes vieler Deutschen, die ihm ihre Kinder sandten, „biblische Geschichte" gelehrt. Wird die denn auch ohne Zweifel wässerig genug gewesen sein, so verdient doch das Factum Erwähnung. — Herr Dulon sitzt jetzt im Elend, während seine „Freunde" und Nachfolger wohl leben.

Lesefrüchte.

Daß die Pfarrer, wo die Umstände es nöthig machen, selbst Schule halten, ist keineswegs nur in Amerika Sitte, sondern ist eine alte Ordnung. So heißt es z. B. in der Straßburger Kirchenordnung vom Jahre 1598 (B. I, 401): „Dieser Ordnung sollen auch nachkommen — — — die Pfarrer auf dem Land, welche aus mangel taugenlicher Sigristen, selbst die Jugend unterweisen, und mit ihnen Schul halten müssen."

In der Hessischen Schulordnung von 1537 (B. I, 34): „Allhie muß auch etwan ein Caplan in der Statt beneben seinem Kirchendienst, umb ein zimlichen zuschub (Vergütigung) dem Schulmeister gegen den kindern zurhandt sein, und nach dem ein yeder gelert, tüglich, geschickt, müßig, und zugeprauchen ist, prauchen lassen."

In der Gräfl. Hanau'schen Schulordnung vom Jahre 1658 (B. I, 478): „Fürs andere, so befehlen und wollen wir ernstlich, daß die von uns bestellte Praeceptores wie auch Pfarrer und *Diaconi*, so Schul halten müssen, jhr Ampt nach hier vorgeschriebener Schulordnung . . . ausrichten."

Und endlich heißt es noch in der Lauenburgischen Kirchenordnung vom Jahre 1598 (B. I, 400): „Auf den Dörffern sollen gleiches Falles die Knebblein und Megdlein bey dem Küster oder Pastorn und jhren Frawen zur Lehre gehalten werden."

Die gegenwärtige Bildung von Europa wird noch allein durch jenen Ueberrest von alten Gütern der Vergangenheit, durch welche sie gegründet worden, und durch den Ueberrest der von ihr genährten Neigungen, Ueberzeugungen und Bestrebungen gehalten und geschirmt; wird aber dieser in dem mit überwiegender Gewalt herandringenden Strom des Neuen vollends aufgelös't, so zweifle Niemand, daß auch der übrige Bau vollends in Trümmer geht und als Ziel des Anstrebens gegen alle ideale Geltung auf dem Gebiete der Bildung Barbarei, auf dem der Politik Anarchie hervortritt, von welchen jene sich mit dem Namen und Flitter neuer Einsicht und Civilisation, diese mit den Ehren der allgemeinen Freiheit schmücken wird; es ist der rückwärts gehende Proceß der europäischen Weltordnung, und während der frühere darauf ausging, aus dem Ueberlieferten zu bauen, aus ihm die Gliederung der Gesellschaft zu gestalten und ihm Haltung und Schönheit abzulocken, geht der gegenwärtige daran, diese Gliederung mit ihrem Princip aufzuheben und gleichsam den Leib der Gesellschaft mit Allem, was ihn bindet und nährt, in seine Atome, d. i. in Triebsand aufzulösen, der von allen Winden hin und her geweht wird. (Thiersch, 1838.)

Hiernach bezeichne ich das Verhältniß des Pastors zur Volksschule dahin, daß er im Namen der Kirche, somit aber auch im Auftrage, auf Befehl seines HErrn, der Volksschule vorstehet und die Leitung alles dessen übernimmt, was die christlich-religiöse Bildung in ihr betrifft. — — — —

Dem Pastor ist die ganze Heerde befohlen, — er hat das Lehramt an der Gemeinde; müßte er nicht auch die Kindlein derselben, sobald sie in das Alter getreten, in dem sie einen fortgesetzten, zusammenhängenden Unterricht mit Erfolg erhalten könnten, mit der rechten Nahrung versehen? — Wohl, und es geschieht das auch noch häufig da, wo neue Gemeinden gegründet werden, bei Evangelischen in der Diaspora, wo auch die Beschränktheit der Mittel Solches gebietet. Es sind das aber nur Ausnahmen, — die Regel ist doch die Anstellung eigener Lehrer für die Schule. Hieraus ergibt sich das Verhältniß des Pastors zum Lehrer. — Zunächst ist Letzterer von dem Tage an, da er ein Glied der Gemeinde wird, auch ihm als dem Pastor und Seelsorger befohlen, und als Solchen hat er ihn wie alle übrigen Glieder der Gemeinde anzusehen und zu behandeln. Der Lehrer übernimmt aber auch an des Pastors Stelle die Unterweisung und Pflege der Kinder, und er ist zu diesem Amte auch von der Kirche bestellt, er ist auch ein vom HErrn berufener Diener am Worte, er hat auch von unserm hochgelobten HErrn und Heilande den Auftrag: weide meine Lämmer. So angesehen, ist der Lehrer niemals ein Diener und Untergebener des Pastors, er ist vielmehr sein Stellvertreter und damit sein Gehülfe und Mitarbeiter!

(Aus einer Schulrede des Consistorial-Raths Biek in Erfurt.)

Die vervollkommneten Affen.

Die Führer der Ungläubigen in unsern Tagen behaupten bekanntlich stets, der Mensch stamme von den Affen ab. Der bekannte Professor Karl Vogt äußerte sich erst kürzlich dahin, daß er lieber ein vervollkommneter Affe, als ein gesunkener Adam sein wolle. Er stamme zwar keineswegs von den jetzt lebenden Affengattungen ab, sondern von einem gemeinschaftlichen Stammaffen, von dem überhaupt einerseits der Mensch, andererseits der Affe abstamme. Er findet in den in einzelnen Familien vorkommenden „Affenmenschen" die seltenen Fälle eines Rückschlags zu einem früheren Typus, zu einem gemeinsamen Namen. Diese Ansichten bekämpfte Jemand folgendermaßen:

„Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde";
Hört nun die Forscher neu'ster Gilde:
Ganz anders stellt sich der Befund!
Sie bringen nach der Lehr', die sie geschaffen,
Zurück den Menschen richtig bis zum Affen,
Und glücklich sich als Forscher — auf den Hund! —

Altes und Neues.

Die namhaftesten Bibliotheken dieses Landes sind folgende: Stadtbibliothek zu Boston 300,000 Bände; Astor-Bibliothek zu New York 200,000; Cambridge-Bibliothek 138,000; Bibliothek des Athenäums zu Boston 120,000; die der „Philadelphia Library Company" 70,000; „Mercantile Library" in Philadelphia 25,000; Bibliothek des theologischen Seminars in New York 24,000; die des „Cooper Institute" 25,000; die des „Columbia College" 20,000; öffentliche Bibliothek in New Bedford, Mass., 20,000; die Bibliothek der „Michigan University" 13,000; „Herbart College" in New York 12,000; „New York Free Academy" 11,000 Bände. Kleinere Bibliotheken von 1000 bis 2000 Bänden finden sich im Besitz fast aller Akademien des Ostens.

Ein Ministerium des Unterrichts hat uns der 39. Congreß gegeben. An der Spitze desselben steht Herr Henry Barnard, wohl der tüchtigste jetztlebende amerikanische Schulmann, der auch die deutsche Sprache versteht und nicht nur das hiesige, sondern auch das europäische Schulwesen aus eigner Anschauung kennen gelernt hat. Er hat mehrere pädagogische Werke geschrieben und seit vielen Jahren das „American Journal of Education", die beste und reichhaltigste derartige Zeitschrift des Landes, von Religion abgesehen, herausgegeben. Sollte einmal ein solches Amt errichtet werden, so war gewiß Herr Barnard die passende Persönlichkeit, es zu übernehmen. Seine beiden Assistenten sind Ed. D. Neill, früher Superintendent der öffentlichen Schulen Minnesotas, und J. Richards, erster Präsident der nationalen Lehrer-Association. Das erste Zeichen der Amtsthätigkeit des neuen Unterrichtsministers ist folgendes Circular:

„Der Unterzeichnete wünscht sobald als möglich genaue aber gedrängte Information über die Bestimmung, Geschichte und den gegenwärtigen Zustand jedes Erziehungs-Instituts und jeder Erziehungs-Agentur in den Ver. Staaten, und über den Namen, die Wohnung und die specielle Arbeit jeder bei der Verwaltung, dem Unterricht und der Leitung in solchen Anstalten betheiligten Person zu bekommen. Jede Antwort, die auf dieses Circular hin, in Betreff einer solchen Anstalt ꝛc. unter der Adresse des „Department of Education Washington, D. C." einläuft und mit „official" endossirt ist, kann nach der Anweisung des General-Postmeisters Portofreiheit beanspruchen und wird mit Dank entgegengenommen werden von

Henry Barnard,
Commissioner of Education."

Wie verlautet, wird Herr Barnard auf völlige Uebereinstimmung der Schulgesetze in allen Staaten und auf Schulzwang hinarbeiten. Wollen sehen, was die nächste Zeit bringt. Wir haben von der neuen Einrichtung Nichts zu hoffen.

Herr Hermann Reffelt, Lehrer an der Hoboken Academy (Letterbox 79; Wohnung Nr. 74 Bloonfield Str.) hat angeblich zwei neue Erfindungen gemacht, die für die Schule von Wichtigkeit sein sollen und auf die er bereits Patente erhalten hat. Die erste ist ein „Rechengehülfe" (Arithmetical Aid), den Diesterweg probatum gefunden und empfohlen hat, auf dessen nähere Beschreibung wir uns aber hier nicht einlassen können. Er soll beim Rechnen mit ganzen, benannten und Bruch-Zahlen bedeutende Vortheile gewähren, ist in verschiedenen Blättern rühmlichst empfohlen und wird in vier verschiedenen Größen zu 35, 30, 25 und 7 Dollar (ohne Transport- und Verpackungskosten) angefertigt. — Die zweite Erfindung ist ein „Alphabetikon", soll beim ersten Unterricht im Lesen sowohl der deutschen als auch der englischen Sprache, besonders in größeren Classen, außerordentliche Dienste leisten. Ein vollständiger Apparat für Schulen kostet

30 Dollar. Wer sich eine der Maschinen anschaffen will, kann sie beim Erfinder, oder beim Buchhändler Steiger, oder beim Fabrikanten Nathanael Johnson, 490 Hudson Str., New York, bestellen.

In Centreville, St. Clair Co., Ill., arbeitet Herr W. L. Gottlieb Seboldt an der luth. Gemeindeschule, die von 59 Kindern besucht wird, von denen 37 der Gemeinde angehören, 22 aber fremde sind. Die Schule, die schon 1849 durch Herrn Pastor Schieferdecker gegründet, dann bis 1857 auch von den Pastoren Wunder und Holls versehen wurde, soll sich in der Stadt und Umgegend eines sehr guten Namens erfreuen, und „nur unsere kirchliche Stellung und unser Katechismus hält viele Eltern ab, ihre Kinder zu schicken." Das Schullokal war in den ersten Jahren ein Dachstübchen in einem Privathause, dann die Kirche; erst vor etwa zwei Jahren ist ein eigenes gutes Schulhaus erbaut worden. Herr Seboldt ward 1857 angestellt; er hatte keinerlei Vorbereitung für das Lehramt empfangen, sondern ward aus der Küserwerkstelle direct in die Schulstube geführt. Jetzt, nach zehn Jahren, kann er rühmen: „Oft wurde ich verzagt, wenn ich den Mangel der nöthigen Kenntnisse und andere Schwachheiten fühlte; aber der HErr hat mich immer wieder aufgerichtet mit seiner Gnade und seinem Segen." — In Centreville bestehen außerdem noch vier andere Schulen: eine katholische, eine evangelische, eine „freie" und eine Freischule.

In Okaw, Washington Co., Ills., steht Herr Ph. Müller der Gemeindeschule vor, die von 59 Kindern besucht wird, welche in drei Abtheilungen unterrichtet werden. Unterrichtet wird im Katechismus, in der biblischen Geschichte, in der Reformations-Geschichte, im englischen und deutschen Schreiben und Lesen, im Rechnen und Singen.

In Martinsville, Niagara Co., N. Y., arbeitet seit dem 10. Januar d. J. Herr C. F. Rousseau an der luth. Gemeindeschule, die von 71 Kindern besucht wird und so lange besteht als Martinsville selbst, das bekanntlich durch die eingewanderten preußischen Lutheraner unter Grabau und Ehrenström gegründet wurde. Als 1861 in Folge der berüchtigten Centkasse die Gemeinde sich theilte, errichtete auch die neuentstehende St. Paulsgemeinde eine Schule und stellte „einen gut begabten und willigen Hausvater" als Lehrer an, der aber Anfangs 1866 einen anderen Schuldienst annahm. Später trat ein Theil der bis dahin bei Grabau Verbliebenen zur Paulsgemeinde über und stellte das ihm gebliebene Schulhaus zur Disposition, in welchem nun die Schule gehalten wird.

Im Staate New York sollen zu den bereits bestehenden noch vier andere Normalschulen errichtet werden. Man verfährt dabei auf eigenthümliche Weise. Die Anstalten sollen an die Orte kommen, von denen die besten Anerbietungen hinsichtlich der nöthigen Ländereien, der nöthigen Bauten u. s. w. gemacht werden. Es ist deßhalb zum „Bieten" aufgefordert worden, und es werden wirklich schöne Anerbietungen gemacht. Die Namen der bietenden Städte hier anzuführen, ist unnöthig; aber einige Angebote mögen hier Platz finden: Collegegebäude, $25000 werth, Speisehalle und sämmtlicher Apparat der Anstalt; — Collegegebäude mit Apparat und Einrichtung, jenes $100,000, diese $3000 werth; — 8½ Acker Land und $80,000; — Ländereien und Gebäude, letzteres $12,000 werth; — ein Bibliothek-Gebäude, $30,000 werth, mit Einrichtung und Grund; — ein Akademie-Gebäude mit Bibliothek, Einrichtung und Apparat; — Bauplatz, $6000 werth, und $50,000 baar; — Bauplatz und $80,000 baar; — die nöthigen Gebäude und $60,000 baar u. s. w. — Die haben gut Anstalten herrichten.

In New-Orleans, La., sind 60 katholische Priester angekommen, um den Unterricht in den Negerschulen zu übernehmen.

Yale College, Conn., zählte im Jahr 1866 709 Schüler und 50 Lehrer. Die Chicago Yale Gesellschaft besteht aus 40 Mitgliedern, die alle in Yale graduirt haben; das älteste Mitglied ward 1813 immatriculirt.

In Chicago soll eine polytechnische Schule errichtet werden. Willigt die Legislatur ein, so will die Stadt $50,000, auch Land und Gebäulichkeiten hergeben, um 500 Schüler unterrichten zu können.

In Audisville, Perry Co., Pa., besteht eine Schule für Soldatenkinder, in welcher 114 Kinder, im Alter von 3 bis 8 Jahren, gepflegt und unterrichtet werden. Herr Georg Troßler und seine Familie sind Lehrer und Pfleger der Kinder, die für ihr Alter sehr gut unterrichtet sein sollen.

In Logansport, Ind., besteht eine zweiklassige luth. Gemeindeschule, an der die Herrn Joh. G. Röcker und Leonhard List arbeiten, und die von 152 Kindern besucht wird. Die Unterrichtsfächer sind die gewöhnlichen, wie auch die Schulbücher. Die Lehrer rühmen, daß sie von der Gemeinde gut gehalten werden, und daß sich diese für die Schule lebhaft interessirt. Sie zahlt den Lehrern Reisegeld, um die Synoden besuchen zu können, und hat unter Anderem auch Schnorr's herrliche Bilderbibel für den Schulgebrauch angeschafft.

In Pennsylvanien (Philadelphia ausgenommen) wurden im Jahre 1865 12,171 Personen mit zeitweiligen Lehrer-Certificaten versehen, 388 erhielten ein Certificat für Lebenszeit und 1,351 wurden beim Examen ganz zurückgewiesen. Von den Angestellten hatten 4682 noch nie zuvor unterrichtet oder doch weniger als ein Jahr; 5641 hatten nie ein pädagogisches Buch gelesen, und 10,336 hatten keinerlei Vorbereitung für ihr Amt erhalten. Die allgemeine Neigung geht dahin, immer mehr Lehrerinnen anzustellen; solcher sind 8,707 angestellt, dagegen nur 6,134 Lehrer. In den deutschen Counties dagegen sind mehr männliche als weibliche Lehrer angestellt. So sind z. B. in 7 englischen Counties 526 Lehrer und 1991 Lehrerinnen angestellt; dagegen in 7 deutschen Counties 1,564 Lehrer und 657 Lehrerinnen. — In 38 Counties wird in deutscher Sprache gelehrt; Berks County allein hat 1258 deutsche Schüler. — Von den zwölf projectirten Normalschulen sind erst 4 in Operation; sie wurden seit ihrer Gründung von 2968 männlichen und 2089 weiblichen Schülern besucht. (Educator.)

Ueber die Bildung der Lehrer an den Staatsschulen in Pennsylvanien sagt der "Educator": Unsere Kinder lernen Französisch, Moralweisheit, berechnen Kegelschnitte und lesen griechische und römische Geschichte; bleiben aber unbekannt mit der Geschichte ihres eigenen Landes oder erhalten nur dürftige Umrisse davon. Wir haben bei Lehrer-Examinationen gesehen, daß Leute, die die Normalschule absolvirt hatten, völlig verwirrt wurden, wenn man sie um die einfachsten Dinge aus der Geschichte oder Geographie ihres eigenen Landes fragte. Schulamts-Applicanten, die ihre „mehr denn gewöhnliche Bildung" zur Schau trugen, wußten keine Antwort auf ganz gewöhnliche Fragen. Von der Geschichte Pennsylvaniens wußten sie nur, daß Penn das Land von den Indianern gekauft hatte; sie konnten nicht sagen, wo Valley Forge liegt. Bei einer Prüfung während des letzten Krieges konnten nur Zwei aus Dreißigen angeben, wo Fort Monroe liegt ꝛc. ꝛc. So steht es also um die laut gepriesene „Bildung und Aufklärung"? Nun, es ist gut, daß man anfängt zu erkennen, daß es so nicht fortgehen kann.

In Louisville, Ky., wurde ein Lehrer von einem jungen Manne mit einem eisernen Stabe schrecklich zugerichtet, weil er dessen jüngeren Bruder in der Schule geschlagen hatte.

In Minnesota hat die Legislatur $150,000 für Lehrer-Seminare bewilligt.

Im Regierungsbezirk Oppeln, Preußen, fehlen mehr als 350 Volksschullehrer, um den Ansprüchen der ländlichen Jugend auf genügenden Elementarunterricht zu entsprechen. Beim besten Willen können die Behörden nicht helfen, weil den Gemeinden die Mittel fehlen. — Durch ganz Deutschland macht sich die Schullehrernoth immer fühlbarer: Wenige, gegen sonst gerechnet, widmen sich dem Amte und machen dann hohe Ansprüche.

Die deutsche Sprache in Frankreich. Bei einer neulichen Debatte über den Volks-Unterricht in der französischen gesetzgebenden Versammlung kam die Rede auf die verschiedenen Sprachen, die noch immer in einzelnen Theilen Frankreichs, trotz der Bemühungen der Regierung, die gesammte Bevölkerung zu französiren, gesprochen werden. Der Deputirte Graf Hallez Clapareda klagt, daß die französische Sprache noch immer nicht die allgemeine Sprache Frankreichs geworden sei, und verlangt, daß man kräftigere Maßregeln für deren Verbreitung treffen möge. Namentlich sei dieses in den deutschen Landestheilen sehr nothwendig. Im Elsaß und in Lothringen lerne die Jugend allerdings in den Schulen Französisch, aber der Religionsunterricht werde in deutscher Sprache ertheilt, wie dieselbe auch allein in den Familien geredet werde.

Der Minister erwiederte, daß die Regierung auf diesen Umstand mit besonderer Aufmerksamkeit achte, und Alles thue, was in ihren Kräften stehe, um ein gewünschtes Resultat zu erzielen; indessen lasse sich die deutsche Sprache namentlich im Elsaß wegen des Grenzverkehres nicht entfernen; im westlichen Lothringen sei es dagegen bereits gelungen, dieselbe auszurotten. Die Klage, welche der Ehrenwerthe deputirliche Herr Graf vorgebracht hat, ist nicht neu. Schon während der ersten Revolution machte ein Abgeordneter darauf aufmerksam, daß es im ganzen Lande kaum 17 Millionen Einwohner gäbe, die Französisch sprächen. Unter der Restauration war diese Zahl auf 23 Millionen gestiegen. Seitdem fehlen die statistischen Nachrichten; es steht aber ziemlich fest, daß von 38 Millionen Einwohnern Frankreichs noch heute 13 Millionen kein Wort Französisch sprechen. Daß die Regierung sich sehr bemüht, nicht bloß im Süden das italienische, im Norden das britische und das flämische und im Osten ganz besonders das deutsche Sprachelement auszurotten, ist bekannt; sie sieht es aber nicht gerne, daß man davon spricht: sie geräth damit ja mit sich selbst in Widerspruch, indem sie z. B. in Schleswig das Dänische und in Polen die polnische Sprache in Schutz nimmt.

Die Volksschule in Frankreich. Der Akademiker Jules Simon constatirt in seinem jüngst erschienenen Werk über „Die Schule", daß es in Frankreich noch mehr als 10,000 Gemeinden gebe, welche gar kein Schulhaus haben, und fast 20,000, welche keine Mädchenschule besitzen; von fünf Millionen Schulkindern seien wenigstens 600,000 gar nicht zur Schule angemeldet, und von den übrigen erscheint die Hälfte höchst selten, oder nie, und läßt sich nur zum Schein aufnehmen. Von 100 Brautleuten erklären immerhin 36, daß sie ihren Namen nicht in's Protokoll einzutragen im Stande seien.

Schulen in Indien. Man zählt in Indien 30 Millionen schulpflichtige Kinder; von diesen werden etwa 100,000 von Missionären, 127,000 in Staatsschulen unterrichtet, alle Uebrigen wachsen in fast absoluter Unwissenheit auf. Die englische Missionsgesellschaft erhält 781 Schulen mit 12 europäischen und 846 eingebornen Lehrern; sie zählt etwa 1500 Schüler in ihren Schulen. Die wesleyanische Missionsgesellschaft hat 53 Schulen, 100 Lehrer und 8500 Schüler; die freie schottische Kirche unterrichtet in ihren Schulen 950 Schüler; die Baptisten-Mission 2000; die Baseler 2000 u. s. w. Ein Journal in Calcutta, "Friend of India", weis't durch Zahlen positiv nach, daß der Unterricht in den Staatsschulen viel theurer sei als in denen der Missionen.

Erklärung.

In Nr. 20 der „Lutherischen Zeitschrift" hat Herr Pastor Brobst „die christlich gesinnten, rechtschaffenen Lehrer im Osten, die keine Arbeit haben", angewiesen, sich unter Anderem auch hieher nach Addison um Versorgung zu wenden. Das ist ohne Zweifel sehr wohl gemeint gewesen, wir können aber doch nicht umhin, einige Einsprache dagegen zu erheben. Wir halten es für eine große Sünde, einer Gemeinde einen Lehrer zu empfehlen, der nicht erprobt worden ist, nicht allein in Hinsicht auf sein Wissen, sondern auch und noch viel mehr in Hinsicht auf Gesinnung und Charakter. Wir stellen keinen Lehrer an, der nicht entweder in unserer Anstalt ausgebildet worden ist, oder gute Zeugnisse bekannter Personen aufweisen kann, oder sonst bei längerer Beobachtung von Seiten unserer Pastoren bewährt befunden ist. Mit Persönlichkeiten, die uns unbekannt sind, oder gute Zeugnisse von ganz fremden Leuten bringen, lassen wir uns gar nicht ein, sondern geben ihnen den Rath, in einer unserer Gemeinden mit ihrer Hände Arbeit ihr täglich Brod zu verdienen, bis man sie hinlänglich kennen gelernt habe. Wer obigen Anforderungen nicht entsprechen kann und auf Letzteres nicht einzugehen wünscht, der spare ja die Reise hieher. So nöthig wir Schullehrer haben, so weit sind wir davon entfernt, irgend welche zureisende Gesellen in Arbeit zu nehmen. Eine so unverzeihliche Handlungsweise überlassen wir den Indifferentisten, denen es einerlei ist, was Einer lehrt und wie Einer lebt. Unsere Kinder sind der höchste irdische Schatz, den uns Gott anvertraut; deßhalb betrauen wir nur bewährte Leute mit dem verantwortungsvollen Schulamte. Wer es weiß, wie Letzteres von vielen verliederlichten Gelehrten, Künstlern, Handwerkern als ein bequemer Weg betrachtet wird, die Existenz zu fristen, — wer es weiß, wie selbst die bessern deutschen Lehrer mit dem gar unbekannt sind, was uns die Hauptsache ist, der wird sich wohl vorsehen, ehe er im Namen JEsu zu einem fremden Menschen sagt: „Weide diese Lämmer!" Auch ins Seminar wird Niemand aufgenommen, der uns nicht von Personen empfohlen wird, die als treue Lutheraner bekannt sind. — Minder wichtig, doch immerhin bemerkenswerth ist noch, daß, wer nicht gewisse Aussicht hat, hier auf- und angenommen zu werden, das Reisegeld von Chicago und zurück ($1.30) umsonst ausgeben, und dazu noch sechs Meilen vergeblich zu Fuß wandern müßte. Auch ist drei Meilen in die Runde kein Hotel für solche ins Blaue hinein reisende Pädagogen. („Lutherische Zeitschrift" wird gebeten zu copiren.) L.

Conferenz-Anzeige.

Eine allgemeine Lehrer-Conferenz wird laut Beschluß am 7. und 8. August in Addison im Seminargebäude abgehalten werden, und sind hiemit die Brüder im Amte, welche an derselben Theil zu nehmen gedenken, freundlichst ersucht, Herrn Lehrer H. Bartling in Addison zeitig davon in Kenntniß zu setzen. H. Leeser, Secretär.

Evang.-Luth. Schulblatt.

Jahrgang II. August 1867. No. 12.

Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.

(Schluß.)

Wir haben es also mit der Gestaltung der Schulen selbst zu thun und zu sehen, welche Frucht Luthers mündliches und schriftliches Zeugniß brachte.

Schon in seinem Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn (1527) sagte Luther, daß Letztere „Sonntags Nachmittags, weil das Gesinde und junge Volk in die Kirchen kommt," die drei Hauptstücke den Kindern und dem Gesinde vorsprechen, erklären und einprägen sollten. In der Vorrede zum kleinen Katechismus sagt L. Aehnliches. Treue Pfarrer folgten seinem Rathe und bald entstanden in Städten und Dörfern „Kinderlehren, Kinderpredigten". Die Pfarrer konnten aber nicht regelmäßig diesen Unterricht ertheilen, vielweniger in der Woche sich der Kinder annehmen. Manche mochten auch wohl keine Neigung dazu haben. Sie mußten sich deßhalb nach Gehülfen umsehen, als welche sich die Küster am natürlichsten darboten. Sehr bald erschienen dann auch Bestimmungen, daß „der Küster soll dem jungen Volke den Katechismus helfen besonders lehren nach Befehl des Pfarrers, in der Kirche oder im Hause, wo es ihm der Pfarrer verordnet, und soll auch fleißig dem Volke christliche Gesänge lehren". Die Folge davon war, daß man, wenn irgend möglich, nur Leute zu Küstern wählte und anstellte, die diesen Verrichtungen gewachsen waren. Wurde daher Katechismus- und Gesangs-Unterricht in der ersten Zeit auch nur Sonntags Nachmittags ertheilt, so wurde doch gleichfalls bald verordnet, daß er auch in der Woche ein oder einige Male gegeben werden mußte, und so verband sich mit dem Küsteramte ein eignes Schulamt. Freilich reichten die Küster bei weitem nicht aus, um alle Kinder zu unterrichten. Namentlich in den Filialen mußte man Handwerker, vielfach auch Frauen zu Hülfe nehmen. Auch die Schreib- und Rechenmeister wurden nun verpflichtet, den Katechismus, Lesen und Singen zu lehren, und kamen damit unter die Aufsicht des Pfarrers. Dasselbe geschah mit den Lateinschulen, so ferne auch sie nun den Unterricht in den Hauptstücken der christlichen Lehre in ihren Lectionsplan aufnahmen. Die Reformirten, etwas später auch die Katholiken, trafen dieselben Einrichtungen, und

selbstverständlich wurden die Schulen nun Confessionsschulen. Als später die Confirmation eingeführt ward, wuchs ihre Bedeutung. Sollte der junge Christ seinen Taufbund nicht ohne lebendige Erkenntniß der „Hauptstücke" erneuern, und sollte er zu dem Zwecke vom Pfarrer besonders unterrichtet werden, so konnte dessen Unterricht nur dann ein erfolgreicher sein, wenn er die Kinder genügend vorbereitet erhielt, wenn sie lesen, schreiben, den Katechismus aufsagen, singen und beten konnten. Die Schulen mußten deßhalb regelmäßiger abgehalten und von den Kindern ohne Unterbrechung besucht werden. So ward das Schulamt das Hauptamt des Küsters.

Uebrigens ging es mit Errichtung der Schulen nicht so schnell, als es nach obigen Worten fast scheinen möchte. Selbst bei Luther reifte der Begriff der Volksschule erst allmählich heran. In seinen ersten Schriften redet er immer nur von den allgemein bestehenden Lateinschulen und straft sogar die Eltern, welche meinen, es sei genug, wenn ihre Kinder allein Deutsch könnten. Freilich verlangte er von vorn herein Mägdleinschulen, aber die Pfarrschule, die christliche Volksschule entstand erst allmählich. Die ersten Land- und Volksschulen, wirklich regelmäßig gehaltene Schulen, entstanden in Würtemberg, wo der Herzog Christoph aus den aufgehobenen Klöstern die Mittel zu ihrer Errichtung verwilligte. In Kursachsen bestimmte erst die Kirchenordnung von 1580: „Es sollen auch alle Custodes und Dorfküster Schule halten, und derselben täglich vermöge der Ordnung abwarten, darinnen die Knaben lehren lesen und schreiben und christliche Gesänge, so in der Kirche gebraucht werden sollen, darauf der Pfarrer sein fleißiges Aufsehen haben und das Volk dazu mit Ernst vermahnen soll." Bei den Schulvisitationen soll dem Küster vor Allem die Frage vorgelegt werden: „Ob er vermöge unserer Ordnung die Schule angestellt und alle Tage aufs Wenigste vier Stunden Schule halte, besonders aber den Catechismum die Kinder mit Fleiß in der Schule lehre, und mit ihnen Dr. Luthers geistliche Gesänge und Psalmen treibe."

Die Kurmärkische Visitations- und Consistorial-Ordnung von 1573 enthält noch Nichts über die Errichtung von besonderen Landschulen. In ihrem 10. Titel verlangt sie von den Pfarrern in Städten und Dörfern, daß sie „die Woche einmal neben anderen Predigten den Catechismum dem jungen und unverständigen Volke auf's treulichste und einfältigste fürtragen, auch sie zu Zeiten darinnen examiniren. Könnte aber die Jugend und Gesinde, wegen ihrer Arbeit und Dienstes, an den Werkeltagen in die Kirche nicht kommen, sollen die Pfarrer sonderlich in den Dörfern und kleinen Flecken den Catechismum des Sonntags Nachmittags predigen, und sie unterweisen, was sie davon behalten, recitiren und aufsagen lassen." Und im 27. Titel verlangt sie, daß „die Küster auf den Dörfern alle Sonntage nach Mittage, oder in der Woche einmal, mit Rath des Pfarrers, den Leuten, sonderlich aber den Kindern und Gesinde, den kleinen Catechismum Lutheri

unverändert fürlesen und beten lehren, auch nach Gelegenheit umherfragen, was sie daraus gelernet, desgleichen sollen sie, vor und nach Verlesung und Repetirung des Catechismi, dem jungen Volke gute christliche deutsche Psalmen vorsingen und lehren."

Ging es auf dem Lande langsam mit Errichtung der Schulen, so ging es dafür in den Städten desto rascher und fröhlicher vorwärts. Unter den Fürsten und Rathsleuten gab es nicht wenige, die große Summen zur Errichtung von Schulen hergaben, und namentlich die Einkünfte der Klöster dazu verwendeten. Zu den Fürsten, die mit Eifer sich der Schulen annahmen, gehörten z. B.: der bereits genannte Christoph von Würtemberg, Landgraf Philipp, Heinrich von Kurpfalz, Barnim und Philipp von Pommern und viele andere. Um ein anschauliches Bild der städtischen Schulzustände jener Zeit dem Leser vorstellen zu können, wollen wir einzelne Städte namhaft machen und das Wichtigste über ihre Schulen kurz mittheilen.

In Wittenberg bestand schon um 1520 eine Lateinschule. Unter dem „Schulmeister" oder Ludimoderator arbeiteten noch drei andere Lehrer, der Conrector, Cantor und Infimus. Ehe Karlstadt seine Zänkereien begann, urtheilte Luther von dieser Schule und denen zu Torgau und Zwickau: „Sie sind feine Particularschulen und schier gleich den Universitäten, die da wachsen und zunehmen, Früchte des Worts und Sämlein der Kirche." Als er aber auf der Wartburg weilte, ließ sich der „Schulmeister" M. Georg More mit Karlstadt ein und fing an zu predigen: „man solle keine Schule halten." „Der Schulmeister hat aus der Schule heraus gepredigt auf dem Kirchhoff und die Bürger und Bürgerinnen aufs höchste gebeten, daß sie ihre Kinder und Verwandten aus der Schule wollten nehmen." In eben dem Sinne sprachen Gabriel auf der Kanzel und Karlstadt in seinem Lehrsaale. Viele junge Leute glaubten ihnen, und zogen nach Hause, um ein Handwerk zu lernen. Aus dem Schulhause wurde eine Brodbank gemacht. Als aber Luther von der Wartburg zurückkehrte, brachte er auch in dieser Sache die Wittenberger bald wieder auf die rechte Bahn. Doch erst 1523 konnte Bugenhagen als Pfarrer die Schule wieder einrichten. Im Jahre 1533 erschien in der Wittenberger Kirchenordnung auch eine besondere Schulordnung. Patron der Schule war der Rath der Stadt. Das Einkommen der Lehrer floß aus Naturalien, aus der Currende und Kirchendiensten. Besondere Stiftungen gewährten Wohnung, Betten, Tuch, Schuhwerk und Bücher. Im Jahre 1546 befand sich außerdem noch eine andere Schule in Wittenberg, wie auch ein „Jungfrauenschulmeister." Zu Beiden sandte Bugenhagen in der Pestzeit und ließ sie fragen: ob sie mit allen ihren Gesellen wollten hier bleiben? Sie erklärten: Wir wollen gerne bei dem Grabe Dr. Luthers bleiben, wenn wir auch darüber sterben sollten. —

In Torgau wird schon 1480 einer Schule mit einem Rector und Baccalaureus gedacht. Friedrich der Weise gründete ein Stipendium für sieben Chorschüler, welche freie Wohnung und Heizung erhalten sollten. Die Stadt

ließ 1493 ein neues Schulhaus bauen. Um diese Zeit war Schmidelin Schulmeister, 1511 Carbasinus. Durch den einträglichen Choralistendienst wurden viele auswärtige Schüler angelockt. Erster lutherischer Schulmeister war Benedict Flemming (1528—39), welchem bei seiner Verheirathung die Stadt ein Geschenk von 42 Groschen und eine Gehaltszulage von 12 Gulden bewilligte. Unter ihm, noch mehr unter Marcus Crodel (1539—49) stand die Schule in großem Ansehen; Luther übergab ihr seinen Sohn Johannes. Sie hatte damals 170 Schüler in vier Classen mit fünf Lehrern (1 Rector, 4 Coadjuvanten). Der Unterricht wurde nach Melanchthon's Schulplane ertheilt. Den auf die Universität abgehenden Schülern wurden Empfehlungsschreiben mitgegeben, ähnlich den heutigen Maturitätszeugnissen. In einem solchen Schreiben vom 24. November 1544 heißt es: „Johans Walters des Cantors Sun ist zum studio geschickt und fleißig, ist vom Herrn Philippo Melanchthon verhört, hat Im seiner Geschicklichkeit Zeugnus geben. Ist kein Zwyfel, er werde mit Gottes gnaden ein feinen gelerten Mann geben, der Kirchen nützlich nach wenig Jaren." Zum Schluß wird sämmtlichen Schülern bezeugt, „das sie ire rudimenta und fundamenta in der grammatica mit Fleis gelernt haben." —

In Eisleben errichtete Graf Albrecht von Mansfeld 1525 mit Luthers und Melanchthons Beirath eine lateinische Schule bei der St. Andreaskirche, an der 1527 Johann Agricola Rector war. Bei seiner letzten Anwesenheit 1546 bewirkte Luther die Vereinigung dieser Anstalt mit einer zweiten Andreasschule, so wie mit der Schule bei St. Nicolai zu einer „fürnehmen Lateinschule." Von 1546—50 war Cyriaens Spangenberg Septimus dieser Schule.

In Altenburg wurden schon 1522 und 24 vom Rathe zwei neue Schulen eingerichtet: die Bartholomäusschule auf der Burggasse, eine sogenannte lateinische Schule für höhere Bildung, und die Nicolaischule, eine Elementarklasse für Knaben und Mädchen gemeinsam. Anno 1527 faßte der Kurfürst den Plan, das Franciscaner-Kloster in eine evangelische Schule umzuwandeln; bei der Visitation ward es 1528 säcularisirt; 1529 übergab er es dem Stadtrathe, der es für eine lateinische Schule herrichtete. Im Jahre 1530 ward das noch jetzt bestehende Friedrichs-Gymnasium gegründet und als erster Rector Andreas Misenius berufen, den Spalatin als einen gelehrten Sprachkenner rühmte. Einer der Mitarbeiter an der Schule war Johann Matthesius. Spalatin äußerte sich 1543 gegen Luther sehr unzufrieden über den damaligen Schulmeister. Luther ermahnte ihn am 13. Juli zur Milde; er solle lieber Etwas von seinen Rechten nachlassen und ihm verzeihen. „So mußt Du dem himmlischen Vater nachahmen, der im Namen seines Sohnes uns nicht nur zu Gnaden annimmt, sondern auch alle unsere Bitten erhört und alles Gute erweis't, indem er alle Sünde vergiebt."

In Naumburg wurde J. Streitberger (1538—43) erster lutherischer Rector der „Thumb-Schule", die schon 1290 gegründet worden war.

In Zeitz wurde die schon 967 gestiftete alte Dom- und Stiftsschule 1542 durch Nicolaus von Amsdorf zu einer lateinischen Schule organisirt und aus dem bischöflichen Schlosse in das aufgehobene Franciscaner-Kloster verlegt. Kurz vorher ward eine noch nicht lange errichtete Stadt- und Rathsschule wieder aufgelös't. Ludimagister wurde Val. Sparbart, der bis dahin Rector jener Stadtschule, und schon früher einmal Rector der Stiftsschule gewesen war. Aus dem Vermögen eingezogener Klöster wurde die Schule fundirt.

In Pforta, Grimma und Meißen errichtete Herzog Moritz 1543 Landes- oder Fürstenschulen. In Pforta wurden sofort 90 Zöglinge aufgenommen. Die ersten Schulstatuten wurden von Joh. Camerarius lateinisch verfaßt. Erster Rector war Joh. Gigas. — Diese Fürstenschulen sind von solcher Wichtigkeit, daß später von ihnen eine ausführliche Darstellung folgen soll. — In Halle wurde der gelehrte M. Emerius Sylvius (Walther) Schulmeister, als Jonas dort Superintendent geworden. — In Aschersleben bestand das Stephaneum seit dem vorigen Jahrhundert; Patron war das dortige Frauenkloster. Die Domina trat 1526 mit Genehmigung des Diöcesanbischofs das Patronat an die Stadt ab, weil diese sie gegen Plünderung geschützt. Erster lutherischer Rector wurde nun Petrus Lenz. Auch Thomas Münzer war eine Zeit lang Lehrer an dieser Schule gewesen. — Quedlinburg hatte schon im 14. Jahrhundert zwei höhere Schulen, die größere in der Altstadt bei der Hauptkirche St. Benedicti, die kleinere in der Neustadt bei St. Nicolai. Nachdem die Stadt 1539 die Reformation angenommen, vereinigte die Abtissin, Anna II., Gräfin von Stolberg-Wernigerode, beide Anstalten 1540 zu einer lutherischen Gelehrtenschule mit fünf Classen. Die Stifterin hatte als Schullocal das vormalige Franciscaner-Kloster dem Rathe der Stadt unter dem Beding der baulichen Unterhaltung überwiesen, der Stiftsregierung aber, da der städtische Beitrag unzulänglich und von Melanchthon eine anskömmliche Dotirung empfohlen war, wie die Ergänzung der Gehalte, so auch die Besetzung der Lehrerstellen vorbehalten. Das Einkommen der Lehrer floß hauptsächlich aus dem großen „Gotteskasten", welcher um dieselbe Zeit aus heimgefallenem Kirchen- und Klostergut gebildet worden war, „damit die Kirchen- und Schuldiener um desto reicher und besser besoldet werden." Allmählich traten noch freiwillige Gaben, ingleichen die Accidenzien für kirchliche Dienste hinzu, welche die Schule bei der Stifts-, Schloß- und Münsterkirche St. Servatii und den beiden Pfarrkirchen St. Benedicti und St. Nicolai zu leisten hatte. Anna III. gab 1589 das Schulgebäude dem Stadtrath in Erbzins, mit der Verpflichtung, „Stuben und Gemächer und das ganze Corpus in baulichem Wesen zu erhalten". Zugleich wurde, wieder vorbehaltlich des stiftischen Patronatsrechtes, eine Schulinspection (Superintendent, ein anderer geistlicher Inspector und drei Rathsmitglieder) eingesetzt. — Der erste Rector, Werner Steinhausen aus Magdeburg, 1540, ging bald ab; ebenso seine vier nächsten

Nachfolger. In Matth. Absdorffs Stelle, welcher 1551 eintrat, übernahm gegen Ende desselben Decenniums das Rectorat der ungeachtet seiner Jugend schon 1540 von Melanchthon dazu empfohlene Conrector Chr. Singel. —

Halberstadt nahm 1524 die lutherische Lehre an; mit der Stadt natürlich auch die dortige Schule. Nach dem Tode des Cardinal-Erzbischofs Albrecht von Mainz mußte das Local des Dominicanerklosters geräumt werden. Lehrer und Schüler verließen das Haus unter Absingung des Liedes „Ach Gott vom Himmel sieh darein". Die Schule ward nach der Neuen Straße in ein Haus verlegt, welches der Rath der Stadt dem Domcapitel mit dem Rechte der freien Religionsübung für 873 Gulden abgekauft hatte. Zur Ehre Luthers, dessen Geburtstag noch lange Zeit als Schulfest gefeiert wurde, nannte sich die Schule fortan „Schola martiniana" — „Ludus literarum Martinianus" — „Martineum".

Die Jugend in Magdeburg war bis dahin theils von den Franciscanern und Hieronymiten, theils in mehreren kleinen Pfarrschulen unterrichtet worden. Die in den letzteren angestellten Lehrer hatten mit dem Eintritte der Reformation entweder Pfarr- und Küsterstellen erhalten oder das Lehramt ganz aufgegeben und ein Handwerk ergriffen; zu den Mönchen aber mochte jetzt Niemand mehr seine Kinder senden. Daher beschloß der Magistrat und die evangelische Geistlichkeit, alle Schulen in eine einzige zusammenzuziehen und diese in die eben leer stehende Stephanskapelle auf dem St. Johanniskirchhofe zu verlegen. Georg Willich und Sebastian Werner standen zuerst dieser Schule vor. Da aber Ersterer bald zum Beisitzer des Schöppenstuhles und Letzterer zum Prediger an der St. Ulrichskirche erwählt wurde, so ward auf Luthers Empfehlung Crueiger zum Rector ernannt; Ende 1524 oder Anfangs 1525. Am 16. April 1525 schrieb Luther an Spalatin: „Die Magdeburger haben Crueiger berufen." Um dieselbe Zeit war Nicolaus von Amsdorf Pfarrer in Magdeburg geworden (1524—1542). Er sorgte eifrig für Verbesserung des Schulwesens, was ihm Luther besonders und wiederholt ans Herz gelegt hatte. Auf seinen Betrieb wurde die Schule bald aus dem beschränkten Kloster der Augustiner in das geräumigere der Franciscaner verlegt, welche darüber heftig grollten. Crueiger verwaltete sein Schulamt drei Jahre mit großem Ansehen und Segen. Nicht bloß die Jugend wußte er trefflich zu leiten, sondern auch Erwachsene, ja bereits im Amte stehende Männer hielten es nicht unter ihrer Würde, ihn zu hören und von ihm zu lernen. Im Jahre 1529 wurde Georg Major (am 20. April 1502 in Nürnberg geb.) sein Nachfolger, der mit allem Eifer die Schule zu heben suchte. Durch Beide kam die Schule in solchen Flor, daß sie Luther „die Blüthe und Krone aller Schulen" nannte, „in welcher 600 Knaben vorzüglich unterrichtet würden". Anno 1539 kam Martin Chemnitz auf diese Schule; der damalige Rector hieß Wolfersdorf.

Nachdem am 20. Mai 1529 die Mönche das Johanniskloster in Hamburg geräumt hatten, wurde gleich Tags nach dem Dankfeste (Montag nach Trinitatis) in dessen Räumen die lateinische Schule von Bugenhagen eröffnet — das Johanneum. Auf die Ausstattung desselben nahm er gehörig Bedacht; war auch, „damit nicht die eine Schule die andere verderbe", gegen die Errichtung mehrerer lateinischer Schulen; sorgte aber für Errichtung mehrerer deutscher Schulen. — — Als Bugenhagen 1530 in Lübeck reformirte, nahm er vor Allem auf Errichtung einer guten Schule Bedacht und stellte in der Kirchenordnung die Aufhebung aller Winkelschulen fest, „in die man fast wohl zwanzig Jahre lief, und wo man doch nicht viel lernte." Diese Schule wurde im Franciscaner-Kloster zu St. Katharinen eingerichtet, mit ordentlichen Lehrern, einer Bibliothek und allem Erforderlichen ausgestattet und unter besondere Verweser bestellt. Zum Rector derselben wurde M. Joh. Bonnus (geb. 1504 in Westphalen) bestellt, der bis dahin Lehrer des Herzogs Johann von Holstein gewesen war. Subrector wurde Erasmus Sarcerius († 29. Novbr. 1559). Beide, auch der Superintendent und sein Coadjutor mußten in dem Lectorium lateinische Vorlesungen halten. Auch die von den einzelnen Kirchspielen unterhaltenen Studenten mußten dort Reden halten als Proben der erlangten Ausbildung.

In Königsberg wurde 1525 durch den Rector Simon Stümer die bereits 1335 gegründete Parochial-Stadtschule zu einer lateinischen Schule erweitert. Am 28. Mai 1534 ward die alte Thum-Schule durch den Rector Erh. Rogge als evangelische Lehranstalt eröffnet. Herzog Albrecht gründete 1541 eine neue Particularschule, und 1544 die Universität. Den evangelischen Bischöfen machte er die Sorge für die Schulen zur besonderen Pflicht. — Markgraf Georg Friedrich stiftete 1588 drei fürstliche Provinzialschulen, eine in Lyck für die Polen, die andere in Saalfeld für die Deutschen, die dritte in Tilsit für die Litthauer.

So entstanden im nördlichen Deutschland lutherische Schulen in Wehlau, Rastenburg, Danzig, Elbing (Rector Wilhelm Fullonius oder Gnapheus, 1536—42), Thorn, Berlin, Brandenburg, Neu-Ruppin, Perleberg, Prenzlau, Frankfurt a. O., Cüstrin, Crossen a. O., Guben, Sorau, Cottbus, Anklam, Stargard, Colberg, Stolpe, Lübben. In Luckau wurde 1533 auf Melanchthons Empfehlung Martin Gibert zum Rector berufen, der die schon lange bestandene Pfarrschule in eine lateinische Stadtschule verwandelte, die zur Universität entließ. Das Patronat ging auf den Rath der Stadt über, die Inspection behielt der Pastor prim. Auf Melanchthons und Bugenhagens Vorschlag wurde 1539 Phil. Agathon zum Rector berufen.

In Stettin stifteten 1543 die pommerschen Herzöge Barnim IV und Philipp I. das „fürstliche Pädagogium", das als Lehranstalt nur die oberen Classen umfaßte und zum Theil den Charakter einer Universität hatte.

Es wurde unter Anderem Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, Dichtkunst und Beredsamkeit gelehrt.

In Stralsund wurde 1525 in den drei evangelischen Pfarrschulen die Schulordnung von J. Aepinus (Koch) eingeführt. Nach dem Vorbilde des nahen Rostock vereinigte sie der Rath zu einer Gelehrten-Schule, welche den Namen „Neue Schule", „Große Schule", „Schule zu St. Katharinen" annahm. — In Greifswalde wurden nach Einführung der Reformation die drei bestehenden Trivialschulen zu einer evangelischen Particular-Schule vereinigt.

Aehnlich ging es im Osten Deutschlands. In Breslau, Brieg, Schweidnitz, Glatz, Liegnitz, Groß-Glogau, Grünberg, Sagan, Bunzlau, Görlitz, Hirschberg, Stendal, Seehausen und in vielen anderen Städten entstanden evangelische Schulen. Ihre Geschichte bietet des Interessanten und Lehrreichen gar viel dar; es würde aber zu weit führen, wenn wir hier auch nur Einiges davon anführen wollten. Wenden wir uns lieber noch einmal nach Mittel- und dann nach West-Deutschland.

In Nordhausen wurde 1524 „Eines edlen Raths Knabenschule" im Dominicanerkloster eröffnet; Anfangs waren nur drei Lehrer angestellt, später wurden es sieben. Erster Rector bis 1538 war M. Joh. Spangenberg; dann M. Joh. Neander (1538—41); darnach M. Ambros. Lucanus (1544—45).

In Mühlhausen stiftete der Senat 1543, um Einheimische von dem Besuche benachbarter katholischer Schulen abzuhalten, ein lutherisches Lyceum, dessen Lectionsplan von Melanchthon eigenhändig verfaßt wurde. Das Schullocal in dem aufgehobenen Barfüßerkloster trug die Ueberschrift: „Haec domus est Christi domus, huc properate pusilli: Vos vocat et vobis astra patere docet" (Dieses Haus ist Christi Haus, Kindlein, eilet hieher; er ruft und lehret euch, den Himmel zu erben). Erster Rector der Schule wurde auf Melanchthons Empfehlung der berühmte Hieronymus Wolf (1543—47). Nach wenigen Jahren verdrängten ihn die Gegner der Reformation, und die Schule wurde wieder aufgelös't. Durch die Bemühungen des Superintendenten M. H. Tilesius wurde sie 1563 wieder hergestellt. Später wurde, da die Frequenz sehr zunahm, ein achtclassiges Gymnasium aus der Schule gemacht.

In Erfurt übernahm nach Einführung der Reformation der Rath der Stadt die Schule bei dem Collegiatstift St. Severi, die durch Eoban Hesse (1507—1509; 1513—1525; —1537) so berühmt geworden war. Dieser „christliche Ovid" hatte zuweilen 1500 Zuhörer. Neben Hesse arbeiteten Jak. Micyllus und Peter Eberbach.

Die Nürnberger errichteten auf Anregen der Rathsherrn Kaspar Nützel, Hieronymus Ebner und Lazarus Spengler eine lateinische Schule und luden 1524 Melanchthon ein, daß er das Rectorat derselben übernehmen

möchte. Melanchthon konnte diese Bitte nicht gewähren, doch war er 1525 zur Einweihung der Schule in Nürnberg.

In Leipzig war 1510 verdienter Rector der Thomasschule Caspar Börner, der nicht bloß in den classischen Sprachen, sondern auch in den mathematischen Wissenschaften für die damalige Zeit ausgezeichnete Kenntnisse besaß; doch war die Thomasschule kaum mehr als eine Abrichtungsanstalt für Chorknaben. Erst 1511 wurde eine bedeutende lateinische Schule errichtet, in der denn nach Herzog Georgs Tode auch die evangelische Lehre einzog.

Auch in Annaberg, Goslar, Lindau, Göttingen, Eimbeck, Hardegsen wurden die Schulen reformirt. In Rochlitz arbeitete seit 1513 M. Cölius, der mehrere ausgezeichnete Schüler heranzog, z. B. Joh. Matthesius, Apianus, Joh. Walther, den Tonkünstler, u. A.

Auch im westlichen Theile Deutschlands entfaltete sich ein reger Eifer für Verbesserung des Schulwesens. In Minden gaben die Dominicaner freiwillig ein Kloster auf, in dem die Stadt 1530 ein Gymnasium anlegte, an dem sofort vier Lehrer angestellt wurden. — In Herford wurde 1529 der erste evangelische Rector, Rud. Möller, angestellt. Der Rath beabsichtigte, das Fraterhaus der Abtei zum Besten der Schule einzuziehen; Luther aber rieth davon ab, 1532, und nahm die Gregorianer in Schutz. Am 30. Juni 1540 ward das Augustinerkloster vom Prior desselben dem Rathe mit der Bedingung übergeben, daß die Stiftsschule am Münster dahinein verlegt werden sollte, welches denn auch geschah. — In Lippstadt wurde um 1515 M. Gerhard Demeken auf landesherrlichen Befehl seines Lehramtes am Gymnasium entlassen, weil er evangelisch gesinnt war. Nachdem aber 1525 die Reformation angenommen worden, wurde auch ein Gymnasium nach den Grundsätzen derselben organisirt.

Nachdem in Soest 1531 die Reformation eingeführt, beschloß der Stadtrath, eine eigene lateinische Schule im Sinne Luthers und Melanchthons zu gründen. Demeler verfaßte 1532 eine Kirchenordnung, in der auch die Errichtung dieser Gelehrten-Schule ausgesprochen ward. Noch in demselben Jahre ward J. Dorsten als erster Rector eingeführt. Die Schule hatte einen langsamen und durch Unglücksfälle gehemmten Fortgang. Der Rath richtete 1544 an Melanchthon die Bitte, „einen ehrlichen, wohlgelehrten und sittigen Mann anzuzeigen, der die Schule zu regieren tüchtig". Der Empfohlene, M. Lubert Florinus, ging zwar 1545 wieder nach Wesel, kehrte aber später zurück.

In Siegen wurde 1530, nachdem Wilhelm der Reiche, Graf von Nassau-Katzenellenbogen, die Reformation angenommen, auf seine Veranlassung eine höhere Schule eingerichtet, in der Lateinisch und auch Griechisch gelehrt wurde. Auch feste Besoldung ward eingeführt. Das Patronat verblieb der Stadt. Erster Rector war J. Thys (1530—32). Unter M. Erasm. Sarcerius (—1536) wurde Luthers Lehrplan eingeführt und

die Schuldotation vom Landesherrn verbessert. Neben dem Rector fungirten noch zwei Lehrer mit dem Titel „Unter-Schulmeister". Von 1540—53 war M. G. Aemylius oder Demeler Rector, den Luther und Melanchthon empfohlen hatten. — In Düsseldorf entstand 1545 ein evangelisches Gymnasium, das bald 2000 Schüler hatte. — In Essen ward erst 1563 von der Stadt eine lutherische Schule angelegt. — Auch in Wesel, Emmerich, Neuß, Wetzlar, Kreuznach, Heidelberg, Pforzheim und vielen anderen Städten entstanden neue Schulen oder wurden die bestehenden reformirt. Allein im Jahre 1524 wurden zehn Gymnasien neu gegründet und umgestaltet. Kirchen- und Klostergüter wurden freigebig für Schulzwecke verwendet, und es würden noch mehr Gymnasien und andere Schulen entstanden sein, wenn es nicht fortwährend an geschickten Leuten zu Lehrern gefehlt hätte. Die Nothwendigkeit, gute Schulen herzurichten, ward so allgemein erkannt, daß es unmöglich war, überall auf einmal helfen zu können. Von allen Seiten wandte man sich nach Wittenberg, um von dort, wie Pfarrer, so auch Lehrer zu erhalten. In obiger Darstellung ist uns namentlich Melanchthons Name sehr oft begegnet, der überall rathen, helfen, Lehrer vorschlagen und senden sollte. Daß die Reformation der Schulen wirklich gelungen war, daß sie durch Luthers Arbeit und Dienst ausgerichtet worden ist, das kann nur der leugnen, der muthwillig blind sein will. — Wir schließen hiermit diese Arbeit. Wills Gott, so soll das Fehlende in einzelnen Darstellungen je nach Zeit und Gelegenheit dargeboten werden.

Pastor und Schullehrer.

(Schluß.)

Weil der Schulmeister als Lehrer göttlichen Worts des Pfarrers Gehülfe ist, — weil Jener sammt seinen Schulkindern zu des Pfarrers Heerde gehört, — weil von dem Wohle und Gedeihen der Schule das Wohl und Gedeihen der Gemeinde zum großen Theile abhängt: deshalb hat auch der Pfarrer der Schule und dem Lehrer gegenüber heilige Pflichten, die nicht vergessen werden dürfen, wenn das Amt recht ausgerichtet werden soll. Davon soll zum Schluß hier die Rede sein.

Luther sagt in der Vorrede zu seinem Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll: „Wie wohl ich aber weiß, daß euer viel, ohne mein Ermahnen, und auch sonst besser solches treiben, denn ichs geben kann, — — doch ob irgend etliche solches vergessen, oder meinem Exempel nach fleißiger wollten anhalten, habe ich diese meine Predigt, die ich mehr denn einmal bei den Unsern gethan, euch zukommen lassen, damit ihr spüret, daß ich ja auch treulich mit euch hierin arbeite, und wir also allenthalben das Unsere thun, und vor Gott unseres Amts halber entschuldiget sein". (X, 487.) Er hat also „mehr denn einmal" über das Schulwesen gepredigt, ohne Zwei-

fel, um den Wittenbergern die Wichtigkeit der Schule, den Nutzen derselben, ihre Pflicht gegen dieselbe anzuzeigen und sie zur Förderung des Schulwesens lustig zu machen.

Seinem Exempel nach wird denn auch in fast allen lutherischen Schulordnungen den Pfarrern zur Pflicht gemacht, ein- oder zweimal im Jahre über die Schule zu predigen. Schon Seite 54—56 sind einige dahin gehörige Auszüge mitgetheilt worden; einige andere mögen hier folgen.

In der Nordhäuser Schulordnung (1583) wird gefordert, daß der „Pastor zu St. Nicolai im Namen des ganzen Ministeriums (mit welchem er sich darüber bereits verglichen hat) an dem Gregorius-Schulfeste eine Predigt halten soll". (B. I, 369.)

Und in der Würtembergischen heißt es: „Und damit die Eltern der Schulen nutz und nothdurfft mit den Kindern bericht, und zu desto mehrer Liebe, Fleiß und Eifer gereizt werden, Sollen die Pfarrer und Kirchendiener dem Volk auff das wenigst im Jahr zweimal, das erst im Frühlig, das andere gegen den Winter, in offentlicher Predig eine ernstliche Vermanung thun, das sie die Kinder fleißig zur Schul schicken, in Bedenken, das der mehrer Theil ihrer Arbeit und Handtierungen halber, dieselben nit selbs lehren und unterrichten mögen. Und doch zu ihrer zeitlichen und ewigen Wolfart, in den Schulen, als dem rechten Mittel gelert zu werden, jhnen hoch von nöten und nutzlich". (B. I, 93.)

Wer meinen wollte, daß solche Predigten heut zu Tage nicht nöthig sein, der würde sich doch wohl nur gewaltig irren. Sie sind heute noch eben so nöthig, wie sie immer gewesen sind. Nicht nur ist an manchen Orten der Schulbesuch schlecht und unregelmäßig, sondern auch da, wo dieses nicht der Fall ist, fehlt es noch gar sehr am rechten Interesse für die Schule. Ueber die liebevolle Fürsorge für die Schule, über die Nothwendigkeit der Fürbitte für Lehrer und Schüler, über die Stellung des Lehrers gegen die Eltern und dieser gegen jenen, über die Pflicht, die Kinder so weit zu fördern als nur möglich ist, über die Verpflichtung der Kinderlosen, auch für die Schule zu sorgen, und über noch viele andere Punkte ist es durchaus nothwendig, die Gemeinde zu belehren, wenn sie nicht in Unwissenheit und Gleichgültigkeit bleiben soll. Das sich so häufig findende Begnügen mit den dürftigsten Schuleinrichtungen, — die Gleichgültigkeit gegen Lehr- und Sittenzucht in der Schule, — der sich so breit machende Geiz, da man selbst für die Schule Nichts thun mag, sondern darauf rechnet, daß sie von den „Fremden" erhalten werden soll, — die Neigung, die einzelnen Schulen der Aufsicht der Gesammt-Gemeinde zu entziehen, und viele andere Uebelstände sind in einer christlichen Gemeinde gewiß nicht zu loben und Niemand wird leugnen können, daß es des Pastors Pflicht ist, solchen Schäden durch das Wort entgegen zu arbeiten. Soll sich das Schulwesen der lutherischen Kirche in diesem Lande recht entfalten, soll sie die ihr von Gott zuerkannte Mission auch nach dieser Seite hin ausrichten, so kann das gewiß nur so geschehen, daß man auch die Schulsache in der Predigt behandelt, und

die Gemeinde als solche (nicht bloß die jeweiligen Eltern der Schulkinder) dafür interessirt und gewinnt. —

Eine andere Pflicht, welche der Pfarrer gegen die Schule hat, ist die fleißige Inspection derselben. Die Schuljugend ist ja ein Theil, ein wichtiger Theil seiner Heerde, und der Lehrer ist sein Gehülfe und Stellvertreter, so muß er sich ja überzeugen, „daß dieser die Kinder recht lehrt, daß er die für die Kinder geeignete Speise und solche in der rechten Weise giebt; der Lehrer darf in der Schule nicht andere Grundlagen wollen, als auf welchen der Pastor in der Gemeinde allein bauen kann. Als Diener der Kirche darf der Schullehrer Nichts lehren, was mit dem Bekenntniß der Kirche im Widerspruch stehen würde, und ohne die Kinder in die Streitgebiete der Theologie zu führen, darf er doch Nichts verschweigen von der heilsamen Lehre und darf er doch das, was im Unterschied und oft im Gegensatz gegen andere Kirchen als ein köstliches Gut für unsere Kirche von den Vätern errungen ist, den Kindern nicht vorenthalten". Darauf, wie auch auf Uebung evangelischer Zucht in der Schule, hat der Pastor zu achten und hat sich deßhalb fleißig in der Schule sehen zu lassen.

Sind auch die Bestimmungen über die Zeit der Inspection in den einzelnen Schulordnungen sehr verschieden, so wird sie selbst doch in allen den Predigern ernstlich zur Pflicht gemacht. So heißt es z. B.:

„Deme dat äverste predigtampt bevahlen ist, de schall ock darup sehen, dat de latinische scholmester gode lere den kindern vorgewe, sampt den anderen, de up de scholen denen". (Stralsund, 1525. — V. I, 1.)

„De Superattendente edder överste prediker mit synen helper, neven syff personen des Rades uth den viff wikbelden unde neven den Schat-Castenheren, scholen alle halve jare de beyden Scholen visitiren, to besehn, efft id ok in allen Dingen, nach der ordenninge ersten angewangen recht to gha". (Braunschweig, Bugenhagen, 1528. — V. I, 17.)

Die Pfarrer sollen sowohl die deutschen wie die lateinischen Schulen „in einem Monat aufs allerwenigst einmal" visitiren. (Churpfalz, 1556. — V. I, 68.)

„Am andern soll er Pfarrherr allein, oder da es von nöten, neben und mit ihme der Amtmann und verordnete Inspectores, zum wenigsten alle Monat einmal in die Schul gehen, und sehen, ob und wie diese unser Schulordnung angericht seie, und wie darin gelebt werde. Fürnemlich aber daruff acht haben, das neben der Leer die Furcht Gottes und erkanntniß unsers HERRN Christi, auch die äußerlich Zucht und erbarkeit, bei der Jugend fleissig getrieben werde". (Würtemberg, 1559. — V. I, 98.)

„Und weil ein nützlich Ding ist, die Visitation in den Schulen, und die Jugend dadurch zur Lere und Zucht nicht wenig gereizet wird, wenn entweder ihr fleis oder unfleis gelobet oder gestrafet wird, so sollen des Orts, da Schulen sein, des Jahrs zweimal Visitationes durch den Pastoren und Prediger, und zween des Raths, auf gewisse Tag vor Michaelis und Ostern, gehalten, die

Knaben examinirt, und fleißig zu studiren angehalten werden". (Lüneburg, 1564. — V. I, 179.)

Schon aus diesen letzten Worten ersieht man, daß die Pfarrer bei ihren Schulbesuchen nicht stumme Zuschauer blieben. Ihre thatsächliche Betheiligung wurde ausdrücklich gefordert, namentlich bei den jährlichen oder halbjährlichen Examinis, die in den Schulen gehalten wurden. So heißt es z. B. in der Nordhäuser Ordnung (1583. — V. I, 369.): „Bei den Prüfungen der Schulknaben und Mägdlein sollen sie (die Prediger) durch einen Ausschuß sich einstellen, und sehen, wie fleißig Schüler und Schulmeister gewesen sind". Und in der Würtemberger Ordnung (1559): „Und damit die Knaben ordentlicher weiß, und zu rechter Zeit von einer Classe zu der anderen und höheren verordnet und gefördert werden, Sollen Pfarrherr, Amtmann, und die dazu deputirten Inspectores, samentlich mit einander, unnd nit der Pfarherr allein, alle vierteil Jar die schul visitiren, unnd ein Examen halten."

Schon durch fleißigen Besuch der Schule zeigt sich der Pastor als Mitarbeiter des Lehrers; noch mehr dadurch, daß er sich wenigstens in Etwas thätig zeigt, ein Katechismusstück abfrägt, eine Geschichte erzählt, ein schönes Lied vorlies't, einige Exempel aufgiebt u. s. w. Es entsteht dadurch ein ganz anderes Verhältniß zwischen dem Pastor, dem Lehrer und den Schülern, als wenn er nur schweigsamer „Inspector" ist. Insonderheit geben die jährlichen Prüfungen so vortreffliche Gelegenheit, den Schülern und ihren gegenwärtigen Eltern den Lehrer und die Schule ans Herz zu legen, über Schulbesuch, über Fleiß und Trägheit, über den Zweck der Schule u. s. w. zu reden. Gerade die Gelegenheit sollte der Pastor nicht vorübergehen lassen, auf irgend eine Weise kund zu geben, daß ihm die Schule lieb und theuer ist, daß er sie auf dem Herzen trägt, daß ihr Gedeihen seine Freude ist.

„Vor einem Fehler aber hüte er sich: er setze den Lehrer nie vor den Kindern herab, er unterbreche ihn nicht in seiner Prüfung, er tadle ihn nicht, er fahre ihn nicht an. Die Autorität des Lehrers muß vor den Kindern gewahrt bleiben, wie eines Vaters vor seinen Kindern. Es ist nicht schwer, einen Lehrer zu verwirren, ihn einzuschüchtern, auch nicht schwer, den Lehrer und die Kinder mit Zittern und Zagen zu erfüllen, wenn sie den Pastor kommen sehen. Mag sein Kommen den Trägen, Nachlässigen, den Miethlingen ein Schrecken sein; den Gewissenhaften, Eifrigen sei sein Kommen eine Freude! Tadel und Zurechtweisung nie in Gegenwart der Kinder, wohl aber auf ein aufmunterndes Wort, eine Anerkennung dem Lehrer, der redlich arbeitet. — Mancher will nie loben."

Auch noch in anderer Weise kann der Pastor beweisen, daß er den Schullehrer für seinen Mitarbeiter achtet und ihm gerne sein schweres Amt erleichtert: wenn er ihm Anweisung und Anleitung giebt, auch selbst hilft, daß er kenntnißreicher und geschickter werde. Namentlich gilt das in Hinsicht auf den Religionsunterricht. Der Pastor, der Theologie studirt hat und noch immer fort studirt, der seine Kräfte nicht so zu zersplittern braucht als der Lehrer,

kann zur Erklärung des Katechismus und der biblischen Geschichte, zur Handhabung rechter Zucht u. s. w. viele schätzenswerthe Winke und Anweisungen geben. Wie es Pflicht des Pastors ist, seinem Lehrer in dieser Weise zu dienen, so ist es Pflicht des Lehrers, diesen Dienst mit Dank anzunehmen. In der Wittenberger Schulordnung von 1533 (V. I, 27.) heißt es: „Darumb soll der Schulmeister alle zeit den herrn pastor radt fragen und ohne seinen Radt nichts fürnehmen"; dagegen heißt es in der Braunschweigischen Ordnung (1753. V. III, 511.): „Insonderheit werden die Prediger eines jeden Ortes ihren Schulmeistern alle nöthige Anweisung geben, wie sie sowohl ihre Schulen dieser Verordnung gemäß einzurichten, als auch die Jugend in derselben zu unterrichten haben, fleißig darauf merken, wo und in welchem Stück es ihren Schulmeistern insonderheit fehle, und ihnen durch Rath, Unterweisung, Zurechtweisung, und wie es nöthig ist, gerne zu Hülfe kommen, es sich auch nicht verdrissen lassen, wenn sie die Schulmeister vorher selbst unterrichten müssen, damit dieselben in den Stand gesetzet werden, die ihnen anvertraute, nach der in dieser Verordnung ertheilten Vorschrift zu unterweisen. Sie selbst werden die Kinderlehren so einrichten, daß die Schulmeister dadurch lernen, wie sie die im Catechismo enthaltene Wahrheiten der Jugend deutlich machen, und sowohl Fragen als Antworten zergliedern müssen".

Oeftere Conferenzen, Durchsprechen der Disciplinen, gemeinsames Lesen tüchtiger Bücher und Durchgehen des Katechismus sind die Mittel, den angegebenen Zweck zu erreichen. Deshalb sagt schon das Preußische General-Land-Schul-Reglement (1763. — V. III, 552.): „Insonderheit aber ist Unser allergnädigster Wille, daß die Prediger — — die Schulen ihres Orts wöchentlich zweimal, bald Vormittags, bald Nachmittags, besuchen, und nicht nur die Information des Küsters oder Schulmeisters anhören, sondern auch selbst über den Catechismum und andre Lehrbücher Fragen bei den Kindern anstellen sollen. Auch müssen sie monatlich in der Pfarr-Wohnung mit den Schulmeistern in Matre und den Filialen eine Conferenz halten, und denselben das Pensum, welches sie im Catechismo und auch sonst zu absolviren haben, aufgeben, ihnen auch anzeigen, was für ein Lied, Psalm und welche Sprüche den Monat über von den Kindern auswendig gelernt werden sollen. Er giebt ihnen hiernächst Unterricht, wie sie sich die Hauptstücke aus der Predigt bemerken und die Kinder darüber befragen können; imgleichen thut er Erinnerung von den Mängeln, welche er in der Information bemerket, von der Methode, von der Disciplin und anderen zur Information nöthigen Sachen, damit die Schulmeister ihrer Pflicht nachkommen mögen".

Der verständige Leser wird nicht der Meinung sein, als wollten wir sagen: Es müsse heute im Einzelnen ebenso gehalten werden, wie es damals gehalten wurde. Nein! Aber darauf möchten wir hinweisen, daß die Alten solche Conferenzen für gut gehalten haben, und daß es gewiß gute Frucht bringen würde, wenn sie noch heute überall eingeführt würden, wo sie noch nicht bestehen. An manchen Orten bestehen sie, Gott Lob! —

Eins der widerwärtigsten Dinge, die dem Schullehrer begegnen können, ist das, wenn Eltern ihrer Schüler, die durch irgend eine Veranlassung gegen den Lehrer erzürnt worden sind, ihm in der Schule zur Rede setzen und ihrem erbitterten Herzen Luft machen wollen. Nichts ist geeigneter, die so nöthige Autorität des Lehrers zu untergraben. Deßhalb ist eine solche Unsitte durchaus nicht zu leiden, einerlei ob der Lehrer mit Recht oder Unrecht beschuldigt wird. In früheren Zeiten schützte die Obrigkeit gegen solche grobe Unbilden. In der Würtembergischen Schulordnung heißt es (B. I, 99.): „So auch einer unserer Unterthanen, seiner Kinder oder anderer sachen halber (wie sich denn oft begibt, daß die Kinder, so von andern verfürt, oder sonsten zum studiren nicht Lust haben, jre Praeceptores gegen jren Eltern mit unwahrheit verunglimpffen) ab dem Schulmeister klag hett, Soll er jne Schulmeister darumb in der Schul nicht überlauffen, oder an anderen enden, mit bösen Träuworten, oder der that gegen jhme handeln, sondern solches vor den verordneten Inspectorn der Schul, oder dem Magistrat, ordenlicher, gebürlicher weise außfüren. Wa aber einer darüber eigens gewalts gegen dem Schulmeister mit der That etwas fürnemen, und sich angeregts außtrags nicht settigen lassen wollt, gegen dem soll der Magistrat jedes orts der gebür nach einsehns thun, und ab dem Schulmeister halten". Wo mehrere Collegen an einer Schule arbeiten, kann auch Einer den Andern in Schutz nehmen. Sonderlich wäre es dann Sache des ältesten oder ersten Lehrers, seine Brüder gegen Böswillige zu vertheidigen. Deßhalb heißt es in der Kursächsischen Schulordnung (B. I. 272.): „Er (der Rector) soll auch nicht zulassen, daß einer aus seinen Collegen vor denen Knaben öffentlich verklaget werde, noch viel weniger denen Schülern zugeben, wider sie zu zeugen, sonder in andere Wege die Sachen, wie es darumb gewendet, eigentlich erkundigen, und sich befleißigen, daß in der Stille alle Uneinigkeit und Zwietracht, oder Aergerniß derer Knaben verglichen und beigeleget werde."

Hier in Amerika, wo die Lehrer nur in seltenen Fällen den Schutz der Obrigkeit anrufen könnten, wo auch selten Collegen vorhanden sind, die vor den Riß treten könnten, wird es wohl vornehmlich Sache des Pfarrers sein, seinen Mitarbeiter namentlich gegen die eigenen Gemeindeglieder in Schutz zu nehmen, wenn sie etwa in fleischlichem Eifer den Lehrer in der Schule verklagen wollen. Soll der Lehrer selbst gegen solchen Unfug reden, so gibt das leicht einen bösen Schein; dahingegen erfordert es des Pastors amtliche Stellung, daß er öffentlich (z. B. in Gemeinde-Versammlungen) und sonderlich des Lehrers Sache führe. Auch bei Hausbesuchen wird es dem Pastor leicht, des Lehrers Ansehen zu stärken. „Er schwatze nicht über den Lehrer, mache nicht seine Fehler kund, er stärke sein Ansehen, entschuldige ihn, suche Alles zum Besten zu kehren." Wenn er z. B. bei solcher Gelegenheit die Kinder kurz katechisirt, Sprüche und Lieder hersagen, einen Choral singen, das Schreibbuch vorzeigen, das Lesebuch aufschlagen läßt; so findet er vortreffliche Veranlassung, den Werth der Schule, die Treue des Lehrers, die Last sei-

nes Amtes zu besprechen und herauszustreichen, was dann für alle die Schule betreffenden Verhältnisse nur heilsam sein kann.

Auch in manchen anderen Beziehungen steht es dem Pastor wohl an, wenn er sich als Freund des Lehrers erweis't, wenn er an seinen Freuden und Leiden Theil nimmt. Es macht z. B. auf den Lehrer und die ganze Gemeinde einen guten Eindruck, wenn der Pastor bereit ist, einige Tage Schule zu halten, wenn der Lehrer etwa krank ist oder sonst abgehalten wird. Auch dann, wenn der Lehrer sich und seiner Familie einmal ein Vergnügen zu machen wünscht, z. B. eine kleine Reise, eine Landparthie unternehmen möchte, so ist es gewiß ein Beweis der Liebe, wenn der Pastor für die Zeit mal selbst Schule hält. Einem Lehrer, der die ganze Woche in der Schulstube steckt, wohl gar noch Privatstunden ertheilen muß, ist es gewiß zu gönnen, wenn er einmal für einen oder einige Tage Ruhe und Erholung bekommt.

Es ist namentlich noch ein Punkt, darin der Pastor oftmals sich als theilnehmenden Freund und fürsorgenden Vorgesetzten des Lehrers erweisen kann, das ist die Besoldung des Letzteren. Es ist nicht zu leugnen, daß manche Lehrer gar geringe besoldet sind, so daß sie, zumal in jetziger Zeit, nicht wissen, wie sie ihre Familie durchbringen sollen. Wie soll sich der Pastor da halten? Wir wollen einen deutschen Schulmann (Schulrath Birck in Erfurt) darauf antworten lassen: „Namentlich lasse der Pastor es sich angelegen sein, eine Verbesserung der äußeren Lage des Lehrers herbeizuführen. Der Gemeinde lege er es recht ans Herz, daß es echt evangelisch sei, wenn der, welcher mit dem Wort unterrichtet wird, allerlei Gutes thue dem, der ihn unterrichtet, daß deßhalb Väter dem Lehrer ihrer Kinder in Noth und Bedrängniß gerne sollten hülfreiche Hand leisten. Auch an die Behörde wende sich der Pastor für seinen Lehrer, wenn er überzeugt ist, daß er einer Unterstützung dringend bedürfe. Er lasse nicht den Lehrer selber bitten, das fällt einem Manne schwer, ein Bild von seiner Noth, seinem Elend zu entwerfen."

Zum Schluß sei uns erlaubt, noch einer Sache Erwähnung zu thun; es soll aber mit den Worten eines Andern geschehen. „Wenn ein Schullehrer nun anders lehrt, wenn er nun Disciplin übt in einer Weise, die dem Evangelio widerstreitet, wenn er in seinem häuslichen, in seinem öffentlichen Leben den Kindern dieser Welt sich gleichstellt, wenn er lose Reden führt, wohl gar der Wahrheit spottet und kirchliche Einrichtungen verwirft, oder wenn er anmaßend auftritt, wenn er des Titels Schulmeister sich schämt, wenn er eitler Ehre geizig ist; soll dann der Pastor um des lieben Friedens willen, oder um sich Aerger und Verdruß zu ersparen, oder um dem armen Manne nur nicht wehe zu thun, ruhig zusehen, im Schweigen verharren und den Lehrer gewähren lassen? Nimmer darf das der Pastor, und thut er es doch, so wird das Wort des Propheten auch ihm gelten: ‚Der Gottlose wird wohl um seines gottlosen Wesens willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.' Ach, wie mancher Schullehrer ist untergegan-

gen, weil der Pastor an ihm nicht seines Amtes gewartet, sondern still zugesehen hatte, ob er auch die Bahn des Verderbens betrat."

„Nein, nein! falscher Lehre wie verkehrtem Leben muß der Pastor auch bei seinem Gehülfen entschieden und mit allem Nachdruck entgegen treten. Freilich hat er wohl zu erwägen, ob falsche Lehre aus Unwissenheit oder aus Absicht gegeben wird, ob verkehrtes Leben in der Leichtfertigkeit oder in dem Abfall des Herzens von Gott seinen Grund hat; aber thun muß der Pastor, was seines Amtes ist; das Verhältniß zum Schullehrer, als seinem Stellvertreter und Gehülfen, bringt es mit sich, daß er zuerst der apostolischen Regel folge: ‚Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid', — daß er weiter fortfahre nach der Regel: ‚Er strafe, er drohe, er ermahne mit aller Geduld und Lehre', — daß er vor Allem aber auch seinen Schullehrer in sein Gebet einschließe, und für ihn dringende, anhaltende Fürbitte thue; das hält das Herz für ihn warm und giebt den Worten die rechte Kraft und Weihe, bricht den Stachel ab, den menschlicher Eifer den Worten hinzufügen möchte, aber setzt den Stachel an, der eine Wirkung des heiligen Geistes ist und dem schwer zu widerstehen sein wird."

Namentlich über jüngere Lehrer wird oft geklagt, daß sie hochmüthig sein und gegen den Pastor die rechte Stellung nicht finden können. „Wer jemals das Abiturienten-Examen bestanden, oder wer je einen Secondelieutenant sah, der zum ersten Male den Offiziersdegen und die Epauletten trägt, der sollte sich über den jungen Lehrer nicht wundern, wenn er sich ein wenig viel dünkt. Er kann es ja schwarz auf weiß beweisen, daß er ein gelehrter und ordentlicher Mensch ist! Das ganze Dorf kommt ihm freundlich und mit Ehrerbietung entgegen, besonders die Familien, die etwa eine Tochter haben, die wohl Küstersfrau werden könnte. Wenn nun der Pastor der Einzige ist, der seinem Dünkel entgegentritt, so fühlt er sich von ihm wenig angezogen und wohl gar leicht verletzt. Es giebt Pastoren, die gleich von vorn herein es sich zur Aufgabe stellen, den jungen Mann zu demüthigen, lassen ihn an der Stubenthüre stehen, nöthigen ihn nicht zum Sitzen, geben sofort eine ganze Summe von Verordnungen und Regeln, damit er seine Abhängigkeit recht fühle u. dgl. m. Das Gesetz aber richtet nur Zorn an!" Man lasse doch erst den jungen Leuten die Hörner sich abstoßen, lasse sie Erfahrung sammeln, zeige ihnen gegenüber herzliche Demuth, lasse ihnen bei Gelegenheit in aller Liebe ihre Unwissenheit und Schwäche fühlen, so wird der Geist Gottes auch sie klein und demüthig machen. Nicht immer sind die Lehrer schuld, wenn sich das Verhältniß zum Pastor nicht recht gestalten will. Aber dem Teufel und der Welt zum Trotz, Gott, den heil. Engeln und allen Kindern Gottes zur Freude, sollten beide Theile mit höchstem Fleiße darnach trachten, daß sie in Einem Glauben, durch innige Liebe verbunden, das Wohl der Gemeinde Gottes fördern mögen. Gott Lob, Letzteres ist vielfach der Fall!

Die Sonntagsschule.

In der von S. K. Brobst herausgegebenen „Lutherischen Zeitschrift" hat sich Herr Pastor A. Späth über die „Sonntagsschule" ausgesprochen. Um sie zu empfehlen und in ein günstiges Licht zu stellen, greift er, ohne es wohl selbst nur zu ahnen, zu Behauptungen, die nicht nur auf sehr schwachen Füßen stehen, sondern innerlich völlig unwahr sind. Wahrlich, es muß um die Begründung und Rechtfertigung des Sonntagsschulwesens schlecht stehen, wenn man zu solchen Behauptungen greifen muß. Würden wir zu dem, was Herr Pastor A. Späth öffentlich vorgelegt hat, schweigen, so wäre das ein Verrath an der Wahrheit, ein Theilhaftigmachen an dem Aergerniß, das durch den betreffenden Artikel auch in unsern Gemeinden gegeben ist, in denen ja Einige die „Lutherische Zeitschrift" lesen. Wollte Gott, es wäre nicht nöthig gewesen, Letztere in dieser Weise zu erwähnen! Es ist uns nicht darum zu thun, einen Streit zu beginnen oder nur Recht zu haben; aber wir müßten unsere Kirche und ihre alten Institutionen, — wir müßten unser Volk hier im Lande und sein Schulwesen gar nicht lieb haben, — wir müßten den Beruf der deutschen Lutheraner in diesen Staaten völlig aus den Augen setzen, wenn wir zu jenem Artikel in der „Lutherischen Zeitschrift" schweigen wollten. Was Herr Pastor Späth über die Sonntagsschule schreibt, ist durchaus unlutherisch; wir dürfen es nicht für lutherisch passiren lassen, wenn wir gegen Gott und Menschen ein gut Gewissen behalten wollen.

Nun können wir freilich nur einige Punkte hervorheben, wenn wir nicht eine ganze Nummer des „Schulblattes" mit diesem Gegenstande füllen wollen, was doch nicht angebracht wäre. Es sind insonderheit zwei Punkte, die diesmal ihre Erledigung finden sollen: das „Freiwilligkeitsprincip" und „der Charakter der Sonntags- und Wochenschule."

1.

Ist schon in Art. I. der Späth'schen Abhandlung (Nro. 15 der „Luth. Zeitschr.") die Vergleichung zwischen Maria und Martha eine sehr verunglückte, die wohl kein im Glauben gesunder Lutheraner unterschreiben würde, so ist das noch viel mehr mit alle Dem der Fall, was über das „Freiwilligkeitsprincip" gesagt wird. Herr Pastor Späth spricht sich nämlich also aus:

„Aber meinen lieben Deutschen sollen ja diese Worte predigen und von der Sonntagsschule. Und was können sie denn darin von den Amerikanern lernen? Gewiß gehört die Sonntagsschule aufs praktische Feld des Christenthums, auf dem man von ihnen lernen kann. Und wenn ich ihr Wesen recht verstehe, so ist sie hervorgegangen aus dem echt englischen, amerikanischen Trieb, selbst Hand ans Werk zu legen und ein freiwilliger Arbeiter am Aufbau des Reiches Gottes zu werden. Die ganze Stellung der Kirche zum Staat, wie wir sie hier haben, d. h. die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der ‚freien Kirche im freien Staat', was das einzige gesunde und richtige Verhältniß ist, hat dasselbe Freiwilligkeitsprincip zur

Grundlage. Hier gibts keine Kirche, wenn du sie nicht baust, keinen Prediger, wenn du ihn nicht bildest und berufst, keinen Religionsunterricht, wenn du ihn nicht einrichtest. — Du bist und bleibst draußen außerhalb des Verbands der Gemeinde und ihres ganzen Wirkungskreises, und aller ihrer Segnungen, wenn du dich nicht selber entschließest, mit seinem Willen und bestem Wissen und Gewissen in ihre Heils- und Lebensordnung einzutreten. Der eigene, innerste Herzensdrang soll damit die Hauptsache sein. Und ist einmal diese Selbstthätigkeit angeregt, mitzuhelfen am Wachsthum und Wohlergehen der Gemeinde, so wächset damit nothwendig der Antheil an Allem, was das Gemeinleben angeht. Ein solcher Sinn strebt nach einem Arbeitsfeld. Es ist ihm nicht genug, ‚Hörer' zu sein und unter dem Schall des Evangeliums zu sitzen, er will auch emsiger ‚Thäter' des Wortes werden, d. h. Arbeiter im Weinberg, selbst Lehrer dessen, was er eben gehört und gelernt hat, um auch nach dieser Seite die Seligkeit des Worts zu erfahren, daß ‚Geben seliger ist, denn Nehmen'. Aus diesem an und für sich gewiß echt christlichen, gesunden, ruhigen, geschäftigen Arbeitsdrang ist der Gedanke der Sonntagsschule entsprossen. Die Noth der Kleinen, für deren Anleitung zum Evangelium von Staatswegen Nichts gethan ward, ist ihm denn entgegengekommen. Damit hat sich diesem Arbeitsdrang ein weites, unabsehbares Feld aufgethan — die Kinderwelt. Denn der fruchtbarste Boden für Säemannsarbeit im Guten und Schlimmen sind Kinderherzen. Wie groß freilich die Verantwortlichkeit ist, die damit auf solche Arbeiter fällt, ist klar. Und ist auch nicht zu leugnen, daß das immer zu Extremen geneigte amerikanische Wesen hier oftmals durch seine Ausschreitungen zu Anstoß Anlaß gegeben hat, viel leeres Gepränge, viel eitle Effecthascherei, viel geistliches, mechanisches Eindrillen, viel Mißbrauch des Wortes ‚Suchet in der Schrift', dadurch man die Schrift zu einem Charaden- und Räthselbuche macht, viel falscher, fleischlicher Ehrgeiz, der durch die ‚Preise' angeregt und gesteigert worden ist, — das alles ist nicht mit Unrecht den amerikanischen Sonntagsschulen vorgeworfen worden. Aber das alles sind Mißgriffe in der Methode und Ausführung und beweiset noch lange nicht, daß es das Princip der Sache selbst sei. Ein Feldherr mag einen ausgezeichneten Plan entworfen haben, deswegen kann doch ein Untercommandant durch ungeschicktes Dreinfahren noch viel verderben. Und so dürfen wir uns auch durch manche Schattenseiten nicht irre machen lassen an dem eigentlichen Kern der Sache und das ist der persönliche rege, lebendige Antheil, das persönliche Eingreifen in die Entwicklung des Gemeindelebens. Was für ein herrlicher, lieblicher Kreis der Thätigkeit, des Seelsorgers Mitarbeiter, ja Gottes Gehilfen in seinem großen, heiligen Ackerwerk zu sein!"

Selbst der erste Theil der angeführten Worte, die Freiwilligkeit überhaupt betreffend, ist, um es aufs gelindeste auszudrücken, sehr mißverständlich. Die „freie Kirche im freien Staat" hat nicht „dasselbe Freiwilligkeitsprincip zur Grundlage." Nur annähernd läßt sich die Frei-

heit in Kirche und Staat mit einander vergleichen. Die im Staat geltende Freiwilligkeit ist ganz anderer Natur, als die in der Kirche herrschende. Letztere ist eine Frucht des Glaubens, findet sich deßhalb nur bei Kindern Gottes, und besteht darin, aus Lust und Liebe Gottes Willen zu thun. Von der politischen Freiwilligkeit kann man das nicht sagen. Es ist echt amerikanisch, der Kirche und dem Staate dasselbe Freiwilligkeitsprincip zuzuschreiben; lutherisch aber ist es nicht. — Merkwürdig, daß das Wort „Selbstthätigkeit" in der ganzen Bibel nicht vorkommt; es findet sich nur in der amerikanischen Kirchensprache. Daß Herr Pastor Späth es hier gebraucht, hängt mit der ganz verkehrten Grundanschauung zusammen, die er vom Schulwesen hat, wie das aus dem Nachfolgenden zu ersehen ist.

Lies't man die Worte: „Es ist nicht genug, „„Hörer"" zu sein — — denn Nehmen," so traut man kaum seinen Augen. Das ist gewiß keine lutherische Schriftauslegung, sondern eine echt schwärmerische. Nach dieser Auslegung sind nur „Lehrer" Thäter des Worts; alle Nichtlehrer sind bloße „Hörer". Wir glauben nicht, daß P. Sp. das sagen wollte; aber warum gibt er denn solche Auslegungen, die der Mißdeutung so sehr unterworfen sind? Und warum theilt die „Lutherische Zeitschrift" solche Sachen mit? — Dieser „geschäftige Arbeitsdrang," da der „Hörer" nun auch gleich „Thäter (Lehrer)" werden will, ist weder „echt christlich", noch „gesund", noch „ruhig"; sondern er ist echt schwärmerisch, überaus ungesund und sehr unruhig. Wohl soll jeder Christ auch Lehrer sein, er ist ja in der Taufe zu einem Propheten gesalbt, aber nur in seinem Kreise, z. B. ein Hausvater in seinem Hause, ein Geselle unter seinen Mitgesellen, eine Magd unter ihren Hausgenossen. Der heilige Geist spricht (1 Cor. 12, 29.): sind sie alle Lehrer? Und (Jac. 3, 1.): Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein! — Von einem „geschäftigen Arbeitsdrange" weiß die Schrift Nichts! Wohl aber weiß sie von Propheten, welche laufen, ohne daß der HErr sie sendet. Wir kommen später darauf zurück!

Freilich dieser „geschäftige Arbeitsdrang" „findet ein weites, unabsehbares Feld aufgethan — die Kinderwelt!" Es lies't sich das wahrhaft schrecklich in einer „Lutherischen Zeitschrift"! Ja, der Teufel weiß es, daß, wenn er ganze Nationen von Gott entfremden und in die Hölle stürzen will, er auf die „Kinderwelt" sein Augenmerk richten muß. Da hat der „geschäftige Arbeitsdrang" und die vielgerühmte „Selbstthätigkeit" großen Spielraum, um unter dem Scheine der Frömmigkeit und christlichen Liebesthätigkeit dem Teufel recht in die Hände zu arbeiten. Teufel und Pabst können auch Sprüche hersagen und biblische Räthsel lösen, aber Buße und Glauben an Christum predigen sie nicht, — sagen nicht, daß der Mensch von Natur ganz und gar verloren und verdammt sei, sondern allein durch den Glauben an Christum selig werden müsse, den der heilige Geist wirke. Vielmehr, wenn der Teufel und der Pabst Heilige fangen wollen, so stecken sie Heilige an die Angel, die

reden denn auch von Buße, Gnade, JEsus u. s. w., rühmen aber auch neben dem Glauben die Werke („Maria ist erst die ganze, wahre Maria mit dem Lob des HErrn bei der Salbung in Bethanien: Sie hat gethan, was sie konnte!" — Ist das nicht schrecklich?), die „Selbstthätigkeit", den „geschäftigen Arbeitsdrang". — Wie steht es denn um die Erkenntniß der göttlichen Lehre, um gesunden Glauben bei der amerikanisch-lutherischen Jugend, die ihre religiöse Bildung in den Sonntagsschulen erhält? Könnte denn wohl die Unwissenheit in göttlichen Dingen, die Gleichgültigkeit gegen rechte und falsche Lehre u. s. w. noch größer sein, als sie bei ihnen ist? Niemanden sind die Sonntagsschulen so nützlich als dem Pabste! Dieses Betonen der „Selbstthätigkeit", dieses Begnügen mit christlichen Floskeln und frommem Scheine, diese Gleichgültigkeit in der Lehre arbeitet ihm ganz trefflich in die Hände, wie es ja leider vor Augen ist. Ist es nun bei so bewandten Umständen nicht bitter zu beklagen, daß ein „lutherischer" Pastor mit solchen in sich selbst zerfallenden Behauptungen das Sonntagsschulwesen zu fördern sucht, und daß eine „lutherische" Zeitschrift ihre Spalten dazu öffnet, um solche „unlutherische", unbiblische, ungöttliche Aeußerungen der lutherischen Christenheit mitzutheilen? — Doch wir müssen noch mehr sagen.

2.

In Art. II. (Nro. 17 der „Luth. Zeitschr.") verbreitet sich Herr Pastor Späth über den Charakter der Sonntags- und der Wochenschule. Hier sind seine Worte im Zusammenhange:

„Was hat nun aber hier, wo die Sonntagsschule die Kleinen im Buchstabiren und Lesen, die Größeren geradezu in der Religion selbst unterrichten will, diese für eine Berechtigung neben der (kirchlichen) Wochenschule? Zunächst, müssen wir sagen, will uns eine solche Nebeneinanderstellung und Vergleichung beider, wie sie in der obigen Frage gemacht wird, fast etwas ungeschickt, wo nicht ungerecht, vorkommen. Denn dadurch wird bei Manchen der Eindruck gemacht, als handle sichs hier um ein Entweder — Oder! als wolle die eine die andere ausschließen. Sie sind beide ihrem Wesen nach so gründlich verschieden, daß von einer Vergleichung, ob diese besser als jene, nicht wohl die Rede sein kann. Man könnte eben so gut Sonntag und Werktag miteinander vergleichen und fragen: was ist besser? Aber die Wahrheit ist: sie sind beide gut und nöthig. Der Sonntag setzt den Werktag voraus; und der Werktag muß den Sonntag nach sich haben. Und so wird auch in der That, wo der rechte Geist in der Sonntagsschule herrscht, der Unterschied zwischen ihr und der Wochenschule ziemliche Aehnlichkeit haben mit dem Unterschied zwischen Sonntag und Wochentag.

„Die Wochenschule, so tüchtig die Lehrer, so anziehend und weckend auch die Methode sein mag, hat immer Etwas von der Last und Hitze des Tagewerks an sich, von dem es heißt: ‚Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen!' Das fühlt der Lehrer wohl. Es ist Arbeit und oft recht harte, saure Arbeit. Und der dicke, schwere Schulstaub setzt sich als ein

Dämpfer ihm auf die Brust, auch wo er im freudigen Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, und im Blick auf das grünende Saatfeld einer hoffnungsreichen Kinderschaar aufjubeln möchte. Das Gesetz führt den Stab in der Wochenschule. Da heißt's vom Anfang bis zum Ende: ‚Du sollst! du sollst! du sollst!‘ nicht blos für die Kinder, auch für den Lehrer. Und auch wo er ohne allen und jeden Miethlingssinn arbeitet mit voller Hingebung an seinen hohen, wichtigen Beruf, ist und bleibt sein Lehren in der Wochenschule ein Tagewerk, das müde macht und Ruhe und Erholung fordert. Und das fühlen auch die Kinder wohl. Es liegt in der Atmosphäre des Schulzimmers auch für sie Etwas, das sie nie vergessen läßt: sie sind gebunden! Sie müssen kommen! Sie müssen lernen! Sie müssen antworten! oder Rüge und Strafe ist ihr Loos. Und das beklagen wir gar nicht. Wir könnten uns ohne solchen Zwang gar keine Schule denken. In einer geordneten Schule muß sich der Zuchtmeister des Gesetzes fest in den Sattel setzen; und es gibt nichts Unerläßlicheres, als daß das Kind einen ganz entschiedenen, unauslöschlichen Eindruck von dem dort herrschenden ‚Muß!‘ empfange.

„Unwillkürlich nun mischt sich dieser Ton des Gesetzes auch in denjenigen Unterrichtsgegenstand, der in der christlichen Wochenschule die hervorragende Stellung einnimmt und der leicht am allermeisten durch den Gesetzeston in Gefahr kommt — die Religion. Wir sagen dies, ohne damit an einen Vorwurf gegen christliche Lehrer zu denken. Sie mögen's machen, wie sie wollen, dem Kinde wird in Allem, was es für die Schule und in der Schule thun muß, etwas vom Schulstaub des Gesetzes hängen bleiben. Es ist nicht reif genug, da einen Unterschied zwischen verschiedenen Fächern zu erkennen. Und wenn es auch eine gut erzählte biblische Geschichte mit gespanntem Interesse in sich trinkt und wirklich genießt, so muß es doch seinen Spruch, seine Liederverse, seine Katechismusfragen zunächst lernen, wie alles Andre, d. h. dran arbeiten, vielleicht seine liebe Noth und Mühe damit haben. Die Art und Weise, wie auch in guten Wochenschulen der religiöse Memorirstoff hergesagt wird, beweis't das am allerstärksten. Und wenn wir auch weit davon entfernt sind, das als die einzige Absicht des Religionsunterrichts in der Wochenschule anzusehen, daß die biblischen Geschichten, Sprüche, Katechismus und Lieder dem Gedächtniß des Kindes sich einprägen, so wird doch dem Kinde der Religionsunterricht in der Schule allezeit hauptsächlich von dieser Seite erscheinen. Und das, was der Religionsunterricht im wahren Sinn des Wortes anstrebt, die Hinführung des Herzens zu dem lebendigen Gott im Glauben an Seinen lieben Sohn, wird im Schulzimmer immer nur in sehr geringem Grade erreicht werden. Es tönt zuviel vom geschäftsmäßigen Lärm des irdischen Tagewerks hinein, und mit Ausnahme der Gebetsaugenblicke mag es selten genug sein, daß eine wirkliche feierliche, ernste, andächtige Stimmung über die Kindesseele kommt. Die Wochenschule ist der Wochentag.

„Dagegen soll der Charakter der Sonntagsschule eben mit Einem Worte ein sonntäglicher sein. Das ist viel gesagt und viel gehört dazu, daß es Wahrheit werde. Der Sonntag will keine Arbeit um's Geld, kein Tagewerk voll Last und Hitze, keine Berufsbürde, keinen Gesetzesstab. Der Sonntag ist das Evangelium, und so soll der Charakter der Sonntagsschule Evangelium sein. Freie Liebe treibt da auf's Arbeitsfeld. Der Lehrer und die Lehrerin, es ist wahr, haben kein Amt und keinen Beruf von Menschen, — aber der heilige Ruf der Liebe von oben stellt sie an ihren Posten. Was sie in der Sonntagsschule thun, geschieht nicht Menschen, sondern dem HErrn, ist ein Werk der Liebe, frei von aller, auch der natürlichsten berechtigten Selbstsucht, wo anders im Geist und in der Wahrheit gelehrt wird. Der Lehrer an der Wochenschule ist angestellt, und einmal angestellt, muß er kommen und so und so viele Stunden des Tages nach dem vorgeschriebenen Plan an den Kindern arbeiten. Der Lehrer an der Sonntagsschule hat sich freiwillig gemeldet und will jeden Sonntag (und auch sonst in der Woche bei Besuchen) so und so viel seiner Zeit den Kindern schenken. Auf dieser Grundlage der freien Liebe ruht die Sonntagsschule. Und sie würde mit Unrecht ‚Sonntagsschule' heißen, wenn sie nicht ein ‚Werk der Liebe' wäre. Ohne diese Liebe muß der Lehrer bald erlahmen, ermatten, und inne werden, daß er zu dem Amt nicht taugt. Er muß das fühlen. Und die Kinder fühlen's gewiß auch. Nicht blos, daß auch für sie eine große Anziehungskraft darin liegt, daß sie nicht gezwungen sind zur Sonntagsschule, sie wissen auch, daß die Lehrer und Lehrerinnen keine Verpflichtung haben, sondern daß sie in herzlicher Theilnahme und Liebe zu ihnen da sind. Und so tritt ihnen auch Alles, was ihnen aus dem Munde der sonntäglichen Lehrer zukommt, nicht in dem immer mehr oder weniger zwingenden Schulton entgegen, sondern in dem zu Herzen sprechenden gewinnenden Ton persönlicher warmer Liebe und Fürsorge. Damit ist auch schon für die ganze Einrichtung und Leitung der Sonntagsschule der Grundton angegeben, den man nie aus dem Auge verlieren darf, — daß sie sonntäglich sei. Das geht die Lehrer, die Lehrmethode, die Kinder, ja selbst schon das Lokal an, das wir uns immer am liebsten in der Kirche, oder im Betsaal, oder in eigenen Sonntagsschulzimmern wünschen möchten, eben damit schon die äußere Umgebung eine andere sei, als an den Wochentagen, und so auch die Stimmung der Herzen leichter den sonntäglichen Ton treffe.

„Alles Obige hat seine volle Geltung selbst unter der Voraussetzung, daß der Lehrer an der Wochenschule ein aufrichtiger Christ ist, dem der Religionsunterricht mehr als bloßes Fach im Lectionsplan, dem er Herzenssache ist, und der in Einem Geist und Einem Sinne mit dem Prediger an den Lämmern der Heerde arbeitet und sie ‚aus der Schule in die Kirche' zieht. Gott Lob, daß wir noch solche Männer haben. Und sie gerade werden vielleicht den oben durchgeführten Unterschied zwischen Wochen- und Sonntagsschule am ehesten zu würdigen verstehen. Denn solche Männer sind ja aus-

nahmslos auch an der Sonntagsschule thätig, ja sie stehen nicht selten an ihrer Spitze und sind ihr mit der reichen praktischen Erfahrung, die ihnen zu Gebote steht, von größtem Nutzen. Allein die Wahrheit ist, wir haben auch andere Lehrer in unsern Wochenschulen, Lehrer, von denen man nicht sagen, ja von deren ganzer Lebensrichtung man nicht erwarten kann, daß sie den Religionsunterricht als Herzenssache behandeln. Und wir werden (besonders hier in Pennsylvanien und überhaupt im Osten) noch immer ziemlich viele solcher Lehrer an unsren Wochenschulen haben müssen, so lange keine ordentliche Anstalt der Kirche die Heranbildung von tüchtigen christlichen Schulmännern zusichert und die Gemeinden bei der Besetzung der Schullehrerstellen so häufig in der Lage sind, ohne weiter eingehende Prüfung den ersten, besten Bewerber annehmen zu müssen, wenn die Schule nicht monatelang stille stehen soll. Wie es dann unter solchen Händen mit dem Religionsunterricht beschaffen ist, kann man sich denken. Oder vielmehr man kann sich's nicht denken, welcher ertödtende Hauch dabei über alle göttlichen Wahrheits- und Lebenskeime in den Kinderherzen weht, denn man stellt sich's immer noch viel unschädlicher vor. Daß ‚der heilige Name Gottes und die Gegenstände des christlichen Glaubens auf gleiche Stufe mit dem Einmaleins sinken und damit für Manche zum kraftlosen Geplapper auf Lebenszeit werden müssen', das ist die unvermeidliche, aber schreckliche Folge eines solchen ‚Religionsunterrichts'."

Man traut kaum seinen Augen, wenn man dergleichen in einer „Lutherischen Zeitschrift" findet! Wo soll man da anfangen, das Falsche zu zeigen? Das Ganze ist so grundverkehrt, beruht auf so ganz und gar verkehrten Anschauungen, daß es wirklich schwierig ist, den Anfang zu finden.

Nur beiläufig sei bemerkt, daß bei den Juden der Sabbath den Werktag voraussetzte, und der Werktag den Sabbath nach sich hatte; bei den Christen ist es umgekehrt: ihnen geht der Sonntag den Werktagen voraus, damit diese nicht nur durch das Wort geheiligt werden, sondern die ganze Woche als Sabbath erscheine. Nach P. Sp. Aussage „wird der Unterschied zwischen der Sonntagsschule und der Wochenschule ziemliche Aehnlichkeit haben mit dem Unterschiede zwischen Sonntag und Wochentag". Zuvor sagt er: „Beide (Schulen) sind ihrem Wesen nach gründlich verschieden; so sind also auch Sonntag und Wochentag — ziemlich ähnlich — ihrem Wesen nach gründlich verschieden." Das ist auch keine lutherische Lehre, sondern ist falsch, jüdisch, gesetzlich.

Zuvor schon heißt es: „Die Sonntagsschule will die Größeren geradezu in der Religion selbst unterrichten." Was soll das heißen? Fast scheint es, als wäre gemeint, es solle ohne Lesen, ohne Sprüche, ohne das Evangelium geschehen!

Daß auf die Wochenschule das Wort angewendet wird: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen," ist ganz recht. Wenn es aber Herr P. Sp. nicht auch auf die Sonntagsschule anwenden kann, so ist diese eine nichtsnutzige Spielerei und gewiß nicht Gottes Werk.

Nach dem Sündenfalle muß jeder göttliche Beruf „im Schweiße des Angesichts" ausgerichtet werden, z. B. auch das Pfarramt ganz insonderheit. Oder führt Herr P. Sp. seinen Beruf nicht „im Schweiße des Angesichts"? — Wir glauben allerdings auch, daß sich jenes Wort des HErrn auf die üblichen Sonntagsschulen nicht anwenden läßt, darum halten wir sie auch nur für eine moderne Spielerei, zu der Gentlemen und Ladies greifen, die den „dicken, schweren Schulstaub" nicht leiden mögen, aber in „Selbstthätigkeit" und „geschäftigem Arbeitsdrange" doch auch den Ruhm haben wollen: „Sie hat gethan, was sie konnte!"

Wenn Past. Sp. dann fortfährt: „Das Gesetz führt den Stab in der Wochenschule" u. s. w., so geht daraus, wie auch aus allem Nachfolgenden nur hervor, daß der „lutherische" Herr Pastor noch nie eine lutherische Wochenschule gesehen hat. Es ist wahrhaft empörend, wenn er zu sagen wagt: „Die Wochenschule ist der Wochentag" — „der Sonntag ist das Evangelium und so soll der Charakter der Sonntagsschule Evangelium sein." Wie mag das in den Schulen des Herrn Pastors aussehen! Welche Großherzigkeit, von den Schulen, die er kennt, auf den Charakter der Schulen überhaupt zu schließen! — In Euren Sonntagsschulen heißt es also nicht: „Du sollst!" — „Sie müssen"; da heißt es wohl von den Kindern: Wir wollen, und zum Lehrer sagen sie: Sie müssen? — Nun Gott bewahre uns in Gnaden vor solchen Schulen, aus denen Gottes Gesetz ausgeschlossen ist, in denen kein „Muß" gehört werden darf. Steht es um die Sonntagsschulen wirklich so, wie der „lutherische" Pastor Späth sie schildert, so nennen wir sie getrost Satansschulen, die mit allem Ernst zu fliehen und zu meiden sind. Wir glauben aber, es steht nicht so schlimm, wenigstens im Allgemeinen nicht, wie Past. Sp. in falschem Eifer es schildert; wir hoffen, in vielen Sonntagsschulen kennt man auch das Gesetz!

In der Wochenschule, heißt es ferner, muß das Kind „seinen Spruch, seine Liederverse, seine Katechismusfragen zunächst lernen, wie alles Andere, d. h. dran arbeiten, vielleicht seine liebe Noth und Mühe damit haben" u. s. w.; die Sonntagsschule will das natürlich nicht. O, ihr pädagogischen Hexenmeister, wie glücklich ist die Welt, daß sie Euch besitzt. Was sind Luther, Hermann, Trotzendorf, Sturm, Franke u. A. doch für Narren gewesen, daß sie die Kinder haben „lernen" und „arbeiten" lassen. Ihr verstehts; Ihr unterrichtet sie „geradezu in der Religion selbst", ohne daß „der Schulstaub des Gesetzes daran hängen bleibt". Glückliches Land, das seinen Kindern durch solche Schulmeister die religiöse Bildung beibringen kann! Die Erfahrung bezeugt es, wie herrliche Früchte dabei herauskommen!

„Der Sonntag will keine Arbeit ums Geld, kein Tagewerk voll Last und Hitze, keine Berufsbürde, keinen Gesetzesstab." Ei, ei, Herr Pastor, was ist Ihnen da begegnet! Will das der Sonntag nicht in Hinsicht auf die Sonntagsschule, so will er es gewiß auch nicht in Hinsicht auf Ausübung des Predigtamtes. Herr Past. Sp. nimmt also für seine Sonntagsarbeit kein Gehalt,

trägt Sonntags „kein Tagewerk voll Last und Hitze", „keine Berufsbürde", führt „keinen Gesetzesstab". Glücklicher Mann, wie beneiden wir Sie; der Sonntag ist Ihr bequemster Tag! Wahrlich, eine solche Pfarre, bei deren Bedienung das möglich ist, möchten wir auch annehmen!

„Der (Sonntags-) Lehrer und die (Sonntags-) Lehrerin, es ist wahr, haben kein Amt und keinen Beruf von Menschen, — aber der heilige Ruf der Liebe von oben stellt sie an ihren Posten"; — „freie Liebe treibt da aufs Arbeitsfeld". Hat das wirklich ein Lutheraner geschrieben? Ist das nicht ganz und gar die Rede der Wiedertäufer und anderer Schwarmgeister? Und das soll nun gar eine Empfehlung für die Sonntagsschulen sein, für „lutherische" Sonntagsschulen? Gott stellt keinen Menschen durch „den heiligen Ruf der Liebe von oben" an seinen Posten, um die Jugend im Evangelium zu unterrichten. Ein solches Vorgeben ist vielmehr ein Stück des Schafkleides, unter dem die falschen Propheten zu den Schafen Christi kommen, ohne berufen zu sein. Nein, kein Mensch hat irgend welche Befugniß, meine Kinder in Gottes Wort zu unterrichten, als nur der, den ich dazu berufen habe, denn damit, daß der HErr seiner Kirche (d. i. jedem einzelnen Christen) das Predigtamt befohlen, damit hat er ihm auch Macht gegeben, für sich und seine Kinder Lehrer des Evangeliums zu berufen. Wer nach der Apostel Zeit keinen Beruf von Menschen aufweisen kann, wenn er lehren will, der ist ein Schleicher, ein „Selbstthätiger", den sein Fleisch und der Teufel sendet! — Wie traurig muß es in den Sonntagsschulen und bei dem Lehrerpersonal in denselben um die Erkenntniß der Lehre stehn, wenn einer ihrer kühnsten Vertheidiger so offenbar schwärmerische Grundsätze öffentlich aussprechen kann!

„Was sie in der Sonntagsschule thun, geschieht nicht Menschen, sondern dem HErrn, ist ein Werk der Liebe, frei von aller, auch der natürlichsten berechtigten Selbstsucht, wo anders im Geist und in der Wahrheit gelehrt wird." O, diese heiligen Sonntagsschullehrer und Lehrerinnen, und daneben diese erbärmlichen Wichte von Wochenschulmeistern! O, es ist ordentlich rührend! „Frei von aller, auch der natürlichsten berechtigten Selbstsucht!" Das sind wahrscheinlich „lutherische" Methodisten, die den Stand der Vollkommenheit erreicht haben! Leider haben wir in der Missouri-Synode solche Subjecte nicht; wir können deßhalb auch keine Sonntagsschulen einrichten! — Weßhalb wohl jene frommen Menschen auch von der „berechtigten Selbstsucht" frei sind? Sie sind wohl noch frömmer, als das Gesetz fordert? Und was diese „berechtigte Selbstsucht" wohl für ein Ding ist? Wahrscheinlich ist es das, daß man sich mit der Ehre begnügt und kein Geld nimmt!

Auch das Folgende gäbe noch Veranlassung genug, die „Sonntagsschule" ins rechte Licht zu setzen. Es mag aber genug sein. Nur ganz unwissende Menschen, die von lutherischer Lehre rein gar Nichts wissen, lassen sich durch solche Artikel, wie die „Lutherische Zeitschrift" sie mitgetheilt hat, fangen und beirren. Ein wirklicher Lutheraner weiß gar wohl, daß die hier besprochenen Sonntagsschulen nur eine Spielerei sind, ein Flitter, an dem man sich ergötzt,

mit dem man seine Blöße zu decken sucht. Wir wollen unsere Wochenschulen pflegen und heben, und dadurch unsere Kinder in den Stand setzen, Gesetz und Evangelium gründlich zu erlernen, gründlich darin zu arbeiten. Das wollen wir thun, damit unsere Kinder lutherisch bleiben und nicht über kurz oder lang dem Pabste in die Hände fallen. — Herrn Pastor Späth und der „Lutherischen Zeitschrift" sei aber herzlich Dank gesagt, daß sie uns diesen Dienst geleistet und Gelegenheit gegeben haben, das Sonntagsschulwesen noch etwas weiter zu beleuchten.

Die neue Fibel

„ist gar nicht zu gebrauchen" — „habe ich mit großer Freude durchgesehen" — „zerstreut die Kinder viel zu sehr durch ihre doppelte Schrift" — „wird von mir sofort eingeführt werden" — „ist ohne alle Methode gearbeitet" — „ist gerade das, was ich längst gewünscht habe" — „wird als Käsepapier in den Kramladen wandern" — entspricht ganz den Anforderungen an eine christliche Fibel für die jetzige Zeit". So und ähnlich lauten die Zuschriften, die wir betreffs der Fibel erhalten haben. Wenn Lob und Tadel beim Erscheinen eines derartigen Buches gleichmäßig laut wird, so ist das ein ziemlich sicheres Zeichen, daß so ungefähr das Rechte getroffen worden ist. Gefällt die Fibel auch längst nicht Allen, so wird sie doch sicher nicht „als Käsepapier in den Kramladen wandern", denn bereits sind zahlreiche Bestellungen auf dieselbe bei den Verlegern eingegangen. Eine Fibel, die Allen gefällt, ist heute noch weniger herzustellen als früher, weil man heute noch weniger von kleinen persönlichen Wünschen ablassen will als in früherer Zeit. Sollen Alle zufrieden gestellt werden, so muß nicht nur jedem einzelnen Lehrer eine Fibel in die Hände gegeben werden, wie sie gerade ihm gefällt; sondern es muß auch jeder einzelne Schüler eine gerade für ihn eingerichtete erhalten, denn die natürlichen Anlagen, Gaben und Fortschritte sind ja verschieden. Nur so könnten Alle befriedigt werden; aber was würde für das Lesenlernen dabei herauskommen? — Es müßte eben nicht in gar vielen Schulen noch der alte Schlendrian beim Lesenlernen herrschen, wenn die „Neue Fibel" hätte besser aufgenommen werden sollen, als es geschehen ist. Nach diesem alten Schlendrian bedarf es 10 bis 20 Seiten der verschiedensten Silben, die Tag für Tag buchstabirt werden müssen, bis sie endlich auch gelesen werden dürfen. Da kann denn ein Kind schon sechs Monate buchstabirt haben, wenn es aber „hell" oder „fett" mit einem Male aussprechen, lesen soll, so bringt es das nicht fertig. Es gereicht uns zu großer Freude, daß den Verehrern dieser Methode die „Neue Fibel" nicht gefällt. Es gibt ja umfangreiche Fibeln zu Tausenden, unter denen sich ja eine finden wird, die das nöthige Quantum von Silben und Wörtern enthält, um ein Kind in anderthalb oder zwei Jahren dahin zu bringen, daß es „Hammel" lesen kann; namentlich dann dahin zu bringen, wenn man ihm die Silben der Reihe nach so lange vorbuchstabirt, bis es sie endlich auswendig

buchstabiren und lesen kann, ohne nur die Buchstaben zu kennen! Solche Künste kommen auch noch im 19. Jahrhundert und in dem erleuchteten Amerika vor, wo doch Jedermann das Gras wachsen hört. Nun, ein Jeder hat so seine Weise! Wenn die Kinder nur lesen lernen; wie sie dazu kommen, das ist völlig gleichgültig; eben so gleichgültig, wie es völlig einerlei ist, ob man von Chicago aus über Fort Wayne und Crestline nach Cleveland geht oder über New-Orleans und New-York! Das ist alles bloß Liebhaberei und man hat auf einer langen Reise viel mehr Vergnügen als auf einer kurzen. Wir freilich lieben die kurzen Reisen, die am schnellsten zum Ziele führen, und wollen deßhalb im Folgenden noch einige Winke geben, wie die „Neue Fibel" gebraucht werden sollte, um das beabsichtigte Ziel sicher zu erreichen.

Die „Neue Fibel" besteht aus vier Abtheilungen. Die erste lehrt das kleine und große Alphabet kennen, nämlich so, daß erst die einzelnen Buchstaben, in Druck- und Schreibschrift, vorgeführt werden. Zunächst wird das kleine Alphabet vollständig eingeübt; mit dem einfachsten Buchstaben, dem i, wird begonnen und so zu den schwierigern fortgeschritten. Bei Anordnung hinsichtlich der Reihenfolge der einzelnen Buchstaben konnte nicht die Tonverwandtschaft entscheiden, sondern die größere Leichtigkeit bei der schriftlichen Darstellung. Die Buchstaben werden sofort zu Silben, Wörtern und kleinen Sätzen verbunden, sobald es sich thun läßt. Mit Buchstaben, die erst neu eingeübt worden, werden nur solche verbunden, die schon bekannt sind. Es ist deßhalb ein großer Vorrath von Silben und Wörtern durchaus unnöthig. — Beim großen Alphabet ist ebenso verfahren. Das große S ist für Kinder am leichtesten nachzuahmen; mit ihm ist deßhalb begonnen. Je nach Verwandtschaft der Form und Leichtigkeit der Darstellung folgen dann die andern Buchstaben auf einander. Vollständige Sätze treten hier noch häufiger auf als beim kleinen Alphabet. Doch soll die ganze Abtheilung bis Seite 28 buchstabirt oder lautirt werden. — Erst wenn die einzelnen Buchstaben jedes Alphabets eingeübt und zur Silben- und Wortbildung bereits benutzt worden sind, treten sie in alphabetischer Reihenfolge vor die Augen der Kinder, lernen sie Vocale, Umlaute, Doppellaute, geschärfte Consonanten ꝛc. gruppiren. Daß diese Gruppen dann auch dem Gedächtnisse eingeprägt werden müssen, versteht sich von selbst.

Die zweite Abtheilung enthält Lesestücke. Das Buchstabiren soll also hier vorbei sein; es wird nur gelesen. Schon bei den vorhergehenden kleinen Sätzen, ja selbst bei einzelnen Wörtern, noch viel mehr hier bei den Lesestücken wird richtige Betonung angestrebt, mit Ernst und Eifer angestrebt. Der Lehrer spricht und lies't zu dem Zwecke vor, die Kinder sprechen und lesen nach, und es wird kein neues Lesestück begonnen, bis nicht das vorliegende vollständig eingeübt ist.

Die dritte Abtheilung giebt die lateinische Schrift. Sobald die Kinder mit den Buchstaben bekannt sind und, wenn nöthig, einige Buchstabirübungen gemacht haben, beginnt sofort das Lesen. Daß der latei-

nische Text auch lateinisch abgeschrieben werden sollte, kann man wohl nur von wenigen Kindern auf dieser Bildungsstufe fordern. Die Meinung ist, daß er deutsch abgeschrieben werden soll, wie die erste Lection es angibt. Fähigere Kinder können dann auch versuchen, die lateinischen (englischen) Buchstaben nachzumalen.

Die vierte Abtheilung enthält den Katechismus und kleine Gebete. Auch dieses soll nicht nur mechanisch richtig, sondern auch mit guter Betonung gelesen und endlich auswendig gelernt werden.

Nun noch einige praktische Winke.

1. Die ersten Uebungen werden an der Wandtafel vorgenommen. Der Lehrer malt das i (in Druckform) ziemlich groß an die Tafel, beschreibt es (ein gerader Strich, oben nach links, unten nach rechts gebogen, ein Pünktchen gerade darüber), läßt es beschreiben, giebt endlich den Laut desselben an und läßt diesen von Einzelnen und im Chor wiederholen, bis es genugsam eingeprägt ist. Je munterer und heiterer es dabei zugeht, desto besser ist es. Dann wird das i in Schreibschrift in ähnlicher Weise gezeigt, beschrieben, unterschieden u. s. f. Das ist für die erste Lection vollauf genug. Das kleine Völkchen erhält dann schließlich den Auftrag, das i auf der Schiefertafel in Schreibschrift nachzuahmen. Auf einigermaßen schöne Form wird von vorn herein gehalten. Am besten ist es, wenn sämmtliche Schiefertafeln mit eingeritzten Linien versehen werden; das erspart viel Zeit und vermeidet unnöthige Unruhe. Wer will, kann ja auch doppelte Linien ziehen. Daß diese aber auch in der Fibel vorhanden sein müßten, kann doch wohl nur der behaupten, welcher lauter stumpfsinnige Kinder in der Schule hat, denen man es an der Wandtafel nicht deutlich machen kann, wie die Buchstaben zwischen den Linien stehen müssen.

Die folgenden Lectionen werden, nach gründlicher Wiederholung der vorhergehenden, in sofern gleichfalls sämmtlich an der Wandtafel vorgenommen, als jeder neue Buchstabe in Druck- und Schreibform durch die Hand des Lehrers vor den Augen der Kinder entstehen muß. Jeder Buchstabe wird vom Lehrer nach seinen einzelnen Theilen beschrieben; die Kinder müssen die einzelnen Theile wieder angeben können. Passende Vergleiche der Buchstaben mit bekannten Gegenständen sind hier ganz angebracht. Der Lehrer kann auch die Buchstaben bald größer, bald kleiner vormalen, damit die Kinder lernen, daß der Laut des Buchstabens von der Größe gar nicht abhängt. Die Wandtafel muß fleißig benutzt werden; die Aufmerksamkeit der Kinder wird dadurch auf einen Fleck concentrirt und ihrer 20, 30 lassen sich dadurch viel leichter controliren, aufmerksam und munter erhalten, als wenn Jeder sich nur mit seiner Fibel beschäftigt.

2. Die eingeübten Buchstaben werden sofort zu Silben und kleinen Wörtern verbunden. Dieses geschieht ohne Zweifel am besten nach der Lautirmethode; doch geht es auch nach der Buchstabirmethode, nur muß man den Kindern nicht zumuthen, daß sie es entdecken

sollen, wie die Zusammenziehung geschieht; es ist vielmehr Sache des Lehrers, es langsam vorzumachen und die Kinder einfach zur Nachahmung aufzufordern.

3. Jede Lection wird gründlich eingeübt und nicht eher verlassen, bis auch die Schwächsten, welche in der Classe mit fortkommen sollen, sie fest inne haben. Sämmtliche vorkommenden Wörter (z. B. schon das „in" in Lection 2, das „im" und „nimm" in Lect. 3) werden nicht nur bis zur Geläufigkeit buchstabirt, sondern auch sofort gelesen, so daß die Kinder nicht nur von vorn herein einsehen lernen, was eigentlich der Zweck der angestellten Uebungen ist, sondern das Gelernte auch sofort verwerthen können. Nur ein Kind, welches in dieser Weise lesen lernt, wird mit einigem Nachdenken lesen und vorwärts streben. Die gewöhnlichen Buchstabirübungen sind nicht nur selbst ganz mechanischer Art, sondern machen auch die Kinder zu gedankenlosen Maschinen, die fort und fort buchstabiren und lesen, aber nie wissen, was sie lesen. Können denn Hunderte von sinnlosen Silben die Aufmerksamkeit wecken? — Man sage doch nicht gleich: Es geht in der beschriebenen Weise nicht! Man versuche es doch nur einmal ernstlich, und dann urtheile man. Es geht Manches, wenn man nur Vorurtheile und den Wahn fahren lassen will, als sei man schon auf der Stufe der Vollkommenheit angelangt.

4. Bei den ersten Uebungen geht man langsam, ganz langsam vorwärts, erst nach und nach etwas rascher. Nirgend ist das leidige Eilen so übel angebracht, als bei den ersten Leseübungen. Langsam, langsam und gründlich! Geschehen die ersten Schritte vorsichtig und bedächtig, so gerathen die späteren sicher, fest und weit. Haben die Kinder erst gemerkt, worauf es eigentlich ankommt, so werden sie später mit Lust und Leichtigkeit neue Buchstaben mit bereits bekannten verbinden, werden vorwärts streben und fertig lesen, ehe man es sich versieht. Deßhalb im Anfange **langsam, langsam!** Eile mit Weile!

5. Jede Lection wird in Druck- und Schreibschrift eingeübt, **buchstabirt** und **gelesen**, ausgenommen diejenigen, welche nur in Einer Form in der Fibel enthalten sind. Man fürchte nicht, daß das die Kinder schädlicher Weise zerstreue. Es scheint nur so. Eins hebt und fördert das Andere, und ohne sonderliche Mühe lernen die Kinder Beides mit einander. Bei den meisten Buchstaben der Druck- und Schreibschrift sind ja die gemeinschaftlichen Grundformen so in die Augen fallend, daß es fast gar keiner Anstrengung bedarf, um mit der einen Form auch gleich die andere einzuüben. Nur übereile man Nichts! Die Prudler und Pfuscher eilen Anfangs und müssen sich dann später mühsam hinschleppen; die Sachverständigen gehen Anfangs langsam, verschmähen den eitlen Ruhm, ihre Kinder schnell vorwärts gebracht zu haben, können aber später ohne allen Schaden eilen und erreichen sicher ihr Ziel.

6. Der ganze Fibeltext, auch der allein in Druckschrift gegebene, soll auf der Schiefertafel nachgeschrieben werden. Jede Lection, die mündlich eingeübt wird, soll auch schriftlich bis zu möglichster Geläufigkeit fest eingeübt werden. Nicht durch das Mancherleitreiben wird der Fleiß gepflegt, der Charakter gebildet und die ganze Bildung gefördert, sondern dadurch, daß man Einiges gründlich treibt. Man lasse deßhalb abschreiben und nochmals abschreiben, bis im Durchschnitt von der ganzen Classe relative Vollkommenheit erreicht ist. Das Uebergehen zu einer neuen Lection erscheine als eine Art von Belohnung. — Gerade darin besteht einer der Vorzüge der Schreiblese-Methode vor der alten Buchstabirmethode, daß die Kinder selbst Etwas erzeugen können, dessen Sinn sie fassen, das den Verstand bildet, Kunstfertigkeit giebt und dem Lesen der Druckschrift ungemein Vorschub thut. Man versuche es nur, so wird man selbst seine Freude daran haben!

7. Wie in der Fibel selbst von vorn herein auf orthographische Richtigkeit gesehen worden, so müssen auch die schriftlichen Arbeiten der Kinder orthographisch richtig angefertigt werden. Dasselbe gilt von der Interpunction. Nur wer in der Jugend richtig schreiben lernt, erlangt darin Festigkeit.

8. Auf das Schreiben schöner Ziffern ist derselbe Fleiß zu verwenden, wie auf das Schreiben schöner Buchstaben. Dazu können die Ziffern auf Seite 16 und 28 als Vorlage benutzt werden, nach deren Vorbilde sich ja auch andere zusammensetzen lassen.

So segne denn Gott den Gebrauch der „Neuen Fibel" und lasse sie für viele Kinder ein Mittel werden, die Bibel recht bald lesen zu können. Das ist ja der Zweck alles Leseunterrichtes in christlichen Schulen. — Jedermann wird zugeben, daß der Inhalt derselben ein entschieden christlicher ist, wie er es denn auch sein mußte. Sie enthält Nichts, was auf Verstand, Gemüth oder Willen der Kinder schädlich einwirken könnte. Lassen auch etliche der ersten Sätze, weil sie nur aus bekannten Buchstaben construirt werden konnten, Einiges zu wünschen übrig, so wird doch jeder mit Sorgfalt Prüfende erkennen, daß der Text mit Fleiß ausgewählt worden ist und nur wahrhaft nützliche, werthvolle und behaltenswerthe Gedanken ausspricht. Uns ist keine andere Fibel bekannt, die einen so entschieden christlichen Charakter zeigte, als die unsrige es thut. Auch die äußere Ausstattung läßt Nichts zu wünschen übrig. Findet die Fibel, wie zu hoffen steht, günstige Aufnahme, so sollen spätere Auflagen mit schönen biblischen Bildern ausgestattet werden.

Der Preis für ein einzelnes Exemplar beträgt 15 Cents, mit Porto 19 Cents; bei Entnahme von Parthieen ein liberaler Rabatt. Mit Beginn der Herbstschule kann die Fibel überall, wo es gewünscht wird, eingeführt werden. Bestellungen werden die Verleger (A. Wiebusch & Son, No. 631 South Fourth Str., St. Louis, Mo.) sofort effectuiren. J. C. W. L.

Altes und Neues.

Der „Lutherische Herold" theilt Nro. 24, Jahrg. 16, einen Artikel mit, der „Drei Erden" überschrieben ist und beweisen soll, daß unsere Erde bereits ein Wohnplatz der Engel war, ehe die Zeit begann, die 1 Mos. 1. beschrieben wird. Erst in Folge des Sündenfalles Luciers ward sie wüste und leer; „Gott schafft nichts Wüstes und Leeres!" Aus einer angeblich berichtigten Uebersetzung der Worte 2 Petr. 3, 3—13. soll dann auch hervorgehen, daß es „drei Erden" gebe, nämlich die vor Adams Zeiten, die jetzige und die zukünftige. — In einer Schlußbemerkung heißt es dann: „Der Herold will durchaus keine Meinung über diesen Artikel geben. Das ist Sache der Gelehrten." Das sind schöne „Lutherische Herolde", die so den christlichen Glauben über den Anfang der Welt den superklugen Menschen preisgeben, — die das Gewehr strecken vor gottlosen Zeitmeinungen. Freilich war die Erde „wüste und leer", als der HErr die Schöpfung begann, aber hat denn der „Herold" 1 Mos. 1, 31. nie gelesen? Sollen die Worte etwa von der Erde gelten, die vor Adam in Folge des Sündenfalles der Engel verderbt worden ist? — Wie heißt denn eigentlich der „Herold", der „über diesen Artikel durchaus keine Meinung geben will"? Heißt er H. Ludwig, oder Dr. theol. Stoblmann? — Schreiber jenes Artikels sagt unter Anderem auch: „Von dieser untergegangenen Erde, die freilich nicht von Menschen, sondern von Engelwesen bewohnt war, rühren noch die Petrefacten, Steinkohlen, wunderbaren Thiergebilde u. s. w. her". Und über solchen Unsinn hat der „Lutherische Herold" keine Meinung? — Er findet am Ende noch gar versteinerte „Engelwesen" aus jener Periode.

Der „nach christlichen Grundsätzen" redigirte „Weltbote" hat in letzter Zeit wieder deutlich bewiesen, welcher Art seine „christlichen Grundsätze" sind. In drei verschiedenen Einsendungen wird Kaiser Napoleon III. als der Antichrist dargestellt, dessen Offenbarung nun bevorstehe. In einem dieser Artikel wird sogar behauptet, daß Prinz Lucian als der „falsche Prophet" auftreten werde. Ein Blatt, das seine Spalten solchem gottlosen Unsinn öffnet und dadurch wider Christum aber für den Pabst arbeitet, sollte jeder rechtschaffene Lutheraner mit Abscheu aus der Hand legen. — Es sind doch nicht am Ende gar Jesuiten, die dem „Weltboten", um ihn zu foppen, solche Artikel zusenden? —

Auf der Weltausstellung zu Paris ist auch eine sehr umfangreiche Sammlung von den verschiedensten Lehr- und Unterrichtsmitteln ausgestellt. Verschiedene deutsche Lehrervereine, auch Regierungen, haben Lehrer dorthin gesandt, um jene Gegenstände in Augenschein zu nehmen und darüber zu berichten. In den größeren Kronländern der österreichischen Monarchie sind die Statthallereien ermächtigt, zwei Lehrer zur Ausstellung nach Paris zu senden, wovon der eine ein Volksschullehrer, der andere ein Reallehrer sein soll. Das Reisegeld beträgt 400 Gulden. — Der französische Unterrichts-Minister soll in seinem Ministerium einen großen Saal zum Empfange der Pädagogen haben einrichten lassen; auch sollen bereits aus Frankreich 25,000 Volksschullehrer, Gymnasiallehrer und Professoren zum Besuch angemeldet sein.

Die Schulaufseher von Cook County, Ill., haben beschlossen, ein „County-Lehrer-Seminar" in derjenigen Stadt innerhalb des County zu errichten, welche die besten Anerbietungen für Gebäulichkeiten und sonstige Accommodationen macht. Einstweilen sind $2500 bestimmt, um den Plan zu verwirklichen.

In Madison, Ga., wurde ein Lehrer von seinem Schüler Frank Pope im Schulzimmer geschossen und mußte eine Stunde darauf sterben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google